Pamph.
Relig.
W

Religion und Mythus der Marind-anim von holländisch Süd-Neu-Guinea

und deren

totemistisch-soziale Gliederung

LIBRARY
DEC 15 1920
UNIVERSITY OF TORONTO

*

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

Vorgelegt der

hohen philosophischen Fakultät der Universität Basel

von

Paul Wirz

Eine verbesserte Ausgabe erscheint demnachst in den Publikationen des Hamburger Museums für Volkerkunde

Aug. Weisbrod Frankfurt a. M.

Genehmigt von der
hohen phil. Fakultaet

2.Abt.der Universität
Basel,am 25 Febr 1920
auf Antrag der Herrn
ProfessorenDr,Speiser
und Hassinger
Dr,W.Matihies
Dekan

Vorwort.

Vorliegende Arbeit bildet einen Teil der Ergebnisse einer Forschungsreise nach der Südküste von Holländisch Neu-Guinea. Die Reise wurde zu dem Zweck unternommen, um von dem noch wenig bekannten Stamm der Marind-anim der noch vor kurzer Zeit zu den umfangreichsten Stämmen jenes Gebietes gehörte und seiner Kopfjagden wegen weithin gefürchtet war, heute aber, nach kaum 20jähriger Berührung mit der europäischen Kultur, mit raschen Schritten dem Aussterben entgegen geht, auch für die spätere Zeit eine bleibende Erinnerung an diese Eingeborenen zu sichern.

Vorüber ist die Zeit der grausamen Kopfjagden, der mysteriösen Geheimkulte und grotesken Feste. Das Los der Marind ist bestimmt: sie sterben aus, wie so manches andere Naturvolk, das von der europäischen Kulturwelle weggespült wurde.

Die vorliegende Arbeit bezweckt, einen Einblick zu geben in die bunte, wohl ausgebildete Dämonen- und Mythenwelt der Marind.

Ohne deren Kenntnis bleiben einem der Marind und zahlreiche seiner Sitten verschlossen und unverständlich. Erst mit dem Bekanntwerden der Mythen wurde mir der sonst so verschlossene Marind näher gerückt. Erst dadurch lernte ich ihre grausam erscheinenden Kopfjagden und Geheimkulte und phantasiereichen Feste verstehen; auf den Mythen baut sich schließlich die ganze komplizierte soziale Gliederung auf, die ohne dies gar nicht zu verstehen ist.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Die animistischen Vorstellungen . . . 1
II. Die Dema . . . 4
Die Vorfahren oder Urheber . . . 7
Die Dema-nakari . . . 14
III. Die Mythologie und die Herausbildung der mythologisch-totemistischen Gruppierungen . . . 17
Rückblick auf die Vorgeschichte der Marind . . . 17
Die mythologisch-totemistischen Beziehungen . . . 20
Die Mythologie . . . 27
1. Mythenkreis der Gebz-zé . . . 30
Mythe von Geb und Sami . . . 30
Mythe von Geb und Mahu . . . 31
Mythe von Belewil . . . 32
Wie die Banane und der Mond entstanden . . . 32
Die Majo-Mythen . . . 37
Mythen vom Majo-Fest bei Jormakan . . . 43
Mythe von der Uga-javun oder dem Kanu aus dem Stamm der Fächerpalme . . . 43
Fortsetzung der Majo-Mythen . . . 45
Mythe von den Majo-patur (Majo-Knaben) . . . 45
Mythe von Jagriwar . . . 52
Mythe von Mana . . . 54
Übersicht über den mythologisch-totemistischen Verwandtschaftskreis der Geb-zé . . . 55
2. Mythenkreis von Aramemb oder der Kaprim-Sami.
Wie das Feuer entstand . . . 57
Die Entstehung des Rapa-Geheimbundes . . . 57
Mythe von Dawi . . . 61
Mythe von der Insel Habee und dem Rotan-Dema . . . 62
Mythe von Upikak, dem Varanus-Dema . . . 63
Mythe von Harau . . . 64
Mythe von Ugu und von Aramemb . . . 65
Wie das Känguruh entstand . . . 67
Weitere Mythen von Aramemb . . . 67
Mythen von Jawima . . . 70
Mythen der Kei-zé . . . 73
Mythe vom Kasuar-Dema Jagil . . . 73
Mythe von Teimbre . . . 75
Mythen der Samkakai . . . 76
Mythe vom Känguruh-Dema Jano . . . 76
Wie die Känguruh entstanden . . . 77
Mythe der Ndik-end . . . 77
Mythe von Wonatai dem Ndik-Dema . . . 77
Mythe von Tab . . . 80
Mythe vom Ndik und dem Adler . . . 80
Weitere Mythe vom Ndik und vom Adler . . . 81
Übersicht über den mythologisch-totemistischen Verwandtschaftskreis von Aramemb . . . 82
3. Mythenkreis der Bragai-zé (oder Goda-Sami) . . . 86
Mythen der Bragai-zé-hā . . . 86
Mythe von Opeko-anim . . . 86
Wie das Krokodil entstand . . . 87

Fortsetzung der Mythe von Opeko-anim . . . 88
Wie die Arecapalme entstand . . . 89
Mythe von Wawar . . . 91
Eine andere Mythe von Mongumer-anim und dem Bogen-Dema . . . 92
Mythen der Jorm-end . . . 92
Wie das Grundwasser entstand . . . 92
Mythe von Jorma, dem Meer- oder Wellen-Dema . . . 93
Mythe von Ganguta . . . 94
Mythe vom weißen Seeadler . . . 95
Mythe von Sángar-anim, dem Fischadler . . . 96
Mythe von den Raubvögeln Mowira . . . 97
Übersicht über den Mythenkreis der Bragai-zé . . . 97
4. Mythenkreis der Diwa-rek Mahu-zé, Wokabu-rek und Zō-hé oder der Dah-Sami . . . 99
Mythen der Diwa-rek . . . 100
Mythe vom Diwa-Kanu . . . 100
Mythe von Ganguta, dem Soma-Dema . . . 102
Mythe von Avassra . . . 102
Mythen der Mahu-zé . . . 103
Mythe von Mahu, dem Hunde-Dema . . . 103
Mythe vom Habicht und der Semifusus-Muschel . . . 103
Wie die Hunde entstanden . . . 104
Mythe vom Batend-Dema und von Doreh . . . 104
Mythe von den Zwillingen Bariu und Gerenger . . . 105
Mythe von Amari und Ori . . . 106
Mythen der Wokabu-rek . . . 108
Wie die Korallen und Gorgoniden entstanden . . . 108
Wie der Sago entstand . . . 108
Wie die Tauben und Enten entstanden . . . 111
Mythen der Zō-hé . . . 111
Wie der Ton-Dema Bangu überschüttete . . . 111
Mythe vom großen Taschenkrebs-Dema . . . 113
Mythe vom Kormoran . . . 113
Mythe vom Bogen-Dema . . . 114
Übersicht über den mythologisch-totemistischen Verwandtschaftskreis und dessen Gliederung . . . 115
5. Mythen der Basik-basik oder Marob-Sami . . . 119
Mythe von Nazr, dem Schweine-Dema . . . 121
Mythe vom Schweine-Dema Sapi . . . 127
Übersicht über den Totemverband den Basik-basik . . . 129
IV. Allgemeine Stammesmythen . . . 130
Mythe von der Entstehung der Menschen . . . 130
Wie die Fremden kamen . . . 132
Mythe von Sóbra . . . 132
Eine weitere Mythe von Sóbra . . . 133
Literaturverzeichnis . . . 136

I. Die animistischen Vorstellungen.

Wenn man nach den Entstehungsursachen der religiösen Vorstellungen der Marind-anim fragt, so scheinen diese vor allem auf zwei Impulsen zu beruhen. Der eine wird ausgelöst durch die Furcht und das Grauen vor dem Tode und durch die natürlichste und naheliegendste Frage: Was ist nach dem Tode? der andere durch die Furcht und das Abhängigkeitsgefühl von den umgebenden Mächten und Kräften, welche überall in der Natur wirksam sind. Diese Furcht und dieses Abhängigkeitsgefühl von den umgebenden Mächten und Kräften können also als primäre Motive aller religiösen Vorstellungen angesehen werden. Die Erscheinungen von Leben und Tod führen zur Vorstellung eines unsterblichen Teiles der Seele und die Wahrnehmung von belebt und unbelebt von Veränderlichkeit und Ruhe, zur Annahme von Seelenkräften oder der Lebenskraft. Für den Eingeborenen gibt es eigentlich zwei Welten: die eine ist die reale Welt, in der die Erscheinungen in gewohnheitsmäßiger Folge verlaufen. Dieser steht jedoch noch eine zweite imaginäre Welt gegenüber, eine Welt von Erscheinungen und Dingen, die alles Seltsame, Ungewohnte und Unerwartete in sich faßt. In dieser wirken geheimnisvolle Kräfte und Mächte, denen der Mensch hilflos gegenübersteht. Das ist die Welt der Dema. Jedoch nicht bloß das Furcht und Schrecken Erregende reizt zu tieferem Nachdenken, sondern ganz allgemein alles Seltsame und Unerwartete, das, weil es aus dem regelmäßigen Verlauf der Ereignisse herausfällt, die Frage nach der Ursache wachruft. Diese beiden Welten, die reale und die imaginäre, werden miteinander verknüpft durch den Mythus, wodurch außergewöhnliche Kräfte und Mächte auch in die reale Welt übertragen und mit hinein verflochten werden. Dazu kommt, daß kein Ereignis und keine Begebenheit von Naturmenschen ohne weiteres hingenommen wird. Für alles sucht er nach Erklärungen; solche fließen ihm aber stets aus der imaginären Welt, der Welt alles Absonderlichen und Ungewöhnlichen zu. Der Mythus verknüpft die reale Welt mit der des Absonderlichen durch die Frage nach der Herkunft und der Entstehung der Dinge, womit sich der Naturmensch nicht minder beschäftigt als der Höherstehende. Nur werden bei jenem die Erklärungsmotive stets aus der imaginären Welt herübergeholt. Den Dingen Urheber zuzuschreiben ist somit ebenso natürlich wie notwendig, und der Marind sieht diese in den ältesten Vorfahren, welche ungewöhnliche Fähigkeiten und Kräfte besaßen, wie sie den heutigen Lebewesen nicht mehr zukommen, wozu vor allem die Umwandlungsfähigkeit und andere höhere seelische Eigenschaften gehören. Somit schließt jene Zeit ganz und gar eine andere Welt in sich. Im Laufe der Zeit zogen sich jedoch die mit absonderlichen und höheren Mächten ausgestatteten Wesen zurück, obschon ihre Kräfte und Fähigkeiten unerschöpflich und sie selbst noch stets wirksam sind. Bei ihren Nachkommen gingen diese jedoch mehr und mehr verloren und sanken auf das heutige Niveau herab.

Nach Ansicht der Marind-anim sind alle lebenden und in weniger ausgesprochenem Grade auch die unbelebten Körper mit gewissen Kräften, der Lebenskraft oder dem Seelenstoff erfüllt. Diesen Vorstellungen steht die eigentliche Seele als Persönlichkeit gegenüber, die sich im Innern der Körper, ihrem eigentlich lebenspendenden Teil, befindet: wie im schlagenden Herzen, im Mark der Pflanzen, dem Samen der Früchte usw. Der Marind macht sprachlich keinen Unterschied zwischen beiden und redet bloß von „Wih“, worunter sowohl Wih die Lebenskraft oder der Seelenstoff als auch Wih die eigentliche Körperseele verstanden werden kann; daß jedoch beim Marind unbewußt eine solche Zweiteilung des Begriffes Wih besteht, geht aus seinem ganzen Verhalten bei den magischen Riten und anderem hervor. In seinem Gesamtbegriff bedeutet Wih ganz allgemein und bildlich gesprochen

denjenigen Teil eines Organismus, von dem das Leben ausgeht im Vergleich zu dem mehr oder weniger unbelebten und am Lebensprozess unbeteiligten; andererseits bedeutet Wih ganz allgemein das Belebende. Gibt es aber für den Naturmenschen überhaupt eine scharfe Trennung zwischen Belebtem und Unbelebtem? Besitzen nicht auch die anscheinend leblosen Körper gewisse Kräfte, infolge deren sie die verschiedensten Veränderungen eingehen können? Eine klarumfassende Definition von Wih ist schon deshalb nicht möglich, so wenig als es möglich ist, eine scharfe Grenze zwischen Belebtem und Unbelebtem zu ziehen. Bildlich bezeichnet beispielsweise der Marind mit Wih das Tier einer Molluske im Vergleich zu seiner Schale oder dem ganzen beschalten Tier oder den nackten Einsiedlerkrebs, der sich in die tote Schale zurückgezogen hat oder das entschälte Ei, aber auch bei diesem wieder vornehmlich das Innere — den Eidotter — in dem nach seiner Ansicht das eigentliche Leben steckt. Die Wih der Menschen und Tiere befinden sich nach seiner Ansicht im schlagenden Herzen, von dem das Leben ausgeht, infolgedessen der Marind beim Abbilden von Menschen und Tieren oftmals auch das Herz als wichtigstes Organ zu zeichnen pflegt. Von diesem inneren Belebenden oder der Körperseele geht die Lebenskraft aus und in alle Teile des Körpers über, der vollständig von ihr durchdrungen und erfüllt wird. Zutreffend vergleicht Keysser[1]) den Seelenstoff mit dem Saft des Gummibaumes, der überall hervorquillt, an welcher Stelle man auch den Baum oder dessen Teile ritzt oder mit dem Blut, das durch die Adern und Äderchen rollt, aber vom Herzen ausgeht, das der eigentlichen Körperseele, dem Belebenden, entspricht. Der Marind macht also zwischen beiden — der Seele und dem Seelenstoff — keinen scharfen Unterschied. Er spricht da von Wih, wo er Lebenskraft wahrnimmt, wo er Belebendes feststellen kann. Das Belebende, die Körperseele, denkt er sich, wie gesagt, oftmals als selbständiges seelisches Wesen, das den Körper gelegentlich verlassen kann. Es ist unsichtbar, geistig, das sich der Eingeborene infolgedessen nicht abstrakt vorstellen kann, sich vielmehr davon ein Bild macht und sich dieses selbst wieder körperlich, menschenähnlich denkt. Dies mag auch der Grund sein, weshalb man Geräten und namentlich solchen, die einem höheren Zweck dienen sollen, menschliche Gestalt gibt oder sie mit einem Gesicht versieht, wie z. B. die Schwirrhölzer, Trommeln und Ahnenfiguren. Man will damit die Beseelung, d. h. den Inhalt ihrer Kräfte zum Ausdruck bringen. Aus demselben Grunde ist auch das Augenornament, d. h. die Spirallinie, so weit verbreitet und wird auf allen möglichen Geräten und Objekten aufgemalt oder eingeschnitzt, denn im Glanz des Auges spiegelt sich die Seele, die alsbald dem Körper entflieht, wenn das Auge bricht. Sie verläßt auch den Körper im Traume, sucht die weitesten Fernen auf und verrichtet die sonderbarsten Dinge. Warum läge sonst der Mensch im Schlaf so stille? Die Antwort würde lauten: das Belebende, die Wih, hat ihn zeitweise verlassen und schweift selbständig umher. Beim Tode verläßt es den Körper vollständig, aber auch dem Leichnam, den Knochen, selbst den Geräten und dem Schmuck, den der Verstorbene hinterließ, haftet noch ein gewisses „Etwas“ an, nämlich Seelenstoff oder Seelenkraft. Dies geht schon aus der Sitte hervor, daß man die Geräte des Verstorbenen, ehe man sie wieder gebraucht, über einem Feuer durch den Rauch zieht, damit der schädliche oder doch wenigstens fremde oder fremdartige Seelenstoff entfernt werde. Aber auch die freie, durch den Tod vom Körper losgelöste Seele steht mit der Leiche noch in irgendwelchem unbestimmten Zusammenhang, worüber man sich jedoch ebenfalls keine klare Vorstellung macht. Wozu sollte man sonst den Verstorbenen Geräte und Nahrung mit ins Grab geben und selbst ein Jahr nach dem Tode das Grab wieder öffnen und die Gebeine noch zu einem letzten Mal schmücken, d. h. mit roter Farbe bemalen, ehe man sie für immer begräbt. Dem widersprechend denkt man sich die freie Körperseele als selbständiges Seelenwesen. Es ist schwer zu entscheiden, welche Vorstellungen der Eingeborene mit diesen Gebräuchen verbindet. Denkt er sich etwa auch das Bild eines Verstorbenen beseelt? Man könnte dies annehmen, im Hinblick auf die Tatsache, daß er z. B. und wie das tatsächlich vorgekommen ist, Früchte und Sago in die Hütte eines Händlers bringt, der von seinem Verstorbenen

[1]) Neuhauß, Deutsch-Neu-Guinea Bd. 3, S. 112.

eine Photographie besitzt. Zweifellos ist damit nicht bloß ein Ausdruck des Wunsches verbunden, der nach dem Totum pro parte strebt, als vielmehr die Überzeugung, daß diesen Objekten noch tatsächlich etwas vom Verstorbenen anhaftet. Und was ist dies anderes als ein Teil des seelischen Wesens, d. h. Seelenstoff? Wie mit Menschen und Tieren verhält es sich auch bei den Pflanzen und anderen Objekten. Wird der Baum gefällt, so springt die Wih aus dem Mark des Stammes heraus und läuft davon (vgl. S. 109). Aber auch im Sago befindet sich Wih. Was sollte anders im Menschen Kraft auslösend wirken, wenn er sich vom Sago nährt, als die eigentliche Lebenskraft oder der Seelenstoff des Sago?

Man sieht also, daß der Marind unter Wih zweierlei versteht, was er jedoch nicht klar auseinanderhält. Einmal das Belebende als ein selbständig seelisches Wesen, das nach dem Tode des Menschen als freies Seelenwesen weiterlebt und unpersönlichen Seelenstoff, der nicht zu isolieren ist, sondern fest an der Materie haftet. Aber aus seinem Verhalten, seinen Redewendungen und magischen Riten geht hervor, daß der Marind dennoch, wenn auch unbewußt, einen Unterschied macht.

Mit dem Seelenstoff operiert der Zauberer (= Mesåv). Nicht daß die Anwendung von Seelenstoffträgern für jeden Zauberer absolut notwendig wäre. Es scheint jedoch, als ob durch Heranziehen solcher Kraftträger ein Zauber wirkungsvoller gemacht werde; daher sucht der Zauberer Seelenstoff von feindlichen Personen zu erhalten, mit denen er den Krankheits- oder Todeszauber ausführt und sucht umgekehrt nach entschwundenen oder böswillig entwendeten Seelenstoffträgern des Erkrankten. Hier spricht der Marind jedoch selten von Wih. Er würde verständnislos den Kopf schütteln, wenn man ihn fragen würde, ob ein Haar oder der Betelspeichel Wih seines Eigentümers enthalte. Hingegen spricht er wohl von Wih des Sago, welcher beim Sagobereiten aus dem Stamm in den Sago überging. Doch welcher Unterschied besteht zwischen beiden Fällen? Daß vielleicht im Sago die Kraft sich in gewissen Wirkungen äußert und besser wahrnehmbar ist, als im Haar oder im Betelspeichel. Aber ein prinzipieller Unterschied besteht nicht. Von der freien Körperseele eines Lebenden redend, benützt der Marind auch etwa den Ausdruck: „Wih-anim", d. h. Seelenmensch, womit auch angedeutet ist, daß er sich dieselbe tatsächlich in menschenähnlicher, wenn auch unsichtbarer Gestalt denkt. Die Seele besteht jedoch bei den gewöhnlichen Objekten selten frei als vom Körper getrenntes Medium. Hingegen kann sie bei den ungewöhnlichen und übernatürlichen Wesen, den Dema, sich beliebig frei machen und ohne körperliche Hülle existieren. Doch hierüber später. Erst beim Tode des Menschen verläßt die Wih den Körper vollständig. Sie verliert dabei an Kraft und verändert sich, indem sie mehrere Stadien durchmacht. Sie trennt sich jedoch nicht unmittelbar mit dem Tode vom Körper. Vielmehr dauert es eine Weile, bis sie durch den Mund, nach andern durch den Nabel, entflieht, aber sie kehrt noch mehrmals zurück, ehe sie den Leichnam endgültig verläßt. Aus diesem Grunde pflegen die Bewohner am oberen Bian dem beerdigten Leichnam ein Bambusrohr in den Mund zu stecken, das bis über die Erdoberfläche reicht. Übrigens macht man sich recht verschiedene Vorstellungen über diesen Vorgang.

Die entflohene, beim Tode vom Körper losgelöste Seele nennt man „Gova". Sie ist körperlos, unsichtbar; nur gelegentlich sieht man sie als helle Lichterscheinung in der Nähe des Grabes weilen. Nach einiger Zeit tritt der Totengeist seinen Weg nach dem Jenseits an, worauf man nicht mehr von Gova, sondern von Hais redet. Hat sie sich weiter modifiziert oder was ist die Ursache dieser verschiedenen Bezeichnungsweise? Anscheinend denkt man sich die Gova tatsächlich körperlos, währenddem man sich die Hais in der Regel als menschliches Skelett vorstellt, das jedoch belebt ist. Stets redet man von Gova nur unmittelbar nach dem Tode. Die Totengeister schlechthin und die Längstverstorbenen bezeichnet man jedoch immer als Hais. Wir haben somit drei aufeinanderfolgende Stufen: die Wih, Gova und Hais. Der tote Leichnam wird hingegen als „Sā-anim", d. h. als Sandmensch bezeichnet, denn er wird zur Erde, Sand. Nur die Seele, die Wih, des Menschen wird zu einer Gova und Hais; jedenfalls redet man nie von der Hais eines Tieres oder gar einer Pflanze, hingegen besitzen sie alle Wih.

Schwieriger verständlich ist die Vorstellung der Beseelung unbelebter Körper. Ob auch sie Wih besitzen? Der Marind spricht nur äußerst selten darüber. Hingegen geht aus den Mythen manches hervor, woraus man auf die Denkweise der Eingeborenen schließen kann. Unstreitig spricht er z. B. beim Bogen von Wih. Diese äußert sich in der im Bogen befindlichen Kraft, nämlich seiner Elastizität, welche den Pfeil fortschleudern und das Wild durch den Pfeil zu töten vermag. Ähnlich äußert sich die Beseelung anderer Objekte in einer Summe von Eigenschaften, nicht bloß physiologischer, sondern auch physikalischer und chemischer Natur. In allen Fällen handelt es sich um Kräfte, welche mit der Lebenskraft übereinstimmen und ein prinzipieller Unterschied zwischen tatsächlich belebten und unbelebten Körpern gibt es nicht. Der Unterschied zwischen mehr oder weniger belebt ist bloß ein gradueller und geht parallel mit dem Grad der Beseelung, dem Inhalt von Lebenskraft oder ganz allgemein seelischer Kräfte; aber absolute Ruhe, Unveränderlichkeit und Stabilität gibt es nirgends. Alle Veränderungen und Äußerungen werden immer als Funktion der Beseelung angesehen, d. h. gehen auf die Anwesenheit seelischer Kräfte zurück und solche fehlen eigentlich nirgends vollständig. Selbst die gewöhnlichen Steine besitzen seelische Kräfte, die sie von den Urhebern aus der Zeit der Dema noch in sich schließen. Wie die seelischen und körperlichen Eigenschaften der Lebewesen werden auch seelische Kräfte vererbt und übertragen und gehen immer auf die Dema (Urheber) zurück.

II. Die Dema.

Mit dem Begriff Dema verbindet der Marind eine Reihe von Vorstellungen, deren gemeinsames Merkmal etwas Seltsames, Außergewöhnliches und Unerklärliches ist.

Erstens ist Dema vollständig zu parallelisieren mit dem melanesischen „Mana“. Jeder Körper ist beseelt, d. h. mit gewissen Seelenkräften ausgestattet, aber nicht jeder Körper ist ein Dema, vielmehr nur diejenigen, bei denen sich diese Seelenkraft oder Energie in gesteigerter und konzentrierter Form vorfindet. Ein Eingeborener findet beispielsweise einen Stein, der durch außergewöhnliche Form seine Aufmerksamkeit erregt und ist überzeugt, keinen gewöhnlichen Stein vor sich zu haben, sondern einen Dema. Er besitzt z. B. die Gestalt einer Betelnuß oder eines Fischchens und der Finder kommt auf den Gedanken, den Stein mit einer richtigen Betelnuß und einem Fisch in Beziehung zu bringen: beide besitzen gleiche animistische Kräfte. Aber noch mehr: es glaubt der Eingeborene, daß die Kräfte, die im Stein enthalten sind, selbst außergewöhnlich intensiv sein müssen. Was liegt daher näher als der Gedanke, daß der Stein von seiner außergewöhnlichen Kraft abzugeben vermag und auf die entsprechenden gewöhnlichen Naturobjekte einwirken kann; denn Gleiches wirkt auf Gleiches. Daher die Anwendung dieser Stein-Dema (= Katar-dema) zu verschiedenen Zauberriten und vor allem zu Fruchtbarkeitszauber.

Wie bei den gewöhnlichen Objekten kann man auch bei den Dema die Seelenkraft von einem anthropomoph gedachten Seelenwesen, dem Dema an sich unterscheiden, der eigentlich nichts anderes ist wie die personifiziert gedachte Kraft, welche dem Ungewöhnlichen und Seltsamen innewohnt. Aber auch hier macht der Marind keinen sprachlichen Unterschied zwischen beiden. Es fehlt ihm vor allem an einer Bezeichnung für Kraft und diese ersetzt er in vielen Fällen durch den Begriff Dema. Er sieht sonderbare Objekte, nimmt außergewöhnliche und intensive Kräfte, geheimnisvolle Erscheinungen und Geräusche wahr und unerklärliche Begebenheiten begegnen ihm, für die er keine natürliche Ursache anzugeben vermag und spricht in allen Fällen von Dema, welche überall dabei wirksam sind. Er versteht darunter bald unpersönliche, alles erfüllende Kräfte, bald ein selbständig freies Seelenwesen von dem diese Kräfte ausgehen. Dieses entspricht der Auffassung der Seele der gewöhnlichen Objekte, bloß, daß ihm außergewöhnliche gesteigerte Energie zukommt und der Marind redet auch hier, um sich ganz präzis auszudrücken, von Wih-anim, d. h. Seelenmensch, womit zugleich angedeutet ist, daß er sich dieses Seelenwesen selbst anthropomoph-personifiziert vorstellt. Das ist auch der Dema-hā, der Dema an sich, der den Körper verlassen kann.

Über alles dies spricht sich der Marind natürlich niemals klar aus. Am besten ist, wenn man ihn seine Mythen erzählen läßt, dann wird einem auch seine Denkweise verständlich.

Eine wesentliche Eigenschaft der Dema des eigentlichen Seelenwesens ist seine Unsterblichkeit. Auch die Seele der gewöhnlichen Objekte stirbt nicht, sie wird aber durch den Tod verändert, verliert an Kraft und wird zu einem Totengeist (Hais). Die Seelenkraft eines Dema wird durch die Vernichtung des Körpers in keiner Weise modifiziert oder vermindert und lebt in den scheinbar toten Teilen weiter, die also keineswegs tot sind, sondern jederzeit sich wieder zu vollem Leben entwickeln, regenerieren können. Es entstand z. B., so berichtet eine Mythe (s. S. 73), aus den Eingeweiden eines (scheinbar) getöteten Kasuar-Dema wiederum ein Kasuar (Dema). Aus seinem Blut ging ein Baum mit roten Früchten hervor (Eugenia domestica) und aus dem Fleisch entstanden gewisse Nüsse (Akē), welche vom Kasuar besonders gerne gefressen werden. Die Eingeweide und das Herz sind, wie schon oben gesagt wurde, Sitz der konzentrierten Kraft, der Seele, von welcher Kräfte in den ganzen Organismus übergehen. Es kann sich aber auch die konzentrierte Seelenkraft eines Dema jederzeit von der Materie loslösen und als freies, selbständiges Seelenwesen weiter existieren, das man sich also menschenähnlich, aber für gewöhnlich unsichtbar vorstellt. Es springt z. B., so berichtet eine andere Mythe, der eigentliche Dema, der Wih-anim, aus dem Stamm eines Baumes, der als Dema gilt, heraus und lebt als geistiges Wesen weiter. Aber auch in den scheinbar toten Teilen des gefällten Baumes sind noch mächtige Kräfte des Dema enthalten, weshalb sie selbst noch zu weiteren Umwandlungen und Veränderungen fähig sind. Wie man den Dema, das Seelenwesen an sich, noch auffaßt, möge ein weiteres Beispiel illustrieren. Im Flüßchen Koroi bei Okaba befindet sich seit Menschengedenken und wie die Mythen berichten (vgl. S. 112) ein Taschenkrebsdema, dem alle ungewöhnlichen Begebenheiten und Vorfälle, die sich in Okaba zutragen und den Bewohnern von Okaba begegnen, zugeschrieben werden. Vor einigen Jahren lief der Gouvernementsschoner auf dem sandigen Strande fest und konnte nur durch Mithilfe der Eingeborenen mit großer Mühe wieder flott gemacht werden, indem sie den Schoner bei Eintritt der Flut nach dem Meere zogen. Vorerst mußte jedoch der Dema beschwört werden, der nach dem Glauben der Eingeborenen am Verhängnis schuld war und den Schoner festhielt. Ein alter erfahrener Zauberer (Mesâv) begab sich zu diesem Zweck ins Wasser, tastete den Kiel des Bootes ab, als suche er etwas und gebärdete sich schließlich, als ob er etwas aus dem Wasser heraufziehe. Schließlich behauptete er auf den ausgestreckten Händen den Dema zu tragen, der zwar für die Umstehenden unsichtbar und beträchtlich schwer sei. Natürlich war alles bloß Schwindel, der jedoch von den umstehenden Marind geglaubt wurde und zeigt, wie ein Dema aufgefaßt wird, als eine ungewöhnlich intensive und mächtige Kraft, die von einem personifizierten, aber unsichtbaren Wesen ausgeht.

Dema kann alles sein, jede Person und jede Sache, sobald sie sich durch außergewöhnliches Verhalten oder auch bloß äußerlich durch sonderbare Form auszeichnet. Mächtige Kräfte müssen in allen Fällen anwesend sein. Dies hängt jedoch sehr oft von den verschiedenen Ansichten ab, sodaß zwischen der gewöhnlichen Lebens- oder Seelenkraft und den außerordentlichen konzentrierten Kräften, welche ein Objekt zu einem Dema erheben, alle möglichen Übergänge und Abstufungen bestehen. Als Dema bezeichnet der Marind unter Umständen ein außergewöhnlich großes Känguruh oder Schwein, das er flüchtig durch den Busch huschen sieht, oder ein Tier, das sich durch sonderbares Benehmen auszeichnet, oder einen großen Baum, der mit allerhand Mythen verknüpft ist; ein zum erstenmal gesehener Affe wurde von den Eingeborenen allgemein als Dema bezeichnet, und es gilt der Europäer mit allen seinen sonderbaren Dingen noch vielerorts als Dema, oftmals hält man ihn aber auch für einen Totengeist (Hais). In vielen Fällen hängt es also ganz von den verschiedenen Meinungen ab, ob eine Person oder Sache als Dema qualifiziert wird oder nicht. Der eine glaubt an einen Dema, der andere sieht wohl etwas Außergewöhnliches und Sonderbares, aber ein richtiger Dema ist's nach seiner Meinung doch nicht. So wird hin und wieder ein alter Dorfbewohner, der eine ganze Generation überlebte, von den Eingeborenen als Dema bezeichnet, denn man glaubt schon,

er sei unsterblich und dennoch unterscheidet er sich in nichts von anderen Menschen. Mehr noch gilt der Geisteskranke als Dema, aber wiederum bleibt dies zweifelhaft und kommt ganz auf die verschiedenen Meinungen an. Alles alte und aus früherer Zeit Herrührende ist an und für sich schon seltsam genug, um als Dema qualifiziert und besonders geeignet, um mit Mythen umsponnen zu werden. Daher gehen auch die richtigen und allgemein anerkannten Dema auf die ältesten Zeiten zurück und mit ihnen befinden wir uns auf mythologischem Boden.

Es mag z. B. eine Begebenheit an und für sich eindrucksvoll genug gewesen sein, um weiter erzählt zu werden; dadurch wird sie jedoch mehr und mehr von ihrer Ursprünglichkeit abweichen und, was der Marind besonders liebt, übertrieben. So kann schon nach kurzer Zeit aus einer wenig bedeutungsvollen Begebenheit das unglaubwürdigste Märchen entstehen und z. B. ein Idiot schon nach einer Generation nur noch als Dema in Erinnerung weiter leben, an dessen Dema-Natur niemand mehr zweifeln wird. Aus solchen übertriebenen und kausal verknüpften Überlieferungen kann man sich die ganze Dema-Mythologie aufgebaut denken.

Einem Dema spricht man vor allem die ungewöhnliche Eigenschaft der Verwandlungsfähigkeit zu, daß das Seelenwesen, der Dema an sich verschiedene Körpergestalt annehmen kann.

Somit werden auch die Stein-Dema betrachtet als starr gewordene und mit besonderen Kräften ausgestattete Wesen, die ihre Form jedoch nach Belieben wieder aufzugeben vermögen, sich in menschliche oder tierische Wesen verwandeln und davonlaufen können. Die Dema, als mit außerordentlicher Kraft versehene Wesen, stellt man sich auch äußerlich ungewöhnlich vor. Man denkt sich z. B. einen Schweine-Dema bald als richtiges, aber außergewöhnlich großes Schwein, bald als Mensch, bald als Mittelwesen zwischen beiden. Man denkt sich die Dema auch als Tiere oder Pflanzen mit Menschengesichtern oder Menschenfüßen, oder mit einem Menschenfuß und mit einem tierischen Fuß, oder aber als sich fortwährend verwandelnd, bald als Mensch, bald als Tier, also wie die Wesen unserer Fabeln und Märchen. Einen Dema sieht man jedoch nur selten, nur unbestimmt und flüchtig. Meistens hört man nur sonderbare Geräusche und nimmt seine Wirkungen wahr, denn sobald man ein Objekt konstant vor sich hat, verschwindet mit der Zeit auch das Seltsame und Außergewöhnliche, oder es verhält sich wie die seltsam geformten Steine und großen Bäume, welche außergewöhnliche Kräfte besitzen, die von einem unsichtbaren, mächtigen Wesen, dem Dema an sich, ausgehen, der sich im Innern der Objekte befindet. Noch deutlicher wird einem die Auffassung und Dema-Vorstellung der Marind an ihren Festen vorgeführt. Es trägt z. B. der Figurant, der einen Kokosdema vorstellt, eine imitierte Kokospalme auf dem Kopf und ist im übrigen mit allerhand Schmuck behängt, der seiner Auffassung nach zu einem Dema gehört. Der Kokosdema ist somit seiner Ansicht nach ein Mittelwesen zwischen Kokospalme und Mensch, aber im Innern des hohlen und mit einer Öffnung versehenen Stammes der Palme befindet sich eine kleine, menschliche Figur, welche dem Seelenwesen (Wih-anim) oder dem Dema an sich entspricht, der seinen Körper nach Belieben verlassen kann. Die Mythe vom Kokos-Dema soll in einem späteren Kapitel erzählt werden.

Der Dema der Wih-anim vermag sich aber auch in beliebige Objekte hinein zu begeben, wonach auch diese sich durch sonderbares und außergewöhnliches Verhalten und Benehmen auszeichnen. Beim Eingeborenen wird beides oft nicht scharf auseinandergehalten. Als vom Dema besessen gilt z. B. der Bewußtlose. Oftmals hört man sagen, der Dema sei zum Munde in einen Kranken oder Bewußtlosen hineingefahren, wie z. B. ein Kokosdema beim Austrinken einer Kokosnuß oder ein Fisch-Dema beim Fischen. Es sind vor allem die Körperöffnungen dem Eintritt der Dema ausgesetzt. In der Nähe von Domandēh soll sich beispielsweise ein gefährlicher Dema aufhalten, der es namentlich auf die weiblichen Geschlechtsteile abgesehen habe. Aus diesem Grunde dürfen die kleinen Mädchen (Kiwasum), die noch keine Schambedeckung (Noah) tragen, unter keinen Umständen an jenem Platz vorbeigehen, sonst würde der Dema ihre Geschlechtsteile befallen und sie würden erkranken. Erst wenn sie älter sind und die Noah tragen, dürfen sie ungestraft des Weges gehen.

Man fürchtet die Dema, denn das Außergewöhnliche und Sonderbare ist ja an und für sich schon furcht- und grauenerregend. Man vermeidet daher unter allen Umständen die Plätze der Dema zu betreten und vor allem daselbst etwas zu ändern, sonst würde sich der Dema unmittelbar rächen und die betreffenden mit Krankheiten heimsuchen oder er wird sich in dessen Körper hineinbegeben und ihn besessen, d. h. bewußtlos machen. Die Dema bewirken also direkt Krankheiten, meistens lang andauernde Seuchen, die auf keine bekannte Ursache zurückzuführen sind, währenddem die raschverlaufenden Krankheiten in der Regel als Folge von Zauberei betrachtet werden. Der Erkrankte hat einen Dema-mirav (den Platz eines Dema) betreten, heißt es im ersten Falle, oder es hat der Dema eine Siedelung heimgesucht, wenn die Seuche um sich greift, und es bleibt dann als einzige Maßnahme, die Dema zu verscheuchen durch Veranstaltung von Tänzen und Gesängen, durch Trommeln und Lärmmachen, oder es müssen die Zauberer oder Medizinmänner (Mesåv) die Dema beschwören. Die Mesåv können in gewissem Sinne als Vermittler zwischen Menschen und Dema betrachtet werden. Sie allein besitzen auch die Fähigkeit, die Dema zu sehen und mit ihnen in Verbindung zu treten. Einige wenige und besonders geübte Mesåv verstehen sich auch auf die Kunst, die Dema jederzeit in sich aufzunehmen, indem sie sich künstlich in ekstatische Zustände versetzen können und infolgedessen ein um so größeres Ansehen genießen. Es kennen also die Marind bereits die ersten Anfänge des Schamanismus, obschon sich dieser noch zu keiner eigentlichen Praxis ausgebildet hat.

Die Vorfahren oder Urheber.

Die Vorfahren der Marind sowie der übrigen Menschen und aller Lebewesen überhaupt waren vor langer Zeit die Dema gewesen. Die Bezeichnung Dema ist in diesem Falle am besten mit Dämon zu übersetzen. Ein Zusammenhang mit dem sanskritischen Dewa scheint jedoch vollständig ausgeschlossen zu sein. Die Dema, man spricht in diesem Falle auch von „Amai“, d. h. Großeltern, Vorfahren, waren menschen- und tierähnliche Wesen, die mit außergewöhnlichen übernatürlichen Eigenschaften und Kräften ausgestattet waren, sie besaßen weiterhin die Fähigkeit, sich verwandeln zu können und allerhand sonderbare Dinge zu vollbringen, wie es den heute lebenden Menschen nicht mehr möglich ist. Alles, was damals existierte, war Dema; wirkliche Menschen, Tiere und Pflanzen gab es zu jener Zeit noch nicht, vielmehr besaßen alle Naturobjekte damals noch außergewöhnliche Kräfte, die im Laufe der Generationen verloren gingen und gewöhnliche Menschen, Tiere und Pflanzen wurden. Alles, was heute existiert, ging aus dem Dema hervor. Diese verwandelten sich teils selbst in Tiere und Pflanzen und andere Objekte, teils wurden sie vom Dema gezeugt und geboren und auf andere Weise hervorgebracht, wie es heute nicht mehr geschieht. Somit ist verständlich, daß diese Naturobjekte mit verschiedenen Sippen verwandt sind, denn beide gehen auf gemeinsame Urheber, die Dema zurück (Totemismus). Dadurch wird auch die Allbeseelung verständlich, indem jedem Objekt gewisse Seelenkräfte zukommen, die es von seinem Urheber geerbt hat. Alles ist Dema, pflegt der Marind zu sagen, wenn man ihn über die Beseelung fragt. Dies ist natürlich nicht wörtlich zu verstehen, vielmehr will er damit sagen, daß alles aus Dema hervorgegangen ist und daß sich in den psychischen und physiologischen Eigenschaften und Kräften etwas vom Dema, dem Urheber widerspiegelt, daß noch stets ein Teil der im Dema konzentrierten Kraft (Seelenkraft) auch in dem von ihm abstammenden Naturobjekt enthalten ist. Infolgedessen vermögen auch die betreffenden Objekte noch stets gewisse Wirkungen auszuüben, wenn auch in weit geringerem Grade, als dies bei ihren Urhebern der Fall war. Diese Kräfte finden ihre Anwendung in der Zauberei, indem verwandte Seelenstoffe aufeinander einwirken.

Die mythologischen Dema denkt man sich meist als menschenähnliche Wesen, die sich jedoch verwandeln können, andere werden als richtige Menschen gedacht, bloß daß sie unsterblich sind und mächtige Kräfte besitzen. Natürlich, — denn aus den Dema gingen die Menschen hervor und als höhere Wesen, die den heutigen in jeder Beziehung überlegen waren, besaßen sie auch höher entwickelte Organe. Daher ist bei der Darstellung eines Dema das Wesentliche stets der Kopf und

manchmal auch bloß das Auge (daher auch das Augen-Ornament weit verbreitet ist) und weiterhin das Herz oder die Eingeweide, die als Sitz der Seele gelten. Andererseits besaßen die Dema (Vorfahren) etwas Gemeinsames mit den von ihnen abstammenden Objekten (Totemabkömmlingen). Manchmal denkt man sich daher die Dema, wie schon gesagt wurde, als Mittelding zwischen Mensch und Totemabkömmling.

Ein anderes ist das Hineinsehen der menschlichen Gestalt in das betr. Natur- oder Kunstobjekt. So liegt z. B. auch dem Bogen menschenähnliche Gestalt zugrunde, denn auch er ist aus einem Dema hervorgegangen. Indem alles aus dem Dema entstanden ist, müssen auch alle Objekte noch etwas vom Dema an sich haben, das sind verwandte Kräfte (totemistische Kräfte). Aber noch mehr: den Totemabkömmlingen liegt noch stets die Gestalt des Dema zugrunde, aus dem sie hervorgegangen sind, oder mit anderen Worten, die menschliche Gestalt. Bei den Tieren ist dies ohne weiteres verständlich, denn die Verwandlung von Menschen in Tiere kann man sich relativ leicht vorstellen, aber auch andere Objekte sind noch schwache Abbilder des Demas (Urheber). Noch stets weist die Kokosnuß auf den Kopf des Dema hin, aus dem die erste Palme (Dema-Palme) entstanden ist, indem die drei Keimgruben dem Mund und den Augenhöhlen entsprechen; die Beine des Kokos-Dema wurden zum Stamm, die Haare zu den Blattwedeln und Fiedern und im Rascheln der Palmblätter läßt sich noch immer die Stimme des Dema hören: „So redete einst der Kokos-Dema", — würden die Marind sagen. Ähnlich verhält es sich mehr oder weniger mit allen Naturobjekten, welche auf die Dema als ihre Urheber zurückgehen. Aber die von den Dema hervorgebrachten Wesen und Naturobjekte waren keineswegs den heute existierenden analog, vielmehr haftete ihnen noch stets etwas Sonderbares und Ungewöhnliches an, und waren noch in gewissem Grade Dema, obschon sie weit mehr den heutigen Wesen glichen. Erst im Laufe der Zeit und Generationen verloren sie mehr und mehr die ungewöhnlichen Eigenschaften und wurden zu gewöhnlichen, sterblichen Menschen, Tieren und andern Objekten. Der Übergang fand also ganz allmählich statt, in dem Maße, wie die Vergangenheit weniger weit zurückliegt, und es bestehen zwischen einem Dema und einem gewöhnlichen Lebewesen alle möglichen Übergänge, daher ist es manchmal zweifelhaft, ob ein Objekt als Dema qualifiziert werden kann oder nicht. An einem Beispiel soll dies klar werden: Mahu war ein gewisser Clan-Vorfahre, den man sich gewöhnlich als Mensch vorstellt. Man nennt ihn jedoch den Hunde-Dema (Ngât-Dema), weil er sich in einen Hund verwandeln konnte und er die Hunde gezeugt haben soll. Es waren dies jedoch noch keineswegs richtige Hunde, sie besaßen vielmehr stets noch gewisse außergewöhnliche Eigenschaften, konnten u. a. sprechen und besaßen Verstand. Es waren Dema-Hunde (Dema-ngât). Erst aus diesen gingen wieder auf übernatürliche Art und Weise richtige Hunde hervor. Mahu hatte aber noch menschliche Nachkommen, die jedoch ebenfalls erst im Laufe etlicher Generationen zu richtigen sterblichen Menschen wurden. Von ihnen stammen die Mahu-zé ab (d. h. die von Mahu), ein Clan, der totemistisch mit dem Hund verwandt ist oder mit anderen Worten, zum Totem-Clanverband des Hundes, d. h. zum Hunde-„Boan" (Ngât-boan), gehört. Die Grenze zwischen den Dema-Vorfahren und den eigentlichen Menschen ist also nirgends scharf zu erkennen. In der Regel werden alle ältesten Vorfahren als Dema bezeichnet. Es gibt allerdings noch eine weitere Entstehungsmythe der Menschen, wonach diese als unförmliche Wesen (ebenfalls Dema bezeichnet) aus der Erde gekommen seien und sich spontan in richtige Menschen verwandelt hätten. Diese Mythe widerspricht also den übrigen zahlreichen mythologischen Berichten, die stets von einer Urzeit, der Zeit der Dema erzählen, die alles hervorgebracht und sich umgestaltet hätte und deren Nachkommen im Laufe etlicher Generationen zu richtigen Menschen, Tieren und Pflanzen wurden. Die Dema selbst sind unsterblich, sie zogen sich nach Ablauf ihrer irdischen Tätigkeit zurück in die Erde, Sümpfe, Flüsse und ins Meer. Andere nahmen starre Form an, d. h. wurden zu Steinen, in denen sie jedoch noch stets als geistig unsichtbare Wesen fortleben; — nicht etwa als Hais, denn gestorben sind sie nie, und sie können zu jeder Zeit wie zuvor auftreten und sind noch heute wirksam, wenn auch in geringerem Grade als ehemals. Auch greifen sie noch stets in

das Schicksal des Menschen ein, und wo sich etwas Außergewöhnliches zuträgt, wird dies stets den Dema zugeschrieben.

Über das Leben und Treiben der Dema berichten die zahlreichen Mythen, von denen sich eine große Zahl im englischen Küstengebiet abspielte, und zwar scheinen die ältesten und dunkelsten Berichte auf die am meisten östlich gelegenen Orte in der Nähe des Fly-river zurückzugehen.

Alles weist darauf hin und es bestätigen die Eingeborenen selbst, daß das englische Küstengebiet ehemals von den Marind bewohnt gewesen war, von wo die Dema allmählich nach Westen zogen, nach ihrem heutigen Wohngebiet, weit westlich von der holländisch-englischen Grenze und im Osten heute selbst an fremdsprachige Stämme angrenzen, die sich allem Anscheine nach nachträglich einschoben.

Zahlreiche Mythen berichten von solchen Westwärtswanderungen aus dem englischen Küstengebiet, und auch aus verschiedenen anderen Gründen muß man solche annehmen, worauf wir im folgenden Abschnitt zurückkommen werden.

Ein anderes Mythengebiet liegt am Bian im ehemaligen Sangassé und Domandēh, jenen beiden Orten an der Küste, in denen ein stark abweichender Dialekt gegenüber den anderen Küstensiedelungen gesprochen wird, und es scheint dies darauf hinzudeuten, daß wir in den Bewohnern am Bian eine älteste Einwanderungsschicht vor uns haben.

Ein drittes Sagengebiet bildet schließlich Kondo, das heute am meisten östlich gelegene und von fremdsprachigen Stämmen umgebene Siedelungsgebiet der Marind, dessen Bewohner wahrscheinlich als ein vom Hauptstamm losgelöster und bei den weiteren Westwärtswanderungen zurückgebliebener Rest zu betrachten sind.

Diese drei Orte, das englische Küstengebiet zwischen dem Fly- und Morehead-river, die Landschaft von Kondo und die Bian-Mündung, bilden die Gebiete, an die sich zahlreiche und wohl die ältesten Mythen anknüpfen. Hier entstanden auch die drei Geheimkulte der Küsten-Marind, nämlich der Majo-, Rapa- und Imo-Kult, auf welche eigentlich die ganze Mythologie zurückgeht und mit denen die mythologischen Dema aufs engste verknüpft sind.

Die Beschäftigung der Dema bestand im Abhalten obszöner Feste und Zeremonien, von denen als die ältesten die Majo-Kulte genannt werden, so benannt nach einer Insel Majo an der Maro (= Fly-river?) Mündung, von wo die frühesten sagenhaften Berichte über die Majo-Zeremonien herkommen.

Die ganze Mythologie der Marind hat diese Majo-Zeremonien der Dema zum Ausgangspunkt. Diese Feste hatten verschiedene Umwandlungen und Entstehungen von Naturobjekten zur Folge, vor allem der Kokospalme, die als eigentliches Kultobjekt der Majo-Zeremonien betrachtet werden kann. Andererseits gaben diese Feste den Anstoß zu Wanderungen und zur Besiedelung des Gebietes und schließlich auch zur Herausbildung der anderen Geheimkulte, dem Rapa- und Imo-Kult. Mit diesen Umwandlungen, so berichten die Mythen, ging dann auch die Herausbildung der verschiedenen Totemclane Hand in Hand, und somit besaßen jedenfalls die Geheimkulte anfänglich rein totemistischen Charakter, d. h. wurden anfänglich nur von je einem Totemclan ausgeübt, der sich im Laufe der Zeit infolge der Erlebnisse und Wanderungen weiter aufspaltete und sich die totemistischen Beziehungen erst herausbildeten.

Währenddem die Majo-Zeremonien mit ihrem Kokoskult heute zweifellos den Charakter von Fruchtbarkeitszeremonien besitzen, widersprechen sich die Mythen über die Majo-Zeremonien der Dema vielfach. Den Mythen nach entstand die Kokospalme und eine Reihe anderer Objekte, wie auch das Feuer, das Kultobjekt der Rapa, erst infolge der Majo-Zeremonien der Dema.

Auch ist in den Mythen von den Geheimkulten stets nur von sexuellen Orgien der Dema die Rede, nirgends aber von einem höheren Zweck, wie es bei den rezenten Majo-Zeremonien zweifellos der Fall war. Andererseits sollen aber die Majo-Kulte schon zu jener Zeit einen besonders geheimnisvollen Charakter gehabt haben, und schon damals wurden die Zeremonien von unverständlichen Gesängen, den sog. Gaga (bei anderen Geheimkulten werden sie anders genannt) begleitet. Es kommt ihnen allen aber noch ein weiteres Moment zu, indem bei der Herausbildung der Mythen

auch jene obszönen Feste mit eingeflochten wurden und damit der Glaube besteht, daß bei der Ausübung dieser Feste die Dema noch stets mitwirken.

Ihrem Charakter nach sind die verschiedenen Geheimkulte nur insofern von einander verschieden, als man an die Ein- und Mitwirkung der Dema (Vorfahren) glaubt oder nicht. Bleiben daher im ersten Falle die Zeremonien aus, so werden die Dema erzürnt, die Fruchtbäume und Palmen werden keine Früchte tragen, die Leute werden krank und sterben dahin. Bei den Geheimkulten spielen natürlich sehr viele Motive mit und die Fruchtbarkeitsidee ist bloß eines davon. Es gibt aber auch heute noch rein sexuelle Geheimkulte, wobei die Dema nur als Vorwand für Weiber, Kinder und die Uneingeweihten überhaupt hinzugezogen werden und das Geheimnisvollgestalten dieser Feste bloß in Hinsicht auf die dabei stattfindenden sexuellen und kannibalischen Orgien geschieht. Wahrscheinlich verfolgten auch die Majo-Kulte in früherer Zeit keinen tieferen Zweck; im Laufe der Zeit kam aber dieses und jenes hinzu, in dem Maße, wie die Mythen sich herausbildeten und den früheren Majo-Kulten und den Dema-Vorfahren allerhand Abenteuerliches und Seltsames, wie u. a. die Entstehung der Kokospalme, zugeschrieben wurde. Bei den anderen Geheimkulten wurde schließlich die Fruchtbarkeitsidee bloß von den Majo entlehnt und den Uneingeweihten als Vorwand für das Abhalten der Kult-Feiern angegeben.

Später, nach Ablauf ihrer Tätigkeit, zogen sich die Dema zurück, sofern sie sich nicht verwandelt hatten. Sie begaben sich in die Erde, Flüsse und ins Meer, wo sie als geistige Wesen weiterleben, denn gestorben sind sie nie. Andere wurden zu Gestirnen, belebten die Luft und den Himmel und üben heute noch allerhand Kräfte aus (Personifikation der Naturkräfte). Da, wo sich die Dema zurückgezogen haben und noch befinden, sind die „Dema-mirav", d. h. Dema-Plätze. Solche Orte fallen meistens äußerlich schon auf durch etwas Seltsames oder Außergewöhnliches. Es befinden sich daselbst sonderbare Erdbildungen, Gruben, Hügel, Sümpfe oder Sand- und Steinbänke im Meer, es lassen sich daselbst sonderbare Geräusche wahrnehmen, in den Flüssen erzeugen die Dema Wasserstrudel, im Meer Wellen, welche den Kanufahrern gefährlich werden, und gelegentlich sieht man sonderbare Erscheinungen, die Dema selbst aus der Erde heraufkommen, doch meist nur flüchtig und unbestimmt. Auch in Steine verwandelten und konzentrierten sich die Dema, denn die Steine sind an und für sich seltsam genug. Meistens aber hängt der Glaube an die Dema-mirav mit gewissen Ereignissen und Begebenheiten zusammen, die sich an diesen Orten zugetragen haben. Alle diese bringt der Marind miteinander in Verbindung und bildet lange Kausalketten, die wie ein Netz zusammen verknüpft sind; auch nimmt der Eingeborene eine Begebenheit niemals ohne weiteres hin und sucht vielmehr nach einer Erklärung, daher zieht er andere Begebenheiten, die sich gleichzeitig oder früher, vielleicht vor langer Zeit an derselben Stelle abgespielt haben, herbei; aber ohne die Dema gibt es für ihn überhaupt keine Erklärung, denn alles Ungewöhnliche und Seltsame geht immer auf die Dema zurück. Alles, was von den Dema herrührt, ist auch selbst Dema. In diesem kann man nun bloß eine unverkörperte Kraft annehmen, die den betreffenden Objekten oder dem Platze anhaftet. Man könnte also etwa von Dema-mirav zweiter Ordnung reden. Der Marind spricht aber auch hier bloß von Dema, denn Seltsames und Ungewöhnliches findet sich auch hier. Dazu gehören z. B. nach Aussage der Eingeborenen die Kanu, mit denen die betreffenden Dema-Vorfahren gekommen sind. Es kann sich z. B. eine solche Mythe an irgend ein altes Kanu anknüpfen, das an irgend einer Stelle angeschwemmt oder zurückgelassen worden ist oder auch bloß an einen langgestreckten Erdhügel, von dem die Mythe berichtet, daß sich im Innern ein richtiges Kanu eines Dema-Vorfahren befinde. Am oberen Maro, bei den Jee-anim, wurde mir einst ein Platz gezeigt, wo sich ein solches Dema-Kanu befand. Vom bewaldeten Flußufer in der Nähe einer kleinen Siedelung, Pirpa, führt ein Pfad nach einem kleinen mit Crotonbüschen bepflanzten Platz, in dessen Mitte auf einer Unterlage von Holzstücken das seltsame Objekt, das Dema-Kanu, lag. Es war ein länglicher mit einer Rinne versehener Stein von ca. 30—40 cm Länge und 20 cm Breite, der mir auf den ersten Blick verriet, daß er einstmals zum Schleifen der Steinbeile gedient hatte, worauf die

Rinne hindeutete. Indem die ursprüngliche Verwendung des Steines bei den Eingeborenen jedenfalls schon längst in Vergessenheit geraten war, bildete sich statt dessen eine Mythe von einem Dema-Kanu heraus und das Seltsame und Außergewöhnliche gab auch hier den Ausschlag.

Die Dema-mirav umspannen wie ein Netz das ganze Land und knüpfen überall an, wo sich etwas Seltsames oder irgendwelche Besonderheit findet oder wo sich etwas Ungewöhnliches zugetragen hat. Daher die vielen Ortsnamen an Stellen, wo man oft gar nichts anderes vorfindet als eine kleine Grube oder Erderhebung, ein Bambusstrauch und dergleichen mehr. Aber diese Ortsnamen gehen auf die Mythen zurück, und es ist dies ein zweifelloser Beweis, daß sich an solchen Stellen einstmals etwas zugetragen hat. Findet dann an solchen Plätzen irgendwelche Begebenheit statt, so wird sie natürlich mit den daselbst sich aufhaltenden Dema oder den von ihnen zurückgelassenen Kräften in Zusammenhang gebracht, denn der Dema kann sich bloß vorübergehend daselbst aufgehalten haben, aber Seelenkräfte, die von ihm ausgingen, haften dem Platz noch stets an. Es besteht somit ein beständiges Ineinanderfließen von früheren und neueren Begebenheiten. Man bringt einen Vorfahr mit allen möglichen anderen Begebenheiten und Ereignissen in Zusammenhang und bildet lange Kausalreihen. Auf diese Weise entstehen endlose Mythen, die schließlich überhaupt keinen Anfang und kein Ende mehr haben, sich immer weiter und weiter fortsetzen — endlos.

Eine weitere Eigentümlichkeit der Dema-mirav besteht darin, daß sie sehr häufig Totemplätze sind, d. h., daß sich an den betreffenden Stellen die Totemabkömmlinge, die vom Dema gezeugt oder hervorgebracht wurden, in großer Zahl vorfinden. Auf diese Vorkommnisse bestimmter Tier- und Pflanzengattungen und anderer Naturobjekte gehen ebenfalls häufig die Mythen zurück. Sie sind daher bodenständig. Somit kann man allen Mythen, selbst dem unglaubwürdigsten Märchen, einen wahren Kern zuschreiben. Dieser scheint sich besonders in drei Momenten erhalten zu haben: 1. daß sich am Ort, wo sich die Mythe abspielte, tatsächlich einmal etwas zutrug oder sich etwas vorfindet, auf das die Mythe Bezug nimmt, 2. daß die Dema, falls diese Clanvorfahren sind, tatsächlich gelebt haben, denn diese sind in der Regel auch durchwegs unter demselben Namen bekannt und 3. schließlich in der Clanverwandtschaft, indem es zweifellos ist, daß sich die Mythe innerhalb des Clans herausbildete und die erwähnten Dema dessen Vorfahren waren.

Der ganze Dema-Glaube wurzelt also in der Mythologie einerseits und den heute noch wahrzunehmenden ungewöhnlichen seltsamen Erscheinungen und Kräften andererseits. Nach Ansicht der Marind gab es also in früherer Zeit bloß Dema; Menschen, Tiere und Pflanzen wie heute existierten noch nicht. Es bestand ein buntes Durcheinander, ein beständiges Sichverwandeln, Umgestalten und Hervorbringen. Da gab es noch kein Sterben, sondern bloß Werden und Umwandlung. Das ist die Sagen- und Märchenzeit der Marind und ihrer Nachbarstämme. Aus den Dema ging das ganze Universum hervor. Sie erfanden aber auch die Geräte, Waffen und Schmuck und allerhand Einrichtungen. Auch die Tänze, Zeremonien, Zauberriten, sowie auch die Kopfjagden gehen auf die Dema-Vorfahren zurück; daher sie wirklich als Urheber bezeichnet werden können. Somit gibt es überhaupt nichts, das nicht die Dema erfunden oder hervorgebracht hätten. Daher erhält man auch stets die Antwort, wenn man nach Ursache und Herkunft einer Sitte oder eines Gerätes fragt: das war die Gewohnheit der Dema oder das haben wir von den Dema (Dema-bâmbari = Sitten der Dema). Über alle diese Tätigkeiten der Dema, wie alles entstanden und hervorgebracht wurde, berichten die zahlreichen Mythen, die zusammengefaßt eine Art Genesis ergeben. Sie erklären weiterhin die totemistische Verwandtschaft, die ohne Kenntnis der Mythen gar nicht verstanden werden kann. Auf den Mythen baut sich weiterhin das ganze komplizierte mythologisch-totemistische Verwandtschaftssystem auf, nicht bloß der Marind, sondern auch der Nachbarstämme, die mythologisch-totemistisch untereinander verwandt sind und nach Ansicht der Eingeborenen gilt dies überhaupt für alle Menschen und Lebewesen. Der Clantotemismus der Marind und deren Nachbarstämme ist somit ein Universaltotemismus im weitesten Sinne, der alles Existierende überhaupt in sich einschließt und als direkter Ausfluß mythologischer Spekulationen zu betrachten ist. Wie diese Verwandtschaft zustande kam, soll aus den folgenden Abschnitten, den Mythen hervorgehen.

Eine weitere Frage, der wir uns noch kurz zuwenden, würde lauten: kennen die Eingeborenen in ihrem Verhalten den Dema gegenüber irgend etwas, das man als religiösen Kult bezeichnen könnte, oder besteht das ganze Verhalten bloß im Glauben an geheimnisvolle Kräfte und Wesen, zwischen denen immer ein unüberbrückbarer Abstand besteht? Kennt man nicht auch gewisse Riten, vermittelst welcher man aktive Beziehungen mit den unbekannten Kräften und Mächten unterhält, oder bestehen solche bloß in der Abwendung und im Fernhalten des Unbekannten und Sonderbaren, das man bloß meidet und fernzuhalten versucht, weil es furchterregend ist, Krankheiten und Unglück verursacht? — Daß dies einzig und allein nicht der Fall ist, ging schon aus den früheren Betrachtungen hervor. Die unbekannten Kräfte und Mächte können unter Umständen recht zweckmäßig und nützlich sein, wie z. B. die Zaubersteine (= Dema-Steine), und auch beim Abhalten gewisser Geheimkulte ist man überzeugt vom Eingreifen der Dema, denn beim Abhalten der Zeremonien, die man von den Vorfahren, den Dema übernommen hat, sind auch die Dema-Kräfte selbst wirksam, sowie auch beim Singen gewisser Lieder, womit die Zeremonien begleitet werden. Immer wieder pflegen die Eingeborenen zu sagen: so haben es unsere Vorfahren, die Dema gemacht, daher pflegen auch wir so zu tun; würden wir unsere Zeremonien nicht abhalten, so würden unsere Palmen und Fruchtbäume nicht tragen und die Krankheiten würden überhand nehmen. Religiöse Riten finden sich aber in ganz anderer Form wieder und sind anscheinend nicht bloß aus egoistischem Antrieb und aus Wunsch- und Abwehrmotiven entsprungen. Die Dema-mirav werden nicht bloß gemieden, hin und wieder trifft man selbst etwas, das man fast als Verehrung bezeichnen könnte. Von dem Dema-Kanu, dem ausgehöhlten Stein war schon die Rede gewesen. Der Platz, in dessen Mitte der Stein lag, war wie gesagt mit Croton bepflanzt, damit der Dema Schatten habe und zur Zierde des Platzes überhaupt, und es ruhte der Stein selbst auf einer Unterlage von Holz, angeblich, damit das Dema-Kanu nicht den Abhang herunterrutsche in den Fluß und davonfahren sollte. Würde der Dema von uns gehen, behaupteten die alten Eingeborenen, so müssen wir gewärtig sein, daß Mangel an Sago eintritt und Krankheiten ins Dorf kommen. Nach langem Handeln gelang es mir, den Stein einzutauschen. Er mußte jedoch teuer bezahlt werden, angeblich als Entschädigung für den bevorstehenden Mangel an Sago. An anderen Orten konnte ich dieselbe Beobachtung machen. Oftmals sucht man da, wo sich ein Dema aufhält, den Platz zu verschönern und auf alle Fälle den Dema festzuhalten. Daher findet man hin und wieder an solchen Plätzen zwei schräg in den Boden gesteckte Stöcke, womit man den Dema oder ein Dema-Kanu festzuhalten pflegt, denn man ist allgemein der Ansicht, daß ein Entweichen des Dema schaden könnte oder doch nicht vorteilhaft sei[1]). Zu demselben Zwecke pflegt man etwa auch ein Dema-mirav mit einem Zaun zu umgeben.

Einst kam ich nach einem Dema-mirav in der Nähe von Sangar, bei Siwasiv, wo sich angeblich an einem Platz im Busch ein Areca-Dema befand; für gewöhnlich in der Erde natürlich, hin und wieder sollte er jedoch wie alle Dema zum Vorschein kommen und als Mittelding zwischen Mensch und Arecapalme erscheinen. Auf dem Platz war aber ein buntbemalter Holzpfahl in den Boden gesteckt, an welchem zahlreiche Arecazapfen hingen und ringsherum waren Crotonzweige zur Zierde in den Boden gesteckt. Der Platz wurde natürlich respektiert und man vermied auf alle Fälle daselbst etwas zu ändern. In den aufgehängten Arecazapfen kann man aber eine Art Opfer sehen, womit auf alle Fälle dem Dema gedient sein soll. Aus alledem geht hervor, daß man die Dema nicht bloß fürchtet und meidet; an einem Platz, wo sich ein Dema aufhält, wird jedenfalls nie etwas weggenommen oder geändert, vielmehr sucht man den Dema daselbst festzuhalten, den Platz durch Pflanzen von Crotonbüschen oder Einstecken von Zweigen zu markieren und selbst, was allerdings selten vorkommt, dem Dema Opfer hinzulegen. Man ist im allgemeinen der Ansicht, daß es gut ist, wenn die Dema da bleiben und gelassen werden, wo sie sind. Man schreibt selbst den

[1]) Dies ist nicht zu verwechseln mit den angebrannten und kreuzweise in den Boden gesteckten Bambushalmen, wie man sie heute fast vor jedem Dorf sieht, und die zur Abwehr der Krankheiten und Seuchen verursachenden Dema dienen. Vgl. S. 13.

Dema gute Wirkungen zu, obschon man sie gleichzeitig fürchtet und respektiert. Es werden daher die Dema einer Siedelung (Clansiedelung), die Vorfahren eines Clanes, gewissermaßen als Schutz-Patrone angesehen. Am oberen Maro fand ich z. B. in manchen Siedelungen vor den Hütten große runde Steine liegen, die von weither, vom oberen Digul oder Fly-river, hergebracht waren und aus demselben Gestein wie die Steinbeilklingen bestanden. Sie wurden allgemein als Dema oder „Amai" (Clanvorfahren) bezeichnet und befanden sich angeblich schon seit Menschengedenken in der Siedelung. Sie dürfen unter keinen Umständen von der Stelle entfernt werden, andernfalls würde Mangel an Nahrung eintreten, die Leute von Krankheiten heimgesucht werden und das Geschlecht aussterben.

Die Dema werden angerufen in den Zauberformeln. Bespricht man eine Pflanze, damit sie fruchtbar werde, oder damit die Samen und Stecklinge rasch wachsen sollen, so nennt man in der Regel den Dema (den Urheber derselben). Die Zauberformeln können also als primitive Gebete angesehen werden.

Ein einziger Fall ist mir bekannt, wo ein Marind in einem Augenblick, da er sich einsam und verlassen fühlte und von Schmerz erfüllt sich mit einer Bitte an die sinkende Sonne wendete[1]). Seine Gattin war mit dem Postdampfer nach Ambon gefahren (es war dies das erste Mal, daß ein Marind das Land verließ) und wie das Schiff am Horizont verschwand, rief der betrübte Gatte der sinkenden Sonne zu, sie möchte ihm seine Frau wiederbringen. Um eine gewöhnliche Zauberformel handelte es sich in diesem Falle nicht, denn das Gebet entsprang nicht aus rein egoistischen und eudaemonistischen Motiven, wie es bei den Zauberformeln immer der Fall ist, aber ebensowenig war es ein Ausdruck animistischer Vorstellungen, vielmehr spricht daraus ein tiefes Abhängigkeitsgefühl, das jedoch vollständig unbewußt zum Ausdruck kam, womit zweifellos keinerlei Vorstellungen an ein höheres Wesen verknüpft waren. Derartige Fälle scheinen aber recht selten zu sein.

Der Marind kennt kein höheres, allumfassendes Wesen, dem er irgendwelche Moralität zuschreibt und das er in sittlicher und moralischer Hinsicht sich übergeordnet denkt. Es finden sich auch keinerlei Spuren eines einstmaligen Monotheismus. Als Vermittler zwischen den Menschen und den Dema haben wir die „Mesåv", die Zauberer oder Medizinmänner kennen gelernt. Diese können zu jeder Zeit mit dem Dema in Verbindung treten, sie sehen und beobachten, dank ihrer übermenschlichen demaähnlichen Eigenschaften, der Konsistenz ihres Blutes, der außergewöhnlichen Sehkraft ihrer Augen und anderer Fähigkeiten, die sie bei der Einweihung in die Zauberkunst erworben haben. Sie werden auch stets in Krankheitsfällen konsultiert und haben zu entscheiden, ob eine Krankheit durch Zauberei oder durch die Dema verursacht wurde. Ist letzteres der Fall, so muß der Dema beschwört werden und man probiert es erst mit Zauberformeln. Hin und wieder soll man auch dem Dema Opferspeisen anbieten, indem man Sago und Betelnüsse außerhalb des Dorfes in den Busch hinstreut[2]). Nimmt aber die Seuche überhand, so bleibt kein anderes Mittel übrig, als die Dema zu vertreiben, und Zeremonien werden veranstaltet, welche den Zweck haben, mit Gesang und Lärm den Dema zu vertreiben. Mit Bogen und Pfeilen, Keulen und Speeren bewaffnet ziehen die Männer von Hütte zu Hütte, um die Dema auszutreiben. Schließlich werden zwei dicke Bambusrohre angebrannt, durch deren Knall die Dema endgültig das Feld räumen. Diese werden hierauf gewissermaßen als Warnungszeichen oder Schreckmittel außerhalb des Dorfes kreuzweise in den Boden gesteckt. Im schlimmsten Falle pflegen die Eingeborenen auch die Siedelung ganz oder vorübergehend zu verlassen. Wie derartige Krankheiten eigentlich verursacht werden, darüber ist man sich wiederum nicht recht klar. Selten glaubt man, daß ein bestimmter Dema selbst die Krankheit verursacht habe, als vielmehr die unbekannten, schädigenden Kräfte, die von einem Dema-mirav ausgehen und wie Krankheitskeime die Luft erfüllen. Man redet daher auch selten von einem bestimmten Dema und hat dafür einen besonderen Ausdruck „Tiek", womit sowohl die Seuchen selbst als auch deren Ursache gemeint sind.

Es besteht also ein eigenartiges dualistisches Verhalten den Dema gegenüber. Man fürchtet

[1]) Vergl. P. Vertenten Tilboerger Annalen 1915.

[2]) Ob dies richtig ist, vermag ich nicht zu sagen; jedenfalls kommt solches sehr selten vor.

sie einerseits und führt Krankheiten und allerhand Ereignisse und Katastrophen auf sie zurück, andererseits genießen sie eine gewisse Verehrung und man ist der Meinung, daß ihre Anwesenheit gut sei. Am meisten werden aber die fremden Dema, d. h. diejenigen anderer Siedelungen und Clane gefürchtet, vor allem aber diejenigen, die mit anderen Geheimkulten verknüpft sind. Vor diesen hat der Eingeborene unglaublichen Respekt; man vermeidet selbst von ihnen zu reden und ihre Namen zu nennen, sowie auch fremde Mythen zu erzählen. Zweifellos hängt es damit zusammen, daß die Eingeweihten die Laien einschüchtern, ihnen Tod und Krankheit prophezeien, wenn sie sich in die Geheimnisse des Kultes einmischen sollten. Mancher Beri-beri-Kranke oder Aussätzige gestand mir, den Dema zum Opfer gefallen zu sein, weil er sich irgendwie an ihnen vergangen hatte. Daher pflegt auch in der Regel jeder nur die Mythen seines Clans zu erzählen; denn wenn man vom Wolf spricht, so kommt er, glaubt auch der Marind. Man fürchtet aber auch die eigenen zugehörigen Dema, die sich in der Nähe der Siedelung aufhalten. Auf sie führt man, als die naheliegendsten Ursachen, alle unliebsamen Ereignisse und Begebenheiten zurück, und was sich an Außergewöhnlichem zuträgt, wird stets mit dem Dema in Zusammenhang gebracht; doch wissen die Dorf-Mesâv die Dema in der Regel zu beschwören, was man von den fremden Dema nicht immer sagen kann. Wenn beispielsweise eine Seuche mehr und mehr um sich greift und sich in andere Siedelungen ausbreitet, so ist man meist überzeugt, daß sie von entfernten mächtigen Dema verursacht wurde. Immer aber sind es undefinierbare Kräfte, die wie ansteckende Keime die Luft erfüllen.

Vollkommen unrichtig wäre es, wollte man den Dema irgendwelche höhere Ideale oder Moralität zuschreiben; — im Gegenteil, die Vorfahren waren keineswegs sittsamer als ihre heutigen Nachkommen. Die Mythen sind durchsetzt von obszönem Inhalt, und alles, was die Dema hervorbrachten, geschah, wie die Mythen berichten, auf die eine oder andere obszöne Weise. Man würde daher völlig fehlgehen, wollte man die lockeren Begriffe von Moralität, die sich bei den Marind finden, als Institutionen sittlich höher stehender Wesen zurückführen. Allerdings stand der Marind sehr wahrscheinlich, wie man aus verschiedenen Gründen annehmen muß, in früherer Zeit moralisch höher als heute, aber nirgends zeigt sich, daß der Marind seinen Dema-Vorfahren irgendwelche Moralität zuschreibt oder sich gar etwas wie Hingebung finden würde. Als von höheren Wesen in sittlicher moralischer Hinsicht ist von den Dema nirgends die Rede, — im Gegenteil; nach Ansicht der Marind waren die Dema-Vorfahren weit unsittlicher wie die heutigen Menschen, und es nahmen bei ihnen die obszönen Feste einen viel breiteren Rahmen ein, als es heute der Fall ist.

Ebenso verfehlt ist es, wollte man die Heiratsgesetze als Institutionen der Dema-Vorfahren betrachten. An so etwas denkt der Marind überhaupt niemals und hat es auch nie getan. Vielmehr scheinen die Ehegesetze auf rein äußere Umstände zurückzugehen, wie Abstammung, frühere Gruppierungen und Wanderungen, und haben sich ganz allmählich herausgebildet. Sonderbarerweise ist gerade von den Ehegesetzen in den Mythen nirgends die Rede, vielmehr widersprechen die Mythen zum Teil vollständig den herrschenden Sitten und man könnte nach den Mythen glauben, daß früher allgemeine Promiskuität und Endogamie geherrscht habe, doch ist dies stets nur in den Mythen der Fall, die von den nieder gestalteten Wesen, d. h. den Tier- und Pflanzen-Dema berichten. Natürlich, das weibliche Prinzip eines Tier- oder Pflanzen-dema gehört stets zum gleichen Totemclan. Es gehört z. B. sowohl das Weibchen des Känguruh-Dema als auch dieser selbst in den Totemclan des Känguruh, währenddem einem Dema, der sich nicht verwandelte und allgemein als Mensch aufgefaßt wird, in der Regel auch eine Gattin zukommt, die einem anderen Totemclan angehört. Hierüber soll in folgendem Abschnitt die Rede sein.

Die Dema-nakari.

Mit Nakari (Sing. Nakaru westl. und Imo-Dialekt Nakli, bezw. Naklu) bezeichnet ein Mann alle jüngeren unverheirateten Mädchen, die seiner mythologisch-totemistischen Gruppe oder seinem Boan zugehören; sie dürfen infolgedessen nicht geehelicht werden.

Analog ist der Begriff Dema-nakari, abgesehen von dem Eheverbot. Es spielen die Dema-nakari eine eigenartige Rolle. Es sind mythologische Wesen, weibliche Prinzipien der Dema. Die Vorstellungen der Dema-nakari sind ebenso verschieden und wechselnd, wie diejenige der Dema selbst, und eine einheitliche Definition ist daher ebensowenig möglich wie bei den Dema selbst.

Jeder Dema, sowohl die ältesten mythologischen Vorfahren oder Urheber, die sich in die Naturobjekte verwandelten oder solche hervorgebracht haben, als auch die mythologischen, dämonenhaften Wesen, die halb Tier, halb Pflanze oder halb Mensch waren und schließlich die Dema, in denen die Naturkräfte verkörpert gedacht werden, sie alle besitzen nach Ansicht der Marind ihre Nakari, und zwar jeder Dema mehrere. Es sind dies die Gefährtinnen und Gespielinnen des Dema, sie begleiten ihn überall hin und umgeben ihn beständig. Wie der Dema als menschenähnliches Wesen gedacht wird oder als solches, das sich nach Belieben in ein solches verwandeln kann, ebenso denkt man sich die Dema-nakari als Mädchen und zwar in der Regel als Iwâg (heiratsfähige Mädchen vierten Altersklassengrades) und spricht daher auch von Nakari-iwâg.

Hin und wieder pflegt der Marind zu sagen, der Dema trage seine Nakari mit sich herum, z. B. unter den Achseln, denn sie sind viel kleiner wie der Dema, währenddem bei den Festen, wo die Dema dargestellt werden, dieselben stets von den Nakari an Schnüren gehalten und auf dem Festplatz herumgeführt werden. Ein Dema und dessen Nakari bilden also gewissermaßen eine untrennbare Einheit und gehören stets zusammen. Mit unserer europäischen Mythologie verglichen, könnte man die Nakari etwa mit den Nymphen parallelisieren, welche den Göttern unter- und zugeordnet werden.

Nun finden aber auch die Dema-nakari ihr Analogon in der Natur wieder. Wie aus dem Kokos-dema die Palmen hervorgingen oder der Känguruh-Dema wirkliche Känguruh hervorbrachte, so gingen auch im Laufe der Zeit aus den Dema-nakari Naturobjekte hervor, die mit den von ihren Dema hervorgebrachten Objekten in ebenso innigem Verhältnis stehen, wie es zwischen den menschenähnlichen Wesen der Vorzeit, den Dema, und ihren Nakari der Fall gewesen war. Es sind dies die Schmarotzer und Parasiten, die in Geselligkeit oder Symbiose lebenden Tiere oder Pflanzen, deren Wirt der verkörperte Dema ist. Sie bilden mit diesem zusammen eine Einheit, wie der Dema mit seinen Nakari-iwâg eine Einheit bildet und gehören natürlich ein und demselben mythologisch-totemistischen Verwandtschaftskreis an. Die Nakari der Kokospalme sind Insekten, die symbiotisch oder parasitisch oder bloß gesellig mit ihr zusammenleben. Das ist unter anderem ein kleiner Vogel Kĕwékawé (Oriolus mimeta), welcher vorzugsweise auf der Palme nistet; es ist weiterhin die Kokosratte (Réharē) und andere Tiere. Desgleichen sind die Nakari des Känguruh allerhand Ungeziefer sowie ein Vogel, der auf seinem Rücken zu sitzen pflegt und mit dem Schnabel die Insekten heraussucht. Auf diese Weise hat sich der Marind für die Erklärung der parasitischen und symbiotischen Erscheinungen in der Natur ein anschauliches Bild gemacht und dieses in Einklang gebracht mit seinen animistischen und mythologischen Anschauungen. Es ist gewissermaßen eine primitive Naturphilosophie, die im Animismus und der Mythologie wurzelt.

Auffallend ist, daß in den Mythen die Nakari der Tier-Dema eine etwas andere Rolle spielen als bei den Pflanzen-Dema. Währenddem bei den menschen- oder tierähnlichen Dema sehr oft neben den Nakari auch von Gattinen (= Uzum) der Dema die Rede ist, spricht man bei den Pflanzen-Dema stets nur von dessen Nakari. Nie wird z. B. beim Kokos- oder Sago-dema von einer Gattin des Dema gesprochen, sondern immer nur von ihren Nakari, welche vor allen Dingen die Verbreitung der vom Dema hervorgebrachten Pflanze bewerkstelligt haben. Vielleicht, daß dem Marind die Verbreitung der Samen und Früchte durch die Vögel und Insekten bekannt ist und er sich nach dieser Naturbeobachtung ein seinen mythologischen Anschauungen entsprechendes Bild machte. Aber noch mehr, die Nakari der Pflanzen-Dema tragen in den Mythen auch stets zur Entwicklung und Vermehrung der entstandenen Pflanze bei. Es ist schwierig, sich ein klares Bild hierüber zu machen und der Marind widerspricht sich auch vielfach in seinen Mythen. Beim Sago sollen die

verschiedenen Sagosorten direkt aus den Nakari nach dem Begattungsakt entstanden sein. Der Sago vermehrt sich bekanntlich durch Ausläufer und diese entsprechen also gewissermaßen den Nakari des Dema, die sich ringsum um ihn gruppiert haben. Die Dema und seine Nakari bilden also auch hier eine Einheit.

Beim Areca-Dema scheinen hingegen die Nakari mit den weiblichen Blüten identifiziert zu werden. Der Areca-Dema, so heißt es in der Mythe, begattete sich mit seinen Nakari und sie öffneten sich und gebaren viele Kinder[1]). Damit sind die Arecanüsse oder die Zapfen gemeint. — Leider sind mir nur diese zwei Beispiele bekannt, wie die Vermehrung von Pflanzen durch ein mythologisches anschauliches Bild gedeutet wird. Vielleicht daß der Marind bei dem symbiotischen und parasitischen oder geselligen Zusammenleben von Tieren mit Pflanzen und namentlich beim Besuch der Blüten durch Insekten, an eine direkte Befruchtung denkt. Es scheint, als ob er ahnte, daß ein Zusammenhang zwischen den Insekten und Pflanzen besteht, welcher für die Vermehrung der letzteren von Wichtigkeit ist und daß sich hierbei innige Beziehungen abspielen, die den Gedanken an eine direkte Befruchtung wachrufen müssen. Demgegenüber steht jedoch die mythologische Deutung, nach welcher die tierischen Gäste und Schmarotzer, welche mit einer bestimmten Pflanze zusammenleben, verkörperte weibliche Prinzipien sind, die nach Ansicht des Marind aus den Nakari-iwâg hervorgingen. Wie dem auch sei, Aussagen des Marind in dieser Richtung sind mir noch nicht bekannt, aber es scheint zweifellos zu sein, daß sich der Marind auch über diese Naturvorgänge ein Bild gemacht hat und daß Widersprüche, wie die obengenannten beim Marind sehr wohl vorkommen können, spielt doch auch das menschliche Sperma durchwegs für die Vermehrung von Pflanzen eine große Rolle und wird nicht bloß unbewußt auf irgend einen Pflanzenteil gebracht, sondern mit Überlegung auf diejenigen Teile, von welchen das Wachstum ausgeht, wo sich das Belebende am meisten bemerkbar macht, also den Augen, Knospen und wahrscheinlich auch den Blüten.

Eine etwas verschiedene Stellung nehmen die Nakari der Tier-Dema ein. Hier spricht der Marind bald von Nakaru bald von Gattin (= Uzum) des Dema. Beide gehören stets zum gleichen Totemclan mit dem Dema, aber man fühlt, daß der Marind sich nicht vollständig klar darüber ist. Auch die menschenähnlich gedachten mythologischen Dema, bei denen von einer Verwandlung nie die Rede ist, haben ihre Gefährtinnen und Gespielinnen, die Nakari, die demselben Totemclan zugehören. Doch tritt ihre Bedeutung zurück. Meistens spricht man von einer regelrechten Gattin des Dema, währenddem die Nakari zur Seite treten und erst bei der Verwandlung des Dema werden sie erwähnt[2]). Auch die bei den mythologischen Geheimkulten verwendeten Mädchen werden als Dema-nakari des betreffenden Geheimkultes bezeichnet.

Eine weitere Klasse von Nakari kann man auffassen als personifizierte Eigenschaften der als Dema verkörpert gedachten Naturobjekte und Erscheinungen. So heißen beispielsweise die Nakari des Wellen- oder Meer-Dema: klar und trübe, weil dies die Eigenschaften des Meerwassers sind. Eine Eigenschaft der Nakari des Meer-Dema ist u. a., daß sie rasch laufen können, wie die Wellenzüge rasch am Ufer hinrauschen. Auch hier finden also die Nakari in der Natur ihr Analogon wieder, als personifizierte Eigenschaft des beseelt gedachten und personifizierten Meeres. Ein guter Vergleich ließe sich auch hier wieder aus der germanischen Mythologie anbringen, namentlich was die Benennung dieser nymphenähnlichen Dämonen anbelangt, nämlich die drei Rheinnymphen Welgunde, Flußhilde und Woglinde der Nibelungensage. Hier wie dort handelt es sich um personifizierte Zutaten, weibliche Prinzipien eines Meer- oder Wasserdämons.

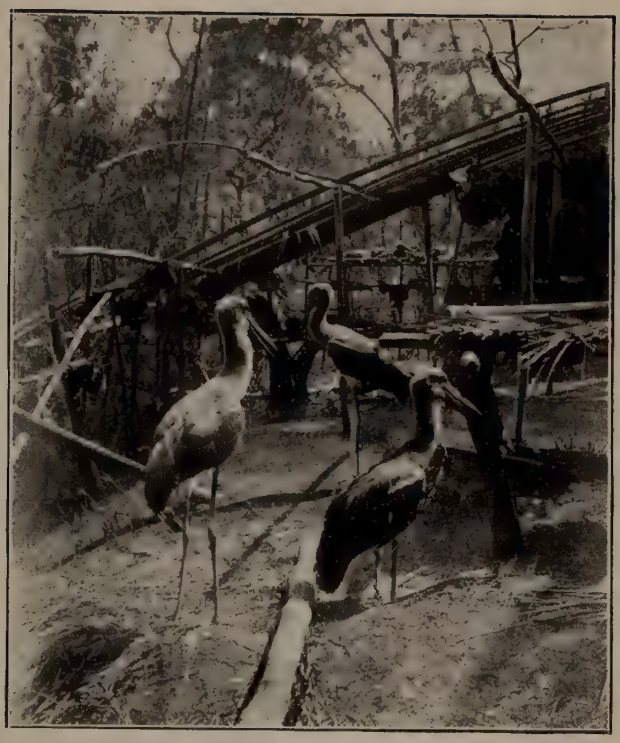
[1]) Siehe Seite 272.

[2]) Nach diesem Verhalten möchte man vielmehr annehmen, daß die Nakari diejenige Gruppe von Mädchen bilden, welche vom Marind geehelicht werden dürfen, also entsprechend den Nupas der Zentralaustralier; und es scheint dies für die Dema-nakari tatsächlich zuzutreffen, — Gattinnen und Nakari sind sozusagen identisch. Dies gilt jedoch entschieden nicht für die heutigen sozialen Verhältnisse der Marind; die Nakari gehören stets dem gleichen Boan an, sind also gleich Schwestern und dürfen infolgedessen unter keinen Umständen geehelicht werden. Die Kenntnisse hierüber sind einstweilen noch zu lückenhaft, um diesen Widerspruch aufzuklären.

Zu S. 17.

Einer meiner Märchenerzähler.

Zu S. 58.



Junge Ndik
(dunkle Varietät von Xenorhynchus asiatica)
in Gefangenschaft.

Zu S. 46.

Landschaft am Sumpfe „Tamarau“.

Lange Zeit blieb mir dieses sonderbare und höchst eigenartige Verhalten und die Bedeutung der Dema-nakari und alles, was mit ihnen zusammenhängt, mit Geheimnissen verhüllt; umsomehr als die Nakari und alles, was mit ihnen zusammenhängt, von den Marind sehr oft verschwiegen wird und vor allem die Namen geheim gehalten werden, noch mehr als dies bei den Dema der Fall ist. Alles dies wurde mir jedoch im Laufe der Zeit durch Sammeln von möglichst viel Mythenmaterial verständlich, aber sehr vieles bleibt auch hier noch nachzufragen der Zukunft vorbehalten.

III. Die Mythologie und die Herausbildung der mythologisch-totemistischen Gruppierung.

Rückblick auf die Vorgeschichte der Marind.

Es wurde schon an anderer Stelle darauf hingewiesen, daß das Mythengebiet der Marind weit über deren Sprachgebiet hinausreicht und alle Nachbarstämme mit einschließt. Diese sind also mythologisch-totemistisch mit den Marind verwandt. Es gilt dies insbesondere von der östlichen Küstenstrecke bis zum Fly-river. Immer wieder weisen die Mythen nach dem sagenhaften Osten hin, und es scheinen auch die ältesten Überlieferungen von den am meisten östlich gelegenen Orten in der Nähe der Fly-river-Mündung herzukommen. Jenseits derselben hören dann mit einem Mal alle Überlieferungen auf und wie abgeschnitten von jeder Tradition liegt am jenseitigen Ufer des Fly-river der Ort der unsterblichen Seelen, das Hais-mirav, aus dem nur ganz spärliche phantasiereiche Gerüchte erzählt werden.

Dort im östlichen Küstengebiet, so berichten die Mythen, übten schon in grauer Vorzeit die Dema ihre Majo-Kulte aus, die allerhand Ereignisse, Umwandlungen, sowie Westwärtswanderungen zur Folge hatten. Allmählich, so berichten die Mythen, wurden dann die Zeremonien mehr westwärts abgehalten, worauf jedesmal der betreffende Platz den Namen „Majo“ erhielt. Es reichen in der Tat diese und andere mythologische Orte weit über das heutige Wohngebiet der Marind hinaus, weit ostwärts bis zum Fly-river, und es lassen sich daraus Rückschlüsse auf die einstmaligen Siedelungsverhältnisse schließen.

Alles spricht dafür, daß sich das Wohngebiet der Marind in früherer Zeit bis weit ins heute englische Küstengebiet hinein erstreckte, von wo die Marind allmählich westwärts zogen, doch läßt sich nicht mehr sicher entscheiden, ob die heute von ihnen bewohnte Küstenstrecke schon damals besiedelt war oder ob sich das Wohngebiet der Marind zu jener Zeit ununterbrochen bis zum Fly-river hin erstreckte.

Immer wieder wird in den Mythen von Einwanderungen der Dema aus dem östlichen Küstengebiet berichtet, und es sagen auch die Eingeborenen, daß sich daselbst das Dema-mirav, d. h. das Wohngebiet ihrer Vorfahren befand, aber es werden diese Annahmen verwischt durch die bis in die jüngste Zeit fast alljährlich unternommenen Kopfjagden, deren Ziel vor allem die bewohnten Inseln an der Fly-river-Mündung waren, wobei die Marind oft längere Zeit daselbst zubrachten und somit mit dem Gebiet wohl vertraut sind. —

Die Mythen konnten sich aber ebensogut auf den Kopfjagden herausgebildet haben. Dies läßt sich jedoch gewiß nicht von den zahlreichen Majo-Plätzen aussagen, vielmehr setzen diese längere Aufenthalte an den betreffenden Orten voraus, während welchen die langandauernden Majo-Zeremonien abgehalten wurden und wonach die Plätze den Namen Majo erhielten.

Ein weiterer und wohl der wichtigste Anhaltspunkt, aus dem sich gleichfalls Rückschlüsse auf die früheren Verhältnisse entnehmen lassen, betrifft die Sprachvergleichung. Sämtliche Nachbarstämme der Marind sprechen total andere Sprachen, die miteinander nichts Gemeinsames haben. Nun ist aber vor kurzer Zeit bekannt geworden, daß die Sprache der Eingeborenen am Murray-See, in der

Nähe des Kusa-river, also im alten Sagengebiet der Marind, manche Übereinstimmung mit der Sprache der Marind aufweist. Leider ist von jenem Stamm noch so gut wie nichts bekannt, und umsomehr wäre eine baldige Untersuchung von großem Interesse, vielleicht, daß noch manche andere Übereinstimmung aufgefunden würde und die Wanderungen noch weiter zurückverfolgt werden könnten.

Auch die ganze Kultur der Marind scheint auf östliche Einwanderungen hinzuweisen, denn es zeigen sich bei den Marind in kultureller Hinsicht manche Verschiedenheiten mit den Nachbarstämmen. Es läßt sich auch überall nachweisen, daß von den Marind der Einfluß zentrifugal ausging und die zurückgedrängten erstansässigen Nachbarstämme in der Marind-Kultur aufgingen, sodaß sie sich heute in kultureller Hinsicht nur wenig von den Marind unterscheiden. Doch betrifft dies nirgends die Sprachen, die nichts Gemeinsames aufweisen, abgesehen von geringen Dialektunterschieden, die sich in den Grenzgebieten herausgebildet haben.

Vor allem findet sich bei den Nachbarstämmen der Marind nichts von Maskentänzen, die bei diesen zu einer hohen Ausbildung gelangten, aber zweifellos auf östliche Herkunft hinweisen; desgleichen das Schwirrholz, das bei den Marind sein westlichstes Vorkommnis erreicht hat, und ebenso zweifellos von Osten her mitgebracht oder eingedrungen ist. Desgleichen weisen Gesänge und Tänze auf östliche Herkunft hin und werden heute noch von den östlichen Nachbarstämmen entlehnt. Es waren weiterhin bei den Nachbarstämmen ehemals unbekannt: das Flechten der Haarverlängerungen, die Absonderung der Jünglinge und anderes mehr. — Alle diese Kulturelemente und Eigentümlichkeiten müssen erst unlängst Eingang gefunden haben, und es nehmen somit die Marind eine merkwürdige Sonderstellung gegenüber ihren Nachbarn ein. Aber auch der heutige Stamm der Marind ist seiner Sprache und Kultur nach keineswegs homogen. Es finden sich selbst an der dichtbesiedelten Küste verschiedene Dialekte und Geheimkulte und merkwürdigerweise so verteilt, daß die Bewohner in der Mitte des Wohngebietes am Bian einen stark abweichenden Dialekt und anderen Geheimkult gegenüber ihren östlichen und westlichen Nachbarn besitzen. Alles dies weist auf frühere, vor langer Zeit stattgefundene Verschiebungen hin, mit welchen auch die Mythen gut übereinstimmen.

Eine früheste Einwanderungsschicht der Marind, die ihrer Dialekt- und Geheimkult-Zugehörigkeit nach gut herausgeschält werden kann, scheint also in den Bewohnern am Bian, sowohl an der Mündung als auch landeinwärts und am Buraka erhalten zu sein. Frühzeitig bildeten diese Eingewanderten einen besonderen Geheimkult, den Imo-Kult heraus, wie er nach der ehemaligen Küstensiedelung, die dem heutigen Sangasse entspricht, genannt wird, und es knüpfen auch zahlreiche Mythen an das alte Imo an.

Es erfolgte dann die Ausbreitung landeinwärts nach dem oberen Bian, Eli und Buraka, wobei die daselbst ansässigen fremdsprachigen Stämme, die Mak-leeu-anim, nach Westen zurückgedrängt wurden. Wahrscheinlich trennten sich von diesem Einwanderungszug schon recht frühzeitig die Bewohner am oberen Bian ab. Vieles spricht dafür, wie vor allem der Umstand, daß die Eingeborenen daselbst manche Eigenart bewahrt haben, die bei den Küstenbewohnern verloren ging und andererseits haben sie manches von den benachbarten befreundeten Jee-anim (am obern Maro) angenommen, womit auch die starke Verschiedenheit ihres Dialektes begründet ist. Mythen von diesen Leuten sind einstweilen noch keine bekannt, aber sicher soll später noch manches klar werden.

Bedeutend später mochte das übrige Küstengebiet von nachfolgenden Marind besiedelt worden sein, die auch alle zum Majo-Kult zugehören. Erst wurde die ganze Küstenstrecke eingenommen, indem die bereits besiedelte Bianmündung umgangen wurde, soweit der Strand sandig und für Anpflanzung von Kokospalmen geeignet schien. Spätere Landeinwärtswanderungen erfolgten dann dem Kumbe-Fluß entlang, währenddem der Mauwéklĕ vom Stamm der Mak-leeu-anim besetzt blieb, der jedoch noch bis in die jüngste Zeit von den Marind heimgesucht wurde, um Köpfe zu erbeuten und bis auf wenige Individuen zusammengeschmolzen ist. Noch schlimmer ging es dem Stamm der Kanum-anim, der einstmals bis zum Kumbe-Fluß angesiedelt war, was sich noch aus den Benennungen der Plätze erkennen läßt, die ihre Sprache verraten.

Mehr und mehr wurden sie ost- und südwärts zurückgedrängt, bis jenseits des Maro, an dem die Marind vom Kumbe-Fluß aus ebenfalls festen Fuß faßten und in das unwirtliche Steppen- und Sumpfgebiet östlich vom Maro, und schließlich südwärts nach der unfruchtbaren, schlammigen und mit Mangroven umsäumten Küste. Auch die Kanum-anim sind heute infolge der bis vor kurzem noch anhaltenden Kopfjagden auf wenige spärliche Reste zusammengeschmolzen, die sich in dem ausgedehnten Steppen- und Sumpfgebiet zwischen dem Maro- und Torassi-Fluß ganz verlieren. So ungefähr kann man sich die Wanderungen vollzogen denken.

Nur im äußersten Osten wohnen noch, umgeben von fremdsprachigen Stämmen, als kleine marindinesische Insel, die Kondo-anim, die als ein vom Hauptstamm losgetrennter, oder sagen wir besser, zurückgebliebener Rest zu betrachten sind. Hier findet sich auch ein drittes Sagengebiet, das an die Herausbildung eines weiteren Geheimkultes, den Rapa anknüpft, der der Mythe nach gleichfalls, wie der Imo-Kult, aus den ältesten Majo-Zeremonien hervorging.

Dort in Kondo und dem angrenzenden Gebiet müssen sich die Marind einstmals lange Zeit aufgehalten haben, und alles weist darauf hin, daß es ehemals weit dichter besiedelt war, als heute.

Einen weiteren Anhaltspunkt, aus dem man auf die früheren Zustände schließen kann, findet man in den zahlreichen mythologischen Ortsnamen. Viele dieser finden sich in den Mythen wieder und es lassen sich aus ihnen Rückschlüsse auf die früheren Verhältnisse ziehen. Es läßt sich auch aus den in den Mythen stets wiederkehrenden Ortsbezeichnungen ungefähr berechnen, wie lange die Mythenzeit zurückliegen muß. Die ganze Südküste von Neu-Guinea befindet sich bekanntlich in Hebung begriffen, und es folgen Perioden von Hebung und solche von Stillstand fast regelmäßig aufeinander. Hierüber hat Heldring[1]) genaue Berechnungen angestellt, und auch die Eingeborenen der Küste sagen einstimmig dasselbe aus, nämlich, daß die Küstensiedelungen in früherer Zeit in regelmäßigen Zwischenräumen seewärts verlagert wurden. Dies fand z. B. in der Nähe von Merauke ca. alle 50 Jahre statt, sodaß also jede Generation eine solche Verlagerung der Siedelung mitmachte. So lag z. B. Novari vor ca. 50 Jahren 325 Meter mehr landeinwärts, wo sich heute ein zeitweise aufgesuchter Lagerplatz befindet, wo man am Ende der Trockenzeit, wenn die Pflanzungen bestellt werden müssen, einige primitive Hütten errichtete und mehrere Wochen kampierte. Desgleichen lag Imbuti zur Jugendzeit der heute lebenden Greise 300 Meter nördlicher, und ähnliche Zahlen lassen sich auch von den anderen Küstensiedelungen aussagen. Auf diese Weise kommt Heldring zu dem Resultat, daß z. B. Koandi, die älteste Siedelung der Anasai-Bewohner, vor rund 360 Jahren am Meer gelegen war, und ca. 420 Jahre zurück hatte auch das in den Mythen oft genannte Kapiog und Sirapu am Meeresstrand gelegen. Für die östlich vom Maro gelegenen Orte fehlen leider noch genaue Beobachtungen, und es liegen auch die Verhältnisse hier nicht so einfach wie zwischen dem Maro- und Bian-Fluß, schon deshalb, weil der Maro in früherer Zeit in der Nähe von Borem ins Meer mündete, worauf die ausgedehnten Sümpfe nördlich von Borem noch hinweisen. Davon ist jedoch in den Mythen nirgends die Rede. Doch auch hier, östlich vom Maro, werden in den Mythen nur selten die heutigen Küstenorte genannt, sondern immer die mehr oder weniger im Innern gelegenen Orte wie Kondo, Jamu, Tamarau, Majo, Sängär usw., die jedenfalls kaum vor 300 Jahren an der Küste lagen. Bedeutend jüngeren Datums sind noch andere mythologische Orte, wie z. B. Brawa hinter Imbuti, Ugä-miet hinter Jobar und andere mehr, sodaß man zweifellos annehmen muß, daß die Mythen, welche an diese Orte anknüpfen, relativ jungen Datums sind, wenigstens so, wie sie heute lauten, und daß die Marind zu jener Zeit, als diese Orte vom Meer bespült wurden, schon längst in ihrem heutigen Wohngebiet angesiedelt waren. Selbstverständlich lassen sich für derartige Schlußfolgerungen nur solche Orte heranziehen, in denen sich tatsächlich etwas vorfindet, worauf die Mythen Bezug nehmen, andernfalls werden von den Erzählern die im Innern liegenden Orte früherer Küstensiedelungen mit den heutigen beständig verwechselt.

---

[1]) Siehe Heldring. De Zuid-Kust van Nieuwe-Guinea, Jaarboek v. h. Mijnwezen 1909.

Leider haben alle Seefahrer und Entdecker des 17. und 18. Jahrhunderts das Gebiet der Marind nur vereinzelt und flüchtig betreten und keine besonderen Nachrichten über das Land und dessen Bewohner hinterlassen, sodaß wir keinerlei feste Anhaltspunkte für die ehemaligen Besiedelungen und Wanderungen haben, nur soviel ist bekannt, daß schon zurzeit der ältesten Seefahrer, welche die Südküste von Neu-Guinea entdeckten, dieselbe bewohnt und mit einem dichten Kokossaum bewachsen war.[1])

Man könnte fragen, was wohl den Anstoß zu den früheren Verschiebungen und Wanderungen gegeben hat. Bildete vielleicht die fortschreitende negative Strandverschiebung eine Ursache der Wanderungen oder bewog die fruchtbare und jedenfalls schon zu jener Zeit mit Kokospalmen bewachsene westliche Küstenstrecke die Marind-anim nach Westen zu wandern? Hierüber lassen sich natürlich bloß Vermutungen aussagen, aber es ist sonderbar, daß gerade in den ältesten Mythen, den Majo-Mythen, stets von der Kokospalme und deren Entstehung die Rede ist, und weiterhin die Erscheinung, daß sich die Marind an der Küste gerade nur soweit angesiedelt haben, als sie mit Kokospalmen bepflanzt werden kann. Auch bei den Inlandssiedelungen der Marind zeigt sich durchweg dieselbe Erscheinung. In der Tat zeigt sich durchweg eine weitgehende Symbiose zwischen den Marind und der Kokospalme, währenddem bei den Nachbarstämmen und namentlich den östlichen Kanum-anim die Kokos von weit geringerer Bedeutung ist.

Alle drei Gebiete, das englische Küstengebiet, das Gebiet von Kondo und die Bian-Mündung, knüpfen also weitaus die meisten Mythen an, wie auch die Herausbildung der drei Geheimkulte, der Majo, Rapa und Imo, die allerhand Abenteuer, Umwandlungen und Wanderungen nach sich zogen und auf der sich schließlich die ganze mythologisch-totemistische Gruppierung aufbaut. In allen diesen Mythen ist jedoch nirgends die Rede von einem wirklichen Anfang und Ursprung der Dema.

Die mythologisch-totemistischen Beziehungen.

Nur wenige, sehr wenige Eingeborene denken ernster über die Mythen nach. Jeder erzählt nur das, was er weiß, was er von anderen gehört hat und soweit er sich dessen noch erinnert; ob es vollständig und logisch ist oder nicht, ob es mit andern Berichten übereinstimmt oder nicht, kümmert ihn herzlich wenig. Daher möchte man vielleicht der vorliegenden Mythensammlung nur geringen Wert zuschreiben. Es verhält sich jedoch mit diesen Mythen folgenderweise: Die allermeisten wurden mir in verschiedenen Dörfern und von verschiedenen Leuten mehrmals erzählt und zeigten immer wieder eine ziemlich gute Übereinstimmung. Sie wurden aber auch auf diese Weise zugleich ergänzt und erweitert, denn es ist an und für sich schon unmöglich, daß selbst der Intelligenteste meiner Gewährsmänner alle Mythen im Kopfe haben konnte. Zu einem solchen Begabteren gehörte unter anderen ein alter Mann von Kaibur; ob es bloß Zufall war, daß er seit Jahren schon blind war und daher mehr über die Mythologie nachdachte als andere, mag dahingestellt bleiben. Kurz, es war das einzige Mal, daß ein Eingeborener mir über die ersten Anfänge erzählte und mir die ganze mythologisch-totemistische Verwandtschaft klar machen wollte, und es ist auch ausgeschlossen, daß der Einfluß der Missionare dabei im Spiele war.

Zwei Dema, sagte der Alte, sollen am Anfang aller Dinge gewesen sein: das waren Nubog, die Erde, ein weiblicher Dema und Dinadin, ein männlicher Dema, der Himmel, d. h. das, was über der Erde ist. Von diesen beiden stammten die Dema Geb und Sami ab, die gewissermaßen als Stammdema der Marind betrachtet werden können.

Ein anderer alter Mann von Saror erzählte, daß Geb vor langer, langer Zeit aus einem Stein entstanden sei. Ein Uar (= Xenorynchus asiatica) soll mit seinem Schnabel ein Menschengesicht aus dem Stein herausgemeißelt haben, aus welchem hierauf Geb entstanden sei. Dies geschah in dem sagenhaften Majo, in der Nähe des Fly-river, auf das wir gleich zurückkommen werden. Geb

[1]) Siehe Nova Guinea. Bd. 1.

war ein großer Mann (Dema) ganz schwarz und fürchterlich anzusehen. Sein Körper war steinhart und mit Seepoken bedeckt (vgl. S. 32). Aus den Ohren wuchsen lange Haare und er lebte in einem Ameisenhaufen oder einem Termitenhügel. Weniger ist bekannt von Sami. Hin und wieder erzählt man, daß er aus dem Innern des Landes (= Tieman) gekommen sei. Zum Unterschied von Geb sei sein Körper rotbemalt gewesen. Sami ist auch die Bezeichnung einer Schlangenart. Es ist jedoch nichts bekannt, daß Dema Sami eine Schlange war, obschon sich ein Schlangen-dema (namens Sami) in der Nähe von Domandēh aufhält.

Mit Geb und Sami befinden wir uns auf eigentlichem sagenhaftem Boden und, wie es aus verschiedenen, später näher zu erörternden Gründen scheint, am Beginn des mythologisch-totemistischen Stammbaumes sowohl der Marind als auch der Nachbarstämme, denn alle Marind nennen sich entweder abstammend von Geb oder von Sami, d. h. Geb-rek oder Geb-zé[1]) bzw. Sami-rek. Die Endungen rek und zé bedeuten soviel wie „herrührend von“ oder „abstammend von“. Man gebraucht bald das eine, bald das andere, je nach dem Sprachgebrauch[2]). Man sagt gewöhnlich Geb-zé (seltener Geb-rek) und Sami-rek (Sami-zé hört man nie).

Der ganze Stamm der Marind-anim kann also in zwei Hauptgruppen geteilt werden, die Geb-zé und die Sami-rek. Beide besitzen unter sich keinerlei Verwandtschaft, währenddem alle Geb-zé untereinander und ebenso die Sami-rek unter sich in näherer Beziehung stehen. Währenddem aber die Geb-zé einen geschlossenen Verband für sich bilden, zerfallen die Sami-rek in mehrere sehr lockere exogame Gruppen, welche zweckmäßig Totemgenossenschaften genannt werden sollen. Die Marind einer solchen Gruppe pflegen untereinander zu sagen: „Nok zakod wâhaman-rek“, d. h. wir sind von einer Gruppe (Wâhaman = Gesellschaft, Gruppe von Menschen). Das wesentliche Kriterium einer solchen Gruppe ist also die Exogamie. Eine solche Totemgenossenschaft kann auch aufgefaßt werden als das, was innerhalb eines bestimmten Mythenkreises liegt, also gewisse Dema mit ihren Totemabkömmlingen und Clanen, die sich von ihnen herleiten.

Wie wir später sehen werden, scheint es, daß Sami-rek einstmals bloß die Bezeichnung für einen engumgrenzten Clan, die Nachkommen von Sami war. Wahrscheinlich wurde jedoch die Benennung bei anhaltender Zuwanderung auf immer weitere Gruppen ausgedehnt, denen schließlich nur die zu einer andern Zeit eingewanderten Geb-zé gegenübergestellt wurden. In den Mythen finden sich einige Hinweise. So wird u. a. gesagt (s. S. 31), daß Sami ein Dema aus dem Innern kam, währendem Geb ein anderer Dema an der Küste bei Domandēh wohnte. Aus andern Mythen scheint ebenfalls hervorzugehen, daß Sami mit einem bestimmten Clan-Vorfahren identifiziert wird.

Die Totemgenossenschaft zerfällt wiederum in engere Verbände, Totemverbände, welche der Marind „Boan“ nennt, eine Bezeichnung, die ich fortan beibehalten werde. Auch die Geb-zé zerfallen in mehrere solcher Boan. Man unterscheidet also z. B. Kokos-Boan (= Ongat-boan); Bananen-Boan (= Napet-boan) usw. Der Zusammenschluß der Boan zu Totemgenossenschaften ist sehr verschiedener Art; meistens beruht er auf Mythenzusammengehörigkeit oder Totemfreundschaft und Totemverwandtschaft. So sind z. B. alle Strandtiere und Strandpflanzen miteinander verwandt und gehören zum Strand (= Duv)- oder Ton (= Gem)-Boan, es gehören dazu die personifizierten Kräfte, die Dema und Urheber dieser Objekte und weiterhin die Clane, die mit diesen Dema und deren Totemabkömmlingen in naher Beziehung stehen, nach Ansicht der Marind aber stets blutverwandt sind. Aber der Boan ist oftmals nur ein sehr lockerer Begriff, der gar nicht immer einer festumgrenzten Gruppe zukommt, sondern oft willkürlich durch die Mythen über mehrere Clane ausgedehnt wird. Ebenso dürften die Begriffe Totem und Totemismus nur mit gewissem Vorbehalt angewendet werden. Was man als Totem bezeichnet, ist oftmals nur irgend ein Mythenobjekt eines gewissen Clans, das mit dessen Dema-Vorfahren irgendwie mythologisch zusammenhängt.

---

[1]) Der Z-Laut ist in allen Fremdworten wie das holländische Z auszusprechen.

[2]) Eine bestimmte Regel scheint nicht vorhanden zu sein.

Der Boan wäre also eine zweite abgerundete Einheit der sozialen Gliederung mit vollkommener Exogamie und patriarchalischer Descendenz. Ein Boan erstreckt sich manchmal über mehrere Clane, welche unter sich wiederum nur mythologisch-totemistisch verwandt sein können, d. h. dieselben totemistischen Verwandten und insbesondere einen Haupttotem haben, welche in der Regel die Benennung für den ganzen Boan bildet. Er wird oftmals auch zum Jagdruf oder Losungswort (= Kabanú) des Boans, welches man auch anführt, wenn man wegen den Verwandtschaftsverhältnissen im Zweifel ist.

Die Clane schließlich zerfallen in die einzelnen Familien (Clanteile), die sich nach irgendeinem männlichen Vorfahren benennen, oder was auch häufig der Fall ist, nach einer Siedelung, die einstmals von den Dema-Vorfahren bewohnt wurde. Inwieweit der Clan in weitere Einheiten (Familien) zerfällt, bleibt jedoch in den meisten Fällen eine strittige Frage.

Die Gliederung des Stammes der Marind ist das Produkt von Wanderungen und Mischungen, die sich über sehr lange Zeiträume erstrecken. Die Besiedelung erfolgte jedenfalls von einzelnen Personen und einzelnen Gruppen (Familien), und es läßt sich nachweisen, daß die Siedelungen ursprünglich reine Clansiedelungen waren und z. T. heute noch sind, namentlich an den abgelegenen Orten. Die Clanorganisation bildet die Grundlage der Stammesgliederung. Die Clane benennen sich nach früheren Vorfahren und Einwanderern, den Dema oder wenn die Einwanderung sich in einer Gruppe vollzog, nach einem Kanu, mit dem die Dema-Vorfahren eingewandert sind oder schließlich nach einem Platz, welcher zuerst oder lange Zeit besiedelt gewesen war. Oftmals lassen sich die Clane auch in kleine Unter-Clane zerlegen, die sich dann nach weniger alten Vorfahren benennen, doch ist es meistens recht zweifelhaft und schwierig zu entscheiden, was tatsächlich zusammengehört und was erst im Laufe der Zeit sekundär sich vereinigte.

Aus den Wanderungsmythen der Vorfahren (Dema) haben sich vielleicht im Laufe der Zeit bestimmte Besonderheiten oder Erlebnisse mythologisch herausgebildet, wie z. B. das Auffinden gewisser Pflanzen, Jagdabenteuer, Feste und dgl., welche die Grundlage von Clan-Mythen und totemistischen Beziehungen bildeten. Wie sich dann die Mythen herausentwickelten, die Vorfahren und frühesten Einwanderer als außergewöhnliche Wesen und Urheber gewisser Objekte angesehen und als Dema qualifiziert wurden, traten auch die Dessendenten der Dema, d. h. die Clane selbst, mit den betr. Totemobjekten in innige Beziehung.

Wokabus Frau (ein Dema), so berichtet eine Mythe, hatte den Sago oder vielmehr den Sagodema (er wird gedacht als ein mit besonderen Kräften ausgestattetes Stück Sago) hervorgebracht oder geboren, daher sind alle Nachkommen von Wokabu mit dem Sago verwandt und gehören zum Sago-boan. Der Sago selbst wird auch als Amai, d. h. Vorfahre, bezeichnet, wie übrigens auch Wokabu selbst. Aber auch andere Objekte, die irgendwie mit dem Sago oder mit Wokabu mythologisch zusammenhängen, werden als Amai angesprochen. Sie stehen mit andern Worten mit dem Clan in naher mythologischer-totemistischer Beziehung; dahin gehören also z. B. alle Teile der Sagopalme und was daraus verfertigt wird, die Geräte zum Sagobereiten, Tiere, welche sich hauptsächlich von Sago nähren und symbiotisch oder gesellig mit der Sagopalme zusammenleben.

Es ist sehr wohl möglich, daß solchen Mythen, wie die von der Entstehung des Sago und dem Zusammenhang des Sago mit Wokabu, eine wahre Begebenheit zugrunde liegt, nämlich, daß Wokabu als einer der ersten Einwanderer viele Sagobestände in Besitz nahm und sie ausbeutete, denn es wird im englischen Küstengebiet nirgends Sago angebaut, und das Hauptnahrungsmittel ist dort nicht der Sago, sondern Jams. Auch bei den alten Marind ist dies möglicherweise der Fall gewesen, als sie noch im östlichen Küstengebiet wohnten.

Die totemistischen Anschauungen der Marind ergeben sich also direkt aus den Mythen der Dema (Vorfahren), dem Glauben an deren übernatürliche Kräfte und Fähigkeiten, denen zufolge sie sich selbst verwandeln und verschiedene Naturobjekte hervorbringen konnten und als Urheber des ganzen Universums gelten. Andererseits zeugten sie menschliche Nachkommen, die nach etlichen Generationen mehr und mehr die außergewöhnlichen Kräfte verloren und zu gewöhnlichen Sterblichen

wurden. Menschen, Tiere, Pflanzen und andere Objekte, die auf denselben Urheber (Dema) zurückgehen, sind also miteinander blutsverwandt. Der Marind sagt in solchem Falle, es seien seine Amai (Vorfahren, alte Verwandte).

Die totemistische Zusammengehörigkeit fließt also direkt aus dem Glauben an die Dema-Vorfahren hervor. Das Objekt, in das sich der Dema selbst verwandeln konnte oder welches er hervorgebracht hatte, wurde gewissermaßen zum Clansymbol oder dem Haupttotem, nach dem sich der ganze Clan fortan benannte. Eine nach dem Haupttotem benannte mythologisch-totemistische Gruppe bezeichnet der Marind mit Boan. Dieser umschließt einen oder mehrere Clane mit deren Mythensphäre: mit allen mythologischen Totemobjekten des Boan steht der Clan somit in enger Beziehung. Es sind dies seine Amai, von denen der Marind zu sagen pflegt: sie gehören zu mir, d. h. zu meinem Boan. Es gehören z. B. die Mahu-zé zum Hunde-Boan, denn Mahu war der Mythe nach der Urheber der Hunde. Es gehören aber auch umgekehrt die Hunde zu den Mahu-zé, d. h. sie sind von Mahu herrührend und ebenso gehört alles, was mit dem Hund zusammenhängt und alle Objekte, die in der Mythe von Mahu erwähnt werden, zu den Mahu-zé. Es gehören auch die Umwandlungen, welche die Nachkommen Mahu's erlitten, in den Mythenkreis der Mahu-zé. Diese relativ einfachen Verhältnisse werden jedoch bedeutend komplizierter, indem durch weitere Mythen, die kausal mit Mahu und seinen Totemabkömmlingen zusammenhängen, andere Clane zugesellt werden und infolgedessen ebenfalls zum Hunde-Boan gehören. Das Eigentümliche ist aber, daß auch andere Clane sich Mahu-zé nennen, obschon deren Ascendenten ursprünglich vielleicht gar nicht zum Mahu-zé-Clan gehörten. Man unterscheidet daher Mahu-zé-hā, d. h. wirkliche Mahu-zé, die ihren Stammbaum tatsächlich auf Mahu zurückführen und Mahu-zé schlechtweg, deren Verwandtschaft mit den Mahu-zé-hā bloß in der Totemfreundschaft und in der Mythenzusammengehörigkeit begründet ist. Die Bezeichnung Mahu-zé kann also zu einem Gesamtnamen der Gruppe werden, wie der Boan. Ob man Mahu-zé sagt oder Hunde-Boan, bleibt sich ziemlich gleich, bloß muß man der Deutlichkeit halber unterscheiden zwischen den Mahu-zé-hā und den andern Clanen, die von Haus aus eigentlich gar nicht Mahu-zé sind. Es handelt sich also bloß um eine Benennung von Clanverbänden, die sich im Laufe der Zeit herausgebildet haben, und die Schwierigkeit liegt nun darin, daß in den meisten Fällen eine Trennung eines solchen Clanverbandes in die einzelnen Clane gar nicht mehr möglich ist. Gewöhnlich werden einem von den Marind bloß eine Reihe von Namen von Clanvorfahren oder früheren Siedelungen genannt, nach denen sich gewisse Clane benannten, von denen man aber nicht weiß, wie sie zueinander stehen, ob sie ursprünglich zusammengehörten oder erst im Laufe der Zeit durch Mythen und Totemfreundschaft sich zusammengeschlossen haben. In den meisten Fällen sind die Verwandtschaftsverhältnisse überhaupt nicht mehr aufzulösen. Dazu kommt, daß die totemistische Zusammengehörigkeit, also der Boan, eine viel festere Verbindung bildet als die natürliche Zusammengehörigkeit von Familien.

Aber es fällt, wie gesagt, häufig der Begriff Boan mit dem Clanbegriff zusammen oder er umfaßt mehrere Clane, die sich aber bloß nach dem Vorfahren eines bestimmten Clans, des ältesten Totemclans oder Urheberclans, benennen. Bei der Betrachtung der verschiedenen Totemgenossenschaften werden wir darauf zurückkommen. Seine Amai, d. h. das, was zum Boan gehört, pflegt der Marind bei gewissen Gelegenheiten zu nennen, z. B. als Ausruf beim Nießen oder wenn er ungeduldig ist oder erschrickt.

Es bestehen weiterhin gewisse Speiseverbote. Diese beziehen sich jedoch nicht auf alle Totemtiere, sondern vielmehr nach Aussage der Marind bloß auf Vögel, aber auch dabei nimmt es der Marind nicht so genau. So würde er sich z. B. niemals angesichts eines Kasuarbratens und einer Kronentaube oder großen Ente diese Enthaltungsregel auflegen, sondern sie mit einem Ausruf des Bedauerns, seine „Amai", ohne Bedenken verspeisen. Der Kasuar gehört überdies, nach seiner Ansicht, gar nicht zu den Vögeln, weil er ja nicht fliegen kann. Dagegen betrifft das Speiseverbot den fliegenden Hund, der den Vögeln nahesteht.

Der Marind steht also vermittelst seiner Dema (Vorfahren) und den Mythen mit allem Bestehenden in gewissem totemistischem Zusammenhang. Dies geht selbst so weit, daß eine Aufzählung aller totemistischen zugehörigen Objekte überhaupt nicht möglich ist. Es können selbst gewisse Tätigkeiten wie schlafen (= nu) und sich begatten (= zomb) als totemistische Tätigkeiten eines gewissen Clans oder Clanverbandes aufgefaßt werden, indem z. B. ein Clan von seinem Dema die Überlieferung hat, daß diese viel geschlafen oder ausschweifend gelebt hätte, ebenso kann auch ein unter den Clangenossen verbreitetes Merkmal, wie z. B. die Kahlköpfigkeit oder der Ringwurm, als totemistisches Kennzeichen betrachtet werden, wenn die Mythe berichtet, daß dieses Merkmal von den Dema herrühre oder auf die Demazeit zurückgeht. Dies geht tatsächlich bis in die gewöhnlichsten und alltäglichen Erscheinungen. Alles geht auf die Dema und die Mythen zurück und wird von den über solche Erscheinungen nachdenkenden und mit seiner Umgebung eng verwachsenen Marind zu endlosen Mythen zusammenkombiniert.

Ganz allgemein stehen die Clangenossen mit allem, was in den Mythen ihrer Vorfahren (Dema) erwähnt wird, in naher totemistischer Beziehung. Der Begriff Totemismus ist also bei den Marind nur mit gewissem Vorbehalt anzuwenden. Ebenso läßt sich gar nicht immer von totemistischer Verwandtschaft reden. Manchmal bezieht sich eine derartige Clanbeziehung bloß auf gewisse Begebenheiten, Wanderungen und Abenteuer der Vorfahren (Dema). Es ist oftmals gar nicht üblich, von Boan zu reden, so wenig, als man in solchen Fällen einen Haupttotem des Clans kennt, denn es war gar nicht immer der Fall, daß der Dema etwas hervorgebracht hat oder ein bestimmtes Kennzeichen besaß, das als Symbol des Clans oder als Haupttotem aufgefaßt werden kann. Es konnte auch irgend ein Ereignis oder eine Begebenheit die Ursache gewesen sein, daß sich ein Clan oder einzelne Personen fortan nach diesem Ereignis zusammengeschlossen fühlten und sich mit dem im Ereignis wirksam gewesenen Dema in nahe Beziehung setzten, indem irgend eine Begebenheit niemals als solche hingenommen wird, sondern von einem höher denkenden und wollenden Wesen mit bestimmter Absicht hervorgebracht wird. Es mochte z. B. eine Sturmflut einige Personen oder eine ganze Siedelung heimsuchen und das Dorf und die Pflanzungen zerstört haben, und es bildete sich vielleicht die Mythe heraus, daß der Wellen- oder Meer-Dema das eigentliche wirksame Wesen im Meer und den Wellen aus gewissen Absichten die betreffenden Leute geschädigt hatte, und man kam vielleicht auf den Gedanken, in dem erzürnten und rachesüchtigen Wellen-Dema einen Clanvorfahren zu sehen. Die Folge mochte sein, daß der betreffende Clan fortan mit dem Meer in enge Beziehung gebracht, den Wellen-Dema als Vorfahren (Amai) betrachtete und zum Meer-Boan gezählt wurde. Aber es ist nicht einmal nötig, in einem Dema einen Clanvorfahren zu sehen, von dem man abstammt. Irgend ein Ereignis ist an und für sich kräftig genug, um dem Clan irgend ein Kennzeichen oder örtlich verbundenes Merkmal zuzuschreiben, wie z. B. gewisse Auffälligkeiten oder Merkwürdigkeiten des Wohngebietes, die wiederum mythologisch ausgebildet und durch Heranziehen der Dema gedeutet werden.

Es mochte z. B. ein Clan an einer besonders schlammigen und unwirtlichen Stelle der Küste angesiedelt sein und es wurde der feine graue Ton, in dem man selbst wieder verkörperte Kräfte (Dema) erblickte, zum verbindenden Merkmal, dem Haupttotem. Es bezeichnete sich also der Clan fortan als dem Ton- (= Gem-) Boan zugehörend, als vom Platz herrührend, wo sich besonders viel Ton absetzt oder wo sich, mit anderen Worten, der Ton-Dema aufhielt. Man fühlt sich mit der Umgebung, der schlammigen grauen Küste, vollständig verwachsen, man fühlt sich von Kräften umgeben, denen man besonders ausgesetzt ist, die man sich als Dema personifiziert vorstellt.

Von den Totemplätzen, von denen sich Ähnliches aussagen läßt, war schon früher die Rede gewesen. Es ist wohl kein Zufall, daß sich im Wohngebiet eines Totemclans stets auch die Totemabkömmlinge der Vorfahren in großer Zahl finden, auf die man die Abstammungsmythen zurückführt. Es liegt somit auch diesen ein wahrer Kern zugrunde. Jede Eigentümlichkeit und Bodenbildung, Vorkommnisse von Tieren und Pflanzen im Wohngebiet eines bestimmten Clans gaben die Veranlassung

zur Herausbildung von Mythen und totemistischer Beziehungen zu den Clanvorfahren (Dema), die mit diesen Eigentümlichkeiten und Vorkommnissen irgendwie zusammenhängen.

Es können sich jedoch die totemistischen Beziehungen noch auf weit einfachere Art und heute noch bilden. Irgend eine Zufälligkeit oder etwas Gemeinsames kann zu totemistischen Beziehungen Veranlassung geben, wie ein Beispiel jüngsten Datums zeigen soll. Ein Clan, die Sapi-zé, welcher sich nach einem Vorfahren Sapi benennt, erhielt vor kurzem einen neuen totemistischen Verwandten; das war das Rind — bloß weil das Rind malajisch Sapi heißt und unter diesem Namen vor kurzem den in der Nähe von Merauke wohnhaften Marind bekannt wurde. Eine einfachere Art der Entstehung von totemistischen Beziehungen läßt sich also kaum denken.

Mit der Zeit vermehrten sich die Mythen. Alles wurde miteinander verflochten und verknüpft zu einem zusammenhängenden Ganzen. Ähnliches und Gleiches wurde miteinander in Beziehung gebracht, denn eine Eigentümlichkeit, eine Begebenheit oder ein Ereignis wird nie als solches allein betrachtet, sondern mit allen möglichen andern Umständen in Beziehung gebracht. Auf diese Weise traten Clane mit gleichen oder verwandten totemistischen Beziehungen zusammen zu den Boan (Totemverbänden).

Das Verbindende ist also die mythologisch-totemistische Verwandtschaft, die Totemzusammengehörigkeit und Totemfreundschaft. Ähnliches und Gleiches wird entweder auf dieselbe Entstehungsursache zurückgeführt oder es besteht doch etwas Gemeinsames. Der Zusammenschluß der verschiedenen Clane zu Totemverbänden und dieser zu Totemgenossenschaften erfolgte also durch die Mythen. Alles ist von Mythen durchflochten, sie greifen überall ein, stellen Verbindungen und Beziehungen her zwischen Analogem und Gleichem. In vielen Fällen ist also der Boan ein ganz lockerer und mit der Zeit gewordener Clanverband. In andern Fällen decken sich die Begriffe Clan und Boan, und man könnte dann auch von Totemclan reden. So gehört z. B. zum Meer-Boan ein einziger Clan.

Es gibt aber auch Clane, die sich bald dem einen, bald dem andern Boan anschließen, deren Stellung nicht einwandfrei ist und es lediglich von den Mythen abhängt, auf die man die (totemistische) Zugehörigkeit eines Clans zurückführt. Hin und wieder hört man auch die Aussage, man gehöre zwischen zwei Boane oder man gehöre überhaupt zu keinem Boan, sondern stehe nur einem gewissen andern Clan am nächsten.

Dies alles beruht lediglich auf allerhand mythologischen Spekulationen, kommt z. B. ein Fremder (Europäer oder eingewanderter Farbiger) in ein Dorf, so ist eine der ersten Fragen, die man an ihn richtet, welchem Boan man angehöre. Irgend eine Antwort wird als bare Münze hingenommen und bleibt die Antwort aus, so sucht man selbst irgendwelche Annäherungen aus dem Namen, Aussehen und dem Ort der Herkunft an sein mythologisch-totemistisches Verwandtschaftssystem herauszufinden. Man glaubt vielfach die Zugehörigkeit zum Boan am Nabel zu erkennen. Ein etwas gewölbter Nabel entspricht der Arecanuß und deutet auf die mythologisch-totemistische Verwandtschaft mit der Areca hin; ist die Wölbung stärker und anscheinend ein schwacher Nabelbruch, so schließt man daraus auf die Zugehörigkeit zum Kokos-Boan. Natürlich ist dies bloße Spielerei und zeigt, daß der Eingeborene reichlich Zeit hat, derartige Betrachtungen anzustellen.

Die Verknüpfung der Mythen kann jedoch noch viel weiter gehen. Es können z. B. zwei ganz verschiedene Ereignisse oder Begebenheiten miteinander in Beziehung gebracht oder auf gemeinsame oder bloß ähnliche Ursachen zurückgeführt werden. So entstehen Totemfreundschaften oder Totemgenossenschaften. Aber solche Zusammenschlüsse sind meistens sehr lockere und auf spielerische oder spekulative Weise entstanden. So werden z. B. Sago und der feine graue Ton aus rein äußerlichen Ähnlichkeitsgründen miteinander mythologisch zusammengebracht; das eine sei aus dem andern entstanden, berichtet die Mythe. Daher ist der Sago-Boan mit dem Ton-Boan verwandt, was selbst so weit geht, daß sich beide Gruppen nicht heiraten dürfen.

Man kann also tatsächlich von mythologisch-totemistischer Verwandtschaft oder besser, bloßen Beziehungen sprechen. Immer sind die Mythen das Wesentliche für den Zusammenschluß von Clanen zu Totemgruppen und dieser zu Totemgenossenschaften.

Die Herausbildung des ganzen Verwandtschaftssystems, das ohne die Mythen ganz unverständlich ist, konnte also auf zweierlei Weise stattfinden, durch Zusammenschluß und Zersplitterung. Es konnten sich einzelne Clane (Totemclane) durch spekulative Mythen zusammenschließen zu großen Totem-(Clan-)verbänden mit gemeinsamem Totem (Haupttotem) und weiterhin konnten sich zwei, drei und mehrere solcher Boan zusammenschließen zu größeren aber lockeren Verbänden, den Totemgenossenschaften, wobei bloß Totemfreundschaft oder Mythenzusammengehörigkeit die Verbindung bewirkte.

Aber auch das Umgekehrte konnte stattfinden. Ein Clan konnte sich zersplittern und weiter auflösen durch Wanderungen und bei der Besiedelung. Noch immer gehören in diesem Falle die einzelnen Teile zusammen, bilden aber fortan einzelne mehr oder weniger selbständige Verbände, die sich nach einem ihrer früheren Vorfahren (Dema), z. B. einem Einwanderer, benennen oder nach einer früheren und lange Zeit bewohnten Siedelung. Es konnten auch im Laufe der Zeit die losgelösten Gruppen ihre eigenen Mythen herausgebildet haben, welche die Grundlage zu speziellen totemistischen Beziehungen bildeten. So zerfallen z. B. die Geb-zé in mehrere Totemverbände und Clane, deren Zusammenhang nicht recht klar ist. Zusammenfassende Mythen, die für Totemfreundschaft sprechen würden, sind nicht bekannt, daher kann man nur eine frühzeitige Teilung einer einstmals zusammenhängenden Gruppe annehmen. Die einzelnen Sippen benannten sich fortan nach einem ältesten Vorfahren, vielleicht dem zuerst Eingewanderten oder nach zuerst besiedelten Plätzen, die später wieder aufgegeben wurden und heute nicht mehr bewohnt sind. Aber auch dessenungeachtet gehören die einzelnen Gruppen noch fest zusammen zum großen Clanverband der Geb-zé.

Wie verhält es sich jedoch mit der Zugehörigkeit zu der exogamen Gruppe? Ob man auch aus dieser austreten und in eine andere eintreten kann? Für Fremde und in Fällen von Adoption ist dies selbstredend möglich. Andere Beispiele sind mir jedoch nicht bekannt geworden. Auf die früheren Zustände zurückgehend, muß man sich vorstellen, daß die Besiedelung in früherer Zeit im großen Ganzen eine reine Clanweise gewesen ist und dann sich erst im Laufe der Zeit die totemistischen Beziehungen herausbildeten, wonach Gleichartiges und Mythenverwandtes sich mehr oder weniger intensiv zusammenschloß. Man muß also wohl annehmen, daß die Zahl der exogamen Gruppen ehemals größer war als heute; nicht aber das Umgekehrte, solange es nicht erwiesen ist, daß es auch möglich ist, aus seiner exogamen Gruppe auszutreten und in eine andere überzugehen. Man muß sich also vorstellen, daß die totemistischen Beziehungen sich vielfach übereinander lagern und sich gegenseitig aufsaugen.

Zusammengefaßt würde sich also ergeben: Der Stamm der Marind zerteilt sich in zwei Stammeshälften, die Geb-zé und die Sami-rek. Die Sami-rek ihrerseits teilen sich wieder in vier große exogame Gruppen, welche Totemgenossenschaften genannt werden können und für die der Marind keine spezielle Bezeichnung kennt. Ihnen stehen die Geb-zé als fünfte Gruppe gegenüber. Jede dieser exogamen Totemgenossenschaften zerfällt in eine Anzahl von totemistischen Clanverbänden, d. h. Boane, welche mythologisch-totemistisch eng miteinander verknüpft sind. Der Boan bezieht sich also stets auf ein gemeinsames oder verbindendes Haupttotem.

Auch die Zugehörigkeit der Boane zu der exogamen Totemgenossenschaft ist auf mythologischen Beziehungen begründet, also in der Totemfreundschaft und Mythenzusammengehörigkeit zu suchen oder mit anderen Worten: alles, was innerhalb eines Mythenkreises liegt, gehört zur Totemgenossenschaft. Es ist somit möglich, daß der Boan durch mythologische Ereignisse in nähere Beziehung zu andern exogamen Totemgenossenschaften treten kann, ohne daß dadurch die Gesetze der Exogamie aufgehoben würden.

Jeder Boan umfaßt einen oder mehrere Clane (Clanverband); soziale Einheiten, die entweder im Laufe der Zeit mythologisch zusammengetreten sind und sich vereinigt haben oder aber umgekehrt anfänglich zusammenhängende Einheiten bildeten, die durch Wanderungen und Besiedelung aufgespaltet wurden und selbständige mythologische-totemistische Beziehungen herausbildeten. Die Totembeziehungen lagern sich also gewissermaßen übereinander. In solchen Fällen kann man auch häufig von Sub-boan reden, d. h. von Untergruppen eines gemeinsamen Boan. Der Marind redet jedoch bloß von Boan. In vielen Fällen läßt sich auch die Bezeichnung Boan nicht anwenden und man könnte höchstens

von mehr oder weniger innigen totemistischen Beziehungen der verschiedenen Clane reden. Jeder Clan benennt sich nach einem seiner ältesten Vorfahren oder nach einer einstmals bewohnten Siedelung, und es wird auch im Falle des mythologisch-totemistischen Zusammenschlusses mehrerer Clane zu einem Boan der Name des ältesten und dominierenden Clans auf den ganzen Sippenverband ausgedehnt.

Die totemistisch-soziale Einteilung des Stammes der Marind läßt sich also etwa folgenderweise kurz zusammenfassen:

I. Die Geb-zé, umfassend die Haupt-Boane Banane und Kokos, von denen jeder mehrere Clane umfaßt. Dem Bananen-Boan wird u. a. der Perlmuschel-Boan zugeordnet, der als Sub-boan aufgefaßt werden kann.

Der Kokos-Boan zerfällt in:

1. den Meri-ongat, — d. h. Kokos mit unverzweigten Blütenständen, — Sub-Boan und in den
2. Ongat-hā [1]) — d. h. gewöhnlichen eigentlichen Kokos-Sub-Boan.

Ein dritter Boan ist der Uga- (= Fächerpalme-) Boan, der in naher mythologischer Beziehung mit den Kokosmythen steht und daher auch häufig mit dem Kokos-Boan zusammen vereinigt wird, doch pflegen die Marind die Boan nicht scharf gegeneinander abzugrenzen, und es wird die Boan-Zugehörigkeit der Clane oftmals sehr verschieden angegeben. Was mythologisch zusammengehört, wird zu einem Boan zusammengefaßt; manchmal werden aber auch in bezug auf spezielle Mythen besondere Sub-Boane gebildet.

Die Sami-rek zerfallen in vier Gruppen:

1. Die Kaprim-Sami, welche die Boane Kasuar oder Feuer, Känguruh und Storch umfassen. Sie sind untereinander durch einen gemeinsamen mythologischen Heros verknüpft, mit Aramemb. Zu jedem dieser Boane gehören eine Reihe von Clane, welche ihrerseits spezielle mythologisch-totemistische Beziehungen besitzen, daher man auch von Sub-Boan reden kann. Solche sind u. a.: der Rauch-(sub-)Boan, der spezielle Feuer- (Sub-) Boan, der spezielle Kasuar- (Sub-) Boan, der Rotan (Sub-) Boan usw., welche alle zum Kasuar- oder Feuer-Boan im weiteren Sinne gehören.

Andere Clane besitzen keine derartigen speziellen totemistischen Beziehungen oder doch nicht derart, daß man von speziellen Sub-Boanen reden könnte. Die Storch-Boane, welche in ihrer Gesamtheit auch Vogel-Boan genannt werden, umfassen zwei Sub-Boane, den des Riesenstorchs (Xenorhynchus asiaticus) und einer Sub-Spezies von diesem.

2. Die Goda-Sami umfassen die Boane Krokodil-Areca, Meer, Fische und Raubvögel.

3. Die Dah-Sami, d. h. Sago-Sami mit dem dominierenden Sago- (Dah-) Boan, der in den Hunde- (Ngât) und Wels- (Anda-) Boan zerfällt und denen sich weiterhin der Penis- (Uvik-) und Ton- (Gem-) Boan [2]) anschließt.

4. Die Marob-Sami, d. h. Regenbogen-Sami; so benannt nach einem speziellen Mythenobjekt, dem Regenbogen. Hierher gehört bloß ein Boan, der vom Schwein.

Die Mythologie.

Beim Erfragen der Mythen stößt man auf eine Reihe von Schwierigkeiten, die sich. ganz abgesehen von den sprachlichen Schwierigkeiten, nicht umgehen lassen. Die erste besteht darin, daß die meisten Mythen nur wenigen Eingeborenen geläufig sind. In der Regel sind es die alten Männer, die Samb-anim. welche die meisten Mythen kennen. obschon es auch Märchen gibt, die allen Kindern geläufig sind, und in vielen Fällen mag es selbst besser sein, wenn man Kinder erzählen läßt, sie sind beim Erzählen mehr bei der Sache und wissen nichts von der Geheimtuerei der Alten,

[1]) Der Marind macht einen scharfen Unterschied zwischen diesen beiden Kokosspielarten; sie sind auch der Mythe nach auf ganz verschiedene Weise entstanden. Die Meri-ongat ist relativ selten und kommt nur vereinzelt vor.

[2]) Die Namen dieser vier Sami-Gruppen wurden mir bloß ein einziges Mal von einem Eingeborenen in dieser Weise genannt und sind infolgedessen von geringer Bedeutung. Wenn ich sie hier anführe, so geschieht dies bloß, um diesen vier Sami-Totemgenossenschaften Benennungen zu geben.

währenddem die Alten meistens mehr oder weniger gezwungen erzählen oder bloß im Hinblick auf Belohnung, wodurch das Erzählte ganz anders herauskommt.

Eine weitere Schwierigkeit besteht aber auch darin, daß nur sehr wenige Eingeborene die Mythen zu erzählen verstehen. Es gibt solche, die sehr viele Mythen kennen, aber sie wiederzugeben verstehen sie nicht. Sie beginnen irgendwo zu erzählen, vielleicht ein Bruchstück einer Mythe, das keinen Anfang und kein Ende hat und damit ist einem besonders im Anfang recht wenig gedient. Mit der Zeit erhielt ich aber die Einsicht, daß weitaus die meisten Mythen im ganzen Gebiet der Marind mit geringen Abweichungen in gleicher Weise erzählt werden und daß vor allem die Namen der wichtigsten Clanvorfahren (Dema) durchwegs gleich genannt werden und sich dieselben Mythen an sie anknüpfen. Es kam also bloß darauf an, möglichst viele Eingeborene und an verschiedenen Orten erzählen zu lassen, um auf diese Weise einen Ueberblick über das ganze Mythenmaterial zu bekommen, und es konnten auch auf diese Weise die einzelnen Mythen und Teile derselben gut ergänzt werden, was anders nicht möglich gewesen wäre.

Ein jeder Erzähler berichtet immer nur das, was ihm gerade in den Sinn kommt. Meistens beginnt er etwas zu erzählen, das an und für sich vollkommen sinnlos und unverständlich ist und womit man nichts beginnen kann, aber später bekommt man vielleicht wieder ein Bruchstück derselben Mythe zu hören, die einem auf diese Weise nach und nach ganz bekannt wird, sodaß man dann selbst durch Nachfragen die Mythe ergänzen kann. Auf diese Weise sind die meisten der im vorliegenden wiedergegebenen Mythen entstanden. Man wird auch nur selten einen Eingeborenen finden, der eine Mythe vollständig von Anfang bis zu Ende kennt und zudem haben viele Mythen gar keinen Anfang, bilden vielmehr ein fortlaufendes Ganzes, gehen ineinander über und verknüpfen sich. Es wird auch ein Eingeborener in der Regel nur diejenigen Mythen erzählen, die ihm am nächsten liegen, d. h. seinem mythologisch-totemistischen Verwandtschaftskreis angehören.

Eine weitere Schwierigkeit, die sich dem Erfragen der Mythen entgegenstellt, betrifft den Inhalt der Mythen selbst, der stets mehr oder weniger geheim ist, namentlich für die Zugehörigen anderer Boane. Denn es beziehen sich die Mythen ausnahmslos auf die Dema (Vorfahren), und berichten von ihrem Tun und Treiben, wie sie die verschiedenen Objekte hervorgebracht haben usw. Es wird daher in den meisten Fällen jeder nur die Mythen erzählen, die seinem Boan oder seiner Totemgenossenschaft angehören, und er wird namentlich in Gegenwart anderer Boan-Zugehöriger nur selten sowohl von seinem als von den Dema anderer Familien reden. Tatsächlich bilden die Namen der Dema, wie auch gewisse Mythen sorgsam gehütete Geheimnisse für alle, welche nicht in den betreffenden mythologischen Verwandtschaftskreis gehören, und es geht dies selbst so weit, daß derjenige, welcher die Namen anderer Dema weitererzählt, Gefahr läuft, für seine Schwatzhaftigkeit mit Krankheits- oder Todeszauber bestraft zu werden. Man fürchtet daher nicht bloß die Dema, deren Namen und Mythen erzählt werden, als vielmehr auch die Zugehörigen des betreffenden Boans, die solches in keinem Falle dulden.

Daher pflegten meine Gewährsmänner sich immer erst zu vergewissern, ob keine andern Boan-Zugehörigen in der Nähe seien, die sie belauschen könnten. Es hatte aber nichts zu sagen, wenn der Zuhörerkreis aus Mitgliedern ein und desselben Boans oder derselben Totemgenossenschaft bestand.

Die Namen der Dema bilden wirklich ein Geheimnis, aber dies ist nicht bei allen Dema in gleichem Maße der Fall und obschon z. B. die naheliegendsten, wie der Kokos-Dema, Sago-Dema usw., den meisten ihrem Namen nach bekannt sind, wird dennoch von Einzelnen, besonders den Alten, eine unglaubliche Geheimtuerei getrieben, die ich mir noch nicht vollständig erklären kann. Begreiflich wäre es, wenn man die Namen der gefürchteten Dema, wie z. B. den Wellen-Dema, zu nennen vermeidet, doch ist dies gerade nicht immer der Fall, denn nach den Wellen-Dema benennt sich ein gewisser Totemclan, der mit dem Meere in naher mythologisch-totemistischer Beziehung steht und infolgedessen der Name des Dema jedermann bekannt ist und recht häufig genannt wird. Geheimgehalten werden in der Regel diejenigen Dema-Namen, die nicht jedermann geläufig sind und keine Clanbezeichnungen sind und dennoch gehört der Kokos-Dema zu denjenigen, der dem Namen nach

fast allgemein bekannt ist und auch in den allgemein angewendeten Zauberformeln zur Fruchtbarkeit der Palmen und Keimfähigkeit der Nüsse sehr oft genannt wird. Trotzdem würde es unter den Eingeborenen großes Ärgernis erregen, würde man den Namen des Kokos- oder Sago-Dema laut aussprechen und namentlich in Gegenwart von Leuten, die nicht zum Kokos-Boan oder zur Totemgenossenschaft der Geb-zé gehören, welche den Kokos-Boan in sich schließt.

Dasselbe gilt auch von den Namen der Dema-nakari, die oftmals noch weit mehr geheim gehalten werden, und ich mußte es daher manchmal als eine besondere Gunst ansehen, wenn mir mein Gewährsmann eine Reihe von Namen ins Ohr flüsterte, die zudem sehr oft erfunden waren.

Lange Zeit blieb mir dies sonderbare Verhalten unverständlich, aber es muß diese Geheimtuerei wohl irgendwie begründet sein. Daher kam es auch, daß die Eingeborenen stets glaubten, es komme mir nur auf die geheimen Namen an und mir oftmals an Stelle der gewünschten Mythe nur eine Reihe von Namen ins Ohr geflüstert wurden, mit der Bemerkung: „Nun weißt du, was du mich gefragt hast“ und der besonderen Bemerkung, die genannten Namen nicht weiter zu sagen. Andererseits pflegte man bei meinem Besuch entfernter Siedelungen vor allem stets eine Reihe von Fragen an mich zu stellen, so z. B. was der Mond und die Sonne sei und wie sie genannt werden; d h. welches ihr richtiger Eigenname sei.

In der Tat spielen die Namen bei den Eingeborenen eine sehr große Rolle, worüber an anderm Orte ausführlich die Rede sein soll.

Denn es besitzt jedes Objekt nicht bloß eine gewöhnliche Bezeichnung und eine große Zahl von Beinamen, die auf Vergleiche und onomatopoetische Ausdrücke, auf causale Beziehungen usw. zurückgehen, sondern in der Regel auch einen richtigen, wirklichen Namen, den sogenannten Igiz-hā (Igiz = Name, hā = wirklicher, richtiger) oder den Dema-Namen (= Dema-igiz), denn er entspricht dem Namen des Dema (Urheber), aus dem das betreffende Objekt hervorging und dieser Dema existiert noch tatsächlich irgendwo.

Man könnte also einen Moment an die platonische Ideenlehre denken, obschon der Vergleich sehr weit hergeholt ist. Der wirkliche Name wird stets angewendet in den Zauberformeln, sowohl als Anrede an den Dema, als auch zur Benennung des betreffenden Objektes selbst. In der gewöhnlichen Sprache ist dies jedoch niemals der Fall und es vermeidet auch der Eingeborene stets den richtigen Namen, den Igiz-hā zu nennen, denn er enthält Kräfte von der benannten Person, die unter keinen Umständen mißbraucht werden dürfen. Daher besitzt man auch für alles und jedes so viele Bei- und Übernamen, währenddem der eigentliche, wirkliche Name, der Igiz-hā, nur in dringenden Fällen und nach langem Zögern genannt wird. Mit dem Namen des Dema, dem Igiz-hā, hat man somit den Schlüssel zur Hand für die Zauberformeln, und es mag dies in gewissen Fällen einer der Gründe sein, weshalb man ihn geheimhält. Ein anderer besteht aber entschieden in der Furcht vor den Dema; wenn man den Dema zu oft nennt, könnte er sich verziehen und die entsprechenden Pflanzungen würden nicht mehr gedeihen. — Die Namen der Tier-Dema werden viel weniger geheim gehalten wie z. B. die Namen des Kokos-, Sago- und Bananen-Dema und ihrer Nakari, welche die Vermehrung und Verbreitung der betreffenden Pflanzen bewerkstelligt haben. Auch muß man alles vermeiden, was den Dema erzürnen könnte und hierauf beruht ein großer Teil der Moral der Eingeborenen. So soll man beispielsweise vermeiden, Sago auf die Erde zu werfen oder zu vergeuden, sonst würde der Sago-Dema erzürnt und es könnte Mangel an Sago eintreten.

Ein dritter Grund, daß man den Namen der Dema nicht nennen soll, mag schließlich in der Furcht vor dem Dema selbst begründet sein, welcher die Nenner seiner Namen heimsuchen würde. Ganz besonders gilt dies, wie schon früher gesagt wurde, von den gefürchteten Dema, den Urhebern anderer Geheimkulte, von denen man in keinem Fall zu reden wagt, andernfalls sie sich an den Ausschwätzern der Geheimnisse unmittelbar rächen würden mit Krankheiten und Seuchen, die nicht mehr zu heilen sind.

Manchmal erlebte ich, daß aus einem eifrigen Erzähler plötzlich nichts mehr herauszubringen war. Lange Zeit konnte ich mir dieses sonderbare Verhalten nicht erklären, bis ich dann erfuhr,

daß mein Gewährsmann angeblich von einem Dema mit Krankheit heimgesucht worden sei, weil er mir zuviel von den Dema erzählt hatte. Es kam aber auch vor, daß ihm dies von einem andern Mann, der mir nicht gut gesinnt war, als Krankheitsursache angegeben wurde, um meiner los zu werden. — Es scheint also, daß man die fremden, nicht verwandten Dema am meisten fürchtet und es sollte auch von Rechts wegen jeder nur die eigenen Dema und Mythen kennen, nicht aber diejenigen anderer Boane und Totemgenossenschaften. Auch bei den Festen pflegt jeder nur seine verwandten Dema und in der Regel auch nur die mythologisch-totemistisch verwandten Objekte darzustellen, andernfalls würde ihm sicher die Rache der Dema zuteil. Es handelt sich gewissermaßen um mächtige Kräfte, die unter gewissen Umständen schädlich sein können und dahin gehören alle nicht-verwandten Seelenkräfte, denn um die mythologisch-totemistische Verwandtschaft dreht sich eigentlich alles: auf ihr baut sich das ganze soziale Leben auf. Bei allen Anlässen, wie den Festen und dergleichen, dreht sich eigentlich alles bloß darum, welchem Boan oder Boanverband man zugehört. Dieser mythologisch-totemistischen Gruppierung steht dann die natürliche Gruppierung der Altersgenossen und der Familiensippen gegenüber.

In Gegenwart von Kindern und Frauen dürfen die wenigsten Mythen erzählt werden, weil sie alle meistens obszönen Inhaltes sind. Der Marind ist in dieser Hinsicht außerordentlich empfindlich, was man von ihm bei näherer Bekanntschaft nie erwarten würde und in merkwürdigem Kontrast zur Praxis steht. Aber es zeigt, daß in ihm trotzdem höhere sittliche und moralische Ansichten schlummern. Nie wird der Marind in Gegenwart von Kindern und jungen Leuten von obszönen Mythen reden. In dieser Hinsicht ist der Eingeborene äußerst feinfühlig.

Das vorliegende Mythenmaterial wurde von mir vorwiegend an der Küste, und zwar in den Strandsiedelungen zwischen Borem und Okaba gesammelt. Wie schon gesagt wurde, ergab sich beim Nachfragen der Mythen, daß die meisten derselben im ganzen Gebiet der Marind mit wenigen Abänderungen dieselben sind, insofern sie Clanmythen sind, d. h. von den Vorfahren eines Clans, ihrem Tun und Treiben berichten. Diesem Umstand war es auch zu verdanken, daß ich in relativ kurzer Zeit so viele Mythen sammeln konnte, indem ich möglichst viel Leute erzählen ließ.

1. Mythenkreis der Geb-zé.

Mythe von Geb und Sami. (Erzählt in Bahor, Domandēh u. a. a. O.)

In Singeas (dem früheren Küstenplatz hinter Domandēh) wollten die Leute (Dema)[1]) vor langer Zeit einst ein Fest machen. Die Männer waren auf die Jagd gegangen, um die zum Feste nötigen Känguruh zu erlegen. Die Weiber waren allein im Dorf geblieben und beschlossen in Abwesenheit der Männer. diese bei ihrer Rückkehr zu überraschen und zu töten, um das Fest allein zu feiern (weil die Weiber bei den Festen, den Gesängen und Maskentänzen aktiv stets ausgeschlossen sind). Sie legten allen Schmuck der Männer an, bewaffneten sich mit Keulen, Bogen und Pfeilen und warteten, bis die Männer von der Jagd zurückkamen, indem sie sangen und tanzten und allerhand Mummenschanz trieben.

Am folgenden Abend kamen die Männer von der Jagd zurück. Da stürzten sich aus dem Hinterhalt die Weiber auf sie und töteten alle bis auf zwei, die sich, auf die Bäume kletternd, retten konnten. Diese zwei Männer hießen Däpári und Karem und die Weiber gedachten sie am Leben zu lassen, damit der Stamm nicht aussterbe und hießen sie ins Dorf zurückkommen.

Den Lärm und das Geschrei vernehmend, kam Geb aus seiner Wohnung, einem Ameisenhaufen, hervor. Sein Körper war überzogen mit Seepocken (Ava, s. S. 32), infolgedessen häßlich und stachelig, weshalb ihm die Ameisen nichts antun konnten. Er kam nach dem Dorf, um zu sehen, was denn los sei, und sah bloß die erregten Weiber, die geschmückt und bewaffnet waren. Die Weiber haben alle Männer getötet, riefen die geflüchteten Männer von den Bäumen herab.

---

[1]) In früherer Zeit waren bloß Dema, daher in den Mythen stets nur von Dema die Rede ist.

Da kam auch Sami, ein anderer Dema aus dem Landinnern (= Tieman), der in einem Bienenstock wohnte, um ebenfalls zu sehen, was denn eigentlich los sei. Geb und Sami machten sich zusammen auf nach dem Torassi- und Jawimfluß, und holten die Männer fremder Stämme (Ikam-anim) herbei, damit sie die Weiber töten sollten. Alle machten sich auf nach Singeas. Mit vielen Kanu kamen sie von Osten her, der Küste entlang. Geb und Sami kamen voraus. In Singeas angelangt, stellten sich die Männer auf, Geb auf der einen Seite des Dorfes, Sami auf der anderen und hinter ihnen alle die fremdsprachigen Leute. Geb hatte auch seine Nakari, die Ameisen[1]) und desgleichen Sami die seinigen, die Bienen, um sich versammelt. Auf ein gegebenes Zeichen fielen Geb und Sami mit ihren Nakari und den Fremden über die Weiber her. Geb und seine Genossen töteten Samis Schwestern (Namika, d. h. auch Clan- und Boanzugehörige) und umgekehrt, Sami diejenigen, die mit Geb verwandt waren. Nur wenige wurden am Leben gelassen. Hierauf sammelten die Fremden vom Torassi- und Jawimfluß die erbeuteten Köpfe und nahmen sie mit nach ihren Wohngebieten. Sie hatten jedoch so viele Köpfe erbeutet, daß sie kaum alle tragen konnten und unterwegs viele fallen ließen. Diese verwandelten sich dann im Laufe der Zeit in Steine, daher man an vielen Stellen östlich von Domandēh häufig große runde Steine antrifft.

Auf diese Mythe beziehen die Eingeborenen das Bestehen eines kleinen Stammes zwischen dem Fly-river und dem oberen Bian, welcher sich durch eine große Überzahl an Frauen auszeichnen soll. Diese sollen mit den Waffen umzugehen verstehen und sich aktiv an den Kopfjagden beteiligen. Inwieweit diese Aussagen der Eingeborenen richtig sind, ist mir nicht bekannt.

Mythe von Geb und Mahu. (Erzählt in Domandēh und Bahor.)

Geb lebte in Singeas. Sein Körper war so häßlich und stachelig, weil er mit Seepocken überzogen war (s. S. 32), daß ihn keine Frau wollte; daher befriedigte er sich mit dem unteren Teil eines Bambusrohrs (= Hong), welcher drei Internodien umfaßte[2]).

Eines Tages kam Dema Mahu von Unum (am oberen Bian) mit seinen zwei Frauen Len und Piakor zu Geb. Er kam über Isis, Serezra, wo er Wald anzündete. In Ubit (im Gebiet der gavur-anim) ließ er sein Kanu zurück und ging zu Fuß nach Singeas. Ehe er das Dorf erreichte, traf er Geb und redete ihn mit „Ngeiß“[3]) an. Mahu war hungrig von der Reise, fing einige Cuscus und tötete einen seiner Hunde; hierauf hieß er seine Frauen Holz suchen, um die erlegten Tiere zu braten. Geb und Mahu setzten sich sodann zusammen ans Feuer, kauten Betel und klapperten mit den Kalkkalebassen. Wie Geb Mahu's Frauen sah, wurde er sehr erregt. Mahu sagte zu Geb: Dies sind meine Frauen. (Denn er merkte, daß Geb beim Anblick der Frauen in Erregung geriet, und wußte wohl, daß er keine Frau hatte.) Währenddem Mahu die gebratenen Cuscus verzehrte, sagte Geb heimlich zu Piakor, ohne daß es Mahu bemerkte: „Geh' hole ein Stück Sago und gib es Geb“. Aber sie weigerte sich. Schließlich auf Zureden Mahu's tat sie's und überreichte Geb den Sago, welcher hierbei noch mehr erregt wurde. Geb legte das Stück Sago ins Feuer zum Rösten und aß davon, währenddem die beiden Frauen Uati (Piper methysticum) kauten für die Männer, Len für Geb und Piakor für Mahu.

„Wo ist denn deine Frau?“ redete schließlich Mahu Geb an und tat als wüßte er nicht, daß Geb gar keine Frau hatte und Geb antwortete kaltblütig: „In der Hütte.“ Hierauf schlich sich

---

[1]) In der Mythe personifiziert werden die Nakari natürlich als heiratsfähige Mädchen (Iwåg) gedacht. Es scheint auch, daß Geb selbst der personifizierte Termitenhügel ist, da er nach anderen Mythen aus Stein entstanden ist und sein Körper hart und stachelig war.

[2]) Dieser Bambusabschnitt soll sich heute noch in Domandēh befinden, woselbst er sorgsam aufbewahrt wird. Man nennt ihn scherzweise Hong-såv, d. h. Frau Bambus.

[3]) So reden sich Männer an, welche Schwestern oder Frauen gleicher Boan zu Gattinnen haben.

Mahu in die Hütte, um Geb's Frau zu suchen, fand aber nichts als einen Bambusabschnitt. Nun gestand Geb, daß dieser Bambusabschnitt seine Frau sei. Abends überließ Mahu Piakor an Geb und gab ihm die nötigen Verhaltungsmaßregeln.

Am folgenden Morgen wollte Mahu weiter, belud sein Kanu und stieg mit Len ein. Er rief Geb zu: „Piakor ist nun deine Frau und bleibt bei dir; ich werde von Zeit zu Zeit nach dir sehen.“ Dann fuhr Mahu ab. Ngeiß-ā eh! rief er Geb zum Abschied zu.

Herkunft verschiedener Vögel und Fische.

Piakor gebar der Reihe nach folgende Wesen: Zuerst einen Vogel (Mokmok) mit einem Menschengesicht. „Das ist doch kein rechter Mensch“, sagte Geb ärgerlich. Das zweite Kind war wiederum ein Vogel (Ruas), das dritte ein Fisch (Kimu), das vierte ein Fisch (Ongajab). Geb war ärgerlich. „Das sind ja lauter Dema!“ sagte er. Das fünfte war schließlich ein rechter Mensch. Geb war froh einen Knaben zu haben und nannte ihn Lamua. Das sechste war ein Knabe namens Mangis, das siebte war ein Mädchen namens Belewil. Die folgenden Kinder waren wieder Dema-Vögel u. a. eine Eule (Mómohó) und andere Vögel (Kirkua u. a.).

Mythe von Belewil.

Dema Belewil h. Domandēh.

Als Belewil schwanger war, ging sie zum Strande, um zu gebären. Es dauerte jedoch die Entbindung so lange, daß die Flutwellen kamen und Belewil ins Meer hinaustrugen. Noch heute befindet sich Belewil im Meer draußen vor Domandēh.

Das sind die Steinbänke (erhärteter Ton) im Meer bei Domandēh. Bei Ebbe sind sie oftmals gut sichtbar und können bei hohem Seegang dem Kanu-Fahrenden gefährlich werden. Belewil hat ein starkes Rückgrat, sagen die Eingeborenen. Dies ist der Mythe nach zu Stein geworden, aber der eigentliche Dema, das geistige Wesen befindet sich noch daselbst unter oder in den Steinen. Unglücksfälle, welche den Leuten von Domandēh beim Baden, Fischen oder Kanufahren zustoßen, werden stets dem Dema Belewil zugeschrieben.

Weitere Mythe von Geb.

Wie die Banane und der Mond entstand. (Erzählt in Jatomb u. a. a. O.)

Geb befand sich in Jam und Buti[1]) bei Kondo-mirav. Täglich ging er an den Strand zum Fischen und um Muscheln zu suchen. Dabei blieb er aber jeweilen solange im Wasser, daß sich schließlich an seinem Körper Seepocken ansetzten, sodaß er mit der Zeit ganz stachelig und hart wurde, daher ihn auch keine Frau heiraten wollte.

Eines Tages, wie Geb wieder am Strande fischte, sah er in der Ferne vom Strande her etliche Iwåg (d. h. Mädchen vierten Altersklassengrades) kommen und Geb verkroch sich rasch in den Sand, denn er schämte sich seines stacheligen Körpers (die Mythe erzählt hier, daß Geb ein Knabe (Patur) gewesen sei). Geb hatte sich also vollständig in Sand verkrochen und die Iwåg hatten nichts davon gemerkt. Mit ihren Stöcken durchsuchten sie den Sand und Schlamm nach Muscheln und wie sie in die Löcher im Boden stachen, um sie nach Muscheln zu durchsuchen, stießen sie unerwartet auf etwas Weiches und in dem Moment hörten sie einen Schrei, der aus dem Boden zu kommen schien, — das war Geb. Rasch gruben sie den Sand weg. Es kam eine Hand zum Vorschein, hierauf ein Kopf und bald darauf ein ganzer Mensch, ein häßlicher mit Seepocken bedeckter Knabe. Rasch eilten einige der Mädchen ins Dorf, um die Männer zu benachrichtigen. Mit Stöcken und Steinbeilen bewaffnet lief alles nach dem Strande, wo man inzwischen Geb vollständig ausgegraben hatte. Nun begannen die Leute von Kondo Geb's inkrustierten Körper zu reinigen und mit Grabstöcken, Kokosöffnern und Steinbeilen versuchten sie die Seepocken abzukratzen. Schreiend vor Schmerz mußte sich Geb dies gefallen lassen. Nachdem dies geschehen und der Knabe rein war — es war inzwischen Abend

[1]) Buti ist der Name einer Bananensorte. Der Ort hat den Namen von der Mythe erhalten, weil daselbst die Banane entstanden ist.

geworden — schleppten ihn die Männer in den Busch, trieben Päderastie mit ihm und bestrichen ihn hierauf vollständig mit Sperma, damit sein wunder Körper geheilt und wieder glatt werde[1]). Die Umstehenden sangen dazu:

Mam-tú ereramó!
Sipasi-tú ereramó!
Welmó! welmó!
Buti werome! usw.[2])

Hierauf sperrte man den Knaben in eine Hütte und legte ihn auf eine Essara, d. h. Schlafpritsche. Auf alle Fälle wollte man ihn behalten[3]). In der Nacht, als es niemand sah, wuchs aus Geb's Nacken eine große Bananenstaude, die bis zum Morgen schon zahlreiche reife Trauben trug[4]). Geb war also zum Bananen-Dema geworden und hatte die Banane hervorgebracht (oder vielmehr eine Dema-Banane, und zwar eine bestimmte Sorte, namens Kandewa, d. i. die Stamm-Banane, von der alle andern Sorten abstammen[5]). Die Nakari (Iwâg[6]) schnitten die Bananenstaude ab und pflanzten sie in der Nähe. An jenem Platz findet sich noch heute ein Bananen-Dema, weshalb der Ort respektiert wird, und es befindet sich daselbst ein tiefes Wasserloch (= Tāk) namens Kondo[7]). Hin und wieder sieht man den Dema über dem Wasser erscheinen, sonderbare Geräusche lassen sich daselbst wahrnehmen und man hört oftmals den Dema im Wasser plätschern. Rings um die gepflanzte Banane kamen junge Bananenschosse hervor, die sehr rasch wuchsen und schon nach wenigen Stunden große reife Trauben trugen mit armlangen Früchten. Es entsprach auch jede der aus den Sprossen entstandenen Bananenstaude einer andern Sorte und trug andere Früchte (die Sorten Bukara, Buti, Puvra, Jaku u. a. m.[8]). In der Mitte aber wurden sie von der Stamm-Banane Kandewa überragt. Von allen Seiten kamen die Leute aus den Dörfern herbei, um die neue Pflanze zu sehen und die Früchte zu probieren. Die Leute von Sangar beschlossen ein großes Schweinefest zu machen. Auch die Leute von Kondo waren zum Fest geladen, bei welcher Gelegenheit sie von den neuen Früchten mitbringen wollten. Die Bananen-Nakari (als Iwâg, heiratsfähige Mädchen gedacht) namens Wangai und Warungai schleppten die Bananen nach Sangar und hingen sie an den Gabelästen auf dem Festplatz auf (wie man dies an jedem Fest zu tun pflegt). Die Leute von Sangar hatten aber Fische aufgehängt, denn bevor man die Banane kannte, pflegte man anstatt dieser Fische zum Fest zu bringen und auf dem Festplatz aufzuhängen. Als sich abends die Leute versammelten, waren sie aufs höchste überrascht, den Festplatz mit fremden unbekannten Früchten vollgehängt zu sehen, die einen ganzen Wald bildeten, und nachdem man die Früchte probiert hatte und sie allgemeinen Beifall gefunden hatten, beschloß man die stinkenden Fische wegzuwerfen, worauf sie bei keinem Fest mehr

Entstehung der Banane.

---

[1]) Sperma spielt u. a. eine Rolle als innerlich und äußerlich angewendetes Heilmittel. Vgl. III. Teil.

[2]) Über die Bedeutung dieses Gesanges soll an anderm Orte die Rede sein. Man singt ihn bei den sog. Napet-ari, d. h. Fruchtbarkeitszeremonien für die Bananen, welche jedenfalls auf diese Mythen zurückgehen.

[3]) Die Kinderadoption ist bei den Marind eine sehr verbreitete und ausgebildete Sitte, nicht zuletzt wegen päderastischen Zwecken. Man stiehlt auch Kinder von den fremden Stämmen bei Gelegenheit der Kopfjagden, wahrscheinlich aus demselben Grunde.

[4]) Die Banane war infolge der vorangegangenen Behandlung von Geb's Körper mit Sperma entstanden. Wahrscheinlich liegt der Mythe noch folgender Gedanke zugrunde: Die Seepocke besitzt gewisse Ähnlichkeit mit einer Bananentraube. Durch die ungewöhnliche Kraft und Eigenschaft, welche der Marind dem Sperma zuschreibt, wurden wahrscheinlich die Seepocken gewissermaßen zu Wachstum und Umwandlung angereizt und entwickelten sich zu Bananen.

[5]) Kandewa ist auch der richtige Name (Igiz-hā) oder der Dema-Name (Dema-igiz) für die Banane.

[6]) d. h. Geb's Nakari. Man redet deutlichkeitshalber auch von Napet- (dema-) nakari. In der Mythe sind damit die mit Geb verwandten Iwâg gemeint, realistisch aufgefaßt entsprechen sie gewissen Tieren (Insekten), die mit der Banane zusammenleben und die Bananenblüten besuchen und sich von den Früchten nähren (vgl. S. 15).

[7]) Von ihm hat die ganze Landschaft ihren Namen erhalten.

[8]) Der Marind kennt ca. 40 Bananensorten.

auf den Festplatz gehängt wurden, sondern nur noch Bananen. Das Fest (von dem noch mehrfach die Rede sein wird) nahm einen großzügigen Verlauf.

Auch Mongumer-anim, der Areca-Dema, war zum Feste gekommen (s. S. 90) und hatte sich daselbst in die Arecapalme verwandelt, sodaß zugleich eine weitere Pflanze entstanden war. Nach dem Fest nahmen alle Leute Bananenstecklinge mit — so verbreitete sich die Banane.

Wie der Mond nach dem Himmel hinauf kam.

Geb war inzwischen noch immer in der Hütte eingesperrt geblieben, nachdem man ihm die Bananenstaude vom Nacken abgenommen hatte. An einem anderen Abend war er wiederum von den Männern von Kondo päderastisch mißbraucht worden, was er sich wider Willen gefallen lassen mußte. In der Nacht aber, nachdem man ihn wiederum in die Hütte sperrte, kroch er zum Dach hinaus und kletterte an einer Jamsranke zum Himmel empor, wo er sich heute noch befindet. Das ist der Mond (Mandau). Die Flecken im Mond rühren vom unreinen Körper und den wunden Körperstellen von Geb her.

Gewöhnlich spricht aber der Marind vom Mond als von einem Ringwürmigen (Samani-ti Patur), womit aber auch andere Hautkrankheiten und Unreinigkeiten der Haut gemeint sind. Der Samani-ti Patur spielt in allen Mythen eine besonders beliebte Rolle.

Die Geb-zé gehören dem Bananen- (= Napet-) Boan zu, denn sie führen ihren Stammbaum zurück auf Geb, den Bananen-Dema. Die Banane kann also als Haupttotem betrachtet werden. In Wirklichkeit sind es jedoch nur einige wenige Sorten, vor allen Dingen die Stammsorte, aus der alle übrigen, mit wenigen Ausnahmen, hervorgingen. Nicht etwa der Mond ist der Haupttotem; man spricht jedenfalls nie von Mond-Boan. Vielleicht, daß sich die Mythe vom Mond später hinzugebildet hat. Es scheint aber weiterhin, daß der Mond viel zu ferne liegt und den Eingeborenen zu fremd ist, als daß man bei ihm von Boan reden würde; er ist bloß ein Amai, d. h. Vorfahre, wie auch alle Objekte in den Mythen erwähnt werden. Mit diesen stehen die Geb-zé in ganz besonders naher Beziehung und fühlen sich mit ihnen durch gemeinsame Kräfte verbunden, weil sie auf ihre Vorfahren zurückgehen. Daher haben gewisse Zauberriten, die sich auf diese Objekte beziehen, viel größere Wirksamkeit, wenn sie von einem Geb-zé ausgeführt werden, als von einem Vertreter eines anderen Clans. — Zu diesen besonders nahestehenden Objekten der Geb-zé gehören also: Stein (= Katar) und Erde (= Makan), denn Geb entstand aus Stein und lebte in einem Termitenhügel, welcher Erde ist (vgl. Anm. 1 S. 31). Die Termiten und Ameisen gehören zu den Geb-zé; es waren Geb's Nakari, ursprünglich Mädchen, die sich im Laufe der Zeit in Ameisen verwandelt hatten. Es gehört weiterhin zum Bananen-Boan oder den Geb-zé der Bambus (= Suba), nach der Mythe von Hong-sav, sowie alle Vögel und Fische, welche Piakor geboren hatte, schließlich einige Geb-zé-Dema aus der Mythenzeit, die noch heute tätig sind, wie der Dema Belewil bei Domandēh, der Bananen-Dema bei Kondo und schließlich auch der Mond (= Mandau). Alle diese Objekte bezeichnet der Geb-zé als ihm besonders nahestehend und zu ihm, bzw. seinem Totemclan zugehörend, oder auch als seine Amai, d. h. Verwandten aus früherer Zeit. Auch Geb ist der Amai.

Nun stehen aber diesem Geb-zé-Clan, der seinerseits wieder nach späteren Wanderungen und Ereignissen in eine Reihe von Unterclanen zerfällt, einige weitere Totemclane gegenüber, die sich ebenfalls Geb-zé im weiteren Sinne nennen, währenddem die zum Bananen-Boan zugehörigen Geb-zé-hā, d. h. eigentliche, wirkliche Geb-zé genannt werden. Sehr wahrscheinlich gehörten die meisten Geb-zé-Clane anfänglich zusammen und erst infolge der Wanderungen haben einzelne Gruppen selbständige Mythen und totemistische Beziehungen herausgebildet.

Betrachten wir erst die Geb-zé-hā. Sie zerfallen in eine Reihe von Unterclanen, die sich zum Teil nach einstmals bewohnten Plätzen benennen:

1. die Hong-rek. Dieser Clan führt seinen Stammbaum zurück auf Hong-sáv; die Clangenossen nennen sich Hong-rek, d. h. die vom Bambus-Wurzelstück. Sie bewohnen der Hauptsache nach Domandēh, also da, wo sich Geb aufhielt und die Mythe sich abspielte. Sie haben den Jagdruf: (Kabanu) Ngât-a! Hong-a! d. h. Hunde! Wurzelende des Bambus! oder Hong-sav! Jena muk! d. h. Frau Bambuswurzelende! Zwei Arme! (damit sind die Abschnitte zwischen den drei Internodien gemeint; ein Bambusabschnitt zwischen zwei Internodien wird Arm genannt).

2. die Walinau-rek. Walinau ist eine sagenhafte Insel, die sich in früherer Zeit an der Mündung des Bian befand (s. S. 95). Sie war ausschließlich von Geb-zé-hā bewohnt gewesen. Die Nachkommen dieser Insel-Siedelung nennen sich daher Walinau-rek. Sie haben den Jagdruf: Ngât-a Walinau-a!

Die Hong-rek und Walinau-rek sprechen also dafür, daß die Geb-zé-hā zum Unterschied von den Geb-zé im weiteren Sinne eine früh eingewanderte Gruppe bildet, die sich an der Bian-Mündung niederließ. Dies stimmt jedoch nicht für einen weiteren Clan, die

3. Kajar-rek. sie benennen sich nach einer einstmaligen, heute verlassenen Siedelung Kajar in der Nähe von Tamarau. Es sagt dies, daß sich damals in dem heute von fremden Stämmen bewohnten östlichen Küstengebiet die Marind aufgehalten haben. Die Kajar-rek nehmen überhaupt eine eigentümliche Stellung ein, namentlich bei den Majo-Zeremonien, wo die ganze mythologisch-totemistische Gruppierung erst recht zur Geltung kommt. Es scheint dies jedoch auch auf Wanderungen zurückzugehen, indem sich wahrscheinlich auch die Kajar-rek frühzeitig vom Hauptstamme losgetrennt haben.

4. Die Kanhār-rek. Sie führen ihren Stammbaum auf eine eigentümliche Mythe zurück, nach welcher man weniger eine natürliche Clanverwandtschaft als vielmehr bloß mythololologisch-totemistische Zusammengehörigkeit annehmen möchte. Etwas Bestimmtes läßt sich jedoch auch hier nicht aussagen. In Jatomb wurde mir u. a. folgendes erzählt:

In Kajar bei Tamarau lebte einst ein Mann namens Jere, welcher seine schwangere Frau umgebracht hatte. Er schnitt ihr den Leib auf und warf den Fötus in den Sumpf bei Tamarau. Er wurde den Bach hinuntergetragen bis nach Wiwar, wo der Fötus von einem Mann namens Kamis gefunden wurde. Dieser nahm das noch lebende Kind und brachte es seiner Frau Awia, der es gelang, den Knaben aufzuziehen. Man nannte ihn Kanhar und von ihm stammen Kanhar-rek ab. Kanhar hatte zwei Söhne Jambi und Mes-héwaai. Sie sollen in einer großen Bananenschale, d. h. einem Bananen-Kanu nach Westen gefahren sein. Kanhar ging später nach Sangasse und zeugte daselbst Kambur und Mambrem. In Kajar sind viele Nachkommen von ihm (heute ist jedoch Kajar unbewohnt), in anderen Dörfern finden sie sich vereinzelt, z. B. in Kumbe und Jatomb.

Die Mythe legt den Gedanken nahe, daß das Bananenkanu die totemistische Verwandtschaft oder Zugehörigkeit zu den Geb-zé herausbildete. Irgend ein mythologisches Ereignis kann Zusammenhänge von ursprünglich ganz verschiedenen Clanen bewirken. Nach andern Gewährsmännern werden die Kanhar-rek und die Kajar-rek miteinander identifiziert, was auch sehr wahrscheinlich ist.

Es gibt noch eine Reihe anderer Clane, die sich nach verschiedenen Orten und Vorfahren benennen.

Gehen wir nun zu den weiteren Totemclanen der Geb-zé in weiterem Sinne über.

Zwei weitere Dema gehören in den Verwandtschaftskreis der Geb-zé, deren Zusammenhang mit dem ganzen Clanverband dunkel und unklar ist. Es sind dies die Dema Moju und Uaba. Mit diesen beiden Dema sind aufs engste die ersten und ältesten mythologischen Berichte von den Majo-Zeremonien verknüpft, die in graue Vorzeit zurückgehen, als die Marind jedenfalls noch im englischen Küstengebiet angesiedelt waren.

Man könnte sich den Zusammenhang etwa durch weit zurückliegende Trennung erklären. Dafür spricht jedenfalls folgendes: Auffallend ist, daß sich die Mythen von Geb vorwiegend an der Bian-Mündung abspielen, währenddem die Mythen von Moju und Uaba stets aus dem englischen Küsten-

gebiet berichten, von wo die ersten Nachrichten von den Majo-Zeremonien herkommen. Zudem hat den Mythen nach Geb nie etwas mit den Majo-Zeremonien zu tun gehabt. Diese wurden zuerst im englischen Küstengebiet ausgeübt. Demnach muß man die Mythen von Geb viel weiter zurückverlegen und mit einer sehr frühen Einwanderung in Zusammenhang bringen. In den Walinau-rek und Hong-rek an der Bian-Mündung und den Geb-zé-clanen am oberen Bian lassen sich vielleicht die Nachkommen einer solchen frühen Einwanderung erblicken und noch heute unterscheiden sich die Eingeborenen an der Bian-Mündung und am Bian selbst landeinwärts sowohl im Dialekt als im Geheimkult, dem sie angehören, scharf von den übrigen Küsten-Marind. Hong-rek und Walinau-rek finden sich tatsächlich heute noch viele in Domandēh, aber auch an andern Orten und Kajar-rek finden sich in den meisten Küstensiedelungen zerstreut. Es bleibt somit immer noch die Frage offen, worauf die Unterscheidung bzw. der Zusammenschluß der Geb-zé-hā und der Geb-zé im weiteren Sinne beruht, was einstweilen noch nicht beantwortet werden kann. Wie dem auch sei, diese Zusammengehörigkeit ist eigentlich eine ziemlich lockere und kann ebensogut auf bloßer Totem- und Mythenzusammengehörigkeit beruhen als auf anfänglichem Zusammenhang; etwas Bestimmtes läßt sich einstweilen noch nicht aussagen. Als älteste Teilung muß jedenfalls die dualistische Stammesteilung in Geb-zé und Sami-rek angesehen werden, aber wiederum lassen sich aus der einen bekannten Mythe von Sami keinerlei Schlußfolgerungen ziehen.

Unter Sami-rek wird vielfach auch ein einziger Clanverband, und zwar die schon erwähnten Mahu-zé verstanden. Man pflegt auch zu sagen, daß Sami ein Mahu-zé-dema gewesen sei, also vielleicht als ein ältester Vorfahre des Mahu-zé-hā-Clans aufzufassen ist, wenn nicht gar identisch mit Mahu selbst. Dies scheint umsomehr der Fall zu sein, als Mahu sehr oft mit Geb zusammen erwähnt wird und beide anscheinend zu den ältesten Demavorfahren gehören. Dafür spricht auch folgender Umstand: Am oberen Bian, der als ältestes und frühestes marindinesisches Siedelungsgebiet gedacht werden kann, und wo keine so großen Verschiebungen vor sich gingen wie im Süden, finden sich der Hauptsache nach die Clane Geb-zé-hā, und Mahu-zé-hā, und zwar sind sie regelrecht auf beiden Flußufern verteilt. Auch sonst sind die Geb-zé-hā und die Mahu-zé-hā im ganzen Siedelungsgebiet sehr verbreitet und zerfallen in zahlreichere und größere Unterclane als die anderen Gruppen. Im Laufe der Zeit, so kann man annehmen, wurden aber mehr und mehr Totemclane unter der gemeinsamen Benennung Sami-rek zusammengefaßt und schließlich den Geb-zé gegenübergestellt, denn es konnte bei den Geb-zé der Fall gewesen sein, daß auch diese sich aus Einzelgruppen zusammenschlossen, sodaß man die Geb-zé und die Sami-rek als zwei große Totemclangenossenschaften bezeichnen kann, die sich zur Totemfreundschaft und Mythenzusammengehörigkeit herausgebildet haben. Währenddem aber die Geb-zé eine exogame Gruppe bilden, zerfallen die Sami-rek in vier lockere, aber dennoch exogame Totemgenossenschaften.

Von Moju und Uaba leiten sich zwei Clane her, die Moju-rek und Uaba-rek, welche aus unbekannten Gründen dem Clanverband der Geb-zé im weiteren Sinne zugehören.

Nur ein einziges Mal erklärte mir ein Gewährsmann den Zusammenhang. Er meinte nämlich, Moju stammt von Hong-sav ab, währenddem Uaba ein Nachkomme von Piakor sei. Von Moju ist nur sehr wenig bekannt und die Mitteilungen widersprechen sich vielfach. Hingegen stimmen alle Gewährsmänner überein, indem sie sagen, daß Uaba der Sohn von einem weiter nicht bekannten Dema namens Diwra sei. Andere Söhne Diwra's sollen gewesen sein: Kewai, Madoi und Kenang. Jeder soll der Stammvater einer besonderen Clangenossenschaft und Urheber eines Geheimkults gewesen sein, denn es liebt der Marind alles auf natürliche Verwandtschaft zurückzuführen, und selbst da, wo spekulative Mythen Ähnlichkeiten und Analogien unverkennbar den Zusammenhang der Totemclane bilden, glaubt der Marind dennoch an eine natürliche Verwandtschaft. Währenddem Uaba mit den Majo-Zeremonien in Zusammenhang steht, geht nach Aussage einiger Eingeborenen der Imo-Kult auf Kenang zurück und der Rapa-Kult auf Kewai. Alle diese Mitteilungen sind natürlich bloße Spekulationen.

Die Majo-Mythen.

Die dunkelsten und wahrscheinlich die ältesten mythologischen Berichte stammen, wie gesagt, aus dem Küstengebiet zwischen Fly- und Morehead-river. Zahlreiche Ortsnamen werden genannt, von denen jedoch nur die wenigsten mit Sicherheit festgelegt werden können, da sie meist mit den daselbst gebräuchlichen Benennungen nicht übereinstimmen. Andere liegen in gänzlich unbewohntem Gebiet, wie die ganze Küstenstrecke von Kondo an ostwärts bis zum Kusa-river, sodaß es zweifelhaft ist, ob die Benennungen der Flüsse und Orte, wie sie die Marind angeben, von ihnen selbst oder von den anderen Stämmen herrühren.

Jedenfalls wurde das ganze Küstengebiet bis zum Fly-river und die vorgelagerten Inseln bis vor kurzer Zeit (ca. bis 1900) noch sehr häufig besucht, um Köpfe zu erbeuten[1]), sodaß der Marind jener Zeit mit dem östlichen Küstengebiet sehr wohl vertraut war.

Die alten Marind pflegen heute noch von Westen nach Osten an der Küste folgende Flüsse und Orte zu nennen:

Torassi, Grenzfluß
Kundi, kleiner Bach
Jawim (= Morehead-river)
Wirin, kleines Flüßchen zwischen dem Morehead und Wasi-kusa-river
Jormakan, Kau, Majo } Unbewohnte Plätze an der Küste, woselbst sich im Meer rote Steinbänke, erhärteter oft in Brauneisenstein umgewandelter Ton befinden
Sokmēr, Uarēs, Uassam-miet, Senai, Kambó } Kleine Flüßchen zwischen dem Jawim- und dem Kombis- (= Wasi-kusa?) Fluß
Kombis, großer Fluß, entspricht jedenfalls dem Wasi-kusa
Baleo, Simāu, Balu, Késsab, Toan (= Dauan?), Saibai (= Saiban), Indáro (= Daru), Birmbu (= Mibu?), Samákor, Iwajáb } Inseln (Kadhabud) zwischen dem Kombis und Maro-Fluß.
Es fehlen die zwischenliegenden Flüsse.
Turituri, großer Fluß, entspricht wahrscheinlich dem Pahutori oder dem Binaturi-river.
Maro, sehr großer Fluß wie (Bian-Mündung). Entspricht wahrscheinlich dem rechten Ufer der Fly-river-Mündung.
Ueri-haua, sehr großer Fluß, der sich jenseits eines Landes (wahrscheinlich jenseits der Inseln an der Fly-Mündung) befinden soll. Entspricht möglicherweise der linken Fly-river-Mündung.

Fast alle mythologischen Erzählungen der verschiedenen Totemgenossenschaften gehen auf die früheren Majo-Zeremonien zurück, die vor langer Zeit, zur Zeit der Dema, in dem sagenreichen Küstengebiet zwischen dem Fly-river und Morehead stattgefunden hatten. Es wird daher vor allem angebracht sein, kurz auf die Majo-Zeremonien einzugehen.

---

[1]) Vgl. Nova-Guinea Bd. 1 und 2 und Haddon: „The Tugeri head-hunters." Int. Arch. Bd. 4. pag. 177.

FLY R.
BAMU R
Nariu I
Dibiri I
Wabuda
Purutu
Kiwai I
MIBU I
SAMARI I
Torassi R
MOREHEAD R.
Talbot I
Boigu I
Dauan I
Saibai
DARU
WESTLICHES KÜSTENGEBIET
von britisch Neu-Guinea
1:2 027 501,3

Es ist dies ein Geheimkult, dessen Zeremonien vor allen Dingen aus sexuellen Orgien bestehen und mit Kannibalismus abschließen. Bei jeder Zeremonie werden junge Novizen aufgenommen und die älteren, bereits früher schon aufgenommenen männlichen Mitglieder in die Geheimnisse eingeweiht. Neben dem Majo-Kult gibt es im ganzen Gebiet der Marind und auch bei den Nachbarstämmen auch zahlreiche andere geheime Gesellschaften, die alle denselben Charakter haben. Sexuelle Orgien bilden bei allen die Grundlage, aber dennoch kommt ihnen, und das gilt namentlich von den Majo, noch ein tieferes, man möchte fast sagen, religiöses Moment zu, wodurch die Zeremonien oder Feste einen geheimnisvollen Charakter erhalten. Es betrifft dies die Dema und die Mythen, die mit allen Geheimkulten aufs engste verknüpft sind, und weiter die Fruchtbarkeit der Kokos, welche durch Abhalten der Zeremonien bewirkt werden soll. Den Majo-Zeremonien zufolge, so berichtet die Mythe, sind die Kokospalmen entstanden, daher bewirken die Majo-Zeremonien noch jetzt die Fruchtbarkeit der Palmen. Finden daher keine Majo-Zeremonien statt, so werden die Dema erzürnt und die Palmen und Fruchtbäume werden nicht tragen, die Menschen werden krank und sterben.

Bedeutend einfacher liegen die Verhältnisse bei anderen Geheimkulten. Es gibt solche, denen jedes religiöse oder innere Motiv fehlt, obschon sie ebenfalls mit den Mythen und Dema verknüpft werden, aber man glaubt nicht an deren Ein- und Mitwirkung. Vielleicht, daß die Dema ihre Rolle ausgespielt haben und zum profanen Mittel herabgesunken sind, womit man nur noch die Uneingeweihten, Weiber und Kinder einschüchtert und fern zu halten pflegt. Hierher gehört z. B. das Schwirrholz an der östlichen Küste[1]), da es zwar noch als Dema bezeichnet wird und mit Mythen verknüpft wird, in Wirklichkeit ist jedoch alles nur Geheimtuerei, hinter der profane und obszöne Sitten stecken. Man mag wohl noch an die Mythen und selbst die Dema glauben, sie haben jedoch ihre Rolle ausgespielt und befinden sich fern und haben mit den heutigen Zeremonien nichts mehr zu tun. Man pflegt auch die Fruchtbarkeit der Kokospalmen als Zweck der sexuellen Orgien anzugeben, was aber in solchem Falle bloß erdacht ist und den Majo nachgeredet wird. Auch bei den anderen Geheimkulten, mit denen der Majo haben die Dema eigentlich nichts zu tun und sind nicht aktiv beteiligt. Aber in der Abhaltung der Kulte selbst und der Wiederholung der alten mythologischen Handlungen der Dema und Inszenieren der Mythe werden selbst Kräfte ausgelöst, welche die Kulte wirksam und notwendig machen.

Bei den Majo-Zeremonien steckt entschieden weit mehr dahinter als bloße sexuelle und kannibalistische Orgien. Bei anderen Geheimkulten ist es zweifelhaft, ob man in der Enthaltung von Speisen bei den Novizen, dem Singen gewisser Gesänge, welche den Orgien vorangehen und sie begleiten, ein tieferes Motiv sehen will. Dies scheint zum mindesten sehr fraglich zu sein. Mit der Enthaltsamkeit der Novizen von Nahrung und dem Verabreichen gewisser Speisen, die mit Sperma versehen werden, soll nach Aussage der Eingeborenen bei gewöhnlichen Festen[2]) bloß erreicht werden, daß die Jugend erregt werde und das Fest umso obszöner verlaufen soll. Auch gewisse Gesänge können ähnlichen Zweck haben, und es gibt Geheimkulte, bei denen alles auf einen wilden, wüsten Lärm hinausläuft, der die Teilnehmer in eine hohe Erregung bringt.

Die Majo-Zeremonien, die uns hier am meisten interessieren, bestehen aus zwei Teilen: sexuelle Orgien und Kannibalismus einerseits, wobei nur die älteren eingeweihten Männer (die Metoar-anim) beteiligt sind, und den mythologisch-religiösen Zeremonien, welche an den Novizen vorgenommen werden und die Fruchtbarkeit bewirken sollen. Beide gehen auf Mythen zurück. Mythen und Geheimkult sind überhaupt nicht scharf auseinander zu halten, denn die Mythen bilden die Grundlage der Majo-Zeremonien und andererseits berichten die Mythen von den Geheimkulten der Dema, auf die in letzter Linie alle Umwandlung und Entstehung zurückzuführen ist. Die Majo-Zeremonien, die an den Novizen vorgenommen werden, bestehen, um es kurz anzudeuten, in symbolischen Darstellungen und

[1]) Am oberen Bian, wo das Schwirrholz gleichfalls bekannt ist, mag es noch anders sein.

[2]) Bei allen Festen der Marind finden sexuelle Ausschweifungen und Promiskuität statt.

Inszenierung mythologischer Begebenheiten, wie Pflanzen, Tiere usw. entstanden sind und wie die Marind mit ihnen bekannt wurden. Die Majo-Zeremonien sind also Inszenierung der Mythen, und wahrscheinlich war es anfangs bloß die Mythe von der Entstehung der Kokospalme, welche das eigentliche Kultobjekt der Majo bildet. Hierfür sprechen verschiedene Umstände. Die Fruchtbarkeit der Kokospalmen wird uns beiläufig als Zweck des Majo-Kultes angegeben. Zudem spielen die Geb-zé, d. h. der Bananen-Kokos-Totemclanverband eine Hauptrolle. Man kann also annehmen, daß der Majo-Kult anfänglich ein reiner Totemkult war, aber der Mythe nach hatte er allerhand Verwandlungen und Umgestaltungen, Wanderungen und Abenteuer zur Folge. Damit war verbunden die Herausbildung zahlreicher anderer Totemclane, denn alle Stammythen der Totemgenossenschaften gehen auf die mythologischen Majo-Zeremonien zurück und weiterhin hatten die Majo-Zeremonien zur Folge, daß sich auch andere Geheimkulte, der Rapa- und Imo-Kult, herausbildeten.

Beim Beginn der Majo-Zeremonien dürfen die Novizen — es gehören beide Geschlechter zum Majo-Kult — keinerlei Speisen genießen; allen Schmuck müssen sie ablegen, sie verhüllen sich dagegen vollständig in Kokosblätter und müssen 5—6 Monate das heimatliche Dorf und die Uneingeweihten meiden. Sie verhalten sich in jeder Hinsicht, als ob sie nichts wüßten und nichts kennten, als seien sie erst geboren worden. Nach und nach wird den Novizen eine Speise nach der anderen dargereicht von Figuranten, welche als das betreffende Dema, Urheber der entsprechenden Pflanze anzusehen sind. Diese Figuranten gehören stets zu den Metoar-anim. Aber es dürfen die Novizen die betreffende Speise nicht sogleich ohne weiteres genießen, sonst würden sie dieselbe nicht vertragen; Magen und Eingeweide würden erkranken und sie würden sterben. Vielmehr wird ihnen erst eine minderwertige Qualität und in geringer Quantität und stets mit Sperma vermengt dargereicht. Auch letzteres hat in diesem Falle den Zweck, die neue Speise, die zum Kennenlernen (Kamak) dargereicht wird, bekömmlich und unschädlich zu machen. Auch mit allen Tätigkeiten und Verrichtungen der Herstellung verschiedener Geräte und Schmuck, dem Jagen und Fischen, Sagoklopfen und Kuchenbereiten verhält es sich ebenso. Alles muß den Novizen erst von den Metoar, den Dema-Figuranten gezeigt und gelehrt werden, denn mit dem Beginn der Majo verhalten sich die Novizen, als hätten sie von diesen Dingen nie etwas gewußt, als existierte die Welt für sie überhaupt noch nicht. Die Zeremonien sind also im wesentlichen Inszenierung der Mythen, worin man Fruchtbarkeitszeremonien sehen kann. Aber sie enthalten noch weit mehr, man könnte fast sagen, heilige Zeremonien.

Unter den Novizen selbst finden keinerlei obszöne Handlungen statt, weit entfernt davon und es scheint mir nicht zu weit gegriffen zu sein, wenn man mit Strehlow wie bei den Totemriten der Aranda von Australien auch hier religiöse Riten und Zeremonien erblicken will. Tatsächlich besteht eine große Übereinstimmung in den Totemriten der Australier und der Marind-anim. Schon in der Enthaltsamkeit von Speisen, der Meidung des heimatlichen Dorfes und des Umgangs kann eine Kultform erblickt werden. Man ist im allgemeinen der Ansicht, daß solches vom gewöhnlichen Leben abweichendes Verhalten auf alle Fälle gut und besser ist, als gedankenlos und unbesorgt in den Tag hinein leben. Man weiß, daß mächtige Kräfte in der Natur wirksam sind und diesen sucht man mit verschiedenen der allgemeinen Anschauung und der Kulturhöhe entsprechenden Mitteln näher zu treten und sie zu beeinflussen.

Dem widersprechend ist jedenfalls in den mythologischen Majo-Kulten von einem sozialen Zweck der Zeremonien nirgends die Rede. Wohl werden die Majo-Mythen so erzählt, als seien sie von jeher ebenso verlaufen wie die heutigen, aber dem widersprechen wieder die Berichte, daß die Kokospalme und andere Objekte erst infolge jener Majo-Zeremonien entstanden sind. Vielmehr berichten die Mythen stets nur von sexuellen Orgien, die in der früheren Zeit bei den Dema einen sehr breiten Rahmen einnahmen, und es ist wohl möglich, daß sich die Fruchtbarkeitsidee erst im Laufe der Zeit herausgebildet hat und mit den obszönen Orgien Hand in Hand geht, bzw. aus ihnen entsprungen ist. Diese finden jedoch, so viel bekannt ist, bloß bei den eigentlichen Eingeweihten statt, von denen anscheinend die Novizen nichts wissen. Zu dem Zweck wird ein (vielleicht auch mehrere) Mädchen

des Stammes von den eingeweihten Metoar mißbraucht und hierauf getötet und aufgefressen. Dies ist jedenfalls das Hauptgeheimnis und bildet wohl die Grundlage aller Geheimkulte.

Kurz zusammengefaßt ergibt sich also etwa folgendes: Die frühere Zeit, die Zeit der Dema, war die Periode aller Umwandlung, der Entstehung und des Hervorbringens. Vielfach beruhte dies auf sexuellen Orgien, wie dies z. B. aus der Entstehungsmythe der Banane, des Feuers, des Kasuars usw. deutlich hervorgeht.

Die Geheimbünde sind einfach alljährliche Abhaltungen obszöner kannibalischer Feste auf Grund mythologischer Berichte und auf die Dema zurückgehend. Der Geheimbund der Majo schließt noch symbolische Darstellungen und Inszenierungen der Mythen von der Entstehung der Tiere, Pflanzen und anderer Dinge und dem Tun und Treiben der Dema in sich. Sie haben also zum Teil den Charakter von Fruchtbarkeitszeremonien.

Was bedeutet nun eigentlich Majo? Es gibt zahlreiche Orte und Plätze, welche Majo heißen, die an der ganzen Küstenstrecke zwischen dem Maro- (Fly-river) und dem Kumbe-Fluß verteilt sind, also gerade in dem Gebiet, wo die Anhänger des Majo-Bundes wohnen. Je weiter westwärts man kommt, desto häufiger werden die Orte, welche Majo heißen, und zwischen Kaibur und Borem liegt fast hinter jeder Küstensiedelung ein Platz, welcher Majo genannt wird. Jeder Platz, wo eine Majo-Zeremonie stattfand, wurde Majo-mirav, d. h. Majo-Platz oder kurz Majo genannt und behielt auch später diesen Namen bei.

Die dunkelsten und wahrscheinlich ältesten mythologischen Berichte einer Majo-Zeremonie kommen aus dem östlichsten sagenhaften Majo, wahrscheinlich einer Insel an der Fly-river-Mündung. Eine spätere Majo-Zeremonie fand der Mythe nach in dem nächstwestlichen Majo zwischen dem Jawim (Morehead) und dem Kombis (Wasi-kusa?) statt. Wahrscheinlich waren es mehrere Zeremonien, die hier abgehalten wurden, und es spricht alles dafür, daß sich die Marind-anim einst längere Zeit hier aufgehalten haben, denn die meisten Mythen nehmen hier in Majo (bei Jormakan) ihren Ursprung.

Einige Erzähler berichten dann von einer weiteren Majo-Zeremonie in Kondo-mirav. Sie wurde jedoch vereitelt und es bildete sich hier ein anderer Geheimkult, der der Rapa-anim. Auch fehlt hier ein Platz namens Majo. Das nächstwestliche Majo finden wir im Gebiete der fremdsprachigen Siwasiv-anim, wo sich in früherer Zeit die Marind zweifellos vorübergehend aufgehalten haben. Noch weiter westlich, im jetzigen Wohngebiet der Marind, werden die Plätze namens Majo sehr häufig und wie gesagt, gehören fast zu jeder Küstensiedelung ein oder mehrere Majo-Plätze. Es liegt daher sehr nahe, anzunehmen, daß die Marind sukzessive von Osten nach Westen vom östlichen Küstengebiet nach ihrem heutigen Wohnplatz eingewandert sind, wozu ein wichtiger Anhaltspunkt in den mythologischen Majo-Zeremonien bzw. den Ortsnamen überhaupt vorliegt. Stets weisen die Orte namens Majo auf daselbst stattgefundene Majo-Zeremonien hin, und da diese einen Kokoskult darstellen, d. h. die Fruchtbarkeit der Kokos bewirken sollen, so ist es nicht ausgeschlossen, da Majo nichts anderes wie Kokos heißt[1]). — Stets finden sich auch an den Majo-Plätzen Kokosbestände.

Ähnlich wie mit dem Ortsnamen Majo verhält es sich mit anderen Benennungen, wie z. B. mit der Flußbenennung Maro, die sich gleichfalls vom Fly-river an im ganzen Gebiet bis zum Muri wiederfindet.

Als östlichster mythologischer Majo-Ort wird eine Insel zwischen dem Kombis- und Maro-Fluß angegeben. Hier soll vor langer Zeit eine Majo-Zeremonie stattgefunden haben, welche die Entstehung der Kokospalme, und zwar der Meri-ongat, zur Folge hatte.

An dieser ersten Majo-Zeremonie war ein Dema Moju beteiligt. Aber in welcher Weise, wird wiederum nicht gesagt, vielleicht, daß er die für den Geheimkult nötigen Iwâg herbeibrachte, die bei den Zeremonien mißbraucht und getötet werden. Die Erzähler berichten darüber folgendes:

[1]) Siehe Seite 55.

„Als die Majo-Zeremonien ihren Verlauf nehmen sollten gesellten sich uneingeweihte Knaben (= Burap Patur[1]) hinzu und wollten auch an den sexuellen Orgien teilnehmen. Sie gesellten sich zu den Majo-iwâg (den Mädchen, die bei den Zeremonien mißbraucht und getötet werden). Darüber erzürnt, schlugen die Eingeweihten (Metoar) auf die uneingeweihten Knaben los. Die Folge davon war, daß diese sich in schwarze fliegende Hunde (= Kére) verwandelten und übers Meer flogen. Nachts, wenn die Leute schliefen, kamen sie zurück mit jungen Kokosnüssen (= Bóka) und Kokosblüten im Maul, welche sie auf die schlafenden Leute fallen ließen. Sodann verwandelten sie sich in Knaben und gesellten sich zu den Majo-iwâg. Gegen Morgen verwandelten sie sich wieder in fliegende Hunde und flogen übers Meer zurück. Als die Leute erwachten, sahen sie junge Kokosnüsse und Blüten am Boden liegen und betrachteten sie kopfschüttelnd (denn ehedem war die Kokos nicht bekannt). Dies wiederholte sich mehrere Nächte. Da sagte schließlich eine alte Frau: „Ich will einmal nachts aufpassen und sehen, wer diese merkwürdigen runden Früchte bringt.“ Da bemerkte sie in der folgenden Nacht, wie vom Meer her ein Schwarm fliegender Hunde aufs Dorf zuflog, welche kleine Kokosnüsse und Blüten fallen ließen und sich plötzlich in Knaben verwandelten, die sich zu den Mädchen gesellten. Gegen Morgen sah sie die fliegenden Hunde wieder übers Meer fliegen. Nun erzählte die Alte, was sich nachts zugetragen hatte. Sogleich machten die Männer die Kanu bereit und fuhren ins Meer hinaus, um zu sehen, woher die fliegenden Hunde gekommen waren. Man kam zu einer Insel namens Samakor[2]), auf welcher ein unbekannter Baum wuchs. Das war eine Kokospalme. Wie es jedoch Abend wurde, verschwand die Palme. Sie verwandelte sich in fliegende Hunde, die nach dem Festland flogen. Erst am andern Morgen kam die Palme wieder zum Vorschein als die fliegenden Hunde zurückkamen und sich wieder in die Palme verwandelten[3]). Es war also ein Dema. Die Männer nahmen ihre Steinbeile und hieben die Palme um und zerhackten den Stamm in viele Stücke und hieben die Blätter ab. Sie warfen die Teile ins Meer, die im Laufe der Zeit am Strande angeschwemmt wurden. Die Leute an der Küste fanden die Teile der Kokospalme, wußten aber nicht, woher sie kamen, und man findet sie noch bis auf den heutigen Tag daselbst zwischen dem Maro- und Kombis-Fluß[4]). Der Dema (Kokos-Dema[5]), das unsichtbare geistige Wesen, das sich verwandeln konnte, war jedoch bereits ins Meer hinaus entflohen. Er hieß Meru[5]). Umsonst versuchten Merus Nakari (Iwâg) namens Armanowi, Arpatowi, Zarko, Murau, Semai und Dokub (zusammen werden sie auch Uerba [westmar. Dialekt Uelba] genannt) den entflohenen Dema ans Land zurückzuziehen, und nur mit Mühe gelang es zwei von ihnen, nämlich Zarko und Murau, den Dema zurückzulocken. Die Nakari entledigten sich zu diesem Zweck ihrer Noah (Schambedeckung), und denen, welche am meisten Schamhaare hatten, nämlich Zarko und Murau, folgte Meru und ließ sich von ihnen nach dem Strand ziehen nach Eromka, einem Orte, der nach den Nakari den Namen hat. Daselbst befinden sich noch heute der Meri-ongat-dema mit seinen Nakari und von ihm rühren auch die großen Bestände dieser Kokosspielart daselbst her (Totemabkömmlinge), welche andern Orts ziemlich selten sind. Wäre Meru nicht mehr nach dem Lande zurückgekommen, so würden wir überhaupt keine Kokos besitzen.“

Entstehung der fliegenden Hunde und der Kokospalme (Meri-ongat).

Der Kokos-Dema (Meri-ongat-dema bei Uerba.

Was hat nun Moju mit dieser Mythe zu tun? Weshalb gehört der Clan der Moju-rek zum Meri-ongat-boan, währenddem die Uaba-rek zum Ongat-hā-boan gehören? In der nächsten Mythe

[1]) In den Geheimbundkulten wird sehr oft von Knaben (= Patur) gesprochen, obschon damit oftmals erwachsene Männer gemeint sind. Es ist dies eine beliebte Redensart, und es soll jedenfalls damit auch beabsichtigt sein, die Erzählung etwas harmloser zu machen.

[2]) Es werden von den verschiedenen Erzählern verschiedene Inseln genannt, die auf Seite 37 aufgezählt wurden.

[3]) Dies ist eine Anspielung auf die innigen Beziehungen zwischen der Kokospalme und den fliegenden Hunden, welche die Palmen aufnehmen und die jungen Nüsse fressen.

[4]) An jener Küstenstrecke finden sich zahlreiche versteinerte Kokosblätter und Stammteile, auf welche die Mythe anspielt.

[5]) Ein anderer Name ist Dangewra.

von einem folgenden Majo-Fest wird berichtet, daß Uaba dabei beteiligt war. Er wird infolgedessen auch der Majo-dema genannt. — Uaba, so berichtet die folgende Mythe, brachte die Majo-iwâg, und es hatte die Majo-Zeremonie die Entstehung der gewöhnlichen Kokos-Palme (Ongat-hā) zur Folge, daher gehört Uaba und die Uaba-rek zum Kokos- (Ongat-hā-) boan. Dasselbe war wahrscheinlich auch beim ersten Majo-Fest der Fall, mit dem Moju jedenfalls in enger Beziehung steht. Sonderbar ist, daß die Eingeborenen von Moju nichts zu erzählen wissen. Auffallend ähnlich sind aber die Benennungen Moju, Majo und Meru, und man könnte wohl an einen Zusammenhang denken, erstens, daß Moju selbst der Kokos-dema war und daß zweitens Majo dasselbe bedeutet, also nichts weiter wie Kokos heißt. Meru ist auch der richtige Name oder eigentliche Name (der Igiz-hā) für die Meri-ongat. Wie dem auch sei, die Moju-rek führen ihren Stammbaum zurück auf Moju und auf diese Mythe vom ältesten und ersten Majo-Fest. Sie stehen infolgedessen zu Meri-ongat in naher Beziehung und zählen sich zum Meri-ongat-boan, zu dem weiterhin die fliegenden Hunde gehören.

Mythe vom Majo-Fest in Majo (bei Jormakan).

„Uaba machte ein weiteres Majo-Fest. Er kam nach Majo bei Jormakan und brachte die Iwâg mit für die bevorstehenden Zeremonien. Wie die Orgien beginnen sollten, kamen wieder wie beim ersten Fest die Uneingeweihten (Burap) hinzu und gesellten sich unter die Eingeweihten. Darüber erzürnt nahm Uaba einen Bambusabschnitt, füllte ihn mit Blut (wahrscheinlich von der mißbrauchten Majo-iwâg[1]), und überschüttete damit die Burap-anim. Sogleich starben sie alle, und so wie sie gesessen oder geschlafen hatten, verwandelten sie sich alle sogleich in Steine. Das sind die roten, verschiedenartig geformten Steine am Strande bei Majo und Jormakan, die bei Ebbe trocken liegen[2]); das ist das Dema-mirav der Majo, d. h. der Dema-Platz von Majo und Jormakan und die Majo-dema befinden sich noch daselbst. Die Iwâg aber floh nach Imo (hinter Sangasse) mit ihrem Sohn in einem Kanu aus dem Stamm einer Fächerpalme.“

Darüber berichtet folgende Mythe:

Mythe von der Ugā-javun, d. h. dem Kanu aus dem Stamm der großen Fächerpalme, und wie der Geheimkult der „Imo“ entstand[3]).

Diese Mythe hat, so oft sie mir auch erzählt wurde, keinen Anfang und kein Ende, wenn man von den sehr wenig sagenden Antworten und Bejahungen der an die Erzähler gestellten Fragen absieht. Es läßt sich aber sehr vieles, was von den Erzählern nicht gesagt wird, durch Vergleich mit anderen Mythen ergänzen. Die Ursache liegt darin, daß der Imo-Kult noch mehr wie der der Majo aus einer Reihe von Scheußlichkeiten besteht, die von den Eingeweihten in keinem Falle ausgeplaudert werden dürfen. Ich gebe daher die Mythe so wieder, wie sie mir unzählige Male erzählt wurde. Sie kann übrigens auch als Fortsetzung der vorhergehenden betrachtet werden.

Es war einst eine Majo-Zeremonie in Majo bei Jormakan, die jedoch wiederum durch einen Vorfall vereitelt wurde.

---

[1]) Das Blut der Menstruierenden ist nach Ansicht der Marind ein starkes Gift und wird bei der Zauberei angewendet.

[2]) Jene Steinbänke bestehen aus erhärtetem und in Brauneisenstein umgewandeltem Ton, der auch an anderen Stellen der Küste vorkommt, wie z. B. zwischen Ongari und Domandēh und die stets auf mythologische Entstehung zurückgehen, wie auch die zahlreichen Versteinerungen, die sich an diesen Stellen finden.

[3]) Imo ist der Name eines einstmaligen Küstenplatzes, der hinter dem heutigen Sangassé gelegen ist. Nach ihm hat auch der Geheimkult seinen Namen erhalten, weil er daselbst zuerst abgehalten wurde. Man bezeichnet aber auch mit Imo die Bewohner jenes Ortes, bzw. dem heutigen Sangassé und drittens die Geheimbundmitglieder, zu denen alle Siedelungen zwischen dem Bian und Buraka-Fluß gehören.

[4]) Zum Verständnis der Majo-Mythen und der folgenden Mythen überhaupt muß ich erst eine Erklärung der mysteriösen Majo-mes-iwâg geben. Bei den Geheim-Kulten der Majo und Imo ist stets von einer Mes-iwâg, d. h. einer alten Frau die Rede, auf welche die Geheimkulte angeblich zurückgehen und welche die Mythen, wie auch

Die Majo-mes-iwâg (d. h. alte Frau der Majo)[4]) floh mit ihrem Sohn (wahrscheinlich infolge der Mißhandlung), aber nirgends konnten sie ein Kanu finden. Sie liefen bis nach Kondo und weiter nach Tamarau. Schließlich kamen sie nach Nasem (bei Sarira). Daselbst sahen sie eine große Fächerpalme (Ugā). Von dieser wollten sie ein Kanu machen[1]), allein das Holz war zu hart und das Fällen eine mühsame Arbeit. Da fing der Knabe — er hieß Dakoreb —, einen großen Fisch (Nambimb) und hielt ihn an den Stamm, damit der Fisch diesen durchbeißen sollte, und der Fisch biß den Stamm durch. Die Leute aus der Umgegend kamen und halfen den Stamm auszuhöhlen. Nachdem das Kanu fertig war, wurde es bemalt und mit bunten Tanzschürzen aus Hibuscusfasern behängt[2]). Schließlich konnte man abfahren. Es fuhren folgende Dema mit: Saīpu, Un-anim, Murav, Kasuka, Sāngon und Karwai[3]). Weiter ein Vogel-Dema (Keb-a-keb), der Fisch-Dema (Nambimb) und ein weiterer Fisch-Dema (Galena); schließlich die Mes-iwâg mit dem Sohn Dakoreb. Man fuhr der damaligen Küste entlang nach Imo. Man kam nach dem Kumbe-Fluß. Hier wollen wir aussteigen und essen, sagte die Mes-iwâg. Es war Nacht und sehr kalt, der Mond schien nicht. Man stieg aus und machte ein Feuer und briet Bananen und Sago. Nachdem die Dema gegessen hatten, fuhren sie weiter. Bei Ongari wurde das Meer stürmisch und einige der Insassen wollten aussteigen, wurden aber von den Wellen verschlungen. Sie wurden zu den roten Steinen im Meer bei Ongari. Die Mes-iwâg sagte: „Wir wollen nach Iwa, einem kleinen Flüßchen bei Sangassé. Nachts fuhr man ins kleine Flüßchen Iwa hinein und stieg in Imo aus. Die Knaben (Patur) zitterten vor Kälte und schliefen im Boot. In der Ferne sah man den Widerschein von den Feuern der Leute von Imo. Tubáb-hévaai (ein Dema), der ebenfalls mitgefahren war, stieg erst aus und machte ein großes Feuer, um sich zu wärmen. Man trug die mitgeführten Sachen ans Land und Tubab-hévaai kletterte auf eine Kokospalme und holte einige Nüsse herunter. In dem Moment kam unbemerkt ein Mann von Imo herbei und schaute durchs Gebüsch. Wie er die Fremden sah, fürchtete er sich und wollte davonlaufen, aber ein kleiner Junge, der mit dem Boot gekommen war, hieß den Mann von Imo herbeikommen. Der Mann kam zum Boot, sah die Knaben und die Mes-iwâg. Dann ging er rasch nach seinem Dorf zurück und sagte seinen Dorfgenossen, daß ein Boot nach Imo gekommen sei mit einer hübschen Iwâg[4]). Die Männer eilten zum Fluß hinunter und führten die Iwâg mit den Knaben ins Dorf, wo sich die Männer und Jünglinge versammelt hatten.

---

die Kultzeremonien selbst unverständlich und geheimnisvoll machen. Es ist sehr wohl möglich, daß noch weitere Mythen darüber unbekannt sind und daß noch manches mit den Majo- und Imo-Kulten zusammenhängt und mit der Zeit noch bekannt werden wird. Es scheint aber aus allem, was mir bekannt wurde und namentlich aus dieser Mythe von der Uga-javun hervorgeht, daß mit der Mes-iwag (alten Frau) eigentlich Iwag (d. h. junges heiratsfähiges Mädchen), die für die Orgien verwendet werden, gemeint ist. Man muß den Marind kennen, um dies zu verstehen, man muß wissen, daß er stets derartige Ausdrücke und Redewendungen anwendet, wenn er aus gewissen Gründen etwas nicht mit dem richtigen Namen nennen will. Daher spricht er z. B. auch im alltäglichen Leben von Mes-iwâg, wo er Iwag meint. Am besten geht dies aus dieser Mythe hervor. Der Erzähler ist erst befangen und zurückhaltend und will die Geheimnisse nicht preisgeben. Er redet erst von der mysteriösen Majo-mes-iwag, aber nach und nach verliert er die Befangenheit und spricht schließlich, ohne es selbst zu merken, an Stelle von Mes-iwag von Iwag und berichtet schließlich auch über die Scheußlichkeiten der Imo-Zeremonien, über die sonst die Eingeborenen unter keinen Umständen reden dürfen und nur sehr schwer dazu zu bringen sind, etwas von den Geheimnissen preiszugeben. Immerhin kann man daraus noch nicht schließen, daß die Majo-mes-iwag wirklich bloß eine sprachlich fingierte Persönlichkeit ist. Es wäre wohl denkbar, daß die Mythologie, die Majo- und Imo-iwag als Mes-iwâg deutet, über die noch weitere Mythen unbekannt sind. Jedenfalls redet man stets von einer Imo- und von einer Majo-mes-iwag, die bei den Geheimkulten eine durchgreifende, aber noch nicht vollständig aufgeklärte Rolle spielen. Allem nach scheinen darunter jedoch bloß die mythologischen Majo- und Imo-iwâg gemeint zu sein, die bei den Geheimkulten der Dema mißbraucht und getötet wurden und gewissermaßen den Anstoß für die Geheimkulte gaben und als Urheber für die Zeremonien zu betrachten sind.

[1]) Denn große Bäume sind an der Küste selten. Hingegen finden sich in jener Gegend viele Fächerpalmen.

[2]) So pflegt man frisch hergestellte Kanu zu schmücken, bei welchem Anlaß auch ein kleines Fest gefeiert wird.

[3]) Die Namen dieser Dema werden von jedem Erzähler anders angegeben.

[4]) Hier redet der Erzähler nun von einem Mädchen (Iwâg).

Beide wurden mißbraucht, hierauf getötet und aufgefressen[1]). — Ein solches Fest wollen wir alle Jahre wiederholen, sagten die Männer.

So entstand der Imo-Bund, der auf dieses Ereignis zurückgeht."

Zum Geheimkult der Imo gehören die Leute von Sangassé, Domandēh, Alat'ep und zum Teil Mevie, Ongari, ferner alle Bewohner zwischen dem Bian und Buraka-Fluß. Sie entsprechen also denen, die wir als eine erste Einwanderungsschicht angenommen haben. Sie sind es auch, welche den östlichen und westlichen Nachbarn den Majo gegenüber ziemlich abweichende Dialekte reden. Über den Verlauf der Imo-Zeremonien, soweit von diesen bekannt ist, soll an einem anderen Orte ausführlich die Rede sein. Bei den Zeremonien wird also jeweils ein Mädchen und ein Knabe des Stammes mißbraucht und aufgefressen, womit auch die ganze Geheimtuerei begründet ist.

Die mythologische Nasem-zé-iwâg (bzw. Mes-iwâg), welche mit der Ugā-javun gekommen war und den Anlaß zum Imo-Kult gegeben hat, soll sich heute noch als Dema in Imo befinden. Es soll daselbst im Busch ein Dema Aha, d. h. ein Geisterhaus stehen, in der sich die Nasem-zé-iwâg oder Imo-mes-iwâg mit ihrem Sohn aufhält. Sehr wahrscheinlich handelt es sich um ein ähnliches Geisterhaus wie dasjenige in Kondo, auf welches wir später zurückkommen werden. Vielleicht diente es in früherer Zeit, wie dieses, zum Abhalten der Geheimbundzeremonien.

Fortsetzung der Mythe von der Ugā-javun.

„Am folgenden Morgen fuhren die Dema mit dem Kanu wieder ab, nachdem sie die Iwâg und den Patur zurückgelassen hatten, und fuhren zurück nach Osten bis zum Maro und fuhren daselbst in einen kleinen Seitenbach (beim heutigen Merauke) bis nach Brawa (bei Novari) weiter nach Imbuti-kai, Ewati-kai. Daselbst starb Dakoreb und die Dema begruben ihn. Man fuhr noch etwas weiter durch den Sago-Sumpf. Aber bald wurde das Wasser zu wenig tief, um das Kanu weiterstoßen zu können. Da warfen die Dema eine Kiwasum-iwâg (Mädchen dritten Altersklassengrades), das ebenfalls mitgefahren war, aus dem Kanu heraus, um es zu entlasten. Nun gelang es, etwas weiter zu fahren, aber bald blieb das Kanu wieder stecken und mußte abermals entlastet werden. Die Dema warfen die Fische hinaus (Galena und Namimb) und den Dema Un-anim und schließlich Saipu. Auch die Bambus-Stangen, womit sie das Boot gestoßen hatten, ließen sie zurück und steckten sie in die Erde, worauf sie wuchsen. Daher an jener Stelle hinter dem Dorf Ewati viel Bambusbusch wächst. Nun konnte das Kanu noch eine Strecke weiter gestoßen werden. Dann ging es nicht mehr weiter. Das Wasser war zu wenig tief. Die Dema banden das Kanu an einen Baumstamm, wo es sich noch heute befinden soll, in einem langgestreckten Erdhügel hinter Jobar in den Pflanzungen, welcher die Form eines Kanu hat. Der Platz daselbst ist ein Dema-mirav (Dema-Platz), daher man ihn respektiert. Die Dema aber gingen nach Jobar und ließen sich daselbst nieder. Von ihnen stammen die Nasem-zé oder Megai-zé ab, ein Clan, welcher zu den Geb-zé gehört. Sie gehören zum Uga- (= Fächerpalmen-) boan, weil das Kanu, mit dem ihre Dema-Vorfahren gekommen sind, aus einer Fächerpalme gemacht war."

Nasem-zé nennen sich diese Clangenossen, weil die Vorfahren mit dem Kanu von Nasem herkamen. Megai aber war der Name des Kanu, daher sich dieser Clan auch Megai-zé nennt. Die meisten Nasem-zé-Clangenossen finden sich heute noch in Jobar, wenige in Ewati und in Sangassé, denn auch hier waren der Mythe nach einige der Clanvorfahren (Dema) zurückgeblieben."

Fortsetzung der Majo-Mythen.

Mythe von den Majo-patur (d. h. Majo-Knaben).

Es ist nicht wörtlich zu verstehen, daß die Majo-Novizen Knaben oder gar kleine Kinder waren, wie die Mythe berichtet. Erstens wird, wie schon früher gesagt wurde, die Bezeichnung „Patur" (kleine Knaben ersten Altersklassengrades) namentlich in den Mythen sehr häufig angewendet, um diese harmlos zu machen; dann aber scheint die Erzählung für Kinder zugepaßt zu sein, denn es ist ein beliebtes Kindermärchen, das jedem Kind

[1]) Auf welche Weise sagte der Erzähler nicht.

bekannt ist. Alles, was jedoch mit den Majo-Zeremonien zusammenhängt, also der Ursprung der Mythe, wird sehr geheim gehalten und es wird jedenfalls nie in Gegenwart von Kindern und Nichteingeweihten darüber gesprochen.

Es war eine Majo-Zeremonie in Majo bei Jormakan. Uaba gehörte zu den Eingeweihten (Metoar-anim) (wahrscheinlich brachte er die Majo-iwag). Nach Ablauf der Zeremonien gingen die Majo-patur nach Westen mit ihrer Mutter. Diese war eine große Schlange (Bir)[1]) und trug die Kinder in einem Kinderkorb Kabu mit. Sie kam am ersten Tage an den Jawím-Fluß, am zweiten nach Kurkarí (an der englischen Grenze), am dritten nach Majo (bei Siwasiv), am vierten nach Kajakai (bei Sepadim), am fünften an den Maro. Daselbst verbrachten sie einige Tage.

Entstehung der Strandkastanie (Inocarpus edulis).

Eine Kiwasum (kleines Mädchen ersten Altersklassengrades), das mitgekommen war, kletterte aus dem Korb und verwandelte sich in einen Fruchtbaum Hajam (Inocarpus edulis). Weiter zog die Schlange mit ihren Kindern westwärts nach Wuramur, wo man heute noch die Fährten der Schlange sieht als einen langgestreckten Graben, der sich von Osten nach Westen hinzieht. Von hier zog die Schlange mit ihren Patur nach Ångara (bei Anasai) und nach Majo am linken Kumbe-Ufer, woselbst sie wieder schliefen. Am folgenden Morgen hörten sie ein Waldhuhn schreien und zogen weiter nordwärts nach Wija, Uenir, Dadum, Dawanga bis nach Koandi. Daselbst verblieben sie längere Zeit.

Hier teilt sich nun die Mythe in zwei Äste, von denen die Erzähler entweder den einen oder den anderen erzählen, selten beide zugleich, schon deshalb nicht, weil die Mythe von beträchtlicher Länge ist und nicht in einem Stück erzählt werden kann. Der eine berichtet von der Entstehung der Kokospalme.

---

1. Mythe von Jāwi oder Baringau dem Kokos-Dema.

In Koandi wurde die Bir schwanger und gebar einen Knaben namens Jāwi[2]). Die Schlange machte einen großen Haufen von Blättern und legte den Knaben hinein. Einst kamen zwei Iwåg (Mädchen vierten Altersklassengrades) von Moha (ehemalige Strandsiedelung an der Kumbe-Mündung) namens Koma und Manimbu mit ihrem Vater namens Sagit, welcher ein Schwein suchte. Da hörten die Iwåg jemanden schreien. Das war Jāwi. Sie näherten sich vorsichtig und erblickten auf einem Blätterhaufen einen neugeborenen Knaben und neben ihm eine große Schlange. Sie warteten im Gebüsch, bis die Schlange davonkroch, um Nahrung zu suchen. Da nahmen sie den Knaben und brachten ihn nach Moha in die Hütte. Als die Schlange sah, daß das Kind verschwunden war, folgte sie den Fußspuren, welche ihr verrieten, daß es inzwischen gestohlen worden war und kam nach Moha. Es war Nacht und die Leute schliefen und das Kind bei der Iwåg „Manimbu“, wie sich die Schlange überzeugen konnte. Da wickelte sie sich um die ganze Hüte, sodaß diese in allen Fugen krachte und zusammenbrach. Erschreckt fuhren die in der Hütte Schlafenden auf und liefen bestürzt heraus. Einer alten Frau gelang es jedoch, der Schlange glühende Kohlen anzuwerfen, so daß sie sich eilends verkroch und nach Tamarau floh.

Die Bir verkroch sich in den Sumpf bei Tamarau (wo sie sich noch heute aufhalten soll). Einst kamen die Leute an den Sumpf, um mit Netzen zu fischen. Aber sie wußten nicht, daß sich im Sumpf ein Schlangen-Dema aufhalte, und wie die Weiber am Fischen waren, verschlang die

---

[1]) Liasis albertisi. Ihr Name wird sehr verschieden angegeben und streng geheimgehalten u. a. Nangewra. Wangor, Wangus, Kadubar. Hatte sie vielleicht etwas mit den Majo-Zeremonien zu tun gehabt? War sie vielleicht eine der Majo-iwåg? Alles wird geheimgehalten.

[2]) Man nennt ihn mit verschiedenen Namen Jāwi, Komengo usw. Sein richtiger Name ist jedoch Baringau, der jedoch nur den Geb-zé bekannt sein sollte. Jedenfalls vermeidet man ihn zu nennen und auch bloß auszusprechen. Vor allem darf er nicht in Gegenwart eines Nicht-Geb-zé genannt werden, denn es ist der Name eines Dema (Dema-igiz) und der eigentliche Name (Igiz-hā) für die Kokospalme.

Schlange eine nach der andern. Am Ufer schlief eine schwangere Frau. Auch diese wollte die Bir verschlingen. Sie blieb ihr jedoch im Schlunde stecken. Wie die Männer kamen und sahen, was passiert war, schlugen sie die noch ruhig daliegende Schlange tot und schnitten ihr den Leib auf, aus dem alle Leute zum Vorschein kamen, bloß der Fötus der Schwangeren war noch am Leben. Man nannte den Knaben Bugau und von ihm stammen die Bugau-rek und Tamarau ab, die zur Gruppe der Geb-zé gehören."

„Jāwi wurde groß und entwickelte sich zu einem schönen Knaben und war überall beliebt. Dema Aramemb hatte von Jāwi gehört und gedachte den Knaben zu stehlen. Er kam nach Imo und erkundigte sich über Jāwi. Die Leute sagten ihm, daß Jāwi in Moha sei und man daselbst ein Fest in Aussicht habe, bei welchem Anlaß dem Knaben der erste Schmuck angelegt werden sollte. Die Männer von Mohá waren auf der Jagd, die Frauen im Wald und bereiteten Sago fürs Fest, als Aramemb kam. Er war vorher weit herumgereist um Eberzähne, Känguruhzähne, Federn für Kopfschmuck einzutauschen. Auch Rotan hatte er mitgebracht aus dem Innern und Nautilusschalen von Komolom. Mit allen diesen Sachen kam er nach Mohá und war froh, niemanden vorzufinden. Rasch stellte er aus Sagoblattrippen (= Dah-bing) menschenähnliche Figuren her, stellte sie alle in Reih und Glied vor dem Dorfe auf und legte ihnen allen mitgebrachten verfertigten Schmuck an (denn Schmuck war ehedem nicht bekannt, es ist dies eine Erfindung von Aramemb). Ein Knabe kam ins Dorf. Die Männer hatten ihn aus der Savanne hergeschickt, um einen Feuerbrand zu holen, um das Gras abzubrennen (wie es bei der Jagd üblich ist) und sah alle die Sagoblattrippen in Reih' und Glied, die mit Schmuck behängt waren. Staunend betrachtete er alle die seltsamen Sachen, vergaß das Feuer und die Jagd und konnte sich gar nicht satt sehen. Die Männer warteten in der Steppe vergebens auf den Knaben, welcher Feuer bringen sollte. Schließlich machte sich einer von ihnen auf nach dem Dorf, kam jedoch ebenfalls nicht zurück, dann ein dritter und vierter und so kam einer nach dem andern ins Dorf und alle staunten über das, was Aramemb gemacht hatte. Dann kamen auch die Frauen aus den Pflanzungen und das Bewundern der geschmückten Sagoblattrippen begann von neuem. Bald war es in allen Dörfern bekannt geworden, was Aramemb vollbracht hatte, und auch aus den benachbarten Dörfern kamen die Leute herbei, um den Schmuck zu bewundern. Währenddem die Leute mit Besichtigen der Sachen beschäftigt waren, stahl Aramemb den Knaben Jāwi und fuhr mit ihm nach Imo, wo er den Knaben aufzog. Als Jāwi älter wurde, verführte er im geheimen Aramemb's Frau, was jedoch Aramemb bald bemerkte und Jāwi zu töten beschloß. Er ging nach Kurkari, um von dort Leute zu holen, damit sie Jāwi durch Todeszauber (Kambara) umbringen sollten (denn jene Leute sind noch heute berüchtigte Todeszauberer)."

Der Schmuck der Marind, eine Erfindung Arambembs.

Der Todeszauber wird namentlich in Fällen angewendet, wenn eine Frau ihren Ehemann hintergeht oder verführt wird. Kambara soll erst seit jener Zeit und zwar von den Kurkari-anim bekannt geworden sein, wie die folgende Mythe berichtet. Sie ist eigentlich bloß eine getreue Wiedergabe, wie sich Kambara nach dem Glauben der Laien und Uneingeweihten heute noch abspielt.

2. Wie Jāwi durch Kambara getötet wurde.

„Aramemb kam von Kurkari zurück mit fünf Männern, den Todeszauberern (= Kambara-anim), namens Mangasesse, Mangauēru, Uēru, Dojam und Énōd-anim[1]). Sie gehörten zur Familie der Sapi-zé[2]). Aramemb hatte ihnen alles von Jāwi erzählt und sie sagten zu Aramemb: „Wenn Jāwi wiederkommt, um deine Frau zu mißbrauchen, so laß es nur geschehen.

[1]) Fünf Leute sollen auch heute noch bei Ausübung des Todeszaubers mitwirken. Jedem soll eine besondere Rolle zukommen.

[2]) Das ist eine Sippe, die dem Schweine- (Basik-) Boan angehört.

Laß nicht merken, daß du etwas davon weißt und teile es uns nachher mit.“ Die Kambara-anim hielten sich verborgen, denn niemand im Dorfe durfte von ihnen wissen und begaben sich in die Hütte, anscheinend zu schlafen. Richtig kam Jāwi, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß Aramemb schlief, rief er dessen Frau, ihm in den Busch zu folgen. Aber Aramemb hatte ihr vorher gesagt: „Wenn Jāwi dich wieder mißbrauchen will, so laß es nur geschehen. Wasche dich nachher mit ausgekautem Kokosöl und bringe es her.“ Als Abends Arambembs Frau das Öl brachte, nahm dieser die Schale mit dem Kokosöl und begab sich damit zu den Kambara-anim[1]). Nach einigen Tagen begaben sich die Leute von Imo auf die Jagd. Auch Aramemb und die Kambara-anim gingen auf die Jagd (um in keiner Weise aufzufallen). Nach einiger Zeit gaben sie an, sie hätten sich verletzt und andere, sie hätten genug gejagt, gingen vereinzelt ins Dorf zurück und begaben sich ins Männerhaus. Jāwi badete gerade im Meer, sonst war niemand im Dorf. Nur im Männerhaus, von dem aus man gerade gegen das Meer sehen konnte, waren die Kambara-anim versammelt. Alle hatten sich mit Crotonzweigen versehen und hüpften in gebückter Stellung vor der offenen Türe, so daß Jāwi sie sehen konnte. Dabei sprachen sie fortwährend Zauberformeln und schüttelten die Crotonzweige[2]):

Makan o!
mono bo!
Nani tono bo!
Kere bo!
mono kere bo!
mono bo!
oh! oh! hu!
} Unverständliche Zaubersprüche

Aramemb ka nok — Ich bin Aramemb
Sabib[2]) aho kâhamin — Sabib dringe ein
Dongau[2]) aho kâhamin — Dongau dringe ein
Baringau haū kâhamin — In dem Körpersaft von Baringau
Bumis haū kâhamin — von Bumis eindringen
Nē issak kâronab — d. h. Mutter wirf dich auf ihn
Hais issak kâronab — Totengeist wirf dich auf ihn
Az issak karonab — Vater wirf dich auf ihn

Karumbu
Karomnassi
Iwâg karomnassi
} Unverständliche Zaubersprüche

Baringau mahai! — Baringau tanze.

Uēru aber stand hinter der Türe und hielt die Mangon[3]). Er rieb sie mit dem Kokosöl, mit dem sich Arambembs Frau gewaschen hatte, ein, knüpfte eine lange Schnur daran, dann zauberte er sie fort. Sie traf den ahnungslos badenden Jāwi, aber er merkte nichts und Uēru zog an der Schnur — Jāwi kam herbei ins Männerhaus. Die vier anderen Männer betäubten ihn (wie dies in Wirklichkeit geschieht, wollten die Erzähler nicht sagen. Wahrscheinlich wird bei Kambara unbemerkt Gift verabreicht), so daß er bewußtlos niederfiel. Sie schnitten ihm den Körper inwendig unter der Haut, so daß man äußerlich keine Verletzung wahrnehmen konnte.

[1]) Das Öl war mit Seelenstoff von Jāwi versehen.

[2]) Diese spielen bei allen Zauberriten eine wichtige Rolle.

[3]) Damit ist ein Zaubergerät gemeint, das aus einer kleinen Kokosschale besteht, die mit einer Mundspalte und einem eingravierten Schlangengesicht versehen ist. Eine solche Mangon oder Oba, wie sie auch genannt wird, besitzt jeder Zauberer, sowohl der gewöhnliche Zauberer Mesâv als auch die Todeszauberer (Kambara-anim). Es dient zur Ausführung verschiedener Zauber. Es wird u. a. fortgezaubert, um eine Person oder Seelenstoffträger von ihr (Haare, Exkremente usw.) herzubringen, kann auch unter Umständen, bei der Person angelangt, dieser direkt Schaden zufügen.

Hierauf brachten sie Jāwi wieder zum Bewußtsein, der von allem, was vorgefallen war, nichts wußte und ahnungslos wieder an den Strand ging, um zu spielen. Aber schon abends begann er sich unwohl zu fühlen. Der Kopf begann zu schmerzen und er konnte nicht mehr essen. Nachts wurde er schwerkrank und war gegen Morgen eine Leiche. Durch Kambara war er gestorben.

Aramemb hatte nicht einmal etwas davon gewußt: „Wo ist Jāwi?“, frug er am folgenden Morgen die Leute und suchte den Jungen. „Er ist am Kambara gestorben“, erwiderten die Leute des Dorfes und trafen Vorbereitungen für die Totenfeier. Rasch lief Aramemb in den Wald und holte verschiedene Heilkräuter (Dō, d. h. wörtlich Holz, Kraut, auch Medikament, Heilkraut). Vielleicht dachte er, daß Jāwi noch zu retten sei, denn es reute Aramemb, daß Jāwi so rasch gestorben war. Aber er kam zu spät. Inzwischen hatten die Leute Jāwi schon begraben und sangen Gaga[1]). Da nahm Aramemb die Schale mit der Flüssigkeit der ausgekauten Heilkräuter und goß sie einer Schlange (Kuria) in den Rachen. Die Schlange blieb ruhig liegen, wurde kalt und häutete sich. Seither sterben die Schlangen nicht. Sind sie krank oder fühlen sie sich nicht wohl, so häuten sie sich bloß[2]). Hätte Aramemb Jāwi die Medizin noch geben können, so wäre Jāwi nicht gestorben, so würden die Menschen überhaupt nicht sterben, sondern sich bloß häuten, wie die Schlangen, wenn sie krank sind.

3. Wie die Kokospalme entstand.

Wie die Kokospalme (Ongat-hā) entstand.

Nachdem Jāwi begraben worden war, machte man einen Zaun um sein Grab und legte Sago und Bananen darauf. Am anderen Morgen war zur allgemeinen Überraschung eine Kokospalme aus dem Grab gewachsen, die bereits reife Früchte trug.

Andere Erzähler berichten die Entstehung der Kokospalme etwas anders, nämlich folgenderweise:

Nachdem Jāwi gestorben war, kam (Dema) Bevra zu Aramemb und bat ihn um den Kopf von Jāwi, um seinem Kind einen Namen zu geben[3]). Bevra schnitt den Kopf ab und sang nachts Gaga:

Ongat — a, kimia, pipiab! Abi, meri — ongat! usw.[4]).

Nachts war aus dem Kopf eine Kokospalme gewachsen (Jāwi war der Kokos-dema)[5]).

Der Baum wuchs so rasch, daß er noch an demselben Tage reife Früchte trug, die nach kurzer Zeit schon wieder gekeimt waren und bald darauf war um Jāwi's Grab ein ganzer Kokoswald entstanden. Von allen Seiten kamen die Leute herbei, um dieses Wunder zu sehen (denn die Kokos war ehedem noch nicht bekannt gewesen).

Zu dieser Zeit kam Wokabu (ein Dema) nach Imo, um sich die Haare in kleine Zöpfchen flechten zu lassen[6]). Wokabu sah den Kokoswald und probierte zum erstenmal die Früchte und fand sie sehr wohlschmeckend. Darauf goß er etwas von der gekauten Kokos auf die Hand und rieb sich damit die Haare und den Körper ein und sah, daß er glänzend blieb. Er kam darnach auf den Gedanken, das Kokosöl mit roter Erde (Ava) zu vermischen und zum Bemalen und Einreiben des Körpers zu verwenden[7]). Von allen Seiten kamen nun die Leute herbei, um die Kokospalmen

[1]) Das ist ein besonderer Gesang, dessen Bedeutung nicht recht klar ist. Er wird gesungen bei den Geheimbundzeremonien der Majo und Imo und deren Totenkulte. Die Uneingeweihten kennen ihn nicht. Vgl. III. Teil.

[2]) Dies steht im Einklang mit dem animistischen Glauben der Marind.

[3]) Denn die Namen der erbeuteten Köpfe werden Kindern als Hauptnamen beigelegt.

[4]) Vielleicht, daß dieser Gesang, der größtenteils aus unverständlichen Worten besteht, sich auf diese Mythe bezieht.

[5]) Es sei schon hier auf die Analogie zwischen einer Kokosnuß und einem Menschenkopf hingewiesen (vgl. S. 8).

[6]) Zu diesem Zweck begeben sich die Marind häufig in ein befreundetes oder benachbartes Dorf, denn das Flechten der Haarzöpfchen (Majub) ist ausschließlich Sache der Frauen und eine ziemlich lange Arbeit, zu der sich der Marind viel Zeit läßt. Es bildet dies immer eine kleine Abwechslung in seiner eintönigen Lebensweise, weshalb er viel davon spricht, namentlich auch in den Mythen.

[7]) Das Einölen und Bemalen des Körpers spielt bei den Marind eine sehr große Rolle und darf bei keiner Gelegenheit unterlassen werden, namentlich bei Festen ist es unerläßlich. Ganze Kokosschalen voll gekautem Kokosöl werden über Kopf und Körper gegossen und vor allem die Haarverlängerungen vollständig damit durchtränkt, so daß sie triefen. Dem Kokosöl wird entweder rote Erde (Ava oder Bon) oder eine gebrannte ölhaltige Nuß (Pajum = Trilobium), die beim Brennen pechschwarz wird, beigemischt. Der Körper wird also entweder ganz schwarz oder rot bemalt bzw. eingeölt.

zu sehen und die Früchte zu probieren. Selbst die fremdsprachigen Stämme (Ikam-anim), vor allem die Kanum-anim, kamen herbei. Jeder kletterte nun auf die Palmen und pflückte soviel ein jeder tragen konnte. Fortwährend vermehrten sich die Palmen, denn die reifen Nüsse keimten außerordentlich rasch und in wenigen Stunden wuchs eine große Palme. Ein mit Ringwurm behafteter Mann[1]) namens Jawim konnte gar nicht genug Nüsse bekommen. Er pflückte in einem fort Nüsse von der Palme und verweilte so lange auf dem Baum, bis ihm ein Sproß durch den Leib wuchs und er nicht mehr herunter konnte. Ein anderer aß so viel Nüsse, daß sein Bauch ganz aufgetrieben wurde und er nicht mehr gehen konnte. Er hieß Bikit oder Koneim-anim, ein Dema, der sich heute noch bei Wendu (am Platze Koneim) aufhält und den Leuten von Wendu und Bahor schadet, indem er beständig Nüsse stiehlt.

Dema Koneim-anim, der Kokosfresser, bei Wendu.

Einem anderen Dema namens Ibu-ibu fiel eine junge Kokosnuß (= Bóka) in den Mund. Da wuchsen ihm zu den Ohren Würzelchen heraus und desgleichen aus dem Mund, und er verwandelte sich in eine Kokospalme[2]). Die anderen Leute schleppten aber Kokosnüsse fort, soviel sie nur tragen konnten und luden die mitgeführten Kanu voll. Dann fuhren sie über den Bian nach Osten. Die anderen gingen westwärts nach Okaba. Bald aber sahen sie ein, daß sie viel zu viel mitgenommen hatten und die Nüsse nicht mehr tragen konnten. Sie ließen die Nüsse fallen. Andere warfen sie weg. Auf diese Weise wurden die Kokosnüsse verbreitet, und es entstand ein ununterbrochener Palmengürtel, der sich der ganzen Küste entlang zieht.

Jāwi oder Baringau, wie sein eigentlicher Name ist, wurde also zum Kokosdema. Baringau ist auch der eigentliche Name (Igiz-hā) für die Kokospalme oder deren Dema-Name (Dema-igiz), da alle Kokospalmen aus Baringau hervorgegangen sind[3]). Man pflegte jedoch diesen Namen geheim zu halten. Baringau ist auch die Bezeichnung für das untere, verdickte Stammende der Kokospalme, in dem sich die Seele (Wih) befinden soll. Auch eine Dema-Kokospalme (Dema-ongat, d. h. außergewöhnliche Kokos) stellt man sich vor als eine Kokospalme, in derem unteren verdickten Stammende sich der eigentliche Dema (Wih-anim) befindet.

4. Fortsetzung der Mythe der Majo-patur.

Die Schlange (Bir) war also mit ihrem Knaben nach Koandi gekommen. Daselbst hängte sie den Korb mit ihren Kindern an einen Baum. In der Nacht kam ein Dema namens Keipher (der zur Familie der Ndik-end gehört) und im Wald eine Baumrinde (Gatana) zum Betelkauen suchte. Er sah den Korb mit den Kindern am Baum hängen, und als sie erwachten, frug er sie, wo sie hin wollten. „Wir wollen auf Kokospalmen klettern", sagten sie, „verstehen es aber nicht." Da versuchte der Älteste hinaufzuklettern, aber er wußte nicht, wie man dies anstellen mußte und wollte mit den Füßen nach oben, den Kopf nach unten, klettern. Keipher belehrte die Jungen, wie man auf die Palmen klettert, zeigte ihnen erst, daß man eine Schlinge aus Gras oder einer Liane herstellen muß, welche man um die Füße legt, worauf man den Stamm zwischen die Füße nimmt und sich nach oben zieht. Keipher belehrte nun die Knaben, wie man die Nüsse pflückt, indem man sie abdreht, denn die Knaben versuchten die Nüsse ohne weiteres herunterzureißen. Nun ging es ans Öffnen der Nüsse. Aus gewissem Holz (Arib, Mambar, Mukatam), sagte Keipher weiter, muß man erst einen Kokosöffner herstellen, womit man die Nüsse abschält, denn die Knaben wollten gleich in die Nüsse hineinbeißen. Über alle diese Einzelheiten belehrte Keipher die Knaben, denn sie hatten ehedem noch nie Kokospalmen noch Kokosnüsse gesehen. Die Knaben aßen und tranken. Hierauf kehrte Keipher nach seinem Wohnplatz nach Kirawa zurück. Noch eine Nacht verbrachte die Bir mit den Patur in Koandi, dann zog sie weiter (in Koandi ist heute noch, da, wo der Kinderkorb stand, in der Erde ein Loch zu sehen). In der Nacht kam jedoch Keipher wieder und hing den Korb mit den

[1]) Dies ist eine sehr beliebte mythologische Ausschmückung und wird fast in jede Mythe eingeflochten.

[2]) Es scheint, daß diese letzte Episode eine Mythe für sich darstellt, eine weitere Entstehungslegende der Kokospalme. Vielleicht ist es jedoch dieselbe wie von Jāwi.

[3]) Der Igiz-hā, der Meri-ongat ist hingegen Dangīwra oder Mēru.

Kindern an einen hohen Baum und lief weg. Am Morgen sah die Bir den Korb nach langem Suchen an einem hohen Baum hängen. Sie kletterte auf den Baum und half einem nach dem anderen ihrer Kinder herunterzuklettern, nur der jüngste namens Wirub konnte nicht herunter. Da gab ihm die Mutter Federn, damit er sich Flügel machen könne und herunterfliege. Wirub befestigte die Federn an den Armen und wurde zu einem Vogel (Kewekawe[1]) = Oriolus mimeta): „Komm herunter!“ rief ihm die Mutter zu. Aber der Vogel blieb auf dem Baum sitzen. Kwe! Kwe! Az kwe! Ahn kwe! d. h. Vater kwé! Mutter kwé! rief der Vogel hinunter und blieb auf dem Baum sitzen.

Entstehung des Oriolus minuta (Kewekawe) u. einer Bananensorte (Jorim-napet).

Die Schlange zog mit ihren Kindern weiter nach Sangir und Badam. Daselbst wurde ein Knabe zu einer Banane (Sorte Jorim).

Sie kamen weiter nach Gavur-mirav (einer Landschaft) nach dem Platz namens Majo. Daselbst blieben sie einige Tage und die Knaben fischten in den Sümpfen. Zwei Knaben namens Naméra und Tapéra wollten aber alle gebratenen Fische für sich behalten, daher bewarfen sie die anderen mit glühenden Kohlen, worauf sie auf Bäume kletterten und zu den Plejaden (= Puno) wurden[2]). Eines Tages als die Knaben wieder am Sumpf spielten und Fische fingen, kam eine alte Frau mit schrecklich großen Zähnen. Sie gesellte sich zu den Knaben und sagte, sie suche Honi, ihren Gatten. Die Knaben saßen aber am Sumpf und brieten Fische und badeten. Währenddem sie sich im Wasser herumtummelten, kam von der anderen Seite des Sumpfes Honi (ein Dema), schwamm unter dem Wasser bis zu den Fischen, die noch im Feuer lagen und verzehrte sie rasch, ohne daß es die Knaben merkten. Hierauf schwamm er unter Wasser wieder zurück. Ein ringwürmiger Junge hatte jedoch alles gesehen und sagte es seinen Kameraden. Sie ergriffen Holzbengel und schlugen Honi, so daß er heulend davonlief. Hierauf suchten sie wieder Fische und legten sie ins Feuer. Aber wieder stahl sie Honi, nachdem er gewartet hatte, bis die Knaben wieder im Sumpf badeten. Doch der ringwürmige Junge hatte ihn abermals bemerkt und seine Kameraden in Kenntnis gesetzt; und in dem Moment, wie Honi ahnungslos aus dem Wasser auftauchte, schlugen ihn die Knaben tot. Die alte Frau aber warfen sie auf eine Hütte, die sie in Brand steckten.

Entstehung der Plejaden (Puno).

Die Knaben gingen weiter nach Ahiv-zé-mirav, wo sich zahlreiche Termitenhügel befanden (ob es schon damals richtige Termitenhügel waren?) und die Knaben schossen Graspfeilchen auf diese ab, die in den roten Haufen stecken blieben[3]). Da hörten sie anscheinend im Termitenhügel jemanden schreien. Das war der Sago-Dema, der sich im Erdhaufen befand[4]). Eine alte Frau namens Rarom kam mit ihrem kleinen Mädchen (Kiwasum) Alissan, um vom Haufen Sago zu holen. Wie aber die Knaben bemerkten, daß das Schreien aus dem Haufen kam, zerstörten sie diesen vollständig. Da sprang der Sago-Dema plötzlich heraus und lief eilends davon. Rarom war darob sehr erzürnt. Sie ergriff einen Stock und machte sich über die Knaben her. Diese machten sich jedoch rasch davon.

Sie kamen nach Dimai (zwischen dem oberen Bian und Buraka), wo sie sich in einen hohlen Baum verkrochen und eine Nacht verbrachten. Mädchen aus dem nächsten Dorf suchten Holz im Walde, und wie sie in die Nähe des hohlen Baumes kamen, hörten sie in diesem ein Brummen. Sie

---

[1]) Kewekawe ist eine onomatopoetische Benennung für den Oriolus mimeta.

[2]) Gewöhnlich werden die Plejaden, die man in mehr wie bloß zwei Sterne aufzulösen vermag, als sämtliche Majo-patur gedeutet, die im Kinderkorb liegen. Namera und Tapera sind die Benennungen für die zwei hellsten Sterne der Plejaden-Gruppe.

[3]) Dies ist ein beliebtes Kinderspiel der Marindknaben.

[4]) Hieraus spricht die Analogie zwischen einem Termitenhügel und dem Sago. Ob nicht der Termitenhügel als Urform des Sago angesehen wird? Dagegen spricht, daß der Termitenhügel einer anderen Totemgenossenschaft angehört als der Sago. Seine Entstehung wird auf ganz andere Mythen zurückgeführt, und es besteht auch zwischen dem Termitenhügel und dem Sago keinerlei totemistische Verwandtschaft. Der Termitenhügel war bekanntlich die Wohnung Gebs und gehört infolgedessen zu den Geb-zé-ha. Diese Episode von Honi und dem Sago-Dema wurde mir ein einziges Mal erzählt (in Kumbe). Sie scheint übrigens nicht vollständig zu sein. Vielleicht handelt es sich um andere Mythen, die verwechslungshalber hier eingeflochten worden sind.

glaubten, es seien Bienen und eine Kiwasum-iwâg (Mädchen dritten Altersklassengrades) eilte ins Dorf, um ein Steinbeil zu holen. Wie sie den Baum aufschlugen, in der Hoffnung, Honig zu finden, kam zu ihrer Überraschung eine Schar kleiner Knaben zum Vorschein, die erschreckt davonlaufen wollten; aber die Mädchen hielten sie fest. Jedes Mädchen ergriff einen Knaben und führte ihn ins Dorf. Die Leute waren eben in den Pflanzungen beschäftigt. Die Mädchen versteckten daher die Jungen in eine Hütte und gaben ihnen zu essen. Erst spät kamen die Leute aus den Pflanzungen zurück. Hierauf wurden Feuer gemacht und Sagokuchen bereitet. Wie aber die Frauen in die Hütte gehen wollten, in der sich die Knaben befanden, riefen die Mädchen: „Geht nicht hinein, es ist ein schwarzer Hund drinnen, der euch beißen könnte.“ Es drängten sich jedoch alle herbei, um zu sehen, was denn in der Hütte sei; und als die Mädchen die Türe schließlich öffnen mußten, kamen die Knaben hervor und die Leute des Dorfes waren sehr überrascht. Es waren ihrer gerade soviele wie unverheiratete Mädchen im Dorf und jedes bestimmte einen Knaben für sich als zukünftigen Gatten. Nur eine mit Ringwurm behaftete Kiwasum glaubte für sich keinen Knaben zu finden. Als sie jedoch genauer unter die Schlafpritschen sah, entdeckte sie noch einen kleinen Knirps und zog ihn hervor. Nach einigen Jahren wurde geheiratet. Die älteste Iwâg wurde zuerst schwanger und gebar einen Knaben. Er wurde rasch groß und war ein munterer Junge, der gerne mit dem Bogen hantierte. Einst schoß er spielend mit Pfeilchen auf Eidechsen und traf dabei unversehens eine alte Frau ins Bein. Diese faßte jedoch das Versehen als böswillige Absicht auf und schalt den Jungen. Heulend lief er zur Mutter und vermied es fortan ins Dorf gehen. Er dachte sich einen Schabernack aus, um sich an der alten Frau zu rächen. Eines Tages sagte er zur Mutter und den Tanten: „Geht heute nach dem Sumpfe zum Fischen, damit wir abends Fische haben,“ und sie gingen alle nach dem Sumpf. Nur der Vater und die Onkel blieben im Dorf zurück. Da begab sich der Junge in den Wald, schnitzte von Holz große Vogelschnäbel von eigenartiger Form (wie die Jahrvögel haben) und verfertigte allerhand Schmuck aus Federn. Dann begab er sich mit den Sachen ins Dorf zu dem Onkel und dem Vater und überreichte jedem einen Jahrvogelschnabel und Federschmuck, den sie an den Armen als Flügel befestigten und die Schnäbel vor die Nase banden. „Kommt, wir wollen fliegen lernen,“ sagte der Knabe und führte sie hierauf in den Wald zu einem hohen Gestell aus Palmenstämmen (Gongai = Caryota), das der Knabe zuvor errichtet hatte. Alle kletterten hinauf und versuchten herunter zu fliegen, erst von geringer Höhe, dann von höher und höher herab und lernten schließlich fliegen. Sie wurden zu richtigen Jahrvögeln (= Haivui). Als die Weiber abends vom Fischfang zurückkamen, waren alle Männer verschwunden. Umsonst durchsuchten sie das Dorf. Als sie aber hinters Dorf in den Wald kamen, sahen sie das hohe Gerüst und noch einige Jahrvogelschnäbel und Federn am Boden liegen, und in dem Moment flog ein Schwarm Jahrvögel auf und vorüber. Nun errieten sie, was aus den Männern geworden war. „Wir wollen auch zu Vögeln werden,“ sagten sie und begannen Schnäbel aus Holz zu schnitzen und Federschmuck herzustellen. Es gelang ihnen jedoch nicht so gut wie den Männern (daher die Jahrvogelmännchen hübscheres Gefieder als die Weibchen haben). Hierauf legten sie den Schmuck an und übten sich im Fliegen, bis sie ebenfalls zu Jahrvögeln wurden. Bloß eine schwangere Frau konnte das Fliegen nicht lernen, denn sie war zu schwer. Daher verfertigte sie einen kleinen Schnabel, worauf auch sie fliegen lernte und sich in einen Paradiesvogel[1]) (= Zakir) verwandelte.

Entstehung der Jahr- und Paradies-Vögel (Haivui und Zákir).

So entstanden die Jahrvögel und Paradiesvögel. Die Leute von Dimai am Digul stammen von diesen zu Jahrvögeln gewordenen Leuten ab; ihre Baumwohnungen erinnern noch an ihre tierischen Vorfahren.

Mythe von Jagriwâr, dem Schlangen-Dema. (Erzählt in Domandēh u. a. a. O.)

Jagriwâr war ein Schlangen- (Koroam-) Dema. Lange Zeit hielt er sich in Ilaba bei Domandēh auf, wo noch Spuren von ihm zu sehen sind, und verwandelte sich bald in eine Schlange,

[1]) Paradisea apoda.

bald in einen heiratsfähigen Jüngling (Miakim). In Meb bei Domandēh traf er einst eine Iwåg, welche im Sagobusch Wasser holen ging. Rasch verwandelte er sich in einen Miakim mit viel Schmuck und versteckte sich im Gebüsch. Unbemerkt näherte er sich der Iwåg, als sie sich bückte, um Wasser zu schöpfen, ergriff er sie und trug sie in den Busch. Die Leute von Domandēh vermißten die Iwåg und suchten in der Umgegend nach ihr. Schließlich fanden sie Jagriwār mit der Iwåg im Busch. Rasch verwandelte sich Jagriwār in eine Schlange, um zu entfliehen, aber noch gelang es den Leuten, der Schlange mit einem Stock einen Schlag zu versetzen und sie zu töten. Sie wurde zerteilt und gebraten. Aber die Seele Jagriwār's war längst entflohen, denn Jagriwār war ein Dema (und seine Seele daher unsterblich). Auch den Schwanz der Schlange hatte Jagriwār mitgenommen und benützte ihn fortan als Stock für seine Keule. Jagriwār ging westwärts nach dem Bian, einem Orte, der nach ihm den Namen hat „Jagriwār épè atin", d. h. „hier ruhte Jagriwār". Am folgenden Tage setzte er über den Fluß und zog weiter nach Okaba und Makalin, einem Ort, welcher nach der Mythe benannt wird, „Jagriwār" awahes. Weiter zog Jagriwār nach Egewi und zu den Jaba-anim. Daselbst machten die Leute ein Fest und Jagriwār heiratete eine Iwåg. Eines Tages, als sie zusammen pflanzen gingen, sah die Iwag, wie sich Jagriwār in eine Schlange verwandelte und mit seinem Schwanz die Erde aufwühlte, um auf diese Weise rascher und mit weniger Mühe den Boden umzuarbeiten. Die Iwåg lief ins Dorf und sagte den Leuten, der Jüngling, den ich geheiratet habe, ist ein Dema und kann sich in eine Schlange verwandeln. Als Jagriwār merkte, daß die Leute von seiner Dema-Natur wußten, machte er sich auf und ging nach dem Muri. Dort traf er Koleleim-anim, einen Nautilusdema, der ganz mit Nautilusschalen bedeckt war: „Ich bin im Begriff, ein Fest zu machen", sagte er zu Jagriwar, „willst du zu mir nach Komolom kommen?" Jagriwār war dies recht, aber sie hatten kein Kanu, um über den Muri zu setzen. „Sei nur unbesorgt, ich werde schon ein Kanu beschaffen", sagte Jagriwār, zog sich in die Länge, buchtete sich aus und wurde selbst zu einem Kanu. Koleleim-anim stieg ein und fuhr nach Komolom hinüber, nach seinem Dorf. Daselbst waren viele Leute zum Fest zusammengekommen. Nachts aber, wie die Leute im Festtaumel waren, sangen und tanzten, kroch Jagriwār, der sich wieder zur Schlange verwandelt hatte, nach dem Dorf. Er wickelte sich mehrmals um das ganze Dorf herum, zerdrückte alles, sowohl die Hütten als die Leute. Da wo dies geschehen war, befindet sich heute ein großer, kreisrunder Sumpf und Jagriwār befindet sich heute noch mitten drin.

Der Schlangen-Dema Jagriwar in Komolom.

Dieselbe Mythe wird häufig auch etwas anders erzählt.

Jagriwār kam nach Domandēh, wo er längere Zeit blieb. Er stahl die Iwåg, als sie Wasser holte im Busch und entführte sie nach dem Muri. Daselbst traf er Koleleim-anim, den Nautilus-dema, und bat ihn um sein Boot, um über den Muri zu setzen. Koleleim-anim gedachte jedoch die Iwåg für sich zu behalten. Wie sie mitten im Muri waren und ans jenseitige Ufer ruderten, kamen die Leute von Domandēh, um ihre vermißte Iwåg zurückzuholen. Aber auch am anderen Ufer wartete ein Haufen Leute, denn jeder wollte die Iwåg für sich behalten. Jagriwār war ungemütlich zu Mute. Was sollte er tun? Da machte Koleleim-anim sein Kanu kleiner und kleiner, sodaß Jagriwār schließlich ins Wasser sprang und sich schwimmend ans andere Ufer nach Komolom rettete. Koleleim-anim aber verschwand mit der Iwåg in der Tiefe des Meeres.

Dem Schluß dieser Mythe liegt folgender Gedanke zu Grunde: Das Kleiner- und Kleinermachen des Kanu vom Nautilus-dema ist eine Anspielung auf die Kammern der Nautilusschalen, die nach innen zu kleiner und kleiner werden.

In Domandēh soll Jagriwār Nachkommen gezeugt haben, u. a. drei Knaben namens Deo, Neo und Balen. Von ihnen stammen die Jagriwār-rek daselbst ab. Die Jagriwār-rek finden sich auch in Sangassé, Alat'ep und vereinzelt in anderen Siedelungen. Sie sind nahe verwandt mit den Uaba-rek und zählen sich mit diesen zum Kokos (Ongat-hā-) Boan. Einige geben für die Jagriwār-rek einen besonderen Boan (Subboan) an und sagen, sie gehören zum Schlangen (Koroam-) Boan.

Mythe von Mana. (Erzählt in Saror und Jatomb u. a. a. O.)

Auch Mana gehört in den Verwandtschaftskreis der Geb-zé, ist aber wahrscheinlich bloß mythologisch-totemistisch verwandt mit ihnen, was aus der Mythe hervorzugehen scheint, die mit der Mondmythe gewisse Ähnlichkeit hat.

1. Mana hatte eine Schwester namens Saripa, mit welcher er in Ehe lebte und wohnte in Koman bei Saror. Saripa hatte wunde Füße und Geschwüre an den Beinen und konnte keinen Sago bereiten. Sie blieb daher in der Hütte in Koman. Mana trieb sich in der Umgegend herum, schlug nachts die Sagopalmen der Leute von Saror um und stahl Sago. Burba, ein Mann von Saror bemerkte zuerst, daß jemand in der Nacht Sago stahl und wollte dem Dieb auflauern. Wie Saripa davon erfuhr, sagte sie zu Mana: „Fliehe so rasch du kannst, denn die Leute wollen dir nachstellen und dich töten". Einige Männer von Saror namens Danoia-zib, Umai, Kewi-dah und Jaba-puki wollten Mana töten. Sie kamen nach dem Platz, wo Mana den Sago gestohlen hatte. Viel ausgewässertes Sagomark (= Mam) lag daselbst zwischen den umgehauenen Palmen umher und Schwärme weißer Kakadu fraßen vom Sagomark. Aber Mana fanden sie nicht. Sie kamen ins Dorf zurück und erkundigten sich nach ihm. In der Nacht war jedoch Mana geflohen nach Suka-bob, Zambuk, Bagor, Kanamin und nach Wenir (hinter Jatomb). Als der Morgen dämmerte, traf er daselbst zwei Männer von Jatomb namens Sakirai und Akar, welche zusammen auf der Schweinejagd gewesen waren: „Wohin geht's, Mana?" riefen sie ihm zu. „Ich gehe nach Darir", erwiderte Mana und ging unbekümmert seines Weges weiter. Bald darauf begegnete Mana eine Kiwasum-iwag (Mädchen dritten Altersklassengrades) namens Mamind, welche nach den Sümpfen fischen ging. Mana war hungrig und pfiff ihr und verlangte einige Fische von ihr. Daneben hatte er jedoch noch andere Absichten und winkte ihr, um mit ihm in den Busch zu kommen. Er achtete jedoch nicht, daß in einiger Entfernung der Mann von Mamind folgte und als dieser auf ihn zukam, verstellte er sich, und frug ganz harmlos: „Freund, wohin gehst du?" Mana wartete jedoch bloß auf eine Gelegenheit, um seinem Nebenbuhler mit der Keule einen Schlag auf den Kopf zu versetzen. Hierauf mißbrauchte er Mamind, wonach jener Ort den Namen „Mamind kissa", d. h. „Mamind geehelicht". Mana ging mit Mamind weiter nach Sirapu, von hier über den Maro nach Sawēri (bei Sepadim) und nach Darir, wo er Mongūmer-anim, den Areca-Dema, tötete[1]). Später ging Mana nach Senajo, wo er Nachkommen zeugte und schließlich nach Zēv (bei Kumbe), wo er sich noch heute befindet und ebenfalls Nachkommen gezeugt hat.

Dema Mana in Zēv (bei Kumbe).

---

2. Wie die Perlenmuschel (= Kuper-sâv) entstand.

Die Leute von Saror suchten umsonst Mana, den Sago-Dieb, um ihn umzubringen. Mana war jedoch bereits über alle Berge. Daher wollten sich die Leute von Saror an dessen Schwester Saripa rächen. Man brachte sie in den Busch, wo sie von den Männern mißbraucht wurde. Hierauf gelang es ihr in der Nacht zu entfliehen. Sie wollte ebenfalls nach Senajo, wo sie Man zu treffen hoffte. Noch waren aber ihre Füße nicht geheilt und da es zudem stockfinstere Nacht war und der Mond nicht schien, geriet sie in den Sumpf Tawaker (bei Noh-otiv), aus dem sie nicht mehr herauskonnte. Sie verwandelte sich in eine Perlenmuschel (Kuper-sâv[2])). Saripa gebar im Sumpf zwei Mädchen, die zu Vögeln (Dema) wurden (Obab und Katar-biru), die sich heute noch bei Tawaker befinden.

Entstehung der Perlmuschel und Sumpfvögel (Obab u. Katar-biru).

---

[1]) Vgl. Seite 90.

[2]) Kuper-sâv, d. h. Frau von Kuper der Mythe zufolge, denn der Sumpf von Tawaker gehört zum Teil in das Gebiet der Leute von Kuper, der eigentliche Name, der Dema-Name der Perlmuschel ist aber Saripa, der jedoch niemals genannt werden darf. Man respektiert den Platz, denn man fürchtet den Dema (Saripa, der im Sumpf weiterlebt). Auch viele Sumpfvögel (Obab und Katar-biru) befinden sich daselbst (Totemabkömmlinge). Perlenmuschel und Mond haben sehr viel Ähnlichkeit im Glanz und der Form und sind auf analoge Weise entstanden. Dies mag auch die Ursache sein, daß die Mana-rek zu den Geb-zé gehören, sich mit den Geb-zé-hā nahe verwandt fühlen, daher zählen

Übersicht über den mythologisch-totemistischen Verwandtschaftskreis der Geb-zé.

Die Teilung der Totemgenossenschaft der Geb-zé in verschiedene Clane und Totemverbände scheint zunächst auf Wanderungen zu beruhen. Aus einer ersten ging möglicherweise die Teilung in die Geb-zé-hā, d. h. den Bananen-Boan und der weiteren Geb-zé, der zum Kokos-Boan gehörenden Clane hervor. Ehemals befanden sich die Geb-zé, so läßt sich etwa annehmen, vor langer Zeit irgendwo im östlichen Küstengebiet in der Nähe von Kondo. Von diesen trennte sich sehr früh ein Teil ab und wanderte nach Westen, nach der Mündung des Bian und von hier landeinwärts nach dem oberen Bian und Buraka-Fluß. Die Mythen berichten, daß Geb selbst nach dem oberen Bian gewandert sei und sein Kanu sich noch daselbst befinde. Als dieses wird ein langgestreckter Erdhügel bei Gīvla am oberen Bian angegeben, der den Namen Geb-javun, d. h. Geb's Kanu besitzt.

Ein Dema-Kanu bei Gīvla am oberen Bian.

Von den mythologischen Sami, einem Dema (Vorfahren) der Mahu-zé wird ähnliches berichtet, womit auch die große Verbreitung und das Dominieren von Geb-zé und Mahu-zé begründet sein mag, die regelrecht auf beide Flußufer verteilt und angesiedelt sind.

Die Geb-zé-hā zerfallen, wie gesagt wurde, in verschiedene Unterclane, die sich nach einstmal bewohnten Siedelungen benannt haben. Nach diesem frühesten Einwanderungszug entwickelten, so kann man weiter annehmen, die im jetzt englischen Küstengebiet Zurückgebliebenen einen Geheimkult — den Majo —, so benannt nach jener Siedelung, wo er zuerst ausgeübt wurde, wovon die Geb-zé am Bian jedenfalls noch nichts wußten. Später entwickelten sie dann ebenfalls einen anderen Geheimkult, den Imo-Kult heraus, der vielleicht bloß dem Majo-Kult nachgemacht wurde und ein Gegengewicht bilden sollte. Einen weiteren Geheimkult, der jedenfalls sehr weit zurückgeht, besitzen auch die Bewohner am oberen Bian, wobei das Schwirrholz, das auf eine sehr alte von Osten herrührende Herkunft hindeutet, eine besondere Rolle spielt.

Von den im jetzt englischen Küstengebiet Zurückgebliebenen (Geb-zé?) trennten sich nach und nach weitere Clane ab, welche hierauf selbständige Clan- und Totemverbände bildeten. Dazu mochten der Mythe nach die Majo-Zeremonien die Veranlassung gegeben haben.

Als Wanderungsmythe kann auch die Mythe der Nasem-zé betrachtet werden, auf deren Mythe auch die speziellen totemistischen Beziehungen mit der Fächerpalme zurückgehen.

Einen weiteren Clan bilden sodann die Moju-rek, die sich nach einem Vorfahren (Dema) benennen, mit dem die Majo-Zeremonien ihren Anfang nahmen und die Entstehung der Kokos (Meri-ongat) zur Folge hatten, daher die Moju-rek zum Meri-ongat-Boan gehören. Sie finden sich in zahlreichen Küstenorten und mit der Mythe übereinstimmend namentlich bei Egewi, wohin sich der Kokos-Dema geflüchtet hatte und die ersten Palmen entstanden. Die Moju-rek besitzen den Jagdruf:

Ngåt-a! Moju-a! d. h. Hunde Moju!

Mit der folgenden Majo-Zeremonie ist dann aufs engste Uaba, der eigentliche Majo-Dema verknüpft, nach welchem sich ein weiterer Clan, die Uaba-rek, benennen und sich der Mythe nach zum eigentlichen Kokos-Boan, dem Ongat-hā-boan, zuzählen. Die beiden Kokos-Boan werden hin und wieder auch Majo-boan genannt, eine Redensart, die ich hauptsächlich bei den fremdsprachigen Stämmen am Torassi zu hören bekam.

---

sie sich auch zum Bananen- (= Napet-) Boan. Manchmal spricht man allerdings auch von Kuper-sav-Boan (Subboan). Die Verwandtschaft und Totemzugehörigkeit beruht also sehr wahrscheinlich auf bloßer Totemfreundschaft, auch die Sumpfvögel (Obab und Katar-biru) gehören in den Totemclan der Mana-rek. Vertreter dieses Clan finden sich wiederum da, wo die Mythe sich abspielte, also in Saror und Noh-otiv, wenige auch in Kuper-mirav. Die Leute von Kuper sollen übrigens ehemals an der Küste angesiedelt gewesen sein und sich relativ unlängst ins Innere gezogen haben. Daß die Perlenmuschel mit dem Mond tatsächlich in nahe Beziehung gebracht wird, geht schon daraus hervor, daß man ihr häufig die Form des Halbmondes gibt, und sie als Schmuck um den Hals trägt. Man nennt diesen Schmuck Gana. Sonderbar ist, daß er bloß von den alten Männern, den Samb-anim, getragen wird, die ja sonst keinen Schmuck mehr zu tragen pflegen. Auch dies mag mit der Mythe zusammenhängen, indem möglicherweise die Jugend der Perlmuschel gegenüber eine gewisse Scheu empfindet, denn der Perlmuschel-dema im Tawaker-Sumpf, der Urheber der Perlmuschel, wird sehr gefürchtet, und man vermeidet den Platz zu betreten und auf alle Fälle etwas daselbst zu ändern.

Die ganze Totemgenossenschaft der Geb-zé teilt sich also:

1. In den Bananen (= Napet-) Boan. Hierher gehören zahlreiche Clane, die sich Geb-zé-ha, d. h. wirkliche Geb-zé bezeichnen, denn sie führen ihre Abstammung auf Geb den Bananen-Dema zurück. Es gehören weiter dazu die Mana-rek, doch diese jedenfalls bloß mythologisch-totemistisch infolge der Totemfreundschaft zwischen Mond und Perlmuschel. Man redet daher oftmals auch von Kuper-såv (= Perlmuschel-) (Sub-) Boan.

2. Der Kokos-Boan zerfällt in die zwei Subboan, Meri-ongat und den Ongat-hā-Boan. Zum ersten gehören die Mojù-rek. Die Ursache des Zusammenhanges von Moju mit der Meri-ongat-Mythe ist zweifelhaft und dunkel, wird aber jedenfalls in den mythologischen Majo-Zeremonien zu suchen sein und kann jedenfalls als ältester Urheber der Majo-Zeremonien angesehen werden.

Alle stehen in naher mythologisch-totemistischer Beziehung zueinander und bilden eine exogame Totemgenossenschaft, die der Geb-zé im weiteren Sinne.

Mythol.-totem. Familie Boan	Sub-Boan	Mythol.-totem. Aszendenten (Urheber der Totemabkömmlinge) (Dema)	Clane		Stehen in naher mythologisch-totemistischer Beziehung zu:
Napet- (= Bananen-) Boan		Geb	Geb-zé-hā	Hong-rek; Walinau-rek; Kajar-rek; Kahor-rek; u. a. m.	Banane (= Napet) Mond (= Mandau) Stein (= Katar), Erde (= Makan) u. Sand (= Sa) Termiten u. Ameisen (= Kanamin) Seepocken (= Avá) Bambus (= Subá) Versch. Fische (Ongajab, Kimu) Versch. Vögel (Momoho, Ruas, Kirkua) u. a. m.
	Kuper-såv- (= Perlmuschel-) Boan	Mana . . .	Mana-rek		Perlmuschel (= Kupĕr-såv und Ganá) Sumpfvögel (Obab u. Katar-biru)
Ongat- (= Kokos-) Boan oder Majo-Boan	Meri-ongat- (= Kokos mit unverzweigten Blütenständen-) Boan	Moju . . .	Moju-rek		Meri-ongat d. h. Kokos mit unverzweigten Blütenständen Schwarze fliegende Hunde (= kuna-hi Kere)
	Ongat-hā- (gewöhnl. Kokos-) Boan	Uaba . . .	Uaba-rek		Gewöhnliche Kokos (= Ongat-hā) Oriolus mimeta (= Kĕwekawé) Plejaden (= Puno) Eine Bananensorte (= Sesajo napet) Inocarpus edulis (= Hajam) Jahrvogel (= Haivui) Paradiesvogel (= Zákir) Schlange (= Bir) Eine Taubenart (= Bevom) Kokosratte (= Reharĕ) u. a. m.
		Jagriwār (ein Schlangen-Dema)	Jagriwār-rek		Koroam (eine Schlangenart) Nautilus (= Kind-arir)
Ugā- (= Fächerpalmen-) Boan		Dema, welche mit dem Uga-Kanu kamen	Nasem-zé oder Mégai-zé		Fächerpalme (= Ugā) Nambimb (ein Fisch)

3. Aus demselben Grunde gehören die Uaba-rek zum Ongat-hā-boan. Uaba war der Majo-dema und es hatte die von ihm ausgeführte Majo-Zeremonie indirekten Ursprung der Kokospalme zur Folge, sowie eine Reihe anderer Objekte, wie die Plejaden, Jahr- und Paradiesvögel, eine Bananensorte und den Fruchtbaum Hajam, die alle zum Kokos-Boan gehören. Er schließt aber auch andere mythologische Objekte wie die Schlange mit ein.

Die Kokos Ongat-hā ist also gewissermaßen das Haupttotem. Daher haben die Uaba-rek den Jagdruf: Jaba-Ongat! Jaba-Ongat! d. h. große Kokos, große Kokos.

Die Uaba-rek bilden einen sehr weitverbreiteten Clan. Fast in allen Küstendörfern finden sich Uaba. Sie zerfallen ebenfalls in verschiedene Unterclane, die sich nach bekannten Deszendenten oder nach früheren Siedelungen benennen, wie z. B. die Dajo-rek, nach Dajo im englischen Küstengebiet in der Nähe von Majo-Jormakan.

Zu den Uaba-rek zählen sich häufig auch die Jagriwār-rek. Ob dieser Zusammenhang auf bloßer Totem-Freundschaft des Schlangen-demas Jagriwār oder der mythologischen Schlange Bir der Uaba-rek beruht oder ob Jagriwār und seine Vorfahren selbst schon Uaba-rek waren, läßt sich nicht mehr sicher entscheiden. Einen besonderen Sub-Boan bilden jedenfalls die Jagriwār-rek nicht. Der Mythe entsprechend bewohnen sie hauptsächlich Domandēh. Sie haben ihren besonderen Jagdruf, um die Hunde anzuspornen: Ngåt a Jagriwār!

4. Einen besonderen Boan bilden hingegen die Nasem-zé oder Megai-zé, die sich der Mythe zufolge zum Uga (= Fächerpalmen-) boan rechnen. Sie sind aber nahe verwandt sowohl mit den Uaba-rek als auch den Geb-zé-hā, nehmen aber dessenungeachtet eine gesonderte Stellung ein.

2. Mythenkreis von Aramemb oder der Kaprim-Sami.

Wie das Feuer entstand.

Auch bei dieser Mythe ist der Anfang dunkel, aber dennoch übereinstimmend mit den anderen Mythen.

Es war ein Majo-Fest in Majo (bei Jormakan). Uaba (er wird in dieser Mythe auch oftmals „Obē“ genannt) gehörte zu den Eingeweihten (den Metoar-anim) und hatte eine Iwåg mitgebracht für die bevorstehenden Orgien.

Es gelang ihr jedoch zu entfliehen, so daß die Majo-Zeremonien vereitelt wurden. Die Iwåg (sie hieß nach einigen Erzählern „Ualiuamb“, meist aber spricht man bloß von Uaba's oder Obē's Frau, um die Mythe harmlos zu machen) lief nach „Mopa“ bei Gelieb und bereitete daselbst Sago. Als Uaba vernahm, daß die Iwåg geflohen war, machte er sich auf, um sie zurückzuholen. Er kam nach Sangasse und erkundigte sich nach Ualiuamb. „Sie ist in Mopa bei Gelieb“, gaben die Leute zur Antwort und Uaba ging weiter nach Mopa. „Wo ist Ualiuamb?“ frug er die Leute, als er nach Mopa kam. „Sie ist im Sagobusch und klopft Sago“, antworteten die Leute. Abends kam Ualiuamb mit Sago beladen zurück und ging in die Hütte. Uaba hielt sich jedoch versteckt bis es dunkel wurde, dann schlich er sich unbemerkt in die Hütte zu Ualiuamb.

Am folgenden Morgen fand man Uaba stöhnend und jammernd mit Ualiuamb im Kopulationsakt, aus dem er sich nicht mehr befreien konnte. Rugarug-hévaai[1]) (ein Dema) lief eilends nach Kondo und benachrichtigte die Leute, was mit Uaba geschehen war. Einige Leute machten sich sogleich auf nach Mopa, um Uaba zu holen. Eine Bahre aus Bambus wurde hergestellt und Uaba mit Ualiuamb darauf gelegt. Man bedeckte sie mit einer Matte und trug sie nach Kondo zurück. Rugarug-hevaai lief voraus, lachend und höhnend über Uaba's Streiche und schüttelte mit Crotonzweigen[2]).

Man kam nach dem Buraka, wo man über den Fluß setzen mußte. An jedem Flußufer wurde Halt gemacht und eine Nacht verbracht.

[1]) Über Rugarug-hévaai fehlt eine zusammenhängende Mythe; die Erzähler weigerten sich, sie zu erzählen.

[2]) Was dies zu bedeuten hatte, ist nicht klar. Crotonzweige spielen aber bei allen Zaubermanipulationen eine wesentliche Rolle.

„Sind wir bald in Sendar (bei Kondo)?“ frug Uaba. „Bis Sendar ist's noch weit“, antworteten die Dema. Als man zum Bian kam, frug Uaba wieder: „Sind wir bald in Sendar?“, und wieder antworteten die Männer, die ihn trugen: „Es ist noch weit bis Sendar“. Dies wiederholte sich bei jedem Fluß, den man übersetzen mußte. Vom Kumbe-Fluß kam man nach Sirapu, von hier nach Brawa, Kajakai (bei Sepadim), Siwasiw, Tamarau, schließlich kam man nach Sendar. Man brachte Uaba in eine Hütte und legte ihn mit Ualiuamb auf eine Schlafpritsche. Seine Nakari wickelten ihn in eine Schlafmatte und legten einen Holzblock unter die Köpfe, damit sie bequemer liegen konnten. Vor der Hütte pflanzten sie Ziersträucher (Croton) [1]).

Daselbst befindet sich Uaba bis auf den heutigen Tag. Die Hütte, in der er sich befindet, ist ein „Dema-aha“ (Geisterhaus).

In Sendar angelangt, tötete Uaba Rugarug-hévaai. Seine Knochen befinden sich heute noch dort und um sie herum sind Crotonbüsche gewachsen, aus den Zweigen, die er mitgebracht hatte.

Aramemb (ein Dema) kam von Majo (bei Jormakan), wo er an den Majo-Zeremonien teilnehmen wollte (und wahrscheinlich lange auf Uaba's Rückkehr gewartet hatte), nach Imo, denn er glaubte, Uaba komme mit der entlaufenen Iwâg zurück. „Wo ist Uaba?“ frug er die Leute von Imo. „Uaba ist in Sendar“, erwiderten sie. Aramemb nahm Sago und Bananen und machte sich auf den Weg zurück nach Sendar. Dort ging er gleich in die Hütte, wo Uaba mit einer Matte zugedeckt noch in Kopulation mit der Iwâg lag.

Hierauf packte er Uaba und schüttelte und drehte ihn hin und her, um ihn aus seiner Lage zu befreien.

Die Entstehung des Feuers (= Takav) des Kasuars (= Kei) und des Riesenstorches (= Uar).

Plötzlich entstand Rauch, Flammen schlugen hervor, denn durch den Reibungsprozeß war Feuer entstanden [2]). Gleichzeitig gebar Ualiuamb einen Kasuar (= Kei) und einen Riesenstorch (= Uar). [3]) (Die schwarzen Federn des Kasuars und des Uar rühren vom rauchenden Ruß her.) Der Uar verbrannte sich jedoch die Füße und der Kasuar seine Halslappen, daher sind sie rot. Draußen im Dorf hatte niemand geahnt, was vorgefallen war. „Feuer! Feuer!“ hörte man plötzlich rufen. Alles stürzte herbei. Aber niemand wußte, woher das Feuer kam, bis man die Hütte von Uaba in Brand stehen sah. Das Feuer griff rasch um sich, denn es war Trockenzeit und alles war dürr. Es fiel den Leuten auf die Köpfe und versengte ihnen die Haare, daher unter den Nachkommen jener Dema bis auf den heutigen Tag viele Kahlköpfe sind. Der Ostmonsum trieb das Feuer der Küste entlang, so daß alles abbrannte und ein breiter unbewaldeter Küstensaum entstand, so wie er heute ist und sich ununterbrochen bis zum Meer hinzieht. Alle Strandtiere brannten sich und krochen rasch ins Wasser, daher die Krebse rot sind oder beim Braten rot werden, daher die Molusken ein zischendes Geräusch von sich geben, wie wenn man Wasser ins Feuer gießt. Hin und wieder pflanzte sich das Feuer auch landeinwärts fort und erzeugte lange unbewaldete Täler, die sich später mit Wasser füllten, das sind die heutigen Flußläufe.

---

[1]) Man pflegt den Dema-mivar, wozu auch die Demahütten (= Dema-aha) gehören, mit Crotonzweigen zu schmücken (vgl. S. 12).

[2]) Dies ist die Entdeckung des Feuerbohrens (= Rapa) und des Feuers überhaupt, denn ehedem war das Feuer nicht bekannt. Uaba wurde also zum Feuer-dema und befindet sich noch heute im Geisterhaus bei Sendar.

[3]) Xenorhynchus asiatica. Statt Uar pflegen die Marind gewöhnlich Ndik zu sagen. Es gibt jedoch zwei verschiedene Störche, welche der Marind Ndik nennt; der Xenorhynchus asiaticus ist der eigentliche Ndik, der Ndik-ha, oder der weiße Ndik (= Koi-hi Ndik) oder aber, wie er der besseren Unterscheidung wegen vom anderen Storch und namentlich in den Mythen genannt wird, der Uar. Der etwas kleinere und dunkel gefärbte Ndik (der Kuna-hi Ndik) ist anscheinend eine noch gar nicht bekannte Subspecies des gewöhnlichen Xenorhynchus, obschon er an der Südküste von Holländisch-Neu-Guinea bedeutend häufiger vorkommt als der Xenorhynchus asiaticus. Jener besitzt auch zum Unterschied von diesem schwarze Füße und vorwiegend braunes Gefieder, das nur auf dem Rücken in Weiß übergeht. Der Vogel wird von den Eingeborenen häufig in den Dörfern zahm gehalten. Es ist also ausgeschlossen, daß es sich um jugendliche Xenorhynchus asiatica handeln könnte.

An verschiedenen Orten, so bei „Brawa“, Sesem (b. Kunbe), Woramor (b. Kunbe), Ongari, Sangasse, Gino-mirav (b. Alaku), Mo (Gelieb) finden sich in der Erde Kohlenreste früherer Brandstellen. Die Marind führen diese Funde auf den mythologischen Küstenbrand zurück und sprechen daher auch von „Dema-sopra“, d. h. Kohlen, die von den Dema herrühren, bzw. dem durch die Dema erzeugten Feuer.

Die Erstehung des Rapa[1])-Bundes.

Die Erzeugung des Feuers durch den Begattungsakt hatte die Entstehung eines Geheimbundes zur Folge. Die Dema von Kondo, — so erzählt die Mythe, kamen fortan nicht mehr zu Majo-Zeremonien, — sie hatten jetzt etwas anderes, viel Großartigeres. — Sie hatten nun das Feuer und verstanden es herzustellen. Sie hatten nun den Feuerdema, der sie fortan mit Feuer versah, wenn sie es nötig hatten.

Zu dem Geheimbund der Rapa-anim (d. h. Feuerbohrer), gehören ausschließlich die Leute vom Kondo, alles was mit ihrem Bund zusammenhängt, ist in mystisches Dunkel gehüllt, so daß selbst die benachbarten Stämme vor dem Feuerdema mit Furcht und Schrecken erfüllt sind. — Sehr viele Ereignisse und Begebenheiten werden infolgedessen direkt mit ihm in Zusammenhang gebracht.

Sie glauben, daß bei den Rapa-Zeremonien der Feuerdema tatsächlich beteiligt ist, weshalb, werden wir aus einem späteren Kapitel ersehen.

Tatsächlich bestehen die Geheimbundzeremonien in nicht viel anderem als die der Majo und Imo. Der mythologische Feuerzeugungsprozeß wird einfach wiederholt, ohne das gewünschte Resultat zu ergeben. Aber es scheint dennoch, daß auch bei diesem Geheimbund neben allen Scheußlichkeiten ein tieferer Gedanke zugrunde liegt, welcher nicht zu verkennen ist. Nämlich, daß das Feuer erhalten bleiben soll und die Kunst des Feuerbohrens nicht verloren gehe. Daher muß es bei diesen Zeremonien stets von neuem auf uranfängliche Weise wieder erzeugt werden. Somit ist der Glaube an den Rapa-dema selbst bei den Eingeweihtesten von den Eingeweihten keineswegs ein Märchen.

Daß den Rapa-Zeremonien ein solcher tieferer Gedanke zugrunde liegt, das beweist schon das Wenige, das ich bei meinem Besuch der Geisterhütte in Kondo gesehen habe. Ich will daher eine kurze Mitteilung darüber anfügen.

Unweit von Sendar, einer Siedlung der Kondo-anim jenseits des kleinen Baches gleichen Namens, liegt im dichten Walde das Geisterhaus des Rapa-dema[2]). Kein Uneingeweihter hat es jemals betreten, weder von den Fremden noch von den Marind. Ein solcher ist nach der Aussage der Eingeborenen unerbittlich dem Tode geweiht. Er soll durch die Strafe des Feuer-dema auf der Stelle gelähmt werden und müsse daselbst liegen bleiben. Tatsächlich sorgen die alten Eingeweihten der Kondo-anim dafür, daß das Geheimnis von keinem Uneingeweihten enthüllt und verletzt wird.

[1]) Rapa = Feuerbohren.

[2]) Soweit die Marind und ihre Nachbarstämme Geisterhäuser kennen, beziehen sich alle auf die Geheimkult-dema, d. h. die Urheber der Geheimkulte, währenddem den anderen Dema keine derartigen Hütten errichtet werden, bloß daß der Aufenthaltsplatz eines Dema, ein Dema-mirav, häufig wie schon oben gesagt wurde, auf besondere Weise markiert und in gewissem Sinne verehrt wird. In diesen Geisterhütten wurden jedenfalls die Geheimkulte, d. h. die sexuellen und kannibalischen Orgien abgehalten. In dieser Weise mögen sehr wahrscheinlich auch die Geisterhütten in anderen Gebieten Neu-Guineas und der melanesischen Inseln überhaupt, wie die Klubhäuser oder sog. Tempel von Holländisch-Nord-Neu-Guinea, am Sepik gedeutet werden. Zweifellos bilden die Dema stets die Grundlage der Geheimkulte, oder mit anderen Worten, sie sind die Urheber derselben und halten sich noch stets in den Geisterhüten auf, häufig in Form eines Steines, wo sie respektiert werden, und es stellt somit das Abhalten der sexuellen und kannibalistischen Orgien in der Tat einen Kult dar, welcher die Dema zum Mittelpunkt hat. Doch ist dies nicht immer so unzweideutig der Fall. Wohl sind die Geheimkulte stets mit den Dema und den Mythen verknüpft. Diese sind jedoch bei einigen Geheimkulten zweifellos blosses Machwerk und Erfindung der Männer, um die Uneingeweihten einzuschüchtern und

Die Urheber der Geheimkulte sind jedoch noch besonders tätig, spielen daher auch eine besondere Rolle und sind daher von Alters her in Geisterhütten „Dema-aha“ untergebracht. Tatsächlich kennen die verschiedenen Geheimkulte eine solche Demahütte, und es befindet sich nach Aussage der Eingeborenen daselbst der betreffende Geheimkultdema. Nur von den „Majo“ ist keine Geisterhütte bekannt. Ihre Dema sollen sich in dem sagenhaften Majo bei Jormakan aufhalten. Das Dema-Haus der Rapa befindet sich also in Sendar, dasjenige der „Imo“ in Imo bei Sangassé.

Diese Demahütten dienen jedenfalls zum Abhalten der Geheimkulte, weshalb sie auch von keinem Uneingeweihten betreten werden dürfen. Bei anderen Geheimkulten (dem Sosom und Ezam, über diese soll am anderen Orte die Rede sein) wird die Demahütte unmittelbar vor dem Abhalten der Geheimbundfeste errichtet, vielfach bloß um den Uneingeweihten etwas anzugeben.

Von jedem Geheimkult gibt es auch ein weibliches Demaprinzip: Dies ist die „Mes-iwåg“ (alte Frau, s. S. 43) oder die Nakaru des betreffenden Dema. — Auch sie wird in einem Dema-aha verehrt. Die Imo-mes-iwåg (das ist die Nasemzé-iwåg, welche mit dem Kanu aus dem Fächerpalmenstamm nach Sangasse kam, befindet sich in Sangar und die der Rapa mit dem Rapa-dema zusammen im Dema-aha bei Sendar. Von der Majo-mes-iwåg lauten die Aussagen verschieden. Es waren ihrer mehrere. Die erste (Iwåg) lief weg und wurde zur obengenannten Rapa-dema-iwåg (Rapa-mes-iwag); die zweite lief ebenfalls weg und wurde zur Imo-mes-iwåg (Nasem zé-iwåg). Über die weiteren, die nicht wegliefen, wird alles verschwiegen, — anscheinend hängen sie mit Aramemb zusammen. Ein Dema-aha der Majo gibt es, wie gesagt, so viel ich weiß, nicht. Das Los der Majo-(mes-)iwåg ist unbekannt. — Vielleicht daß auch die Schlange „Bir“, die „Mutter“ der Majo-patur eine weitere mythologische Majo-(mes-)iwag ist, denn die Schlange spielt bei den Majo-Zeremonien eine besondere unverständliche Rolle, deren darauf bezügliche Mythen noch nicht bekannt sind, und solange man diese nicht kennt, läßt sich auch nichts Sicheres aussagen.

Mein Begleiter, ein Fakfak-Papua, hatte vernommen, wo die Geisterhütte ungefähr liegen müsse; aber er war um keinen Preis dazu zu bringen gewesen, mir bei einer geheimen Durchsuchung der Hütte behilflich zu sein. — Er bat mich daher entschieden, mein Vorhaben aufzugeben, um nicht ohne mich nach Merauke zurückzukehren.

So probierte ich's allein.

Eines Morgens in aller Frühe machte ich mich unbemerkt auf nach dem Geisterhaus. Keine Spur verriet etwas, kein Pfad, keine gekappten Sträucher oder Lianen verrieten, daß sich hier im dichten Wald eine Hütte befinden sollte: obschon sie nur wenige Schritte vom Bach und vom Dorfe Jakau entfernt liegt. Ich fand sie nach einigem Suchen richtig auf. Zum Unterschied von anderen Hütten war sie sehr hoch, mit vier türlosen Wänden aus Sagoblattrippen versehen, die jedoch nicht

---

von ihren Festen fernzuhalten. Es werden selbst Geisterhütten errichtet, die als Aufenthaltsort des Demas während des Abhaltens der Zeremonien gedeutet werden. Aber alles das geschieht mit bewußter Absicht, um den Uneingeweihten gegenüber ein Einschüchterungsmittel zu besitzen. Dahin gehört unter anderem auch das Schwirrholz.

Es fragt sich nun bloß, inwieweit bei allen anderen Geheimkulten an ein Eingreifen und Mitwirken der Dema beim Abhalten der Zeremonien und Orgien geglaubt wird, und man kann wohl annehmen, daß sich die mythologische und mystische Deutung der Zeremonien erst im Laufe der Zeiten herausgebildet hat. Mit der Entstehung der Mythen, mit denen insbesondere die Geheimkulte umsponnen werden. Es ist sogar möglich, daß den Geheimkulten vielleicht ehemals jeglicher mysteriöse und mythologischer Hintergrund fehlte, und erst nach und nach mit Mythus und Geisterspuk durchsetzt wurden, und schließlich auch für die Eingeweihten einen ernsten Charakter annahmen.

In anderen Fällen mochte der Glaube an die Dema und Mythen allmählich verflacht sein, nur als Beigabe beibehalten worden sein, als Schreck- und Abwehrmittel für die Uneingeweihten. Dies scheint vor allem da der Fall zu sein, wo sich ein Geheimkult mehr und mehr ausgebreitet und von seinem Ursprungsort entfernt hat, wie dies z. B. für die Sosom-Zeremonien der Fall ist, mit denen die Verwendung des Schwirrholzes verknüpft ist. Die ganze Zeremonie samt ihrem Kultgerät ist zweifellos von Osten her eingedrungen, und es erreicht das Schwirrholz bei den Marind sein westlichstes Vorkommen. Über die verschiedenen Geheimkulte soll an anderen Orten ausführlich die Rede sein.

bis zum Boden herabreichten, so daß man nur von unten hineinkriechen konnte. Sie war von einem übermannshohen Bambuszaun umgeben, welcher einen ziemlich großen rechteckigen Platz einschloß, der wiederum in zwei gleichgroße Teile geteilt war; — im einen befand sich das Geisterhaus, der andere war leer. Wahrscheinlich daß dieser zweite zur Abhaltung der Zeremonien bestimmt war. Rasch kletterte ich über den hohen Bambuszaun und befand mich vor dem Geisterhaus. Ich zögerte — was dann, wenn ich entdeckt würde — dann würde sich die Rache des Feuerdemas dennoch bewahrheiten. Es war keine Zeit zu verlieren und ich begab mich ins Innere der Hütte. Auf den ersten Blick war nichts Besonderes zu sehen, als daß sich in $^2/_3$ der Höhe eine Abteilung befand, die die Hütte zur Hälfte abschloß, also eine Art Dachboden bildete, im übrigen war das Innere der Hütte ganz rot, ob mit roter Erde oder mit Blut bemalt, konnte ich nicht entscheiden. Ich kletterte auf die obere Etage und vor mir lag eine Reihe von sonderbaren Dingen.

Zwei große mumienähnliche Pakete, bestehend aus etwas, das in unzählig viele Arecablütenscheiden eingepackt und mit Lianen fest verschnürt war, so daß man ohne Beschädigung der Verpackung den Inhalt nicht nachprüfen konnte.

Dies also war der Rapa-Dema mit seiner Gattin.

Nur an dem größeren der beiden Pakete war noch etwas Besonderes zu sehen. In $^2/_3$ seiner Länge war in der Umhüllung absichtlich eine kleine Öffnung freigelassen, aus welcher der Fortsatz eines Halswirbels (Epistropheus) hervorschaute. Bei näherer Prüfung des Inhalts der Pakete ergab sich, daß dieser aus lauter menschlichen Knochen bestand, die sämtliche rot bemalt waren. Anscheinend rührten sie von Kannibalenmalzeiten her und daß sie von sehr vielen Individuen herrührten, verriet schon die Dimension der Pakete. Schädel waren keine zu finden — was zu verstehen war — die mußten jedenfalls einem weiteren Zweck — wie alle erbeuteten Schädel gedient haben.

Nun aber, was mich noch viel mehr interessierte. Außer den zwei Paketen befanden sich mehrere ca. 1 Meter lange, ebenfalls rotbemalte Stäbe auf dem Dachboden, über deren Zweck ich mir keinerlei Vorstellungen machen konnte, bis ich sie bei einem zweiten Besuch, ein Jahr später, nochmals genauer ansah. Sie waren an ihrem unteren Ende angebrannt und zum Feuerbohren verwendet worden. Auch das Holz mit den eingebrannten Bohrlöchern war vorhanden, und ich wußte nun auch, wozu die große Menge Holzspäne dienen mußte: natürlich um das Feuer anzufachen.

Dies war der Inhalt der Geisterhütte, die ich eiligst verließ mit einer Fülle neuer Eindrücke, die mich den Rätseln des Rapa-Demas etwas näher brachten[1]).

Es ist also zweifellos, daß bei den Rapa-Zeremonien tatsächlich Feuer gebohrt wird, was Hand in Hand geht mit den sexuellen Orgien und allerhand Scheußlichkeiten. — Vielleicht, daß durch den durchbohrten Leichnam des Geopferten hindurch das Feuer gebohrt wird, worauf die Länge der Stöcke hinzuweisen scheint — um der Feuerzeugung der mythologischen Überlieferung möglichst nahe zu kommen; die Zeremonien also mit der mythologischen Feuerzeugung möglichst identisch würden.

Mythe von Dáwi. (Erzählt in Kaibur.)

Dáwi (ein Dema) kam von Majo (bei Jormakan) mit seiner großen Keule und versuchte das Feuer zu löschen, aber es gelang ihm nicht. Mit seiner großen Keule schlug er die vorstehenden Küstenpartien ab, d. h. trennte sie vom Festland, so daß zahlreiche Inseln entstanden; denn ehedem war die Strandlinie nicht so schnurgerade wie heute, sondern bildete vorstehende Küstenpartien und Buchten.

Entstehung der Inseln (= Kadhabud).

Alle Inseln sind auf diese Weise entstanden und rühren aus jener Zeit her, sowohl die Inseln jenseits des Torassi wie Saibai, Daru, Birmbu, als auch Habee, Komolom, Bumbel usw.,

[1]) Wie ich von anderer Seite erfahre, soll sich jedoch bei Sendar, in der Geisterhütte oder anderswo tatsächlich ein Rapa-dema befinden, nämlich zwei Steine, von denen der eine einen phallusastigen Fortsatz, währenddem der andere ein Loch besitze und das weibliche Prinzip repräsentiere. Es scheint, daß in allen Geisterhäusern sich ein derartiger Stein-dema befindet, wie auch an den meisten Plätzen (Dema-mirav), wo sich ein Dema aufhalten soll.

auch die Orte der Po-anim (wörtlich Schießmenschen, so benennt der Marind die Fremden im allgemeinen — „Po“ ist der Schuß des Gewehres), Soerabaja, Makasser Ambon (weiter reicht die Kenntnis der Marind nicht) war einst mit unserem Lande zusammenhängend. Dáwi hat sie davon abgetrennt und sie schwammen weit ins Meer hinaus. Auch Habee befand sich früher an einem anderen Platze, nämlich an der Mündung des Maro (im englischen Gebiet), von dort kam sie vor langer Zeit nach Westen geschwommen. Auf ihr befand sich der Rotan- (= Tup-) Dema.

Mythe von der Insel Habee und dem Rotan-Dema. (Erzählt im Birok.)

Die Insel Habee bei Welab ist mit vielen Mythen verknüpft, wie das von einer so merkwürdigen Bildung nicht anders denkbar, ist die an der ganzen Küste nicht ihresgleichen hat. Ein mächtiger Felsblock erhebt sich aus dem überall sehr seichten Meere und fällt auf allen Seiten steil gegen das Meer ab, nur auf der dem Lande zugekehrten Seite ist eine kleine Sandbank vorgelagert, die sich im Laufe der Zeit verschiebt und zwar periodisch mit den Monsumen und den Meeresströmungen. Dies hat die Veranlassung gegeben, daß die Marind glauben, die Insel schwimme auf dem Wasser und werde durch einen Dema festgehalten; nämlich durch einen großen Varanus-Dema, der sie im Maul eingeklemmt halte, — doch hierüber später.

Die Insel Habee wurde in sagenhafter Zeit von Dáwi vom Festlande abgetrennt. In der Nähe des Maro (Fly-river), von wo sie nach Westen schwamm. Auf ihr befand sich der Rotan-Dema namens „Gerau“. Die Leute an der Küste sahen die Insel langsam nach Westen schwimmen; aber bei Bagid (bei Birok) blieb sie plötzlich stehen. Der Rotan-Dema hatte sich irgendwo festgehakt und hielt die Insel fest. Da beschlossen die Leute, den Rotan-Dema zu holen und Habee zu befreien. Viele Leute (Dema) kamen zusammen und stemmten sich gemeinsam gegen Habee, aber es gelang ihnen nicht, die Insel weiter zu stoßen. Einige machten sich auf zu den Dauch'zé-anim (am oberen Buraka) und fragten diese um Rat und Hilfe, um den Rotan-Dema zu bezwingen. Zwei Dema namens Waiba und Umbri, es waren dies zwei Söhne von Diku, kamen zur Küste und versuchten ebenfalls mitzustoßen, doch Habee blieb fest. Zwei andere Dema namens Komengo und Garhobi verfertigten im stillen Steinkeulen (= Kupa) von Ton, den sie brannten, um damit den Rotan-Dema zu schlagen.* Von diesen beiden Dema rühren alle kugeligen Steinkeulen her, die wir heute besitzen. Sodann versuchten Komengo und Garhobi den Rotan-Dema zu schlagen, aber auch mit ihren Keulen konnten sie nicht viel ausrichten.

Herkunft der kugeligen Steinkeulen (= Kupa).

Umbri beschloß es mit Zauberei zu probieren (denn die Dauch'zé-anim verstehen sich auf Zauberei) und sprach eine Zauberformel. Dies wirkte. Umbri bekam den Rotan-Dema in seine Gewalt und Habee schwamm weiter bis nach Uambi, wo sie wiederum von einem Varanus-Dema namens „Upikak“ festgehalten wurde, bis auf den heutigen Tag.

Nun kamen alle Leute zu Umbri herbei und wollten vom Rotan haben[1]).

Es bildeten sich zwei Parteien Umbri, Waiba und seine Freunde hielten das eine Ende fest, Komengo und Garhobi mit ihren Freunden das andere Ende des Rotans. Schließlich riß das Seil. Umbri und Waiba behielten das obere Ende mit den Blättern und brachten es nach dem Kumbe-Fluß nach Opeko und von da nach dem Oberlauf des Flusses — einem Ort namens Oba, wo der Rotan-Dema sich noch heute befindet und viel Rotan in der Nähe (Totemabkömmlinge) wächst[2]).

Rotan-Dema bei Oba am oberen Kumbe-Fluß.

Umbri ließ sich in Jarua bei Birok nieder, wo Nachkommen von ihm sind. Waiba aber blieb am oberen Kumbe-Fluß, wo er mit den Küstenbewohnern Tauschhandel mit Rotan

[1]) Hier spricht der Erzähler auf einmal nicht mehr von einem Rotan-Dema, sondern von einer wirklichen Rotanpalme. Man kann sich etwa den Rotan-Dema vorstellen als eine Rotanpalme, die mit außerordentlichen Kräften von einem mächtigen Wesen beseelt war.

[2]) Sie bestrichen die Blätter und Rinde mit Sperma, damit diese neue und wertvolle Pflanze beständig bliebe und sich vermehren sollte.

begann[1]). Er sagte zu den Leuten der Küste: „Ihr gebt mir Nautilus und Penismuscheln (= Sahu), dafür werde ich Euch von meinem Rotan geben.“ Auf diese Weise begann der Tauschhandel mit Rotan. **Wie der Tauschhandel mit Rotan begann.**

Von Habee, so berichtet die Mythe, kam auch das Känguruh (lies Känguruh-Dema) und das Schwein (lies Schweine-Dema). Das Känguruh hatte sich im Rotan festgehakt, wurde vom Rotan-Dema festgehalten. Wie dann der Rotan-Dema geschlagen wurde, wurde auch das Känguruh befreit und sprang nach dem Festland herüber. Desgleichen sprang das Schwein namens Sapi nach dem Festland, als die Insel Habee bei Uambi angelangt war[2]). Das Schweine-Dema und das Känguruh (Dema) kamen also von der Insel Habee, stehen infolgedessen in naher Beziehung zu dieser und infolgedessen auch zum ganzen Totemverband.

Mythe von Upikak, dem Varanus-Dema. (Erzählt in Uambi, Birok u. a. a. O.)

Wie Habee nach ihrem heutigen Platz nach Uambi kam, fuhren schon damals die Leute sehr häufig von Uambi nach Habee hinüber, um daselbst nistenden Vögeln (Movira, wahrscheinlich eine Krähenart, welche dort sehr häufig ist) nachzustellen und die Nester auszunehmen.

Einst kam eine Iwåg namens „Upikak“ mit dem Vater und der Mutter nach Habee, um Vögel zu erlegen. Upikak kletterte sogleich auf eine Kokospalme, und es gelang ihr, mit einem Stock einige Vögel zu töten und die Jungen aus den Nestern zu werfen. Es war jedoch ein sehr starker Wind, welcher die Palmen hin- und herbewegte, so daß die Palmwedel herunterflogen. Upikak hielt sich krampfhaft fest, um nicht herunter zu fallen: „Vater! Mutter! helft mir herunter zu kommen!“ rief sie vom Baum hinunter, aber niemand hörte es bei dem starken Wind und die Leute waren schon nach Uambi zurückgekehrt.

So verwandelte sich Upikak schließlich in einen Varanus (welcher ebenfalls an den Kokosstämmen zu sitzen pflegt, wie ein Mensch, der nicht mehr herunter kann). So blieb Upikak ganz allein auf der Insel Habee und konnte nicht mehr aufs Festland zurück. Umsonst schrie Upikak ins Meer hinaus, aber niemand hörte es. Da machte sich Upikak eine Wohnung auf Habee, zum Schutz gegen die Brandung, trug Steine zusammen und schichtete sie aufeinander. Hierauf begann sie Steine ins Meer zu tragen, um einen Damm nach dem Festland hinüber zu bauen. **Wie der Varanus (= Kadiock) entstand.**

Einst befand sich Aramemb in Uambi und fischte im Meer. Da hörte er jemanden vom Meer her rufen, und als er nach Habee hinüber sah, bemerkte er, daß daselbst jemand einen Damm baue gegen das Festland zu.

Von langen Jamsknollen (die ihm aus dem Nacken herausgewachsen waren, s. S. 70) begann er ebenfalls einen Damm aufzuschichten, der schon nach ein paar Tagen soweit ins Meer hinaus reichte, daß er mit dem von Upikak gebauten zusammentraf[3]). Aramemb brachte Upikak ans Festland, wo er sie heiratete. „Sie soll“, so schloß der Erzähler, „Samanimb“ einen Känguruhdema geboren haben.

Eine andere Mythe besagt, daß Upikak Habee zwischen den Kiefern festhalte. Dies ist eine Anspielung auf die steil gegen das Meer abfallenden Felswände, die wie der Rachen eines Tieres die Inseln zu umklammern scheinen. Auf der Nordseite der Insel ist eine Sandbank vorgelagert, welche sich mit den Monsumen etwas verschiebt, was die Marind auf ein Drehen und Schwimmen der Insel zurückführen, denn vollkommen unbeweglich festzuhalten vermag sie der Varanus-Dema nicht.

---

[1]) So entstand der Tauschhandel mit Rotan. Dieser bildet noch heute einen bedeutenden Tauschartikel aller Waldbewohner und dient zur Herstellung von Schmuck, wofür die Küstenbewohner Muscheln und Nautilusschalen geben.

[2]) Siehe S. 127.

[3]) Zwischen Habee und dem Festland besteht noch eine wenig tiefe, submarine Verbindung in Form eines Steindammes; nachdem das einstmalige Land, das bis südlich von Habee reichte, von der Brandung bis auf die kleine Insel erodiert worden ist. Vgl. I. Teil.

Mythe von Harau. (Erzählt in verschiedenen Strandsiedelungen.)

Harau soll vom oberen Bian von Oan hergekommen sein.

Sie kam auf einem schwimmenden Stück Ufergras (Im) den Bian hinabtreibend, indem sie sich mit einem Stock in der nötigen Entfernung vom Ufer hielt. So kam sie bis an die Mündung des Bian und weiter nach Domandēh. Bei Dahlimb soll sie gelandet sein, daselbst wächst heute noch dieses Flußgras (Im), mit welchem Harau den Bian herabgefahren kam. Kinder von Domandēh suchten Muscheln am Strand, als Harau kam. Sie hörten in einem angeschwemmten Grasbusch jemanden pfeifen, und als die Kinder näherkamen, bemerkten sie eine häßliche, mit Ringwurm behaftete Frau, die im Grase saß. Die Kinder liefen rasch ins Dorf und sagten zu den Leuten: „Kommt an den Strand, eine Mes-iwåg (alte Frau) sitzt in einem Grasbusch.“ Man lief zum Strande, wo Harau hockte und führte sie ins Dorf. Jedermann machte sich lustig über sie, denn sie war so häßlich, die Haut voll Runzeln und mit Ringwurm bedeckt. In Domandēh war ein Fest. Es war auch ein Moharek (Witwer oder Unverheirateter) da, namens Waneh. Da sagten die Männer zu ihm: „Was meinst du, Uaneh, willst du nicht Harau heiraten?“ Aber Waneh wollte sie nicht. Sie war ihm zu alt und zu häßlich. Er flocht sich die Haarverlängerungen fertig, dann machte er sich auf nach Aurim-dova (bei Domandēh), am anderen Tage nach Ongari und Kaibur und von dort nach Sirapu.

Zu jener Zeit kam auch Bebuklă nach Domandēh, wo er Harau kennen lernte; sie gefiel ihm und er gedachte sie zu heiraten. Daher schmückte er sich, flocht Haarverlängerungen und bemalte sich das Gesicht, aber Harau wollte ihn nicht, denn er war ihr zu alt und sie hatte in Moha einen schönen jungen Mann Elme, einen Mahu-zé (einige Erzähler sagen Mahu's Sohn). kennen gelernt. Diesen gedachte sie zu heiraten.

Davon erfuhr Bebuklă und war sehr ärgerlich. Bei einer passenden Gelegenheit schoß er Harau in den Oberschenkel und gedachte sie zu entführen. Als Tags darauf Bebuklă auf der Jagd war und seine Mutter Alissan Wasser holen ging im Sagobusch, schlich sich Harau mit einem Gabelast nach, und in dem Augenblicke, wie sich Alissan bückte, um Wasser zu schöpfen, klemmte ihr Harau den Hals in den Gabelast und stieß sie mit dem Kopf in den Sumpf.

Aus ihren langen Majub (Haarzöpfchen) entstanden verschiedene Wasserpflanzen, welche heute die Sümpfe überziehen (sie werden nach der Mythe Alissan-majub genannt; dahin gehören Boliobona, Alissana, Akara, Kuessam).

Harau hatte sich nun an Bebuklă gerächt. Sie lief nach Moha und glaubte daselbst Elme zu finden und zu heiraten, er war aber inzwischen nach Senajo gegangen.

Zu dieser Zeit hatte Wokabu von Harau gehört und rief sie nach Kombira (bei Domandēh), damit sie seinen Sago verarbeite. Harau ging also wieder zurück nach Kombira und blieb daselbst längere Zeit und klopfte täglich Sago, denn sie war damals die einzige Frau, welche dies verstand [1]).

Danach machte sich Harau auf nach dem Maro nach Senajo.

Wie sie nach Senajo kam, waren die Männer alle auf der Jagd; die Frauen aber fischten in den Sümpfen. Da kam Elme's Schwester auf Harau zu und frug sie, ob sie nicht beim Fischen mithelfen wolle. Harau begab sich mit einem Netz ebenfalls in den Sumpf und blieb lange im Wasser.

Als Harau aus dem Wasser kam, war sie ganz verändert. Ihr Körper war ganz glatt geworden, der Ringwurm war verschwunden. Es war gar kein Ringwurm gewesen, sondern vom vielen Sagoklopfen hatte sich an ihrem Körper Sagomark (= Mam) angesetzt, was ihr ein häßliches Aussehen verlieh, als sei sie mit Ringwurm behaftet.

Hierauf machte Elme's Schwester ein Feuer, damit sich Harau wärmen konnte, denn sie war mit dem Fischnetz lange im Wasser geblieben. Nach einer Weile gingen sie zusammen ins Dorf.

---

[1]) Die Mythe scheint nicht vollständig zu sein, denn es wird nirgends gesagt, von wem Harau das Sagoklopfen lernte.

Nun setzte sich Harau auf eine Bank und begann sich zu schmücken. Erst ölte sie sich mit gekauter Kokos und Steinrot (= Ava), sodann legte sie die Haarverlängerungen an und allen Schmuck, den sie mitgebracht hatte. Abends kamen die Männer von der Jagd zurück. Elme erkannte Harau kaum wieder, so hatte sie sich verändert, und Uahne ärgerte sich innerlich, daß er Harau vorher nicht geheiratet hatte. Alle Männer hatten sich um Harau herum versammelt und bewunderten sie. Elme wollte Harau gleich heiraten, aber die anderen stießen ihn beiseite. Man führte Harau hinters Dorf und legte sie auf Eukalyptusbast. Alle Männer mißbrauchten sie bis zum folgenden Morgen [1]).

Die Haartrachten der Mädchen und Frauen und Erfindungen von Harau.

Am anderen Tage schmückte sich Harau wieder und legte beständig andere Haartrachten an (die alle Erfindungen von Harau waren). Abends kamen die Männer wieder, auch aus benachbarten Dörfern, selbst mit Kanu kamen sie von weiterher, von Tajam und Sermajam, denn sie hatten alle von Harau gehört. Nachts wiederholten sich die Orgien der vorhergehenden Nacht. Elme, welcher Harau heiraten wollte, hatte als letzter Anrecht auf sie. Ehe der Morgen anbrach, war jedoch Harau in der Erde verschwunden. Noch heute befindet sich Harau (Dema) in einer Grube bei Senajo.

Dema Harau bei Senajo.

Mythe von Ugu und Aramemb.

Nachdem Harau im Boden verschwunden war, nahm Elme den Eukalyptusbast mit dem Sperma, auf dem Harau gelegen hatte, wickelte ihn zusammen und brachte ihn ins Männerhaus. Wie Elme am anderen Tage erwachte, hörte er ein Kind schreien und als er dem Schrei nachforschte, fand er im zusammengewickelten Eukalyptusbast einen kleinen Knaben, den Harau noch geboren hatte. Elme gab ihm den Namen Ugu. Seine Nakari legte den Knaben in einen Kinderkorb und zog ihn auf. Rasch wurde er groß und war ein lustiger, kräftiger Junge. Wie er jedoch größer wurde, trieb er allerhand Streiche im Dorf, belästigte die Alten und schlug seine Kameraden. Bald zeigte es sich, daß Ugu Dinge verrichten konnte, von denen man vorher nichts gewußt hatte. Das war die Zauberei. Ugu wurde ein Zauberer (Mesåv), und zwar der erste Zauberer, denn vor ihm wußte man nichts von Zauberei. Alles was damit zusammenhängt, geht also auf Ugu zurück.

Herkunft der Zauberei.

Schon als Knabe verstand Ugu allerhand merkwürdige Kunststücke zu verrichten, die außer ihm niemand konnte. Wenn er z. B. mit seinem Vater auf die Jagd ging, kletterte er auf einen hohen Baum und tötete vom Baum aus alle Känguruh und Schweine in der Umgebung. Danach färbte er die Pfeile mit Blut, damit die Leute glauben sollten, er habe die Tiere mit Bogen und Pfeilen erlegt. Er vollführte allerhand Streiche. Aber die Leute konnten ihm nie etwas antun. Auch konnte Ugu wie ein Krokodil sehr lange unter Wasser bleiben und war seiner großen Zähne wegen sehr gefürchtet. Schon mehrmals hatten die Leute von Senajo versucht, Ugu zu töten, aber immer wieder konnte er entweichen, indem er ins Wasser sprang. Als die Männer wieder einmal Ugu ergreifen wollten und er ins Wasser gesprungen war, verteilten sich die Männer und Jünglinge am Flußufer und warteten bis Ugu auftauchte. Richtig kam nach einer Weile der Kopf von Ugu zum Vorschein und in demselben Augenblick bewarfen ihn die Männer mit Holzbengeln. Ugu stieß ein heulendes Geschrei aus und verschwand im Wasser. Er schwamm nach dem Meer und ging nach Alaku. Man hatte ihm ein paar seiner großen Zähne ausgeschlagen.

Noch heute befinden sich Ugu's Zähne in Siraru bei Senajo. Es ist dies der Zahn-Dema (Gomar[2])-dema) von Siraru.

Zahn-Dema in Siraru bei Senajo.

Ugu war also nach Dabogam bei Alaku gegangen. Aber auch hier war er bald der Schrecken der Leute. Eines Tages spielte er mit den Knaben von Alaku am Strande: „Kommt wir wollen sehen, wer am längsten unterm Wasser schwimmen kann," sagte Ugu. Die Knaben von Alaku versuchten's zuerst und zählten an den Fingern ab, wie lange ein jeder unter Wasser bleiben konnte. Aber keiner vermochte länger zu bleiben als bis zehn Finger abgezählt waren. Zuletzt kam Ugu

[1]) Auf diese Mythe führen die Marind ihre Hochzeitszeremonien (das „Jus primae noctis") zurück, welche stets in dieser Weise verlaufen.

[2]) Gomna, singul. Gomar = Eberhauer, Reißzahn.

an die Reihe. Die Knaben zählten und warteten, zählten die Finger und Zehen aller anwesenden Personen ab, aber immer noch blieb Ugu unter Wasser. Erst nach langer Zeit kam er weit entfernt zum Vorschein. Dies machte auf die Knaben einen unheimlichen Eindruck. Aber Ugu beruhigte sie und forderte einen der Knaben auf, mit ihm unter Wasser zu gehen. Seine Haut war äußerst dehnbar. Sie konnte sich auf der Bauchseite öffnen und wieder geschlossen werden. Viele Personen konnten sich hineinbegeben und mit Ugu lange Zeit unter Wasser bleiben. Einer der Knaben entschloß sich mit Ugu zu tauchen. Er begab sich in den Körper von Ugu und sie schwammen zusammen lange Zeit unter Wasser. Erstaunt sahen die Knaben von Alaku Ugu's Zauberkünsten zu und warteten angespannt, bis Ugu wieder auftauchte und der Knabe aus der Haut herausschlüpfte. So etwas hatten sie noch nie gesehen. Noch viel größer wurde ihr Erstaunen, als Ugu alle zusammen aufforderte, sich in seine Haut hinein zu begeben und mit ihm zu tauchen. Es waren etwa ihrer zwanzig, und sie hatten alle Platz in der äußerst dehnbaren Haut, die sich hierauf schloß und Ugu mit allen zwanzig Knaben ins Meer tauchte. Wie aber die Leute von Alaku von Ugu's Zauberkünsten erfuhren, und wie er mehr und mehr allerhand seltsame Dinge zu verrichten begann, welche die Bewohner der Dörfer mit Angst und Schrecken erfüllten, beschlossen sie, Ugu umzubringen. Wir wollen ihm eine Falle legen, meinten einige der Männer, als Ugu wieder einst am Strande mit den Knaben spielte und tauchte.

„Wir wollen eine Falle legen", meinte einer der Männer. Da kam aber gerade ein Dema namens Anib hinzu, der im Speerwerfen sehr geübt war und meinte, „mit meinem Speer werde ich Ugu schon treffen". Ugu war inzwischen wieder allein ins Wasser gegangen und schwamm unter Wasser. Mongomang-anim (so wird Anib auch genannt) kam zum Strande hinab mit einem langen Speer, welcher mit Widerhaken versehen war (Turi) Langsam näherte sich Ugu; er konnte ihn an der Kräuselung des Wassers gut verfolgen. Die am Strande sitzenden Knaben riefen Mongomang-anim zu: „Paß auf, Ugu wird Dich packen und verschlingen", und sie sangen:

Mongomang-anim ah!
Uai! Kiu ah! — Paß auf, das Krokodil!
Mano warok eh! — Durchbohre es!
Beng warok eh! — Durchbohre es!
Tori eh! Tori eh! — Mit dem Speer! mit dem Speer!
Mano ahetok eh! — Wirf ihn!

Aber mit sicherer Hand warf Mongomang-anim den Speer und durchbohrte Ugu. Mit viel Mühe zog man Ugu ans Land. Man zog ihm seine (höchst merkwürdige) Haut ab, zerteilte den Körper und briet das Fleisch. Durch Essen vom Fleisch von Ugu wurden dann die Knaben ebenfalls zur Zauberei fähig. (Denn die Zauberkraft ging durch Genuß des Fleisches von Ugu auf sie über und von ihnen wieder auf andere Menschen durch Genuß ihres Leichensaftes.) Wie die Knaben um das Feuer saßen und Ugu verspeisten, kam Aramemb dem Strande entlang von Okaba her. „Was macht Ihr denn, Jungens?" redete er die Knaben an. „Wir essen Ugu, den wir erlegt haben", erwiderten sie. Aber ein mit Ringwurm behafteter Junge hielt rasch die Hand vor den Mund, zum Zeichen, daß sie schweigen sollten. Da sah Aramemb die Haut von Ugu, welche die Knaben zum Trocknen an eine Kokospalme aufgehängt hatten. Das ist ein schönes Ding, dachte Aramemb, wenn ich's nur stehlen könnte. Er holte einen dürren Kokosblattwedel und tat, als ob er Feuer anfachen wollte, um die mitgebrachten Bananen zu braten. Aber in einem Augenblick als die Knaben nicht hinsahen. zog er die Haut von der Palme, wickelte sie zusammen und lief mit ihr davon.

(Über die Haut von Ugu gehen bei den Marind allerhand sonderbare Gerüchte herum. Ugu heißt eigentlich nichts weiter wie Fell oder Haut, wird aber im gewöhnlichen Sprachgebrauch nur in einigen Dialekten, z. B. am oberen Bian, angewendet. Die Haut von Ugu soll bis auf den heutigen Tag existieren, noch ebenso sonderbare Eigenschaften besitzen, wie sie Ugu zu Lebzeiten besaß. Sie soll ins Wasser gebracht so dehnbar sein, daß bis 50 Personen in ihr Platz nehmen können, und nachdem die Haut von innen mit einem Rotan verschlossen wird, können sich die Insassen ins Wasser begeben und sehr lange unter Wasser bleiben und schwimmen und badende und fischende Personen anfallen.

und töten. An diesen märchenhaften Berichten muß etwas Wahres sein. Ugus Haut soll sich noch heute in Saror befinden, wie mir aus zuverlässigen Berichten bekannt wurde. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Krokodilshaut, mit welcher vielleicht einstmals zum Schrecken der Leute Mummenschanz gespielt wurde. Diese Berichte wurden vielleicht im Laufe der Zeit übertrieben, märchenhaft umgestaltet und mit anderen Mythen verknüpft, sodann wurden aber Unglücksfälle, die Badende und Fischende durch Krokodile erlitten, fortan auf diesen „Werwolf" zurückgeführt. d. h. auf Zauberer (Mesâv), welche in der Ugu die Flüsse und das Meer durchziehen und unsicher machen. Dieser Zauber, „Ugu-mesâv" genannt, ist der Schrecken des Volkes und erst in den letzten Jahren scheint er etwas abgenommen zu haben.)

Aramemb war schon längst über alle Berge als die Knaben von Alaku sahen, daß Ugu nicht mehr an der Palme hing. Sie liefen Aramemb nach. Aber dieser warf ihnen leere Kokosschalen hin, welche sie für Ugu hielten und zu erhaschen suchten.

Wie das Känguruh entstand. (Erzählt in Aboi.)

Aramemb kam nach Imo (bei Sangassé), wo er schlief. Nachts hatte er eine Pollution. Da hörte er plötzlich jemanden leise rufen oder schnaufen „ah! ah! ah!" und als er nachforschte, woher dieses Geräusch kommen möge, gewahrte er, daß es aus seiner Gürtelmuschel (Fasciolariamuschel Awahed, welche als Schmuck vorne am Leibgürtel befestigt wird), zu kommen schien, und wie er nachsah, sprang aus der Muschel ein kleiner nackter Känguruh-Embryo (Känguruh-Dema) heraus, den die Schnecke jedenfalls geboren und Aramemb gezeugt hatte. Erschreckt warf Aramemb die Awahed weg. Dann nahm er die Ugu unter den Arm und machte sich auf nach dem Bian.

Wie das Känguruh (= Saham) entstand.

Weitere Mythen von Aramemb. (Erzählt in Domandēh u. a. a. O.)

Aramemb kam nach dem Bian mit einem Känguruh, das beständig hinter ihm nachhüpfte. Er fuhr mit einem Kahne über den Fluß und traf am anderen Ufer seinen Ngeiss (d. i. Männer, deren Frauen Freundinnen oder Schwestern sind) namens Bewra (siehe Mythe von Baringau). „Ngeiss", sagte Bewra zu Aramemb, „gib mir Deine Känguruh-iwâg zur Frau", aber Aramemb ging nicht darauf ein. Als es Aramemb nicht merkte, tötete Bewra das Känguruh und briet es im Feuer. Aramemb setzte sich zu Bewrans Feuer und tat, als merke er nicht, daß Bewra sein Känguruh brate und kaute gleichgültig seinen Betel. Bewra hatte aber die verbrannten Känguruhhaare in Aramembs Kalkkalebasse hineingeschüttet, doch Aramemb hatte den Scherz gemerkt. Er nahm die Kalkkalebasse und hielt sie ans Ohr und vernahm ein summendes Geräusch, denn die verbrannten Känguruhhaare hatten sich in Moskiten verwandelt (dies ist wiederum eine Analogie), und ehe sich Bewra versah, schlug ihm Aramemb die Kalkkalebasse um den Kopf, so daß sie zerschellte. Ein Schwarm Moskiten summte Bewra um den Kopf, dieser sprang auf und suchte das Weite. Er lief nach Wojau am Bian, aber auch dorthin verfolgten ihn die Moskiten und er konnte ihrer nicht mehr los werden. Schließlich sprang er aus Verzweiflung in den Fluß. Noch heute befinden sich diese Dema-Moskiten in Wojau. Von diesen rühren überhaupt alle Moskiten her[1]). Am anderen Tage machte sich Aramemb auf, nahm seine Ugu unter den Arm und ging weiter. Er kam nach Ongari. Daselbst sahen Knaben, die am Strande saßen, Aramemb kommen und wollten ihm die Ugu wegnehmen. Sie faßten sich bei den Händen und bildeten eine lange Reihe, um Aramemb den Weg zu versperren und sangen: „Babu, walumassu! Babu, walumassu!" Lief er gegen das Meer, so liefen auch die Knaben gegen das Meer, versuchte er auf dem Strandwall durchzukommen, so begaben sich auch die Knaben dorthin, so lief er beständig vom Küstenwall nach dem Meer und vom Meer nach dem Küstenwall[2]). Aber die Knaben folgten ihm und jeder Bewegung, die er machte; duckte sich Aramemb, so duckten sich auch die Knaben, stand er auf, so standen auch die Knaben auf, und so ging es, bis die Dunkelheit einbrach. Dann gelang es ihm schließlich, durchzuschlüpfen. Er setzte seinen Weg nach Kaibur fort. Ehe er jedoch

Wie die Moskiten entstanden.

Dema-Moskiten in Wojau und Bian.

[1]) An diesem Platz ist die Moskitenplage zu allen Zeiten sehr groß.

[2]) Das ist eine Anspielung auf die steinige Küste bei Ongari, denn es hat sich die anstehende Küste infolge der Bespülung mit Seewasser in Brauneisenstein umgewandelt. Die Knaben haben sich in diese Steine (Dema-Steine) bei Ongari verwandelt.

Kaibur erreichte, hörte er vom Strande her trommeln. „Hört ihr nicht jemand trommeln?“ frug Aramemb einige Knaben, die von Kaibur herkamen. „Das ist Jawima[1]) (ein Dema)“, antworteten die Knaben, „eine Schlange hat ihn ins Ohr gebissen, daher heult er jetzt.“ Singend ging Aramemb weiter und kam nach Kaibur.

Er soll überhaupt beständig getanzt und gesungen haben:

Aramemb-a eh!	Aramemb kam hervor bei Baleh und
Baleh kuamin! Isok kuamin!	Isok (d. s. Plätze an der Bianmündung)
Uar-ka-nok, Jogum-ka nok!	Ich bin der Uar „Jogum“!
Bilum, Bilum eh!	das sind Plätze an der Küste, wo Aramemb vorbeiging.
Meliu idup eh!	
Wapeng, Wapeng, eh!	

Wie er gegen Meliu kam, stahl ihm eine seiner Nakari den Zambu (d. i. ein komplizierter Kopfschmuck, welchen junge unverheiratete Männer bei ihrem Fest tragen)[2]) und hing ihn an einen Baum. Als Aramemb merkte, daß er seinen Zambu nicht mehr besaß, ging er wieder zurück, um den Zambu zu suchen, fand ihn aber nicht. So kehrte er abermals um und ging wieder gegen Kumbe. Als er wieder nach Meliu kam, sah er in einem Bach seinen Zambu — es war aber bloße Spiegelung und als er aufsah, hing sein Zambu an einem Baum und pendelte im Winde hin und her. Auch seine Nakari saßen auf dem Baum und lachten ihn aus. „Gebt mir meinen Zambu her!“ schrie er den Baum hinauf, „die Ihr Euch von Hünden begatten läßt“. Aber sie neckten ihn weiter und hielten ihm den Zambu vor die Nase und zogen ihn wieder zurück, wenn er ihn ergreifen wollte. Aramemb war wütend: „Gebt mir meinen Zambu her!“ schrie er wieder, da sah er „Maledu“, den schwarzen Hund, welcher den Nakari nachgelaufen war, und schlug ihn tot.

Aramemb kam nach Kumbe und begab sich, ehe er das Dorf betrat, in die Uati- (= Piper methysticum-) Pflanzung seines gleichalterigen Freundes (= Ngeiss), wo er die Ugu in einem hohlen Pandanusstamm versteckte. Dann legte er sich hin zum Schlafen, denn er war müde von der Reise. Am folgenden Morgen sah er, daß die Ratten Ugu angefressen hatten. Wie er aber die Ugu ausbreitete und sich näher ansah, kam sein Freund in den Garten, setzte sich zu Aramemb und sie kauten zusammen Betel: „Was ist das für ein Ding?“ frug er Aramemb, sich die Ugu näher ansehend, aber Aramemb gab ihm nur ausweichend Antwort. Nach einer Weile machten sich die Freunde auf, um nach Anasai zu gehen. Aramemb versteckte wieder die Ugu in den Pandanusstamm in einem Moment, da er glaubte, sein Freund sehe es nicht. Er hatte sich jedoch getäuscht. Nachts machte sich Aramemb's Freund heimlich auf nach Kumbe, holte die Ugu aus dem Pandanusstamm hervor und lief mit ihr nach Novari. Sie blieb jedoch ebenfalls nicht lange in seinem Besitz. Einst kamen Leute von Saror nach Novari. Sie hatten Rotan mitgebracht, den sie gegen Muschelschalen eintauschen wollten. Da entdeckte ein Mann namens Gina die Ugu in dem Betelkorb einer Frau, als sie im Begriff war, ihren Betelkorb auszuräumen. Sie glaubte allein zu sein und legte zum Scherz Ugu ins Wasser am Strande. Sogleich breitete sich die Haut aus und wurde sehr groß. Gina hatte dies vom Dorf aus gesehen und nachts schlich er sich in die Weiberhütte, stahl die Ugu und versteckte sie in seinen Majub (= Haarzöpfchen), ohne daß jemand etwas davon merkte. So kam die Ugu schließlich nach Saror, wo sie sich noch heute befindet.

— —

Von Kumbe fuhr Aramemb mit seinem Kanu nach Brawa (bei Novari), band daselbst sein Boot an einen Stock und begab sich ins Dorf. Knaben und Mädchen spielten am Strande, kletterten ins Kanu von Aramemb und banden es schließlich los, so daß es mit dem Ebbestrom ins Meer hinaustrieb. Wie Aramemb an den Strand kam, sah er sein Kanu ins Meer hinaus-

[1]) Vgl. S. 70.
[2]) Vgl. IV. Teil.

treiben. „Was habt Ihr mit meinem Kanu gemacht!“ schrie Aramemb die Kinder an und lief ihnen mit einem Stock nach. Aber sie sprangen davon ins Wasser, wo sie zu Fischen wurden; die Knaben zu Bang-a-bang (= Tedrodon), die Mädchen zu Rubri (einer Schollenart). **Wie die Fische Bang-a-bang und Rubri entstanden.**

Hier in Brawa trieb Aramemb allerhand, worüber die Marind nicht gerne sprechen, weil es wieder mit den Majo-Zeremonien zusammenhängt. Aramemb suchte hier in Brawa Iwâg zu bekommen für das bevorstehende Majo-Fest und trieb eine Reihe merkwürdiger Dinge. Die Berichte hierüber lauten sehr verschieden. Die einen Erzähler berichten von einem großen Majo-Fest hier in Brawa, andere sprechen von Sarira und Kondo, wieder andere von Majo (bei Jormakan). Alles was weiter mit Aramemb zusammenhängt, wird mit mystischen Berichten umhüllt. Vielfach sind es bloß allerhand obszöne Geschichten, aber eines ist sicher der Fall: Brawa ist der Ort allerhand mystischen Dema-Spukes, womit Aramemb eng zusammenhängt, und leider fehlen gerade hierüber Mythen, welche dies aufklären. — Nur soviel läßt sich einstweilen herausbringen: in Brawa hauste ein gefürchteter Dema, welcher allerhand Krankheiten und Ereignisse verursacht. Immer wieder behaupten die Marind, der Dema Brawa habe sie mit Krankheiten heimgesucht, namentlich die Syphilis und die spanische Grippe neuerdings, weil die Fremden (Po-anim) allen Bambus bei Brawa umgehauen hätten.

Vielfach wird die Syphilis, welche den ganzen Stamm innerhalb sehr kurzer Zeit, seit der Gründung von Merauke, also in rund 20 Jahren, vernichtet hat, dem Feuer-Dema von Kondo zugeschrieben. Auch hierüber haben sich die Marind eine ganze Mythe zurechtgedacht. Vor einigen Jahren wurde nämlich die Geisterhütte, wo sich der Feuer-Dema Uaba befunden haben soll, von Polizeisoldaten in Brand gesteckt.[1]) Daraufhin sei der Rapa-dema geflohen. Er habe aus Rache die Geschlechtsteile der Marindfrauen aufgesucht. Das Feuer (bzw. das Feuer-Dema) sei also die Ursache der Syphilis. Doch kehren wir zu Brawa zurück. Aus verschiedenen Mythen geht hervor, daß sich hier in Brawa einst ein besonders eindrucksvolles Ereignis abgespielt haben muß, und sehr wahrscheinlich war dies ein Meteorfall, welcher zu verschiedenen Mythen Veranlassung gab. Aramemb habe seine Keule durch die Luft geschleudert und sei als glühender Stein bei Brawa zur Erde gefallen. Andere bringen den Vorfall direkt mit der Sonne (Sonnen-Dema) in Zusammenhang und sagen, die Sonne habe ihren Sohn, den Meteor (= Uai) heruntergeschickt.

Somit ist begreiflich, daß Brawa eigentlich ein besonders beliebter Sammel- und Anknüpfungspunkt von verschiedenen Mythen bildet. Da, wo einmal das Feuer direkt vom Himmel fiel, man den Dema in seiner leibhaften Gestalt vom Himmel kommen sah, ist dies auch gar nicht anders zu erwarten, als daß alles nach Brawa hinzielt und mit Brawa verknüpft wird. Weitere Aussagen der Eingeborenen berichten, daß sich in Brawa ein Dakum-dema befinde, d. h. wörtlich, ein Nabel-Dema, Dakum heißt aber auch soviel wie Ursprung oder Anfang. Hin und wieder berichteten mir die Eingeborenen, daß dieser Dakum-dema Moju sei. Er könnte also möglicherweise wieder zusammenhängen mit dem Ursprung der Majo-Kulte[2]), denn auch in Kondo gibt es einen Dakum-dema, der nichts weiter ist wie der Rapa-dema, also der Urheber des Rapa-Kultes. Man spricht auch etwa von Rapa-dakum und ein dritter Dakum-dema befindet sich nach Aussage der Eingeborenen schließlich in Imo bei Sangassé; das wäre der Imo-dakum-dema. Es läßt sich jedoch einstweilen über diesen Urheber der Majo-Zeremonien (also den mythologischen Moju?) nichts weiter aussagen, weil jegliche Berichte darüber fehlen.

Zu den Majo-Zeremonien Arambembs schweigen also alle mythologischen Berichte. Durch allerhand obszöne Künste sei es im gelungen für die bevorstehenden Majo-Feste viele Iwag zu bekommen und das Fest habe einen sehr obscönen und ovationsreichen Verlauf genommen.

---

[1]) Ein anderer Bericht sagt, ein Eingeborener habe sie selbst angezündet. Ob dieser Bericht wahr ist, weiß ich nicht. Auf jeden Fall existiert heute noch ein Geisterhaus des Rapa-dema in Sendar. Einige sagen, es sei wieder aufgebaut worden, andere, es seien ursprünglich zwei gewesen.

[2]) Vgl. S. 60.

Entstehung der Jams (Diascorea) und d. Papagei.

Statt mit Kokosöl schmierte er sich u. a. mit Sperma, was zur Folge hatte, daß auf den Schultern und auf dem Kopf Jamsknollen wuchsen, und zwar die verschiedensten Sorten, und anstatt mit roter Farbe bemalte er sich die Stirne mit dem Blut eines (Majo?)-Iwâg. Infolgedessen wuchsen ihm zwei rote Papageien (= Voi)[1]) aus dem Kopf. Er riß sich die Auswüchse aus dem Kopf und pflanzte sie. So entstand die Jamspflanze (= Kâv)[2]). Hierauf legte er große Felder an zwischen dem Jawim und Torassi-Fluß[3]), daher daselbst fast ausschließlich Jams gepflanzt wird. Aber eine Frau lief ihm durch sein frischgepflanztes Jamsfeld, wofür Aramemb seine Pfeile auf sie abschoß. Sie verkroch sich jedoch in ihren Betelkorb und verwandelte sich in ein Cuscus (= Bangá)[4]). Später ging Aramemb abermals zurück nach Westen nach Jamin, Dabojas, Tali (am Kumbe-Fluß) und nach dem Digul, wo er verschwand. Seither weiß man nichts mehr von ihm. Bloß seine Keule ließ er in Brawa zurück, die sich noch heute daselbst befindet[5]).

Entstehung d. Cuscus.

Zum Unterschied aller anderen Dema ist Aramemb den mythologischen Überlieferungen nach spurlos verschwunden. Einige sagen, er sei ins Meer hinausgegangen, andere nach dem Digul, wieder andere sagen, er habe beim Majo-Fest wieder Feuer gezeugt (wie Uaba) und sei dabei vollständig verbrannt. — Aus einem weiteren, wahrscheinlich älteren und bereits vergessenen Bericht scheint hervorzugehen, daß sich Aramemb selbst in einen Uar (= Xenorhynchus) verwandelt habe und davongeflogen sei[6]). — Alle Erzähler stimmen aber darin überein, daß Aramemb keine Nachkommen gehabt habe, die zu Menschen wurden, sondern nur auf allerhand sonderbare Weise verschiedene Dema hervorgebracht habe, von welchen die mit Aramemb verwandten Menschen, Tiere und Pflanzen abstammen. Daher gebe es keine Aramemb-rek. Aramemb, so erzählt man weiter, sei stets ein Miakim, d. h. unverheirateter Mann gewesen, er sei beständig herumgereist und habe nirgends einen festen Wohnplatz gehabt[7]). Aramemb ist daher eine Persönlichkeit, die in der Mythologie der Marind eine ganz eigenartige Rolle spielt.

Mythen von Jawima.

Von Jawima sind ähnliche Mythen bekannt wie von Opeko-anim, die ebenfalls verschwiegen und mit allerhand geheimnisvollen und mystischen Berichten umgeben werden. Jawima soll ebenfalls wie Opeko-anim mit einem Gari und einer Iwâg von Sangassé hergekommen sein, um ans Moja-Fest zu gehen. Unterwegs gebar die Iwâg eine Sumpfschlange (= Azanid)[8]), welche Jawima ins Ohr biß. Hierauf ließ Opeko-anim die Iwâg laufen und warf das Gari weg. Heulend lief er am Strande hin und her und klagte über seine Schmerzen. Aramemb kam von Ongari her mit der Ugu unter dem Arm und hörte jemanden schreien:

Kokoja kebo!
Koko sapio!
Koko Jawimo!
Waleh kambit eh! (= das Ohr schmerzt).

---

[1]) Eclectus pectoralis ♀.

[2]) Diascorea fasciculata.

[3]) Jenseits des Torassi pflegen die Eingeborenen der verschiedenen fremdsprachigen Stämme der Hauptsache nach Jams, und zwar in ausgedehnten Feldern anzupflanzen. Jams bildet hier das Hauptnahrungsmittel zum Unterschied des Sago bei den Marind.

[4]) Hin und wieder pflegen die Marind Cuscus zu halten. Die gefangenen und gezähmten Tiere haben ihren Platz in einem Betelkorb, der in der Hütte aufgehängt wird.

[5]) Wahrscheinlich fand man einen Meteorstein.

[6]) Darauf scheint auch das Liedchen auf Seite 68 hinzudeuten.

[7]) Nach den vielen Wanderungen pflegte Aramemb auch lange zu schlafen, daher das Schlafen (= nu), eine totemistisch verwandte Tätigkeit der Kei'ze ist.

[8]) Acrohordus javensis. Jawima hatte jedenfalls die Iwâg erst mißbraucht.

„Wer schreit und heult denn so?“ frug er Knaben von Kaibur. Das ist Jawima, antworteten die Knaben, „eine Wasserschlange hat ihn ins Ohr gebissen“ (zur Strafe, daß er eine Iwåg mißbraucht hat). Da meinte Aramemb, kommt, wir wollen Jawima fangen“. Leise kroch er mit den Knaben auf den Küstenwall, von wo der heulende Schrei kam Wie sie aber näher kamen, lief Jawima weg und versteckte sich im Wald, wo ihn niemand aufzufinden vermochte.

Diese Mythe ist jedenfalls nicht vollständig.

Wie Jawima Regen und Gewitter machte.

Eine andere Mythe von Jawima berichtet, daß er das Regenmachen erfand. Er wird daher auch der Regenmacher (= Dongam-anim, d. h. Donnermensch) genannt.

Es war große Trockenheit. Überall gebrach es an Wasser. Die Pflanzungen waren verdorrt und die Leute litten große Not. Da sagte Manguri, die Mutter Jawima's, zu ihrem Sohn: „Geh mal in den Wald und versuche Regen zu machen, denn wir leiden Not unter der Trockenheit.“ „Gut“, erwiderte Jawima, „ich will es versuchen, bringe aber erst einige Taroknollen und Bananenstauden her.“ Jawima begab sich mit den Taroknollen und Bananenpflanzen in den Wald. Daselbst grub er ein tiefes Loch, legte die Taroknollen und zerschnittenen Bananenstämme und andere wasserliebende Pflanzen, sowie Crotonzweige (Ruga, Kundama, Samara, Jarangar) und Zauberkräuter hinein und füllte die Grube mit Wasser. Hierauf warf Jawima Steine und Erdklöße ins Wasserloch, so daß das Wasser hoch auf spritzte[1]). Schließlich holte Jawima ein Stück Schweinefett und hielt es ins Feuer, so daß ein zischendes und prasselndes Feuer entstand. Bald darauf sammelten sich Wolken am Himmel und ein starker Regen setzte ein. Blitze durchzuckten den Himmel und der Donner rollte mit großer Heftigkeit. Manguri und Jawima's Vater, namens Mamipu, befanden sich gerade in den Pflanzungen, um nach dem Jams zu sehen, als das Gewitter losbrach. Bis zum Dorf war's weit und nirgends fanden sie eine Hütte, wo sie den Regen abwarten konnten. Zitternd vor Nässe und Kälte hielten sie in Ermangelung von etwas anderem ihre Grabstöcke schützend über den Kopf, aber der Regen wollte nicht nachlassen; sie verwandelten sich schließlich in Vögel. Die Stöcke wurden zu langen Schnäbeln und aus den Armen wuchsen ihnen die Federn. Mamipu wurde zu einem schwarzen Ndik und Manguri zu einem Darau[2]). Jawima wartete auf die Alten. Wo mochten sie nur solange bleiben, dachte er, und schickte Kinder in die Pflanzungen, um nach ihnen zu sehen. Wie die Kinder in die Pflanzungen kamen, flogen zwei große Vögel davon.

Entstehung des Kranichs (Antigone) des dunklen Ndik u. anderer Vögel.

Zwei Söhne von Jawima heißen Muri und Sendawi. Muri (d. h. Westmonsum) erzeugte den Westwind, Sendawi (d. h. Ostmonsum) ist der Ostwind-Dema und erzeugte den Ostwind, wenn er kommt. Muri's Freund ist Jorma, der Wellen-Dema[3]).

Von anderen Söhnen Jawima's wird folgendes erzählt: Als Wokabu dem Uar (= Uar-Dema) den Piper methysticum (= Uati) stahl (hierüber berichtet eine der folgenden Mythen), machten sich auch die Söhne Jawima's nach Sangasse auf, um von der Gelegenheit zu profitieren und das neue Getränk, den Uati, zu versuchen. Sie kauten und tranken, bis sie ganz berauscht wurden und nicht mehr nach Kaibur zurück konnten. Da machte sich Jawima auf, um seine Söhne zu holen. Wie er aber sah, daß sie berauscht waren, beschimpfte er sie und schlug sie mit einem Stock. Sie verwandelten sich jedoch in Vögel, und zwar der eine in einen Löffelreiher (= Ahatub), ein zweiter in einen Ibis (= Ebob), ein dritter in einen Habicht (Kond-kabai = Haliastur indicus),

---

[1]) d. i. Analogiezauber für Regen und Donner.

[2]) Antigone australasiana.

[3]) Der Westmonsum bringt Regen und erzeugt stürmische See. Hier ist sehr gut ausgedrückt, wie sich die mythologische Zusammengehörigkeit auf Analogien und Ähnlichkeiten aufgebaut und herausgebildet hat, und es erinnert einem dies an die griechische Mythologie, wo die Götterverwandtschaft gleichfalls auf Personifikation von Analogem und Ähnlichem beruht. Der mythologische Regen- und Gewitterzauberer ist der Vater der Wind- und Sturmdämonen und der Freund vom Wellendämon, der Sohn der Sumpfvögel, des Storchs und Kranichs.

ein vierter in einen Brachvogel (Gemkă = Numenius) usw. Die schwarzbemalten Jünglinge (die Mocraved und Aroi-Patur) verwandelten sich in schwarze Raben (= Rarak) und Krähen (= Kuku = Centropus nigricans) [1]).

Innerhalb des Mythenkreises von Aramemb lassen sich drei mehr oder weniger abgerundete Totemverbände (= Boan) und Clangruppen herausschälen. Ein festes Gefüge bilden sie allerdings nicht, da sich ein gewisser Clan bald mit dem einen, bald mit dem anderen in näherem mythologischen Zusammenhang fühlt. Es sind dies die drei Boan:

1. Die Kei-zé (oder die vom Kasuar) oder der Kei (= Kasuar-) boan.
2. Die Samkakai [2]) oder der Saham (= Känguruh-) boan und
3. Die Ndik-end, d. h. die vom Ndik (= Xenorhynchus-) boan.

Daneben zerfällt aber jeder dieser drei Boan wieder in zahlreiche Unterboan, engere Gruppen, die nur einen oder wenige Clane umfassen; alle werden durch die Mythen vereinigt zu weiteren Gruppen, so daß der ganze mythologische-totemistische Zusammenhang eine Art Stammbaum bildet. Aus dem vorliegenden Mythenmaterial, das noch lange keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, geht wenigstens hervor, daß es sich um eine zusammenhängende Mythe handelt, die eigentlich keinen Anfang und kein Ende hat, sich vielmehr weiter fortsetzt und auch mit den Mythen anderer Totemgenossenschaften zusammenhängt; den Anfang bilden stets die mysteriösen Majo-Zeremonien. Die Dema selbst sind hingegen bis in die Gegenwart wirksam. Ihre Tätigkeit hat somit noch kein Ende erreicht. Aus den Mythen, die mit den Majo-Festen in Majo (bei Jormakan) beginnen oder mit Aramemb, der als Urheber des ganzen Mythenkreises betrachtet werden kann, lassen sich ungefähr folgende Kausalreihen bilden: **ARAMEMB** — Rauch — FEUER — Strandbrand — Dawi — Inseln — Habee — Rotan
— KASUAR — SCHWEIN
— XENORHYNCHUS.

Solche Reihen stimmen übrigens ganz überein mit denen, welche die Marind zu nennen pflegen, nur geschieht es bei ihnen nicht auf Grund logischer Schlußfolgerungen, vielmehr scheint die ursprünglich mythologisch-totemistische Verwandtschaft, die Totemfreundschaft und Mythenzusammengehörigkeit in den meisten Fällen vergessen zu sein. Statt dessen hat sich der Marind eine höchst einfache und plausible Erklärungsweise des Zusammenhanges ausgedacht, was wahrscheinlich auf die Verallgemeinerung einer speziellen Mythe zurückzuführen ist. Er sagt: alles, was innerhalb eines Boan liegt, ist mit ein und demselben Kanu von Osten hergekommen, also sowohl die Dema (Vorfahren) als die Totemabkömmlinge (Dema). Unzählige Male und an ganz verschiedenen Orten versuchten mir die Eingeborenen die Verwandtschaftsverhältnisse oder Beziehungen plausibel zu machen, indem sie ein Kanu in den Sand zeichneten. Zuvorderst im Kanu, sagte der Gewährsmann, befand sich das Feuer, von dem der Rauch nach vorne geweht wurde, hinter ihm saß der Kasuar (Kasuar-Dema), dann folgte Dema Dawi und seine Nachkommen. Hierauf der Rotan (-Dema), der Känguruh (-Dema) und Schweine (-Dema). Diese und andere Reihen, jeder Boan weiß solche zu nennen, stimmen tatsächlich bei den verschiedenen Gewährsmännern gut überein. Sie sind auch identisch mit der obengenannten Kausalreihe. Kennt man einmal alle Mythen, so sieht man, daß sie kausal zusammenhängen, daher auch die verschiedenen Clane, welche ihre Herkunft oder ihre totemistischen Beziehungen auf die Mythen zurückführen, miteinander bloß mythologisch-totemistisch zusammenhängen.

Die drei Boan, die Kei-zé, Samkakai und Ndik-end zerfallen ihrerseits wieder in eine Reihe von Unter-Boan und umfassen mehrere Clane. Zu den Kei-zé gehört z. B. ein Totemclan, die Raku-rek, d. h. die vom Rauch. Die Dawi-rek (Nachkommen Dawi's), welchen Clan man auch zum Takav (= Feuer-) boan im engeren Sinne rechnen könnte, die eigentlichen Kei-zé, der Kei (= Kasuar-) boan im engeren Sinne führt hingegen seinen Stammbaum auf den mythologischen

[1]) Denn die Raben und Krähen schreien wie Betrunkene, währenddem die obengenannten Vögel beim Laufen hin- und herwackeln, als seien sie vom Uati berauscht.

[2]) Die Bedeutung dieses Wortes ist nicht verständlich, zweifellos hängt es aber mit Saham (= Känguruh) zusammen.

Kasuar-Dema zurück. Eine unsichere Stellung nehmen wieder die Sippen ein, die sich von den Dema ableiten, welche den Rotan von Habee nach dem Festland brachten und sich daher auch zum Rotan (= Tup-) Boan zählen. Bald stellen sie sich in den Boan der Kei-zé, bald in den der Samkakai, bald zwischen beide und nehmen eine Sonderstellung ein. Die eigentlichen Samkakai führen ihre Abstammung auf den Känguruh-Dema zurück und auf spezielle Mythen; schließlich die Ndik-end. Auch sie sind nahe verwandt mit den Kei-zé und Samkakai, zerfallen aber in zwei Unter-Boan, die Ndik-end-hā (eigentlich Uar-rek), d. h. die von Xenorhynchus und die Jawima-rek oder die vom Kuna-hi (= schwarzen) Ndik, dem mythologischen Mamipu. Beide zerfallen wieder in zahlreiche Familien. Ehe wir die Verwandtschaftsverhältnisse näher betrachten, kehren wir zu den speziellen Mythen dieser drei Haupt-boan zurück.

Mythen der Kei-zé.

Mythe vom Kasuar-Dema und wie der Kasuar entstand. (Erzählt im Birok.)

Ein Kasuarjüngling (Kasuar-Dema), namens Jagil, befand sich in Wirku (auf Komolom). Die Leute von Wirku bereiteten sich auf ein Fest vor und schon seit einigen Tagen waren die Weiber im Wald und klopften Sago für das Fest. Tagsüber, wenn alle Leute beschäftigt waren und niemand im Dorf war, schlich sich Jagil ins Dorf und stahl den Weibern die Noah (d. h. Schamschürzen) und versteckte sie; kamen abends die Weiber aus dem Busch zurück, so sahen sie unbekannte Fußspuren im Sand und bemerkten, daß in ihrer Abwesenheit jemand im Dorf gewesen war und ihnen die Noah gestohlen hatte. Die Fußspuren sahen aber sehr seltsam aus. Die eine Fußspur glich einer menschlichen, die andere schien aber von einem anderen unbekannten Wesen herzurühren[1]). Die Leute berieten, was zu tun sei. Eine alte Frau sagte, sie wolle am andern Tag zu Hause bleiben und aufpassen.

Richtig erschien am folgenden Mittag der Kasuarjüngling mit viel Schmuck und einer umgehängten Keule. Die Alte erstaunte nicht wenig, als sich ein unbekanntes Wesen dem Dorfe näherte und verkroch sich vor Schreck unter die Schlafpritsche. Der Kasuar lief aber geradeaus in die Hütte der Weiber, warf den Sago weg und den Frauen die Noah (= Schamschürze) und entfernte sich wieder. Die Alte deckte aber sorgfältig die Fußspuren des Demas mit Sagoblattscheiben zu. — Abends, wie die Leute ins Dorf zurückkamen, erzählte sie, was vorgefallen war und zeigte die Fußspuren. Die Männer besprachen die Angelegenheit und beschlossen, den Kasuar-dema zu töten. Bogen und Pfeile wurden bereit gemacht und am folgenden Morgen versteckten sich die Männer hinter der Weiberhütte. Gegen Mittag erschien, wie Tags zuvor, der Kasuarjüngling. Wie er aber in die Hütte eintrat, umringten die Männer das Haus von allen Seiten. Jagil konnte nicht mehr entrinnen und wurde mit einem Speer getötet. Die Männer zerteilten ihn und legten das Fleisch in Arecablütenscheiben, währenddem man die Knochen beiseite warf. Auch die Eingeweide hatten die Leute in Arecablütenscheiben getan, um sie am folgenden Tage mit Sago zu einem Kuchen zu backen. Nachts, als die Leute schliefen, verwandelte sich das Fleisch und wurde zu Akē-Nüssen[2]), und da, wo das Blut des Kasuars in die Erde gesickert war, kam ein Fruchtbaum (Eugenia domestica) (= Objara) hervor, der schon am folgenden Morgen reife Früchte trug. In der Nacht kamen Jagil's Brüder und Mutter, um zu sehen, weshalb Jagil so lange wegbleibe. Da sahen sie die Knochen am Boden liegen und fanden die Eingeweide in Blätter gewickelt und errieten, daß Jagil getötet worden war. Sie sammelten die Knochen und warfen sie ins Feuer, so daß ein heftiger Rauch entstand. Er bildete Wolken und bald darauf brach ein fürchterliches Gewitter los. Der Blitz schlug in die Hütten des Dorfes und tötete alle Bewohner. Jagil's Mutter nahm die Eingeweide von ihrem Sohn und kehrte nach Aboi zurück. Unterwegs, wie sie den Korb auf dem Rücken und mit einem Tragband um die Stirne trug, hörte sie hinter sich ein Brummen, das stärker

Entstehung der Akē und Objara-Bäume.

[1]) Hier wird der Kasuar-Dema als Doppelwesen gedacht, halb Mensch, halb Tier.

[2]) Ake ist ein großer Baum, dessen Nüsse als Surogat zum Betelkauen verwendet werden.

und stärker wurde und plötzlich sprang aus dem Korb Jagil heraus. Er war aus den Eingeweiden wieder lebend geworden, ging mit der Mutter und den Geschwistern nach Dabojas. Daselbst machte die Kasuarfamilie einen Wohnplatz. Sie umzäunten einen Sumpf und pflanzten Fruchtbäume, Objara und Akē. Aber Mahu's Hunde, die sich in der Nähe aufhielten, hatten die Kasuare (Dema) bald aufgespürt und beunruhigten sie fortwährend, aber die Kasuare wehrten sich jeweilen mit den Füßen, töteten auch einige der Hunde, so daß sie nach einiger Zeit in Ruhe gelassen wurden. In der Nähe des Kasuarwohnplatzes klopfte Harau täglich Sago für Wokabu[1]). Eines Tages kam Jagil nach dem Platz, wo Harau Sago klopfte, denn er war dem klopfenden Geräusch nachgegangen. Rasch verwandelte er sich in einen schöngeschmückten Jüngling und schlich sich unbemerkt zu Harau und rief: „Mam-tu! sipasi-tu! gusangus-tu!“ (d. h., Du mit Hautkrankheiten, Ringwurm etc. Behaftete! vgl. S. 64), „willst du nicht mit mir in den Wald kommen?“, sagte er schelmisch zu Harau. Aber sie nahm keine Notiz von ihm und arbeitete weiter. Abends begleitete Jagil Harau bis zu ihrer Wohnung, dann verwandelte er sich in einen Kasuar und verschwand. Dies wiederholte sich mehrere Tage, bis Harau davon ihrer Mutter erzählte, daß täglich ein Jüngling sie beim Sagoklopfen belästige und ausspotte. „Warte nur“, sagte Harau's Mutter, „ich werde die Leute von Dauch-zé[2]) rufen, damit sie den Kasuar-Dema umbringen.“ Sie machte sich auf nach Dauch-zé Mirav, bestellte bei den Männern Pfeile und Speere und sagte: „Kommt mit nach Dabojas und helft mir, einen Dema zu töten, der täglich meine Tochter belästigt.“ Nach einigen Tagen machten sich Harau und die Dauch-zé Männer auf nach Dabojas. Jagil saß in der Hütte bei Harau. Wie aber die Leute gegen die Hütte kamen, lief ein Kasuar davon. Das ist er, sagte die Mutter Harau's zu den Dauch-zé-Männern und einige liefen ihm gleich nach tief in den Wald hinein und kamen nach einem großen umzäunten Platz, wo der Kasuar verschwand. Einzudringen war nicht möglich und unverrichteter Sache mußten die Männer nach Dabojas zurückkehren. Harau soll wieder Sago bereiten im Wald, dann werde Jagil sicher wiederkommen, sagten die Leute, und beschlossen abzuwarten. Am anderen Tage begab sich Harau wie vorher in den Wald und klopfte Sago. Die Dauch-zé-Männer hielten sich aber in der Nähe im Busch versteckt. Richtig kam gegen Mittag Jagil als schöngeschmückter Jüngling wieder. Er hatte noch mehr Schmuck angetan und rief Harau, mit ihm in den Wald zu kommen. „Warte nur, bis ich fertig bin mit Sagoklopfen“, erwiderte sie, und hing Jagil ein Stück Sago um den Hals und eines an die Haarverlängerungen, damit ihn die Leute von Dauch-zé erkennen sollten[3]). Diese hatten sich im Busche verborgen gehalten, nun aber kamen sie mit Speeren und Pfeilen hervor. Rasch verwandelte sich Jagil in einen Kasuar, um zu entfliehen. Aber in dem Moment schossen die Männer ihre Pfeile ab und warfen die Speere nach ihm, von denen jedoch keiner traf. Jagil brummte und schnaubte, lief hin und her und gab den Hunden Fußtritte, daß sie verwundet wurden und zurückblieben. Schließlich erreichte er seinen Wohnplatz, wo die Brüder ihn erwarteten. Rasch schlossen sie den Eingang der Umzäunung hinter ihm, in welchen die Männer nicht eindringen konnten. Wieder berieten die Männer, was zu machen sei und beschlossen, sich im Busch zu verstecken und abermals abzuwarten. Am anderen Tage kam Jagil mit seinen Brüdern heraus, um zu baden. Wie er aber den Wohnplatz verlassen hatte, schossen die Leute wiederum ihre Pfeile auf ihn ab. Aber wieder konnten sie ihn nicht treffen. Er lief mit der Mutter und den Brüdern nach dem Sumpf Oan (am oberen Bian). Daselbst verwandelte sich die Mutter Jagils in hohes Schilf, in das den Leuten unmöglich war, einzudringen und die Kasuare versteckten sich darin. Noch heute befindet sich Jagil, der Kasuar-Dema, im Sumpf Oan.

Der Kasuar-Dema im Sumpf bei Oan.

---

[1]) Harau soll das Sagobereiten erfunden oder doch sehr gut verstanden haben. Sie ist also gewissermaßen das Ideal der Marindfrau, denn das Sagobereiten gehört zu ihrer Hauptbeschäftigung.

[2]) Ein Siedelungsverband am oberen Buraka (ursprünglich eine Clansiedelung), die nach einem Vorfahren namens „Dauch“ benannt ist.

[3]) Daher besitzt der Kasuar seine sagofarbigen Halslappen und rote Nackenhaut.

Mythe von Teīmbrĕ.

Teīmbrĕ gehört zu den Kei-zé. Er lebte in Samboju bei Urumb-mirav. Eines Tages ging er auf die Jagd, um Känguruh zu erlegen, und wie er nach Hause kam, hing er seinen Bogen in der Hütte auf. Sodann ging er hinters Dorf, um die Känguruh zu zerteilen. In seiner Abwesenheit kam eine Schlange in die Hütte, kroch an den Wänden empor und wickelte sich um den Bogen. Als Teīmbrĕ wieder in die Hütte kam und die Schlange bemerkte, versuchte er sie vom Bogen abzuschütteln. Die Schlange hielt sich jedoch so fest, daß er es bleiben ließ und den Bogen wieder an seinen Platz hing. Nachdem sich Teīmbrĕ wieder entfernte, verwandelte sich die Schlange in eine schöne Iwåg und begann den Platz vor der Hütte zu reinigen. Dann verwandelte sie sich wieder in die Schlange und kroch nach dem Bogen. Teīmbrĕ war nicht wenig erstaunt, als er sah, daß jemand in seiner Abwesenheit den Platz gereinigt hatte. Er machte sich auf zu seinem Freund Bebuklă und berichtete ihm von dem Vorfall. Wie er wieder zu seiner Hütte kam, hatte sich die Schlange in seiner Abwesenheit abermals in eine Iwag verwandelt und die Känguruh gebraten, und er fand die Känguruh gebraten und zerteilt vor. Sein Hund, der in der Hütte schlief, konnte es unmöglich gewesen sein. Die Schlange war auch immer noch an ihrem Platz, ohne sich zu rühren. Er konnte sich also nicht denken, wie das zugegangen war. Wieder ging Teīmbrĕ fort in die Pflanzungen, um Bananen zu holen, nahm aber vorsichtshalber den Hund mit, denn er dachte, dieser könne vielleicht dennoch mit den gebratenen Känguruh zusammenhängen, und bevor er abends ins Dorf kam, band er den Hund an einem Baume fest und schlich geräuschlos zur Hütte. Da saß vor der Hütte am Feuer eine hübsche Iwag und briet Bananen. Wie sie Teīmbrĕ erblickte, sprang sie auf und wollte rasch entfliehen. Aber Teīmbrĕ hielt sie fest und führte sie in die Hütte, wo er sah, daß die Schlange verschwunden war. Dann lief er rasch ins Dorf, um den Hund loszubinden. Teīmbrĕ bat sie, fortan bei ihm zu bleiben, worauf die Iwag einwilligte und fortan für Teīmbrĕ Sago bereitete. Sie hieß Wariōp. Bald darauf erfuhr Bebuklă, daß Teīmbrĕ eine Frau habe und ward eifersüchtig. Willst Du nicht mit mir auf die Jagd gehen, sagte eines Tages Bebuklă zu Teīmbrĕ. Dieser willigte ein. Aber wie sie am Jagen waren, hatte sich Bebuklă unbemerkt entfernt, war ins Dorf zurückgekehrt und hatte Wariōp entführt. Als Teīmbrĕ abends ins Dorf zurückkehrte, fand er weder Wariōp noch Bebuklă und erriet sogleich den Zusammenhang. Er machte sich auf, Bebuklă aufzusuchen und traf den Entführer seiner Frau unweit bei einem Sumpfe sitzend. Nun entspann sich ein Kampf, bald warf Bebuklă Teīmbrĕ zu Boden, bald umgekehrt Teīmbrĕ Bebukla. Schließlich gelang es aber Bebuklă, Teīmbrĕ in den Sumpf zu werfen, aus dem er nicht mehr herauskam. Er verwandelte sich in Ried- und Schilfgräser (Do-hi-kassim, Dom-bassum, Akur, Gu, Samb imu etc.). Wariōp aber versuchte Teīmbrĕ herauszufischen, siebte mit ihrem Netz den ganzen Sumpf durch. Aber Teīmbrĕ fand sie nicht mehr. Während des Fischens gebar sie im Sumpf einen Knaben, welcher sich jedoch gleich in einen kleinen Süßwasserfisch verwandelte, in einen Orib[1]). Wariōp kehrte nach Samboju zurück und lebte fortan mit Bebuklă zusammen. In einiger Zeit gebar sie wieder einen Sohn namens Sapai. Schon als kleiner Knabe war Sapai sehr böse und biß die Mutter in die Brust. Da gab sie ihm die Milch in eine Kokosschale und lief davon nach Meb (bei Domandōh). Der Knabe war ärgerlich, trank die Milch und machte sich sodann auf, die Mutter zu suchen. Er lief den Spuren nach, aber verirrte sich unterwegs. „Wo ist meine Mutter?“, rief er ärgerlich. Da rief eine Stimme aus den Sümpfen, in denen Riedgräser wuchsen: „Sie ist in Meb bei Domandōh!“ (das war sein Vater, welcher in dem Sumpfe war und sich in die Gräser verwandelt hatte). Nach einiger Zeit wußte er wieder nicht, welchen Weg er einschlagen sollte. Aber aus den Sümpfen rief eine Stimme: „Geh geradeaus nach Meb, da wirst Du die Mutter finden!“ Der Mutter Sapai's Wariōp stach an diesem Tage eine Ameise in den Fuß. Nun wird mein Knabe kommen, dachte sie[2]). Ehe Sapai nach Meb kam,

Entstehung der Ried- und Schilfgräser und eines Fischchens. (Plagusia marmorata.)

[1]) Plagusia marmorata.

[2]) d. i. ein Auspicium.

begegnete er einer Frau namens Wobohabitau. Sie nahm den Knaben, der ganz allein war, in ihren Korb, um ihn nach Hause zu nehmen und aufzuziehen. Wie sie aber nach Meb kam und den Leuten das gefundene Kind zeigte, erkannte Wariōp sogleich ihren Jungen und sagte zu Wobohabitau, das ist ja mein Junge Sapai. „Seht, hier hat er mich in die Brust gebissen, weshalb ich ihm davongelaufen bin“ und wies auf ihre Narbe an der Brust. Aber Wobohabitau wollte ihr kein Gehör schenken. Da kamen sie schließlich hintereinander und jede wollte das Kind für sich haben. Sie rissen den Knaben hin und her, rissen ihm die Arme und Beine aus und schließlich verkroch sich Sapai in die Erde und verschwand. Am folgenden Morgen war an der Stelle, wo der Knabe verschwunden war, ein schöner Baum gewachsen, der rote Früchte trug (Uarad = Eugenia aquea) eine Kiwasum-iwāg (= Mädchen dritten Altersklassengrades) kam nach dem Platz, um Wasser zu holen, und wie sie sich bücken wollte, sah sie die roten Früchte am Boden liegen, hob sie auf und versuchte zu essen. Sie waren süß und saftig und wie sie aufschaute, sah sie einen früher nicht dagewesenen Baum, an welchem die roten Früchte hingen. Sie lief ins Dorf und rief die Leute herbei. Aus dem verschwundenen Sapai ist ein Baum gewachsen, kommt und seht, und versucht von seinen Früchten. Alle eilten in das Dorf und waren überrascht, einen ehedem unbekannten Baum zu finden und füllten die Körbe mit Früchten und brachten sie ins Dorf. Die Männer ritzten die Rinde des Baumes und versahen sie mit Sperma, damit der Baum beständig bliebe (hindun nango)[1]) d. h. für beständig.

Entstehung des Eugenia aquea-Fruchtbaumes.

Uarad-Dema in Meb bei Domandēh.

Bei Domandēh in Meb befindet sich ein Wasserloch, an dessen Rand zwei große Eugenia aquea-Bäume wachsen, von denen der eine rote, der andere weiße Früchte trägt. Ein Dema befindet sich daselbst in der Erde, weshalb der Platz respektiert wird[2]).

Mythen der Samkakai.

1. Mythe vom Känguruh-Dema Jano. (Erzählt in Birok und Kaibur.)

In Kaibur wohnte eine Iwâg namens Samanimb. Täglich ging sie nach dem Wasserplatz (= Put), um Trinkwasser zu holen im Sagobusch. Da sah sie einst ein Känguruh (Känguruh-Dema) und ging ihm nach, um es zu fangen, so daß sie erst spät nach Hause zurückkam. Die Mutter schalt die Tochter wegen ihres langen Ausbleibens, aber die Tochter erwiderte: „Ich habe ein Känguruh gesehen und bin ihm nachgelaufen, um es zu fangen“. Als sie am folgenden Tage wieder nach dem Wasserplatz ging, wartete ein schöngeschmückter Jüngling auf sie. Es war der Känguruh-dema. „Willst du nicht mit mir kommen?“ frug der Jüngling die Iwâg, aber sie erwiderte: „Komme morgen zu uns ins Dorf, wir werden ein Fest machen“. Am anderen Tage kam der Känguruh-dema als Jüngling (Miakim), er hieß Jano[3]), ans Fest und setzte sich auf den Festplatz. Nachts war Tanz und Jano tanzte ebenfalls mit, aber ehe der Morgen anbrach, ergriff Jano seine Iwâg und entführte sie in den Busch, nach einem Platz, welcher nach dieser Mythe den Namen hat „Jano hap katerem“, d. h. „Jano kam des nachts“. Die Leute von Kaibur hatten davon nichts gesehen und bemerkten erst im Laufe des Tages, daß Samanimb nicht mehr da war. Man machte sich auf, sie zu suchen. Erst im Dorf in allen Hütten, dann in den Pflanzungen und im Wald. Daselbst trafen sie Jano. „Wo ist Samanimb?“ frugen die Leute. „Sie ist mit mir gekommen“, erwiderte Jano und rief Samanimb aus dem Busch. Da trat Samanimb aus dem Wald hervor und sagte zu ihrer Mutter, daß Jano kein rechter Mensch sei, sondern ein Dema, der sich in ein Känguruh verwandeln könne. Wie Samanimb dies ausgesprochen hatte, ergriff sie Jano, verwandelte sich in ein Känguruh und hüpfte eilends davon in den dichten Wald, wo ihn niemand aufzufinden vermochte. Dort hielt er

[1]) Über diese Sitte soll an anderen Orten die Rede sein. Mit dem Beständigbleiben ist gemeint, daß sich der Baum selbst weiterverbreiten soll. Vgl. III. Teil.

[2]) Wariop gebar noch andere Kinder, welche sich in Sträucher mit bunten Beeren verwandelten (Abrus pectoralis = Samandir; Coix lacrymae = Baba u. a.).

[3]) Jano ist der eigentliche Name, der Dema-Name für Känguruh. Alle Känguruh stammen von Jano ab.

sich mit Samanimb einige Tage verborgen. Dann sagte Jano zu Samanimb: „Wir wollen in die Pflanzungen gehen, bereite du Sago, ich werde Uati pflanzen“. Und sie gingen zusammen in die Pflanzungen. Als sich Samanimb allein befand, benützte sie die Gelegenheit, um zu entfliehen und kehrte nach Kaibur zurück. Jano war wütend und entschloß sich zu rächen. Er verabredete mit allen Känguruh-Dema, Kaibur zu überfallen und die Leute zu schlagen. Nur Samanimb sollte verschont bleiben, falls sie wieder zu ihm zurückkehren wollte. Seine Mutter riet ihm jedoch von diesem Vorhaben ab. Es sei doch zu gefährlich, meinte sie. In der verabredeten Nacht kamen alle Känguruh-Dema zusammen. Sie hatten sich mit Holzkeulen bewaffnet und umringten das Dorf Kaibur. Jano aber rief: „Samanimb, komm heraus!“ Samanimb hörte in der Hütte, daß jemand sie beim Namen rief und trat heraus, um zu sehen, wer es wäre. Aber in demselben Moment, wie sie vor die Hütte trat, wurde sie von Jano ergriffen, der sie in den Busch trug. Dann machten sich die anderen Känguruh-Dema über das Dorf und die Leute her, schlugen alle Hütten zusammen und töteten die Menschen. Nur wenige konnten sich retten, indem sie auf die Bäume geklettert waren, wo sie zu Vögeln (Gub-a-gub) wurden. Noch heute sind bei Kaibur im Busch viele Holzstöcke zu sehen, mit denen die Känguruh-Dema einstmals Kaibur überfallen hatten. Samanimb gebar einen Knaben und ein Mädchen, die sie nach Jano und nach sich benannte. Die Geschwister heirateten sich später[1]) und von ihnen stammen die Samkakai oder die zum Saham- (= Känguruh-) boan Gehörenden ab.

Entstehung der Vögel Gub-a-Gub.

2. Wie die Känguruh entstanden (aus dem Känguruh-Dema). (Erzählt in Kaibur.)

Jano kam mit Samanimb nach Tangem am Kumbe-Fluß. Sie waren hungrig und wollten essen. Da sagte Jano zu Samanimb: „Mache ein Feuer und lege die Steine hinein“ (die Marind backen und braten ihre Speisen auf heißen Steinen). Dann schnitt er von seinem eigenen Fleisch ab und reichte die Stücke Samanimb zum Braten hin. Nachdem die Steine glühend waren, legte sie die Fleischstücke darauf und bedeckte alles mit Eukalyptusrinde[2]). Als sie nach einiger Zeit die Eukalyptusrinde abhob, waren zu Samanimbs Erstaunen ebensoviele gebratene Känguruh darunter, als sie Fleischstücke hingelegt hatte. Sie setzten sich hin und aßen. Sodann schnitt Jano nochmals von seinem Fleisch ab, versah aber die Stücke mit Sperma, legte sie wiederum auf die Steine und bedeckte sie mit Eukalyptusrinde. Als Samanimb nach einiger Zeit wieder die Eukalyptusrinde abhob, sprangen viele junge Känguruh davon (das Sperma hatte bewirkt, daß die Känguruh lebend blieben). So entstanden die Känguruh und am Kumbe-Fluß sind heute noch die meisten Känguruh, weil sie hier zuerst entstanden und sich von hier aus verbreitet hatten. Jano gab ihnen die Namen Simal, Dawilum, Diwak, Garibut usw. Jano ging von hier nach dem Maro, von einem Krokodil (Dema) verfolgt[3]) und später zurück nach Ahiv'zé-mirav, wo sich heute noch der Känguruh-Dema Jano befindet.

Entstehung der Känguruh.

Mythen der Ndik-end.

Mythe von Ndik[4]).

Im Sumpf bei Darir lebte ein Ndik (Ndik-Dema), wo er täglich fischen ging. Eines Tages kamen Leute von Darir an den Sumpf, um Fische zu schießen. Da sahen sie, wie ein Ndik am Fischen war und die gefangenen Fische ganz hinunterschluckte. „Wenn wir nur diesen Vogel fangen könnten“, sagten sie unter sich. „Das gebe einen guten Festbraten.“ Sie schnitzten von

[1]) Dies ist eine Anspielung auf die tierische Natur, vgl. auch S. 14.
[2]) So pflegen die Marind ihre Speisen zuzubereiten.
[3]) s. Mythe von Opeko-anim S. 90.
[4]) In dieser Mythe ist wiederum gemeint der große, weiße Ndik der Uar (Xenorhynchus asiaticus).

Holz einen Fisch, so daß man ihn kaum von einem rechten unterscheiden konnte, versahen ihn aber mit vielen kleinen spitzen Knochen mit Widerhaken, den Schwanzstacheln von Rochen. Sie legten dann den Holzfisch in einen kleinen Seitenbach, welcher in den Sumpf mündete und versteckten sich im Gebüsch. Wie der hölzerne Fisch an Ndik vorbeischwamm, pickte dieser zu und wollte ihn verschlucken. Aber die kleinen Knochenspitzen blieben ihm im Schlund stecken. Rasch kamen die Leute aus dem Busch hervor, fingen den dem Ersticken nahen Ndik, zogen ihm erst den hölzernen Fisch aus dem Schlund und brachten ihn ins Dorf. Daselbst wurde er in einen kleinen Verschlag gesperrt. Man beschloß ein Fest zu machen und bei dieser Gelegenheit den Ndik zu verzehren. Am folgenden Tag gingen die Männer auf die Jagd, die Frauen in die Pflanzungen, um aufs Fest hin Sago zu bereiten. Bloß eine alte Frau war im Dorf geblieben, um nach dem Vogel zu sehen. Wie sie vor ihrer Hütte saß und an einer Matte flocht, wurde sie aufmerksam gemacht durch ein klatschendes Geräusch, das aus dem Hüttchen des Ndik herzukommen schien. „Aha", dachte sie, „das ist der Ndik, welcher mit seinem Schnabel klappert. Er wird hungrig sein. Ich werde ihm etwas zum Fressen bringen." Der Ndik hatte sich jedoch in einen Miakim verwandelt und war gerade im Begriff, seine Haarverlängerungen einzuölen und Kokosöl auf seine Kimb (d. s. Schweineskroten, welche gepreßt und zu mehreren an den Oberarmen getragen werden) zu klatschen. Dieses klappernde Geräusch hatte die Alte gehört und glaubte, der Ndik habe mit dem Schnabel geklappert. Nach einiger Zeit, nachdem der Jüngling, er hieß Wonatai[1]), mit Schmücken fertig war, öffnete er den Verschlag und lief zum Strande hinab. Da bemerkte ihn die Alte. Das ist ja kein Vogel, sondern ein Jüngling, rief sie aus, und wie schön er geschmückt ist, trägt Beisam (Haarverlängerungen von Kokosblattstreifen), Barrar (Armringe von Rotan), Gui (Brustschmuck aus Schweineschwänzen), Segos und Wib (Gürtel)[2]). Was muß ich den Leuten sagen, wenn sie zurückkommen. Sie werden wohl glauben, ich habe nicht aufgepaßt und der Ndik sei entflohen. Inzwischen hatte sich Wonatai schon vom Dorfe entfernt und lief nach dem Maro. Die Alte aber deckte sorgfältig die Fußspuren des Jünglings mit Sagoblattscheiben zu. Als die Leute abends von der Jagd und aus den Pflanzungen zurückkamen, sahen sie in der Ferne einen Ndik davonfliegen und sagten ärgerlich: „Das wird wohl unser Ndik sein, die Alte hat wieder einmal schlecht aufgepaßt." Sie kamen ins Dorf und die Mes-iwåg (alte Frau) erzählte, was sich zugetragen hatte und öffnete dabei die verdeckten Fußspuren des verwandelten Ndik. Inzwischen war Wonatai als Vogel nach dem Maro geflogen, nach der Stelle, wo heute Merauke liegt. Leute von Imbuti kamen vom Meer her. Sie wollten über den Fluß nach dem anderen Ufer fahren. Wie sie Wonatai kommen sahen, verwandelte er sich wieder in einen Jüngling, setzte sich hin und kaute Uati (Piper methysticum). (Dieser war damals noch unbekannt.) „Was machst Du denn hier?", frugen ihn die Leute von Imbuti und sahen ihm neugierig zu. „Ich kaue meinen Uati", erwiderte er, und reichte ihnen einige Uatistengel hin. Aber sie wußten nicht, was damit beginnen. Nachher aber versuchten sie auch Uati zu kauen, denn sie waren sehr neugierig und wollten wissen, wozu dies bittre Zeug gut sei. Man verbrachte daselbst die Nacht und am folgenden Morgen fuhren die Leute über den Fluß. Wonatai schloß sich ihnen an. Er saß mitten im Kanu, währenddem die Leute von Imbuti vorne und hinten saßen und ruderten. Mitten im Fluß kamen dem Jüngling unerwartet aus den Armen Federn zum Vorschein. Die Nase verlängerte sich zu einem Schnabel, die Beine wurden dünn — in einem Augenblick war die Verwandlung vollzogen. Er schwang mit den Flügeln und flog in weitem Bogen ans jenseitige Maro-Ufer. Auf der sumpfigen Wiese ließ er sich nieder. Auf einem Platze, der nach der Mythe den Namen hat „Uar-atin", d. h. hier ruhte der Uar. Weiter flog Wonatai nach dem Sumpf Tarer bei Birok, wo er sich angesichts kommender Leute wieder in einen Jüngling verwandelte. Ein Mann kam mit seinen zwei Töchtern, einer Kiwasum-Iwåg (Mädchen dritten Altersklassengrades) und einer Iwåg (Mädchen vierten Alters-

[1]) Wonatai ist der richtige Name, der Dema-Name des Uar.
[2]) Vgl. I. Teil.

klassengrades). Sie setzten sich im Walde und sahen von Ferne einen Jüngling herbeikommen. Die beiden Mädchen bewunderten ihn und stritten sich darum, wessen Mann er werden soll, denn jedes der beiden wollte ihn für sich zum Gatten haben. Als er nahe herangekommen war, schritt der Vater auf ihn zu, nahm ihn bei der Hand und führte ihn seiner ältesten Tochter zu, er möge sein Schwiegersohn werden. Auch der Jüngling war damit einverstanden und sagte, er beabsichtige, sich hier Pflanzungen anzulegen, um Uati zu pflanzen. Aber sein Schwiegervater wußte nicht, was er damit meinte. Am anderen Morgen gingen Vater und Schwiegersohn in den Wald, um zu pflanzen. Erstaunt sah der Vater dem Jüngling zu, wie dieser sorgfältig langgestreckte Beete aufschüttelte und sie mit Kokosblättern überdachte zum Schutze gegen die Sonne. Das alles war ihm eine unbekannte Sache[1]). Noch mehr erstaunte er jedoch, als Wonatai einige Haare aus den Achselhöhlen ausrupfte und in die Beete steckte. Die Haare wuchsen sehr rasch und wurden zu Uati-Pflanzen[1]). Wonatai's Frau gebar einen Knaben, der dadurch auffihl, daß er fortwährend Kot machte (denn er war ein Dema und die Vogelnatur steckte auch noch in ihm). Als das Kind etwas größer wurde und den ersten Schmuck erhalten sollte, gedachte man ein Fest zu machen und bei dieser Gelegenheit die unbekannte Uati-Pflanze zu probieren. Aber kurz vor dem Fest entdeckte einst Wonatai's Frau, wie dem Mann aus den Armen Federn herauswuchsen und ein Schnabel aus dem Gesicht. Wonatai hatte sich wieder in einen Vogel verwandelt und flog nach Koberom (bei Domandēh), wo er als Jüngling erschien und sich ins Dorf begab. Allen Uati, den er in Birok gepflanzt hatte, hatte er mitgenommen. In Domandēh befand sich gerade Wokabu und ließ sich die Majub[2]) (=Haarzöpfchen) flechten, als Wonatai nach Domandēh kam. Er sah den vielen Wati, den der Jüngling mitgebracht hatte und dachte bei sich selbst, was diese grünen Stengel wohl sein könnten und überlegte, wie er sie stehlen könnte[3]). Schon am folgenden Tage legte Wonatai bei Domandēh wieder Pflanzungen an und steckte wieder von seinen Achselhaaren in die Beete, die rasch zu Uati-Pflanzen wurden. Aber eines Nachts schlich sich Wokabu in die Pflanzungen von Wonatai. Er riß aus, soviel er nur konnte und machte ein großes Bündel, das er in Sagoblattrippen einschnürte[4]). Schon abends vorher hatte er Boote bereit gemacht, die er nun rasch vollud und nach Sangassé hinüberfuhr. Am anderen Morgen versammelte er die Männer von Sangassé um sich und zeigte ihnen das Uati-Bündel: „Seht, was ich mitgebracht habe", sagte er und teilte die Uati-Pflanzen aus. Hierauf begannen alle Uati zu kauen und zu trinken. Die Folge davon war, daß sie alle krank und betrunken wurden, denn der Dema des Uati war in sie geraten[5]).

Entstehung des Piper methysticum.

Als Wonatai sah, daß sein Uati-Garten ausgeplündert war und erfuhr, daß Wokabu der Dieb gewesen sei, machte er sich auf nach Sangasse hinüber zu Wokabu: „Du hast meinen Uati gestohlen!" sagte er zu Wokabu und fand unter seiner Schlafpritsche ein großes Bündel mit Uati. Er suchte sich eine Pflanze hervor, welche aus einem Achselhaar gewachsen war (andere waren aus gesteckten Augen gewachsen) und schlug damit Wokabu um den Kopf, so daß dieser ganz betäubt wurde, denn in den Pflanzen aus den Achselhaaren steckte der eigentliche Uati-Dema Ugug.

Hierauf verwandelte sich Wonatai wieder in einen Ndik und flog nach Kolepom (auf Frédèric-Hendrik-Eiland), wo sich der Ndik-Dema noch heute befindet und auf einem großen Stein zu sitzen pflegt. Wonatai's Nachkommen sind die Ndik-end, eine mythologisch-totemistische Familie, die in zahlreiche Sippen zerfällt.

Ndik-Dema Wonatai bei Kolepom.

[1]) Die Herstellung der Uati-Beete erfordert ganz besondere Sorgfalt, denn die jungen Pflanzen dürfen weder zu trocken noch zu feucht haben und müssen besonders vor intensiver Sonnenbestrahlung geschützt werden.

[2]) Dies ist wiederum eine Analogie, indem die knorrigen Uati-Stengel mit den Achselhaaren verglichen werden.

[3]) Die Uati-Beete der Marind sind am meisten dem Diebstahl unterworfen, denn der Uati gehört zu den wertvollsten Gewächsen und wird sehr geschätzt.

[4]) So pflegt man den Wati zu verpacken und bei den festlichen Anlässen auf den Festplatz zu bringen.

[5]) Nach Ansicht der Marind rührt die berauschende Wirkung des Uati vom Dema her, welcher in den Uati-Pflanzen drin steckt.

Die Ndik-end sind verwandt mit Aramemb, weil dieser den Ndik hervorbrachte und infolgedessen auch verwandt mit dem Kasuar und dem Feuer, also mit den Kei-zé. Nahe Verwandte der Ndik-end sind außer dem Vogel Ndik der Uati, weil dieser ebenfalls vom Ndik herrührt. Zwischen dem Uati und dem Ndik besteht übrigens noch folgende Analogie: Die Stengel der Uati-Pflanze werden vielfach mit den Beinen des Ndik verglichen und das Internodium mit den Kniegelenken. Man nennt es sogar hin und wieder Kniegelenk (= Mig) des Ndik, namentlich in Zauberformeln.

Mythe von Tab (auch Mon genannt). (Erzählt in Kumbe.)

Tab war ein Dema von Kaibur, welcher sich sowohl in eine Schildkröte (Gau), als in einen Varanus (Kadivuk) verwandeln konnte. Dies kam nämlich vom vielen Watitrinken. Einst wurde ihm seine Steinkeule (Wogane) gestohlen. Er machte sich auf, die Keule zu suchen und lief nach Kumbe. Unterwegs frug er badende Knaben: „Habt ihr nicht jemanden vorbeigehen sehen, mit einer großen Keule?“ „Gestern lief ein Mann nach Kumbe“, erwiderten die Knaben, „der hatte eine große Keule umhängen.“ In Kumbe traf er Baram, einen Dema, und bat ihn um eine Kokosnuß, denn er hatte Durst. Währenddem Baram auf die Palme kletterte und die Nüsse abdrehte, trank Tab eine Schale voll Uati und verwandelte sich hierauf in eine Schildkröte[1]) (Gau). Wie Baram in die Hütte treten wollte, erschrak er heftig, aber Tab beruhigte ihn und erklärte ihm, daß er eine Schale voll Wati getrunken habe, demzufolge er sich in eine Schildkröte verwandelt habe und ihm nichts antue. Dann erzählte Tab, daß ihm seine Keule gestohlen worden sei und er sie nun suche. Baram entschloß sich, ihm dabei behilflich zu sein und sie gingen zusammen nach Weri. Daselbst verwandelte sich Baram in einen Varanus, denn er hatte bereits den Dieb entdeckt. Nachts drang er als Varanus in die Hütte ein, wo der Dieb schlief und die gestohlene Keule neben sich aufgehängt hatte. Tab ergriff die Keule und tötete damit alle schlafenden Leute in der Hütte. Hierauf kehrte Tab mit seiner Keule nach Kumbe zurück, verwandelte sich daselbst bald in eine Schildkröte, bald in einen Varanus und begab sich von hier nach Waule, einem Sumpf bei Kaibur, wo er sich noch heute befindet. Die Leute meiden daher diesen Platz, denn sie fürchten den Dema Tab.

Entstehung des Varanus und der Schildkröte.

Dieser Mythe liegt folgender Gedanke zugrunde: Die unsicheren und langsamen Bewegungen werden verglichen mit einem Uati-Berauschten. Dema Tab trank viel Uati. Er wurde daher zu einer Schildkröte und einem Varanus, und weil der Uati diese Wandlung verursachte, werden Tab und seine Nachkommen zum Ndik-Uati-Boan (den Ndik-end) gerechnet. Vertreter des Clans Tab-rek, die auch zu den Ndik-end gehören, finden sich hauptsächlich in Kumbe und Kaibur.

Mythen vom Ndik und vom Seeadler[2]).

Der Ndik (lies Ndik-Dema, das ist der Xenorhynchus asiaticus) und der Adler (lies Adler-Dema) waren von jeher Freunde gewesen. Sie befanden sich zusammen in Darir am Sumpf, wo sie täglich Fische suchten. Aber die Leute vom Dorf wußten nicht, daß sie Dema waren, denn nur unter sich und abseits vom Dorfe verwandelten sie sich in Vögel und fischten als solche im Sumpf. Abends kehrten sie dann als junge Männer ins Dorf zurück. Auf diese Weise fingen sie täglich eine große Menge Fische, der Ndik mit dem Schnabel, der Adler mit den Krallen. Abends, wenn sie ins Dorf zurückkehrten, reihten sie die gefangenen Fische an Pfeilen auf und gaben den Leuten an, sie mit Bogen und Pfeil erlegt zu haben. Gelegentlich zerbrachen sie auch einige Pfeile, um dies glaubwürdiger zu machen[3]). Im Dorfe angelangt, verteilten sie regelmäßig die Fische unter die Leute.

---

[1]) Chelodina nova Guineae Blgr.

[2]) Haliaetus Leucogaster.

[3]) Man pflegt die erbeuteten geschossenen Fische an einem Pfeil aufzureihen und sie auf diese Weise ins Dorf zu tragen.

denn sie hatten sich schon vorher satt gegessen. Der Adler hatte einen Knaben namens Arembo, der gerne mit dem Vater und dem Ndik nach dem Sumpf gegangen wäre, um zu sehen, wie sie Fische schossen, aber niemals wollte ihn der Vater mitnehmen. Eines Tages aber, als Arembo größer war, schlich er dem Vater und Ndik nach und sah am Sumpfe angelangt, wie sich die beiden Männer in Vögel verwandelten. Rasch eilte der Junge nach Hause, lief zur Mutter und sagte: „Mutter, weißt du, was ich gesehen habe? — Der Vater und sein Freund sind gar keine rechten Menschen, sondern Dema und können sich in Vögel verwandeln.“ Erstaunt hörte die Mutter, sie hieß Issok, dem Knaben zu und gebot dem Jungen, mit niemanden weiter über die Sache zu reden. Am anderen Morgen wollte der Adler mit Issok und dem Knaben in die Sagopflanzungen gehen, aber die Frau lachte ihn aus und erwiderte: „Geh nur wieder fischen, wie die anderen Tage; ich gehe allein in den Wald.“ Da merkte der Adler, daß seine Frau etwas wittere und sagte zu seinem Freund, dem Ndik: „Wir wollen Issok lieber töten, ehe die Leute uns etwas antun.“ An einem anderen Tage ließ sich der Adler von Issok die Haare flechten zu Majub und sagte vorher zum Ndik: „Freund, die Gelegenheit ist gekommen, mache deine Pfeile bereit, um Issok zu töten. „Ich habe sie nicht bei mir,“ erwiderte der Ndik. „Besser, wir schneiden ihr gleich den Kopf ab,“ und holte ein Bambusmesser (wie es die Kopfjäger gebrauchen). Als Issok ihrem Gatten, dem Adler, die Haare flocht, näherte sich Ndik von hinten, schnitt der Frau den Kopf ab und flog mit dem Kopf nach Javar (bei Urumb-mirav). Der Adler flog ihm nach. Als die Leute sahen, was mit Issok geschehen war, begruben sie ihren Leichnam und beschlossen, den beiden Dema nachzustellen. Zwischen dem Adler und dem Ndik entspann sich nun ein Kampf um den Kopf. Jeder wollte ihn für sich haben, und währenddem sie über dem Tarer-Sumpf (bei Birok) um den Kopf stritten, ließ Ndik den Kopf in den Sumpf fallen. Im Sumpf aber befand sich Abadu, der Orib (Süßwasserfisch-) dema, und in dem Momente, wie der Kopf ins Wasser fiel, packte ihn Abadu und zog ihn ins Wasser hinab. Kreischend flog der Adler über dem Sumpfe hin und her, entfernte er sich, so streckte Abadu den Kopf aus dem Wasser, und wenn sich der Adler rasch näherte, den Kopf ergreifen wollte, so zog ihn Abadu rasch zurück. Schließlich wurde der Adler überdrüssig und flog davon. Der Ndik hatte aber ruhig im Busch gewartet und dem Adler zugesehen, wie er sich umsonst bemühte, den Kopf zu erwischen. „Warte mal, Freund Abadu, ich werde dir schon den Garaus machen,“ sagte der Ndik, watete in den Sumpf und pickte erst Abadu, dann den Kopf heraus, fraß den Abadu auf und behielt den Kopf, damit sein Sohn einen Namen bekomme.

Weitere Mythen vom Adler (Adler-Dema) und vom Ndik[1]) (Ndik-Dema).
(Erzählt in Kaibur.)

Ein Adler-Dema namens Mentoab stahl Ndiks Frau. Da machte sich dieser auf, sie zu suchen, fand sie schließlich in Bar (bei Kaibur) und brachte sie zurück. Eines Tages sagte Mentoab zum Ndik: „Freund, wir wollen heute zusammen auf die Jagd gehen. Ich habe ein Schwein gesehen und habe es angeschossen, nun werden wir es ohne große Mühe erlegen können. Ndik war damit einverstanden und sie gingen zusammen auf die Jagd. Der Adler hatte jedoch ganz andere Absichten. Ehe sie zusammen auf die Jagd gingen, machte sich Mentoab Einschnitte mit einem Muschelsplitter (Arom) an seinen Beinen, fing das Blut auf und machte Blutspuren im Busch, wo er alsdann dem Ndik angab, das Schwein gesehen und verwundet zu haben. „Hier in diesem Busch muß sich das Schwein befinden“, sagte er zum Ndik, als sie zusammen auf der Jagd waren und wies auf die Blutspuren, indem er angab, daß sie vom Schwein herrühren. Ndik ging ahnungslos in den Busch, um das Schwein zu suchen. Mentoab aber steckte hinter ihm den Busch in Brand, um den Ndik umzubringen. Da verwandelte sich der Ndik in einen Vogel und flog nach „Uar ahov“ bei Kaibur, d. h. hier ließ sich der Uar nieder (ein Platz, der nach der Mythe

[1]) lies Uar.

benannt wurde). Er hatte sich jedoch die Füße verbrannt, daher der Uar die roten Füße hat. Hierauf nahm Uar seine Keule und machte sich auf zu seiner Frau. Er fand sie in Kaibur. Als Mentoab sah, daß der Ndik seine Frau wieder gefunden hatte, nahm er seine Keule, um dem Ndik nachzustellen und seine Frau zu entführen. Er fand sie und ergriff sie an einem Arm. Der Ndik hielt sie am anderen fest. Sie rissen sie hin und her und rissen ihr schließlich die Arme aus, ebenso rissen sie ihr die Beine aus und schließlich den Kopf. Mentoab ergriff den Kopf und flog damit davon, ließ ihn aber ungeschickterweise in einen Sumpf fallen, in dem der Orib-dema Abadu lebte. Dieser ergriff rasch den Kopf und brachte ihn in seine Wohnung im Wasser. Umsonst flog Mentoab über dem Sumpfe hin und her und versuchte Orib samt dem Kopfe herauszufischen, aber Abadu neckte ihn nur. Entfernte sich Mentoab, so streckte Orib den Kopf hervor, ließ sich Mentoab zum Sumpf herab, so zog er ihn rasch zurück. So blieb er schließlich im Besitze von Abadu.

Übersicht über den mythologisch-totemistischen Verwandtschaftskreis.

Die ganze Totemgenossenschaft teilt sich also in die drei Hauptboane: Die Kei-zé, Samkakai und Ndik-end, welche mythenverwandt sind und Aramemb zum Mittelpunkt ihres Mythenkreises haben. Soviel bekannt ist, bilden sie zusammen eine exogame Gruppe. Alle Clane, welche dazu gehören, sind nach Aussage der Marind zusammengehörend. Zum Kei- (= Kasuar-) oder Takav (= Feuer-) Boan in weitestem Sinne gehören zahlreiche Clane, die ihrerseits wieder besondere mythologisch-totemistische Beziehungen aufweisen, so daß man in vielen Fällen, jedoch nicht immer, von speziellen Boan (Subboan) reden kann.

Nach dem Rauch (= Rak) benennt sich ein Clan die Raku-rek oder Rak-rek[1]). Sie deuten an, daß ihre Vorfahren die Dema zur Zeit des Küstenbrandes besonders viel unter dem Rauch zu leiden gehabt hätten, daher sie die Benennung erhalten hätten und mit dem Rauch in besonders naher Beziehung stünden. Die Raku-rek gehören also zu den Kei-zé im weiteren Sinne, im engeren Sinne zählen sie sich aber auch zum Rak- (= Rauch-) boan. Sie haben auch den besonderen Jagdruf (= Kabanu):

Tuta! Raka! Suram! d. h. Rauchstrom, Rauch, Suram!

(Suram ist der Rauch-Dema, der personifizierte Rauch, der vom Rapa-Dema gezeugt wurde, seine Nakari (als Mädchen Iwâg personifiziert gedachte Eigenschaften) sind: Usiu, Surip und Masso).

Die Dawi-rek bilden einen Clan für sich und gehören auch zum Takav- (= Feuer-) boan im engeren Sinne, denn Dawi hatte ebenfalls mit dem Feuer zu schaffen gehabt. Dawi kam bekanntlich von Osten, dem englischen Küstengebiet, wo er die Inseln vom Festland abtrennte und ging bis Komolom, daher die Inseln und besonders Habee mit den Dawi-rek in enger Beziehung stehen. In Eromka und Egewi zeugte er mehrere Nachkommen, u. a. vier Söhne namens: Dugau, Banang und Sassurawi und Dam-hévaai. Banang zog nach Dabojas, wo von ihm die Dawi-rek-Kei-zé abstammen. Sassurawi ging weiter ostwärts.

Dies sind bloß einige spärliche und wenig zuverlässige Mitteilungen von Dawi, die jedoch einen Übergang von Mythus zu wirklichen Begebenheiten bilden, und welche zeigen, daß sich an die Dema meistens ganz glaubwürdige Episoden und Stammbäume anschließen. Die Dawi-rek bilden einen an der Küste sehr weitverbreiteten Clan. Sie haben ihren Jagdruf: Takav-a! d. h. Feuer!

---

[1]) Raku heißt jedoch eigentlich nicht Rauch, sondern Nebel, Dampf. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß Raku und Rak dennoch dasselbe bedeutet, nämlich Rauch, Nebel, Dampf, und es sich vielleicht bloß um eine Dialektverschiedenheit handelt. Der Totemclan nennt sich gewöhnlich Raku-rek. Er führt aber seine Beziehung und Benennung entschieden auf den Küstenbrand und den Rauch (= Rak) zurück. Um dies zu verdeutlichen, sagt man dann auch Rak-rek. Wie dem auch sei, es scheint, daß es sich um eine Dialektverschiedenheit handelt.

Es gehören zum Rak-boan auch eine Reihe von kleinen Vögeln (Talehé, Baukala Tena etc.). Weil sie im scharenweisen Fluge den Rauchwolken ähnlich sind.

Zum Feuer-boan gehört als neuer Zugehöriger auch das Haushuhn, das der Marind erst vor kurzem kennen lernte, aus dem einfachen und plausiblen Grunde, daß der Marind im Hahnenschrei den Ruf: Takav-a! zu hören glaubt. Es ist dies ein hübsches Beispiel, auf welche einfache und spielerische Weise totemistische Beziehungen zustande kommen. Andere derartige Beziehungen sind z. B., daß viele Dinge, die rot sind. rot wie das Feuer, zum Feuer-Boan gehören. So hat z. B. der Marind auch einen feuerrot blühenden Zierbaum, der unlängst eingeführt und in Merauke angepflanzt wurde, in sein mythologisch-totemistisches Verwandtschaftssystem eingereiht und zwar dem Feuer-Boan zugeteilt, denn jene Blumen, sagt er, sind rot wie das Feuer.

Zu den Kei-zé (dem Kasuar-Boan) oder dem Takav- (= Feuer-) Boan gehören eine Reihe von Clanen. Doch wissen die Eingeborenen in der Regel nicht die Verwandtschaftsverhältnisse näher anzugeben und aufzulösen. Man begnügt sich mit den Angaben der Boan, währenddem weitere Auflösungen der Verwandtschaftsverhältnisse in der Regel sehr unzuverlässig sind, somit treten auch die speziellen totemistischen Beziehungen zurück und werden nicht streng auseinander gehalten. Ein weitverbreiteter Clan, der sich speziell zum Kei- (= Kasuar-) Boan im engeren Sinne zählt, d. h. mit dem Kasuar in naher Beziehung steht, sind die Honi-rek, welche ihre Deszendenz von einem Vorfahren (Dema) Honi herleiten. Von Honi selbst sind wiederum nur wenige Mitteilungen bekannt. Hin und wieder sagt man, Honi sei ein Kasuar-Dema gewesen und identifiziert ihn etwa auch mit dem Kasuar-Dema Jagil.

Der Clan der Honi-rek ist sehr verbreitet und zerfällt in verschiedene Clanteile. Honi-rek finden sich bereits in allen Küstendörfern und namentlich in Gavur-mirav, also dort, wo sich die Mythe abspielte, so daß man annehmen möchte, daß sich die totemistischen Beziehungen entweder daselbst herausgebildet haben oder aber, und was wahrscheinlicher ist, daß die ersten Einwanderer des Clans sich daselbst niedergelassen haben. Von wo Honi kam, weiß man nicht. In Birok berichtete man mir unter anderem von drei Nachkommen Honi's namens Bukē, Arimangu und Sir. Arimangu ging nach Rahuk-mirav und Sir nach Wendu, woselbst von ihnen die Honi-rek abstammen. Später ging Sir nach Garivu bei Jatomb, wo er weitere Nachkommen zeugte. Zu den Kei-zé gehören auch die Sippen der Assendenten Teīmbrĕ und Bebuklă. Doch wissen die wenigsten Eingeborenen mit Sicherheit ihre Assendenten anzugeben. Sehr wahrscheinlich handelt es sich hier um eine jüngere Mythe und daß Teīmbrĕ von jeher zu den Kei-zé gehörte. Spezielle totemistische Beziehungen verknüpfen die Teīmbrĕ-rek mit dem Uarad-Fruchtbaum (Eugenia aquea) und den Schilfgräsern. Es gibt natürlich noch sehr zahlreiche Sippen, die ihren Stammbaum auf diese und jene Dema zurückführen und mit verschiedenen mythologischen Begebenheiten in Zusammenhang bringen. Eine Sonderstellung nehmen, wie schon gesagt wurde, die Clane ein, die sich mit der Mythe des Rotans und von Habee in Beziehung bringen, deren Vorfahren den Rotan von Habee gebracht haben sollen. Eine wahre Begebenheit mag auch hier die totemistischen Beziehungen herausgebildet haben, und es zählen sich infolgedessen diese Clane speziell zum Rotan- (= Tup-) Boan (Sub-Boan), schließen sich aber andererseits diese Clane, wie auch der Rotan selbst, der Mythe nach dem Saham- (= Känguruh-) Boan an. Andererseits stehen sie mit den Kei-zé oder dem Takav-Boan in naher Beziehung. Bald stellen sie sich auch zwischen beide. Man stelle sich z. B. vor, daß an der Mythe vom Rotan etwas wahr wäre, daß der Rotan von gewissen Personen tatsächlich auf Habee gefunden und nach dem Festland gebracht wurde. Man nehme weiter an, daß die Mythe von Habee damals schon existiert habe, und es wurde daher im Laufe der Zeit die Auffindung des Rotans auf Habee mit der früheren Habee-Mythe und der Mythe von Dawi und Aramemb in Zusamenhang gebracht, mit dem Resultat, daß die Nachkommen der Auffinder des Rotans sich nicht bloß mit dem Rotan selbst, sondern auch mit Dawi, dem Feuer und Aramemb selbst in gewisse nahe Beziehung brachten. Es nennen sich daher die zum Rotan gehörenden bald Dawi-rek, bald Kei-zé im weiteren Sinne. Schließlich zählen sie sich auch zu den Samkakai, dem Känguruh-Boan, weil das Känguruh kausal mit Habee verknüpft ist. Auch die Mythe von der Herkunft des Känguruh (Dema) und des Schweins (Dema) von Habee besitzt insofern etwas Wahrscheinliches, als diese Tiere in früherer Zeit möglicherweise auf der Insel vorhanden waren. Ein

Känguruh-Boan und das Schweine-Boan mögen schon früher bestanden haben, aber es bildeten sich mit weiteren Mythen auch neue Beziehungen. Samkakai und Kei-zé, wie auch ein Schweine-Totemclan (es gibt, wie wir später sehen werden, zwei Schweine-Totemclane, die zum Schweine-Boan gehören), traten zueinander in ein nahes, mythologisch-totemistisches Verhältnis. Alles gehört zum gleichen Mythenkreis und die Dema waren nach Aussage der Marind miteinander verwandt. Aber die Beziehungen sind doch äußerst locker, und es gibt alle möglichen Abstufungen, aber bei längerem Nachfragen ergibt sich jedoch, wie alles bloß auf individuelle Auffassung hinausläuft. Der eine findet hier Beziehungen, der andere dort. Sehr locker ist die Beziehung zwischen dem Schweine-Totemclan, den Sapi-zé und den Saham-Boan. Soviel ich weiß, dürfen sich die betreffenden Clane heiraten. Die beiden Schweine-Totemclane bilden hingegen einen exogamen Verband für sich, aber Totemfreundschaft oder Totemidentität bildet auch bei ihnen das Verbindende.

Die Samkakai bilden einen zweiten ziemlich abgerundeten Totemverband. Mythologisch ist er mit den Kei-zé und dem Mythenkreis von Aramemb auf zweierlei Weise verknüpft, denn von der Herkunft des Känguruh (eigentlich Känguruh-Dema) berichten zwei verschiedene Mythen. Nach der einen kam es von Habee mit dem Rotan zusammen, nach der anderen wurde das Känguruh (Känguruh-Dema) von Aramemb gezeugt und auch hierüber berichten verschiedene Mythen, die sich zum Teil widersprechen. An der Küste wird erzählt, daß der Känguruh-Dema namens Jano von Aramemb gezeugt und seine Mutter Samanimb gewesen sei[1]), die er später geheiratet habe, daher haben die Samkakai den Jagdruf: Jano uah uzum! d. h. Jano Mutter zur Gattin. In Aboi berichtet man hingegen die Mythe von Aramemb's Semifususmuschel, welche ein Känguruh-Dema geboren habe. Auf alle Fälle hängt das Känguruh mit Aramemb mythologisch zusammen, wie auch der Kasuar und der Riesenstorch. Es gibt also mehrere Mythen. Demnach werden auch die totemistischen und verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Clan verschieden gedeutet. Die mythologisch-totemistische Verwandtschaft ist also so bunt und locker wie nur denkbar. Sollte man hier noch etwa Zersplitterungen einer ursprünglich zusammengehörenden Gruppe in viele Einzelclane annehmen können? Ist es nicht viel wahrscheinlicher, daß sich die Clane oder einzelne Familien infolge allerhand mythologischer Spekulationen im Laufe der Zeit zusammenschlossen, bald zu festeren, bald zu weniger festen Gruppen, Totemverbänden (Boan) und Totemgenossenschaften. Eine geordnete Übersicht läßt sich überhaupt nicht geben, die Beziehungen sind schwankend und labil. Man kann bloß sagen, weshalb die einzelnen Totemclane sich verwandt fühlen und was die gegenseitigen Beziehungen bedingt. Die Samkakai führen ihre Abstammung auf den Känguruh-Dema Jano zurück, benennen sich jedoch ebenfalls nicht nach ihm, so wenig als die Kei-zé nach dem Kasuar-Dema. Jano, welcher halb Mensch, halb Känguruh gewesen sein soll, habe sowohl menschliche Nachkommen gezeugt, als auch richtige Känguruh hervorgebracht. Er ist also der Urheber des Känguruh-Start einerseits und des Känguruh-Totemclans andererseits. Weiterhin gehört zum Känguruh-Boan alles, was mit dem Känguruh in Beziehung steht, der Rotan und das Zuckerrohr (= Od, vgl. S. 89), weil letzteres in den Pflanzungen der Eingeborenen besonders dem Känguruhfraß ausgesetzt ist. Am meisten verbreitet ist die Sippe der Mad-rek, so benannt nach einem Aszendenten Mad. Wie von Honi weiß man auch von Mad nur wenig und wahrscheinlich ist auch er ein früherer Einwanderer der Samkakai. Er soll vor sehr langer Zeit eingewandert sein mit einem Kanu zusammen mit zwei anderen Dema namens Ueru und Saham-bekai, und zwar ebenfalls von Osten her von Majo (Jormakan). Sie sollen allen Flüssen nachgefahren sein und zuletzt den Muri, sodann fuhr Mad wieder der Küste entlang zurück, blieb längere Zeit in Tumid Aboi, Atih-mirav und Mak-lēeu, wo er überall Nachkommen zeugte. In Galum zeugte er u. a. Phirug, in Sangasse Bir-hévaai, in Ahiv-zé Pedupeda u. a. m. Der Clan der Mad-rek ist außer-

[1]) Vgl. S. 63.

Gemeinsame mythol.-totem. Beziehungen: Feuer (= Takav); Jams (= Kâv); Roter Papagei (= Voi); Cuscus (= Bangá); Moskiten (= Nangit); Schlafen (= nu); Scholle u. Tetrodon u. a. m.

Mythol.-totem. Familie (Boan)	Mythol. älteste Verwandte des Clanverbandes (Dema)	Mythol. jüngere Clan-aszendenten	Clane	Stehen in mythologisch-totem. Beziehung zu:	
				Rauch (= Rak)	Feuer (= Takav) u. Kasuar (= Kei)
Kei-zé oder Kei- (= Kasuar) Boan	Jagil, der Kasuar-Dema	Garhâbi, Waiba, Umbri	Raku-rek (od. Rakrek) d. h. die vom Rauch	Verschiedene kleine Vögel (Tena, Talehé, Baukala u. a. m.)	
			Garhâbi-rek, Waiba-rek, Umbri-rek etc.	Habee, Rotan (= Tup), Steinkeulen mit kugeligen Klingen (= Kupa)	
		Dawi-rek	Dawi-rek	Feuer (= Takav)	
				Inseln (= Kadhabud)	
				Habee	Schwein und Känguruh bilden besondere Boane
		Honi-rek	Honi-rek	Kasuar (= Kei)	
		Teimbrě	Teimbre-rek	Versch. Schilfpflanzen (Akur, Gu, Dŏhi-kassim usw.)	
				Orib, ein Süßwasserfisch	
		Bebuklă	Bebukla-rek u. a. m.	Uarad (= Eugenia aquea)	
				Abrus pect. (= Samandir. u. a. Coix lacrymea (= Baba)	
		Alissan		Versch. Wasserpflanzen (Alissan majub)	
		Harau		Jus primae noctis; weibliche Haartrachten; das Sagobereiten	
		Ugu		Zauberei (Ugu)	
Samkakai oder Saham- (= Känguruh) Boan	Jano, der Känguruh-Dema			Känguruh (= Saham)	
				Rotan (= Tup), Zuckerrohr (= Od),	
		Mad	Mad-rek u. a. m.	Vögel (= Gub-a-gub) u. a. m. was mit dem Känguruh zusammenhängt	
Ndik-end od. Uzub (= Vogel) -Boan	Wonatai, der Xeno-rhynchus-Dema		Araku-end. Dapram-rek. Onan-rek. Edaro-rek. Anan-rek u. a. m.	Xenorhynchus asiatica (= Uar od. weißer (= koi-hi) Ndik	
				Piper methysticum (= Uati)	
		Tab	Tab-rek	Schildkröte (= Gau)	
				Varanus (= Kadivuk)	
	Mamipu, der dunkle Ndik-Dema			Brauner Xenorhynchus (= kuna-hi Ndik)	
		Jawima	Jawima-rek	Antigone austral. (= Darau), Monsune u. a. Winde, Regen u. Gewitterzauber, Sumpfschlange (= Azanid), Versch. Sumpf- u. a. Vögel, (Kondkabai; Ahatub; Gem-ka; Ĕtob u. a. m.) Flußkrebs (= Andand) u. a. m.	

Aramemb

Kuna-hi Ndik-end, d. h. die vom dunklen Ndik oder Mamipu-rek

Uar-rek oder Ndik-end-hă oder Wonatai-rek, die vom Xenorhynchus

Alle stehen in naher mythol.-totem. Beziehung zueinander und gehören zu einem Mythenkreis von Aramemb. Der ganze Clanverband bildet eine sehr lockere, aber dennoch exogame Totemgenossenschaft und nennt sich auch Kaprim-Sami.

ordentlich verbreitet, jedoch da, wo sich die Mythe vom Känguruh-Dema abspielte, am meisten. Meliu bei Kaibur ist eine Mad-rek-Clansiedelung.

Bedeutend weniger weiß man von den Clanen, welche zum Totemverband der Ndik-end gehören. Er zerfällt in zwei Unterboane, die eigentlichen Ndik-end (Ndik-end-hā), d. h. die sich vom Uar-dema Wonatai ableiten, währenddem die Jawima-rek bloß mythologisch-totemistisch verwandt sind und einen Unterboan für sich bilden, den des schwarzen (kuna-hi) Ndik, des mythologischen Mamipu. In totemistisch naher Beziehung stehen die Uar-rek (oder Wonatai-rek), weiterhin zum Uati (Piper methysticum) und einer Reihe von Vögeln und dem Fische Orib. Infolge einer Mythe vom Uati gliedern sich wieder die Tab-rek demselben Totemverband an und mit ihnen die Schildkröte (Gau) und der Varanus (= Kadivuk). Zu den Jawima-rek oder dem Kuna-hi Ndik-Boan gehören die Totemabkömmlinge Darau (Antigone) und eine Reihe weiterer Sumpfvögel (Ibis, Platalea regia, Centropus nigricans usw.). Es gehören ferner hinzu die Winde (Monsunwinde: Muri und Sendawi). Daher haben die Jawima-rek den Jagdruf: Jaba Muri! Jaba Muri! d. h. viel Sturm (Nordwestmonsun). Das Regen- und Gewittermachen (Regenzauber) ist eine Erfindung Jawima's. Die Jawima-rek stehen infolgedessen noch heute in naher Beziehung zu dieser Kunst und glauben in ihrer Ausübung besonderes Geschick zu haben. Die eigentlichen Ndik-end haben natürlich einen anderen Jagdruf.

Der ganze Totemverband der Ndik-end wird auch Uzub (= Vogel-) Boan genannt, weil zahlreiche Vögel hinzugehören. Die Ndik-end-hā zerfallen wiederum in eine Reihe von Sippen, die sich nach früheren Vorfahren, Einwanderern oder Siedelungen benennen. Es sind einstweilen nur wenige solcher Sippen bekannt, wie die Araku-end [1]), Onan-rek, Endaro-rek [2]), Dapram-rek, Anau-rek usw.

3. Mythenkreis der Bragai-zé (oder Goda-Sami).

Mythen der Bragai-zé-hā.

Mythe von Opeko-anim.

In Majo (bei Jormakan) fand einst vor langer Zeit ein Majo-Fest statt. Uaba gehörte zu den Eingeweihten, den Metoar und schickte einen Dema namens Mer — man nennt ihn aber gewöhnlich nur den Opeko-anim, d. h. Mann von Opeko — nach Imo, um das Gari und eine Iwåg zu holen.

Hier pflegen alle Erzähler etwas zu verschweigen, worüber jedoch ziemlich sichere Vermutungen gemacht werden können: 1. betr. des Gari.

Das Gari ist ein großes halbkreisförmiges Gestell von 3—4 m Durchmesser (westlich vom Bian jedoch bedeutend kleiner). Es wird bei den Majo-Zeremonien und anderen Festen der Majo-Anhänger hergestellt. Der Figurant — manchmal sind es auch mehrere — trägt das Gari auf dem Nacken, bzw. den Schultern, indem er den Kopf durch die innere Öffnung steckt. Oftmals führt er allein oder mit anderen Figuranten zusammen eine Art Tanz auf, schlägt eine große Trommel und stampft dazu von einem Fuß auf den anderen. Auf den übrigen Schmuck und weitere Einzelheiten muß ich auf die späteren Publikationen verweisen. Hier sei nur soviel gesagt, was zum Verständnis der Mythe notwendig ist. Das Gari besteht aus dünnen zusammengenähten Scheiben von Sagoblattrippen, die radial angeordnet sind und mit Bambushalmen verstärkt werden. Die Bemalung ist der Hauptsache nach weiß — Kalk —. Nur der innere und äußere Rand sind rot, resp. schwarz bemalt. Einige Figuren im weißen Feld, wie Sterne, Mond, Krebse, Penis, Schlange sind ohne Belang. Was das Gari eigentlich bedeutet, darüber liegen allerdings bloß Vermutungen vor, wenn man gänzlich davon absieht, daß die Marind in der Regel jede Frage bejahen. Aber diese Vermutungen werden durch die Mythen und durch das, was von den rezenten Majo-Zeremonien bekannt ist, gestützt. Es scheint, daß das Gari bloß ein Hinweis ist auf die bei den Majo-Zeremonien stattfindenden sexuellen Orgien, also gewissermaßen ein Verständigungs-Mittel unter den Eingeweihten, vielleicht, daß es heißt: Soviele Gari, soviele Frauen oder Mädchen bei der Majo-Zeremonie geopfert werden sollen.

---

[1]) Mit Araku (West-Marind-Dialekt Alaku) ist jedenfalls nicht die Küstensiedelung in der Nähe von Okaba gemeint, die in mythologischer Zeit noch nicht existiert haben kann.

[2]) Mit Endaro ist vielleicht die Insel Daru im englischen Küstengebiet gemeint (vgl. S. 37).

U. a. pflegt der Gari-Figurant bei den Majo-Zeremonien eine sonderbare Szene aufzuführen, die hier nur kurz zum besseren Verständnis der Mythen, welche nur immer sehr lückenhaft erzählt werden, beschrieben werden soll. Es ist dies das sog. Saré-atin[1]).

Eines Tages, kurz vor Ablauf der Majo-Zeremonie, erscheint ein oder mehrere Gari-Figuranten im Majo-mirav, d. h. dem Platz abseits vom Dorf, wo sich die Majo-Novizen tagsüber aufhalten und die Kult-Zeremonien abgehalten werden. Hinter ihm läuft ein weiterer Figurant und ist mit dem vorderen mit einem Speer oder einem gewöhnlichen Stock (Sagoblatt-Rippe) verbunden, den beide auf der Schulter tragen. Langsam schreitet der Gari-Figurant von einem Bein aufs andere, was der hintere gleichzeitig ausführt, wozu der vordere eine Trommel schlägt. Der hintere ist ein Mann der eine Iwâg repräsentiert, besitzt keinerlei Schmuck als eine große Noah (Weiberschamschürze) und eine geflochtene Kappe (Ud). Außerdem ist sein Körper mit roten und gelben Punkten bedeckt. Man bezeichnet ihn als Majo-mes-iwâg, d. h. alte Frau der Majo, über welche schon in einem früheren Kapitel die Rede war, wobei gesagt wurde, daß damit sehr wahrscheinlich die mythologische Majo-iwag gemeint ist, welche bei den Zeremonien geopfert wird. Mes-iwâg (alte Frau) genannt, weil es sich um Mythen handelt oder um die Sache unverständlich zu machen.

Der Gari-Figurant stellt also bei den Majo-Festen den mythologischen Opeko-anim vor, welcher die Majo-mes-iwâg (Majo-iwâg) herbeibringt. Andeutungsweise wird letztere durch einen weiblich gekleideten jungen Mann repräsentiert. Beide sind mit einem Speer verbunden, was jedenfalls andeuten soll, daß die Majo-iwâg vom Gari-Figuranten festgehalten wird und nicht mehr entrinnen kann. Das Gari selbst soll die Eingeweihten aufmerksam machen, daß die Orgien ihren Anfang nehmen. Das ist auch der Grund, weshalb es so groß ist.

Uaba hatte also Opeko-anim nach Imo geschickt, um das Gari und die Majo-Iwâg zu holen. Er kam mit ihr, von einem Fuß auf den anderen hüpfend und die Trommel schlagend nach Majo (bei Jormakan) und brachte sie nach dem Majo-mirav, wo alle Metoar versammelt waren. Die Iwâg (wehrte sich jedoch gegen die Mißhandlungen und)[2]) ergriff den Speer und stach den Opeko-anim in den Leib, so daß dieser zu Boden stürzte. Sie nahm Opeko-anim und brachte ihn nach Kondo und gedachte ihn weit fort zu bringen, um sich an ihm zu rächen. Es war jedoch kein Kanu vorhanden und die Leute waren mit allen Kanu in Majo. Da nahmen sie[3]) einen langen Mann, namens Swar[4]), zogen ihn in die Länge und trampelten auf ihm herum, so daß er schließlich zu einem Kanu wurde[5]). Man legte Opeko-anim und das Gari hinein und fuhr der Küste entlang nach Westen. Einige Dema waren ebenfalls mitgefahren, u. a. Wawar und Epaker. Man beabsichtigte Opeko-anim weit fortzubringen (als Strafe für die Mißhandlungen, die er an der Iwâg begangen hatte). Man fuhr der Küste entlang, aber nirgends fand sich ein geeigneter Platz, wo man Opeka-anim hätte zurücklassen können. Zudem wollten ihn die Leute nicht.

Man fuhr nach dem Digul. Aber auch hier fand sich kein geeigneter Platz. So kehrte man wieder zurück und kam eines Abends nach Iwolje, wo man von der Reise ausruhen wollte. Wie die Dema damit beschäftigt waren, Opeko-anim ins Kanu zu laden, kam auch ein Dema namens „Daman“ hinzu und ergriff, ohne Uaba zu fragen, das Gori und setzte es sich auf den Kopf. Darüber erzürnt, wollte ihn Uaba mit seiner Keule totschlagen, aber Daman sprang samt dem Gari ins Wasser und verwandelte sich in einen Fisch (Jamara)[6]).

Wie der Jamara-Fisch entstand.

Wie das Krokodil (Dema) entstand. (Erzählt in Jatomb und an anderen Orten.)

Man kam mit dem Kanu nach Kiwi bei Iwolje. Daselbst stiegen die Dema aus und banden das Kanu an einem Pfahl fest. Die Kinder aus dem Dorfe badeten im Meer, währenddem die Dema-nakari von Opeko-anim[7]) Feuer machten und Fische brieten. Die Flutwellen kamen und schaukelten

---

[1]) Saré = Sagoblattrippe, atin = ruhen.

[2]) Dies wurde vom Erzähler nicht gesagt.

[3]) Es waren noch andere Dema dabei behilflich und nach den folgenden Berichten mehrere Iwâg.

[4]) Andere Erzähler sagen, er habe auch Bragai geheißen, demnach nennt sich der ganze Clanverband Braigai-zé.

[5]) Dies ist eine Anspielung auf die Kanu der Marind, deren Vorderteil oftmals als menschliches Gesicht ausgebildet ist (vgl. S. 127).

[6]) Der Kopf dieses Fisches hat gewisse Ähnlichkeit mit einem „Gari“, womit sich die Mythe begründen läßt; sie widerspricht sich aber mit dem, was folgte.

[7]) Damit sind die Iwâg gemeint.

das Kanu hin und her, zogen es gegen das Meer und warfen es gegen den Strand. Bald darauf riß es den Pfahl aus, welcher von den Wellen ebenfalls hin- und hergerollt wurde. Plötzlich wuchsen ihm, ohne daß jemand es merkte, vier Füße, das eine Ende verwandelte sich in einen Kopf, das andere in einen Schwanz. Das Holz hatte sich in ein Krokodil verwandelt und kroch langsam zu den badenden Kindern, um sie zu verschlingen. Niemand merkte etwas, wie das Krokodil einen der Knaben ins Wasser zog und verschlang. Nur eine alte Frau hatte vom Dorfe aus alles gesehen und den Vorgang verfolgt. Nachts benachrichtigte sie die Männer, welche eilends mit Bogen und Pfeilen bewaffnet zum Strande hinuntereilten. Aber sie sahen nichts als einen Stock, der am Strande hin- und herrollte. „Wartet nur einen Augenblick", sagte die Alte, „gleich wird sich das Holz wieder in ein Krokodil verwandeln, wenn ein badender Junge in seine Nähe kommt." Richtig verwandelte sich das Holz abermals in ein Krokodil und wollte nach einem badenden Jungen schnappen, aber in demselben Moment schossen die Männer die Pfeile und Speere ab, welche ins Tier eindrangen. Aber es sprang rasch ins Wasser. Ein paar Luftblasen stiegen auf. Lange warteten die Leute vergebens, bis etwa das verwundete oder tote Tier an der Oberfläche erscheinen werde, denn die Pfeile und Speere waren in seinem Körper stecken geblieben. „Wer will ins Wasser tauchen und dem Krokodil Rotanschlingen anlegen, damit wir's ans Land ziehen können?" frug einer der Männer die Umstehenden. Schließlich entschloß sich einer der Knaben, namens Guera, es zu wagen. Er nahm Rotanschlingen und tauchte ins Wasser. Durch einen langen Bambus, dessen Internodien durchschlagen waren, konnte er atmen und sehr lange unter Wasser bleiben. Auf dem Meeresboden hatte aber das Krokodil seinen Wohnplatz, welcher mit erbeuteten Köpfen gefüllt war. Es war kein gewöhnliches Krokodil, sondern ein Dema und Guera konnte mit ihm reden. „Wie heißest du denn?" frug Guera das Krokodil. „Ich heiße Ugnemau", erwiderte es. „Geh' hinauf und rufe deine Schwester Damun, sage ihr, sie soll Sago klopfen und Sagoblattscheiben mitbringen und herunterkommen und für mich Sago bereiten." Währenddem Ugnemau so redete, hatte aber Guera seine Rotanschlingen dem Krokodil (Dema) um die Füße und Rachen gelegt und stieg rasch an die Wasseroberfläche, wo er den Männern die Enden der Rotanschlingen reichte. Mit großer Anstrengung zog man das Krokodil ans Land und tötete es. Bis zum folgenden Abend dauerte das Zerteilen und Braten, denn es war ein gewaltiges Tier. Abends stimmten die alten Männer den Jarut an (den Trauergesang), der bis zum Morgen fortgesetzt wurde. Die Jungen ließen sich den Krokodilbraten schmecken. Am anderen Morgen war aus den Krokodilknochen, die man beiseite gelegt hatte, eine Sagopalme (Sorte Wiriba) gewachsen (die ehedem nicht bekannt war). Die Nakari von Ugnemau kamen, um den Sago zu verarbeiten, was mehrere Tage dauerte, und die Leute aus dem Dorf und die mit dem Kanu gekommen waren, bereiteten Sagokuchen mit Krokodilfleisch (Kiu-goramo). Nur den Gipfel der Sagopalme (welcher roh oder gedämpft gegessen wird) ließ man liegen. Eines morgens war aus diesem wieder ein Krokodil geworden (denn der Dema, das geistige Wesen, lebte im Sagogipfel fort, wie ehedem in den Knochen von Ugnemau).

Fortsetzung der Mythe von Opeko-anim.

Von Iwolje fuhren die Dema mit dem Swar-Kanu, in welchem sich noch immer Opeko-anim mit dem Gari befand, zurück nach Osten nach Ewi (zwischen Kaibur und Kumbe), aber das Krokodil (Dema)[1]), welches aus dem Sagogipfel entstanden war, schwamm beständig hinten nach. Die Nakari beschlossen Opeko-anim nach dem Kumbe-Fluß zu bringen, nach einem Platz namens Opeko, wonach Mer benannt wurde. Daselbst beschlossen sie ihn in den Fluß zu stecken. Man fuhr in das Flüßchen Ewi hinein und durch die sumpfigen Niederungen, die zur Regenzeit unter Wasser stehen, nach dem Kumbe-Fluß (um den Weg abzukürzen). In Karomnati (nördlich von Kumbe) beschlossen die Dema das Gari zurückzulassen, weil das Kanu schon ohnedies schwer geladen war und es für die Weiterfahrt recht hinderlich werden konnte.

[1]) Es wird jetzt Mangu genannt. Nach jeder Verwandlung hat ein Dema einen anderen Namen. Mangu ist auch der richtige Name, der Dema-Name für Krokodil.

Andere Erzähler berichten, man habe bloß den Kalk abgeklopft. Die Benennung dieses Platzes scheint mit der Mythe folgende Bewandtnis zu haben: Sehr wahrscheinlich hieß der Platz ursprünglich „Karona-ti“, d. h. mit Sperma, denn die große weißbemalte Fläche des Gira ist nichts weiteres wie ein Hinweis auf die sexuellen Orgien, die an den Majo-Kulten stattfinden, ein Hinweis auf „Jaba Karona“, d. h. viel Sperma. Infolgedessen hat der ganze Clanverband der Bragai-zé auch den Jagdruf: „Jaba Karona!“ Jaba Karona! oder Jaba zomba! Jaba zomba! d. h. „sich viel begatten!“

Von Kâromnati fuhr man weiter durch die Sümpfe und Bäche nach Bagudub, Woramor, Duti, Mangi[1]), Kwajmad und kam bei Apar in den Kumbe-Fluß. In Bād hörte ein Dema namens Mego das Kanu kommen. Rasch bestrich es sich das Gesicht mit Kalkpulver[2]) und machte sich schußbereit, um das Kanu und die Insassen zu überfallen. Er ließ es jedoch bleiben, als er sah, daß so viele Leute im Kanu waren und diese ihn schon von weitem gesehen hatten, und sich ihrerseits ebenfalls angriffsbereit machten. Schließlich kam man nach einigen Flußwindungen nach Opeko. Hier stiegen die Dema aus. Die Nakari zogen Opeko-anim aus dem Kanu und stießen ihn mitten in den Fluß; hierauf steckten sie beiderseits von ihm zwei harthölzerne Pfähle (Mizar) ins Wasser und banden Opeko-anim mit den Armen daran fest, wozu sie die Bastfasern (Mumbre) von ihren Haarverlängerungen nahmen. Opeko-anim wehrte sich energisch gegen diese Mißhandlung. Er strampelte mit den Beinen und konnte sich bald befreien. Da zogen ihn die Nakar-iwâg wieder aus dem Wasser, drehten ihn um und steckten ihn mit dem Kopf nach unten in den Fluß und banden ihn mit den Armen und Füßen an den Pfählen fest. So überließ man Opeko-anim bis auf den heutigen Tag seinem Schicksal. Noch strampelt er mit den Beinen und sucht sich zu befreien, daher sich an jener Stelle in Opeko ein starker Wasserstrudel bildet.

Dema Mer bei Opeko.

Bei Opeko machte der Kumbe-Fluß eine scharfe Biegung, was die Ursache eines starken Wasserstrudels ist, der einen großen runden Wasserzirkus erzeugt hat. Oftmals sieht man an solchen Stellen im Fluß losgerissene Baumstämme oder Bambusgebüsch aus dem Wasser hervorragen, welche infolge der Strömung beständig hin- und herschwanken und ein klapperndes Geräusch erzeugen. Solche Plätze sind fast immer Dema-mirav und es ist sehr wahrscheinlich, daß eine solche Erscheinung auch dieser Mythe zugrunde liegt.

Nachdem die Nakari Opeko-anim in den Fluß gesteckt hatten, sangen sie Ajasse[3]):

Kahidiore, kadisuramo
Ajo, katingware
Ajo budé
Budé abudo wanjabu.
Kadi suramé usw.[4]).

Auch eine große Noah (Weiberschamschürze) hatten ihm die Nakari umgelegt, damit er sich nicht mehr begatten könne. Hierauf zogen die Nakari das Swar-Kanu aufs Trockene, wo er sich noch heute befindet. Sie selbst blieben ebenfalls dort, um Opeko-anim zu überwachen, währenddem die anderen Dema nach verschiedenen Orten weitergingen.

Swar-Kanu bei Opeko.

Wie die Areca-Palme (Kanis) entstand.
(Mythe von Mongumér-anim.)

Währenddem die Nakari mit dem Festbinden Opeko-anim's beschäftigt waren, sprangen plötzlich zwei Känguru-Dema Jano und Samanimb[5]) ins Kanu, ergriffen einen Zuckerrohrstengel, der sich im Kanu befand und sprangen ans jenseitige Ufer. Der Krokodil-Dema war noch immer

[1]) Vielleicht nach Mangu benannt.

[2]) Die Kopfjäger pflegen, bevor sie ein Dorf überfallen, sich das Gesicht mit Kalk zu bestreichen, wahrscheinlich, um sich unkenntlich zu machen. Ein anderer Grund dafür ist, daß sie in der Hitze des Gefechtes nicht auf die eigenen Leute schießen sollten.

[3]) Das ist ein Gesang, der speziell auf Kopfjagden gesungen wird.

[4]) Ist unverständlich.

[5]) Vgl. S. 76.

dem Kanu-Dema nachgefolgt. Wie er Jano ins Boot hüpfen sah, schnappte er nach ihm. Dieser war jedoch mit einem Sprung am jenseitigen Flußufer und hüpfte mit Samanimb zusammen rasch über die Steppe davon. Mangu aber nahm die Verfolgung auf. Sie liefen nach Kanis merkara, Kiu ptere, Kurikra, Jano vasig[1]) und weiter bis nach dem Maro nach Tajam. Daselbst sagte Samanimb zu Jano: „Ich kann nicht mehr weiter, denn ich bin schwanger geworden". „Bleibe hier und verbirg dich im Busch", erwiderte Jano, „ich springe über den Fluß, das Krokodil wird mir folgen und dir nichts antun", und Jano sprang über den Maro, Mangu ins Wasser und ihm nach ans jenseitige Ufer. Beide liefen weiter nach Westen nach Mapat und Jangor. Hier konnte das Krokodil nicht mehr weiter und gab die Verfolgung auf. Mangu ruhte von der Verfolgung aus. Da ging er nach Mēsse (Mangat-mirav), wo er sich in einen schönen Miakim verwandelte. Daselbst hörte er von den Leuten, daß in Mongumér ein Fest stattfinden sollte und zwar ein großes Schweinefest. Da begann sich der Jüngling (er wird nach dieser Verwandlung gewöhnlich nur der Mongumér-anim, d. h. Mann von Mongumer genannt) zu schmücken und Haarverlängerungen zu flechten, denn er beabsichtigte auch nach Mongumér ans Schweinefest zu gehen. Wie er gegen Mongumér kam, lief ihm eine Iwåg entgegen, nahm ihn bei der Hand und sagte: „Bist du auch fähig Apanápne-anim zu sein?[2]) Du hast einen so harten, wenig geschmeidigen Körper (d. h. die Krokodilnatur war ihm noch eigen), und sie gingen zusammen nach Mongumér, wo das Fest stattfinden sollte. Daselbst setzte sich Mongumér-anim hin und begann sich aufs Fest zu schmücken und den Körper einzuölen (denn ein Apanápne-anim muß vor allen Dingen schön geschmückt sein). Hierauf bemalte er sich das Gesicht, wie es bei allen Festen üblich ist. Da wurde sein Körper weich und schön und seine Nakari brachtem ihm Sago und Früchte herbei. Nach einigen Tagen sollte ein großes Fest stattfinden. Von nah und fern kamen die Leute zum Fest. Auch Mana[3]) war nach Mongumér gekommen. Mongumér-anim sollte das Schwein töten, aber in der Nacht vor dem Fest verführte Mana Mongumér-anim's Frau namens Jarimba, daher fürchtete er sich vor Mongumér-anim und ließ seine Keule nicht aus den Händen. Nachts war Samb-zi[4]) und als der Gesang in vollem Gang war, benützte Mana die Gelegenheit, um Mongumér-anim zu töten. Mit seiner Keule versetzte er ihm einen Schlag auf den Kopf und floh darauf nach Kopjang am oberen Bian. Man betrauerte Mongumér-anim. Seine Nakari (Iwåg) namens Gura, Gura-gura, Kena, Kena-kena, Senoja, Uero, Dua und Dua-dua wickelten ihn in Eukalyptusrinde, so pflegte man die Leichen zu bestatten, und legten ihn ins Grab. Am anderen Morgen war auf dem Grab eine Arecapalme gewachsen, ein schöner schlanker Baum, der bereits reife Früchte trug und ehedem unbekannt war. Alle Leute kamen herbei und bewunderten den Baum und probierten von den Nüssen. Sie fanden, daß sie zum Betelkauen geeignet seien und den Speichel rot färbten mit Kalk und Betelpfeffer, denn ehedem (und in Ermangelung von Arecanüssen heute noch) kaute man statt Arecanüssen die Rinde verschiedener Mangrovearten (z. B. Batna).

Wie die Arecapalme (= Kanis) entstand.

Die Nakari von Mongumér-anim pflückten die ganzen Zapfen, hingen an jeden zwei Crotonblätter[5]) und trugen sie auf den Festplatz, wo sie an Bambushalmen aufgehängt wurden. Alle Leute kamen herbei und pflückten von den Nüssen. Das Betelkauen war auf einmal zur allgemeinen Gewohnheit geworden, weil man nun einen viel besseren Ersatz für die minderwertigen und harten Mangroverinden hatte. Wie die Leute fortwährend Nüsse abrissen und kauten — es waren bereits keine mehr vorhanden — kam ein mit Ringwurm behafteter Junge namens Gandi herbei, nahm

[1]) Alle diese Plätze sind nach dieser Mythe benannt.

[2]) So nennt man alle, welche an einem Fest aktiv beteiligt sind, also speziell am Schweinefest denjenigen, welcher das Festschwein tötet.

[3]) Vgl. S. 54.

[4]) Samb-zi ist der eigentliche Festgesang, der bei jedem größeren Fest eine Nacht durch von den Männern gesungen wird, in Begleitung der großen Trommeln. Hierbei findet allgemeine Promiskuität statt.

[5]) Auf diese Weise pflegt man für ein Fest die Arecazapfen und andere Früchte wie auch die Sagolaibe zu zieren, die man hierauf auf dem Festplatze aufhängt.

den letzten Arecazapfen weg und besprach ihn mit einer Zauberformel, so daß ein Wurm in den Zapfen kam, welcher noch heute in jedem Arecazapfen vorhanden ist und viele Nüsse verdirbt. Hätte Gandi dies nicht getan, so hätten die Leute alle Nüsse aufgegessen[1]). Gandi war niemand anders als Mongumér-anim selbst (der Dema, das geistige Wesen, welches als Knabe [= Patur] kam). Hierauf setzte sich Gandi auf eine Essara (Pritsche von Sagoblattrippen) und schaute dem Feste zu. Abends kamen seine Nakari zu ihm. Er begattete sich mit ihnen und sie gebaren viele Kinder.

(Dies ist ganz bildlich gemeint. Der Erzähler erklärte mir dies folgenderweise: Die Blütenscheiden der Palme öffneten sich, aus welcher die Blüten hervorkamen, und es entsprach jede einer anderen Arecasorte[2]). Demnach wären die Blüten das weibliche Prinzip, die verwandelten Nakari-iwâg. Bei allen derartigen Mythen von Pflanzen-Dema besteht diese Unklarheit, indem nirgends unzweideutig gesagt wird, als was die personifiziert gedachten Nakari, die Dema-iwâg, aufgefaßt werden.

Die Nakari (Iwâg) verbreiteten die Areca im ganzen Land. Der Areca-Dema Mongumér-anim befindet sich aber heute noch bei Mongumér, und es wachsen daselbst auch viele Arecapalmen (Totemabkömmlinge). **Areca-Dema in Mongumér.**

Aus dieser Mythe spricht die großartige Phantasie und Naturkenntnis der Marind.

Krokodil und Areca stehen nach seiner Ansicht in sehr enger Beziehung schon äußerlich und diesem liegt jedenfalls die Entstehung der Mythe zugrunde. Den runden höckerigen harten Körper des Krokodils vergleicht der Marind mit dem Zapfen der Arecapalme. Wie sich aber der Marind die Verwandlung der einen ins andere denkt, wird einem erst an seinen Festen anschaulich.

Da tritt Mongumér-anim auf. Ein großer aus Holz geschnitzter Arecazapfen hängt am Figuranten auf dem Rücken, der mit bunten aus Sagoblattrippenmark geschnitzten Nüssen besetzt ist. Aus dem halbmondförmigen vom Stamme losgetrennten Stiel des Zapfens schaut aber ein ebenfalls von Holz geschnitzter Krokodilskopf hervor. Man sieht fast, wie sich die Verwandlung des Krokodils in den Arecazapfen vollzieht. Die zwei vorderen Extremitäten des Krokodils haben sich in die sichelförmigen Stielenden des Zapfens verwandelt, währenddem die hinteren bereits ganz verschwunden sind und nur der Kopf schaut noch unverändert am oberen Ende zwischen den halbmondförmigen Anwachsstellen des Zapfens hervor.

Aber noch in weiterer Hinsicht äußert sich die Verwandtschaft zwischen Krokodil und Areca. Sie sind mit nahe verwandten, man möchte fast sagen identischen, animistischen Kräften beseelt, die sich gegenseitig beeinflussen können, denn sie stammen von ein und demselben Dema ab, enthalten daher auch sehr nahverwandte Seelenstoffe. Dies findet vor allem in der Zauberei seine Anwendung. Man bespricht u. a. Arecanüsse beim Fangen von Krokodilen.

Mythe von Wawar. (Erzählt in Kumbe.)

In Opeko waren die Dema zurückgeblieben und gingen in verschiedene Dörfer. Nur die Iwâg, welche Opeko-anim in den Fluß gesteckt und festgebunden hatten, blieben daselbst zurück, um zu sehen, daß sich Opeko-anim nicht etwa wieder losreißen und davonlaufen werde. Auch das Kanu wurde zurückgelassen. Von Opeko ging Wawar zu Fuß nach Imo. Unterwegs verletzte er sich den Fuß an einem Bambus, so daß eine große Wunde entstand, daher änderte er seinen Plan und nahm sich vor, erst nach Saringe zu gehen, bis die Wunde geheilt sei. Als er durch den Sumpf Oan bei Saringe lief, öffnete sich seine Wunde am Fuß. Es floß viel Eiter und Blut heraus und kam unter anderen auch auf Seerosenblätter, und ohne daß Wawar es bemerkte, verwandelten sich die Blätter hinter ihm in Vögel. Tré-tré-tré hörte Wawar hinter sich rufen, und als er sich umsah, flog ein Schwarm garstiger, grauer Vögel davon mit eigentümlichen gelben Lappen an den Augen. Es waren dies Lappenkibitze (Tĕrétaré)[3]). **Entstehung des Lappenkibitzes (= Tĕrétaré).**

Später ging Wawar wieder nach Kumbe, wo er blieb und Nachkommen zeugte. Von drei seiner Söhne, sie hießen Arembo, Sina und Guno, ist folgendes bekannt: Sina ging nach Ongari,

[1]) Hier liegt entweder ein Widerspruch oder eine Unklarheit vor. Sicher weiß der Marind, daß die wurmstichigen Nüsse nicht mehr keimfähig sind. Logischer ist eine andere Mitteilung, daß der Wurm, der in jedem Arecazapfen vorhanden ist, einer der verwandelten Nakari-iwâg Mongumér-anim's entspricht, vgl. S. 15.

[2]) Der Marind unterscheidet ca. 20 verschiedene Sorten von Areca.

[3]) Das ist eine onomatopoetische Bezeichnung.

woselbst seine Nachkommen, die Sina-rek, sich finden. Arembo und Guno gingen hingegen nach Saringe, daher sich daselbst die Arambo-rek und Guno-rek befinden. Andere Wawar-rek finden sich in verschiedenen Dörfern (Kumbe, Kaibur, Dimar-zé, Opeko usw.). Sie alle gehören zur mythologisch-totemistischen Familie der Bragai-zé oder zum Areca-Krokodil-Boan.

Eine andere Mythe von Mongumér-anim und dem Bogen-Dema. (Erzählt in Kumbe.)

In Sangassé war eine Iwag namens Arimba, welche täglich nach den Sümpfen fischen ging. Einst kam sie nach Mandivë (bei Saror) und fischte daselbst in einem Sumpf. Wie sie daselbst mit ihrem Netz den Sumpf durchsiebte und eine Menge Fische heraufbrachte, hörte sie etwas im Netz brummen. Das war ein Fisch-Dema gewesen, der sich unter die anderen Fische verkroch. Sie schüttete, ohne weiter nachzusehen, die Fische in ihren Korb, aber in demselben Moment hüpfte der Fisch-Dema heraus und in ihre Vagina. Bald darauf wurde Arimba schwanger und gebar zwei Dema-patur, der erste hieß Ringau und wurde zum Bogen- (= Miz-) Dema, der zweite war ein Krokodil-Dema und wurde später zur Arecapalme. Es war dies Mongumér-anim. Der erste war halb Mensch, halb Bogen, der andere sah aus wie ein Krokodil, dessen Leib jedoch mit Arecanüssen besetzt war. Die Iwåg sagte ihren Schwestern, sie sollten von dem Vorgefallenen nichts ausplaudern.

Diese Mythe ist nichts weiter wie eine Zusammenziehung der Bogenmythe (s. S. 114) und der Mythe von Mongumér-anim. Die Bragai-zé zählen daher den Bogen zu ihren Verwandten, denn er ist aus einem ihrer Fische entstanden. Es gibt jedoch noch andere Bogenmythen, denn jeder Boan sucht einen mythologischen Bogen für sich zu haben und in der Tat besitzt jeder Boan seine Bogenmythe.

Mythen der Jorm-end. (Westmarind-Dialekt: Jolm-end.)

Zu den Bragai-zé im weiteren Sinne gehören die Jorm-end, d. h., die von Jorma, dem Meer-Dema, herrührenden Clane oder die zum Meer- (Étob-)[1]) Boan zugehörenden. Sie stehen in naher Beziehung zum Meer und den Fischen, dem Süßwasser, Grundwasser und Regen, kurz alles, was irgendwie mit dem Wasser kausal zusammenhängt. Weniger verständlich ist ihre verwandtschaftliche Beziehung zu den übrigen Bragai-zé, worüber keine Mythen Aufschluß geben.

Wie das Grundwasser (= Ararund adaka, auch Trinkwasser im weiteren Sinne) entstand. (Erzählt in Noh-otiv.)

Es war Trockenheit. Die Leute (Dema) von Gebut bei Oan am oberen Bian hatten kein Wasser und sagten zu einer alten Frau namens Dawena: „Geh' in den Wald und suche nach Wasser". Da ging Dawena in den Wald in die Sagoniederungen, aber nirgends war Wasser zu finden. Sie begann an den tiefsten Stellen zu graben, in der Hoffnung, Wasser zu finden, aber es schien aussichtslos zu sein. Unermüdlich grub die Alte weiter. Das Loch war schon beträchtlich tief, aber Wasser fand sie nicht. Die Leute von Gebut warteten umsonst auf Dawena. Wo mochte sie nur so lange bleiben, dachten die Leute und liefen in den Sagobusch, um Dawena zu suchen. Nach langem Suchen gelangten sie zu einem tiefen Loch, auf dessen Grund sich Dawena befand, im Begriff zu urinieren. Aus Dawena's Urin entstand alles Grundwasser. Sie ist der Dema, der alles Grundwasser erzeugt, von wo es unterirdisch nach allen tiefen Stellen, Sümpfen und Bachrinnen abfließt. Noch heute befindet sich Dawena in der Grube bei Gebut am oberen Bian, daher dieses Loch selbst in den trockensten Zeiten immer Wasser enthält, wenn alle Bäche und Sümpfe ausgetrocknet sind, denn Dawena erzeugt stets von neuem Wasser.

Grundwasser-Dema Dawena bei Gebut am oberen Bian.

---

[1]) Der Marind hat zwei Benennungen für Meer: Duv, d. h. speziell der Strand und das strandnahe Meer bis zur Ebbezone und zweitens: Étob, d. h. tiefes Wasser, Wellen und weiterhin Salzwasser, zum Unterschiede vom Süßwasser (Ararund adaka). Daher spricht man auch von den Flüssen, soweit das Wasser untrinkbar ist, als von Étob.

Auf dieser Mythe beruht eine Zauberformel, welche beim Suchen von Grundwasser zur Trockenzeit angewandt wird, die ich nur der Vollständigkeit halber anführen will. In großen Trockenzeiten, wenn es an Trinkwasser gebricht, bespricht man eine Kokosblattfiber mit folgendem Zauberspruch und steckt sie hierauf in das gegrabene Loch:

Dawena, Dawena! Kano damo kosun ehar mirav! d. h. Dawena, Dawena! uriniere an diesem Platz!

Mythe von Jorma, dem Wellen- und Meer-Dema.

Dawena gebar Jorma, welcher zum Meer-Dema wurde. Sein Vater hieß Desse (d. h. die Tiefe), denn das Wasser sucht die Tiefe auf und kommt aus der Erde von Dawena[1]).

Als Mokraved (Jüngling des 3. Altersklassengrades) kam Jorma in die Nähe von Imo und lebte in einem Sumpf (Bob). Eine Iwâg pflegte täglich daselbst Wasser zu holen. Eines Tages sah sie im Sumpf einen Mokraved, welcher bei ihrem Anblick Onanie trieb[2]). Sie erzählte es den Männern im Dorf und am folgenden Tage, als die Iwâg wieder nach dem Sumpf ging, um Wasser zu holen, folgten ihr einige Männer mit Bogen und Pfeilen bewaffnet nach. Wie sich die Iwâg bückte, um Wasser zu schöpfen, erblickte sie richtig wieder den Mokraved, welcher verlangend nach ihr hinauf sah. Aber in dem Moment schoß einer der Männer einen Pfeil ab, welcher den Mokraved ins Auge traf. Heulend verschwand der Mokraved und verließ den Sumpf, ging in andere Sümpfe westwärts nach „Jorma essad", d. h. Verbleib von Jorma. Von hier ging er nach einiger Zeit nach Wobi Arud-muk, Karoki-épé, Wapang, Ehiā, Jugib, Karera und schließlich dem Flüßchen Koroi bei Okaba[3]). Von diesem gelangte er in den Buraka und schließlich ins Meer. Er ging weiter westwärts der Küste entlang nach dem Muri bis ganz ans Westende von Komolom nach Moi und Pegali. Daselbst traf er mit Geb[4]) zusammen und klagte ihm seine Schmerzen, wie die Leute von Imo ihm das Auge verwundet hatten und er sodann geflohen sei. Geb sagte zu Jorma: „Ruf einmal deine Nakari her, damit sie dir Arom machen" (d. h. mit kleinen scharfen Muschelsplittern die Haut einschneiden, damit das unreine Blut abfließt. Dieses Blutlassen wird bei allen inneren Schmerzen und äußeren eiternden Wunden angewendet, denn man ist der Meinung, daß die Schmerzursache im schlechten Blut liege, das abgelassen werden müsse).

Seine Nakari aber hießen Kandowa, Worwa, Anoja, Akoja, Sanoja, Karai und Mo[5]). Die Nakari kamen und brachten Muschelsplitter mit, um Jorma an dem geschwollenen Auge Arom zu machen[6]). Jede versuchte der Reihe nach, aber keine war geschickt dazu als Worwa, denn sie hatte eine sichere Hand. Langsam näherte sie sich mit dem Muschelsplitter, dann schnitt sie rasch

---

[1]) Viele Erzähler sagen, Jorma's Vater habe Besse geheißen. Dies ist sicher eine sinnlose Umänderung von Desse, die im Laufe der Zeit sich eingeschlichen hat. Es zeigt dies, daß sehr viele Erzähler den Sinn der Mythen gar nicht verstehen. Sie glauben fest an die zahlreichen Namen und an Vorfahren, die wirklich einmal gelebt haben. Man möchte daher fast annehmen, daß es früher anders war, als die Mythen entstanden, denn viele Mythen sind wirklich sinnvolle und oft humoristisch und märchenhaft ausgeschmückte Wiedergaben von bekannten Naturvorgängen.

[2]) Die Onanie ist unter den Marind allgemein verbreitet. Man pflegt darin bloß eine lächerliche Handlung zu sehen.

[3]) Oder anders gesagt: Alle diese Sümpfe stammen von Jorma her. Sie sind von ihm beseelt. Alle Sümpfe, Flüsse, Bäche, schließlich auch das Meer sind beseelt von einem Wesen, dem Süßwasser-Meer-Dema Jorma.

[4]) Es ist sonderbar, daß Geb hier am Westende des Landes genannt wird, währenddem nach den anderen Mythen Geb stets in Domandēh und in Kondo sich aufgehalten haben soll.

[5]) In dieser Mythe haben nun die Nakarinamen zum Teil wirkliche Bedeutung. Währenddem bildlich Jorma, der Meer-Dema als Jüngling, später als Mann gedacht wird und seine Nakari als Iwâg (Mädchen), welche gewissermaßen seine Gespielinnen und Gefährtinnen sind, bedeutet in Wirklichkeit karai = trübe und mo = klar. Die Nakari sind also hier nichts anderes als personifizierte Eigenschaften des Meeres. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die anderen Namen wie Kandowa, Anoja usw. ursprünglich auch einen Sinn hatten oder einer Eigenschaft des Meeres und der Wellen entsprechen. Andere Nakari Jorma's sind die Quallen, deren Fischnetze die Gorgoniden sind, die hin und wieder am Strande angespült werden.

[6]) Das Blutlassen Arom erfordert besondere Geschicklichkeit und wird bei den Marind stets von den Frauen ausgeführt, da sie mehr Geschicklichkeit und eine sichere Hand haben. Die Jorm-end sagen, das sei eine Erfindung ihres (Dema) Vorfahren.

und sicher in die Eiterbeule, so daß alles unreine Blut herausfloß und mit ihm die Splitter der Pfeilspitze. Nun fragte Geb Jorma, was er zu tun gedenke, ob er sich an den Leuten von Imo nicht rächen wolle, die ihm Böses zugefügt hätten und er verfertigte mit Hilfe Geb's allerhand Schmuck, der zu einem großen Dema gehört: Dē-arir, Temtema, Batend mit Karuri und legte alles an[1]), sodann nahm Jorma eine große Trommel und ging ins Meer hinaus[2]). Er war erst etwas unsicher und noch schwach, dann aber nach und nach übte er sich, die Trommel zu schlagen. Immer kräftiger und kräftiger wurde er, je weiter er kam, je weiter er sich von Komolom entfernte nach Osten zu und Jorma wurde zu einem großen gefürchteten Dema; sein Gui (d. i. ein Brustschmuck aus Schweineschwänzen) flatterte im Winde[3]) und seine Trommel tönte weithin[4]), daß die Leute in den Dörfern es hörten und erschreckt in die Hütten liefen und sich verbargen. Jorma beschloß zu den Imo zu gehen und sie heimzusuchen. Er schlief in Wamal[5]). Am anderen Morgen machte er sich auf nach Imo. Erst wollte er aber die Leute in Wambi schlagen. Er löschte die Feuer, riß ihnen ein paar Palmen aus und warf die Hütten um. Schlimmer hatte er es mit den Leuten von Imo vor, die gerade ein Fest machten. Nachts hatten sie gesungen und getanzt, nun ruhten und schliefen sie im Dorf und in den Pflanzungen und Jorma kam nach Imo. Er rannte gegen die Küste und riß erst die Palmen um, dann die Hütten mit den schlafenden Menschen, selbst die Pflanzungen verschonte er nicht. In kurzer Zeit hatte er alles dem Boden gleichgemacht und von Imo war keine Spur mehr zu sehen. So rächte sich Jorma an den Leuten von Imo. Hierauf ging er nach dem Bian, wo er noch heute ist und sich im Fluß aufhält als großer gefürchteter Dema und täglich eine große Welle erzeugt[6]). Die bei Imo umgekommenen Leute (Dema) wurden zu Fischen[7]).

Nur wenige Leute kamen mit dem Leben davon und von ihnen stammen die Jorm-end ab[8]).

Mythe von Ganguta. (Erzählt in Ongari.)

Ganguta war ein Ser-Dema[9]) und befand sich in Muwidal bei Ongari. Eines Tages sah ein mit Ringwurm behafteter Knabe, wie ein großer Dema vom Strande her aufs Dorf zukam. Das war Ganguta. Die Mutter des Knaben saß im Dorf vor der Hütte und flocht an einer Schlafmatte. Als sie Ganguta kommen sah, erfaßte sie eine große Angst: „Komm rasch her," rief sie dem

---

[1]) Das ist Schmuck, den ein Demafigurant bei den Festen trägt. Hierüber soll an anderem Orte ausführlich die Rede sein (vgl. IV. Teil).

[2]) Der Süßwasser-Dema wird zum Meer-Dema.

[3]) Damit sind die Schaumwellen gemeint.

[4]) Das ist das Rauschen und Toben der Wellen.

[5]) Hier ist das Meer ruhig, denn die Küste bildet eine Bucht.

[6]) Dies ist eine Erscheinung, welche von den farbigen Fremden auf malajisch „Kepala-arus" (d. h. wörtlich Kopf-Strömung) genannt wird. Sie tritt nur in den großen Flüssen, dem Bian und Digul, auf und kommt folgenderweise zustande: In seinem Mittellauf von Aboi an nordwärts besitzt der Bian ein relativ starkes Gefälle im Vergleiche zu anderen Flüssen und ist an dieser Stelle auch breiter wie die anderen. Setzt nun die Flut ein, welche im Unterlauf des Flusses ebenfalls eine starke Strömung flußeinwärts erzeugt, so stoßen etwas unterhalb Kabtel die beiden Strömungen mit solcher Kraft zusammen, daß eine starke Stauungswelle entsteht, welche sich mit großer Geschwindigkeit flußeinwärts fortbewegt. Allmählich verliert sich die Kraft des Flutstromes und die Welle wird kleiner, in dem Maße wie der Fluß enger und die Niveaudifferenzen zwischen Ebbe und Flut geringer werden. Etwas oberhalb Kabtel besitzt die Welle ihre stärkste Kraft und kann für die Insassen kleiner Boote sehr gefährlich werden. Die Erscheinung findet also nur beim Eintritt der Flutströmung statt und wiederholt sich also ca. alle 12 Stunden. Sie variiert in ihrer Stärke natürlich auch mit dem Mondstand und kann zu gewissen Zeiten ganz ausfallen.

[7]) Die Meerfische gehören zu den Jorm-end, andere, die am Strand und in den Flüssen vorkommen, gehören zu einer anderen mythologisch-totemistischen Familie, den Zo-hé.

[8]) Die totemistische Verwandtschaft der Jorm-end mit dem Meer, dem Süßwasser, den Fischen etc. ist also auf dieses Ereignis zurückzuführen.

[9]) Ser (Westmarind-Dialekt Sel) ist ein sehr großer Baum, aus dessen Stamm man die Kanu zu verfertigen pflegt.

Knaben zu, „Ganguta wird sich auf dich stürzen und dich erdrücken.“ Man lief ins Männerhaus, um die Männer zu benachrichtigen. Die Männer kamen und sahen zu ihrem Schrecken, wie Ganguta näher und näher kam und sich auf das Dorf zu stürzen drohte. Rasch machten sie ihre Kanu bereit und fuhren zu den fremden Stämmen nach dem Torassi- und Jawim-Fluß, dem Kombis und Maro. „Kommt mit uns nach Ongari,“ sagten sie den Fremden, „ein großer Dema bedroht unser Dorf, helft uns, ihn umbringen“. Da machten sich alle fremden Stämme auf von den Orten Bar, Kanapuk, Mongual, Toke, von Bapir und Baikar usw. kamen sie alle mit Steinbeilen bewaffnet in ihren Kanu nach Ongari. Ganguta hatte das Dorf noch nicht erreicht, drohte aber jeden Augenblick über die Hütte zu stürzen. Da versammelten sich alle Männer um den Dema und drei volle Tage arbeiteten sie mit ihren Steinbeilen am Stamm. Dann begann sich Ganguta langsam zu neigen, erst nach der einen Seite, dann nach der anderen, schließlich fiel er mit fürchterlichem Krach gegen das Meer. Das obere Ende — die Baumkrone — war weit ins Meer hinausgefallen und die Blätter verwandelten sich in Meerfische (Rowroweh, Sangupan, Kirub [Dornhecht], Dorak, Kuikawak, Jamopa), währenddem die Wurzeln zu Süßwasserfischen wurden, welche heute die Sümpfe beleben (Jamang, Tunga, Ugma, Zakiv, Kanub). Eine große Stützwurzel verwandelte sich aber in einen Ipani (Hai-Art).

Entstehung der See- und Süßwasserfische.

Die vielen versteinerten Zweige und Holzstücke am Strande bei Ongari rühren von Ganguta her. [1])

Den Stamm zogen jedoch die Männer nach Raruk-mirav, wo er sich heute noch befindet. Der Dema aber (das geistige Wesen) entwich in einen Sumpf in der Nähe von Ongari. Seine Nakari Kangigipum, Kandabu und Paputumila nahmen seinen Gana (Schmuck aus einer Perlmuschelschale, welche Halbmondform hat) und brachten ihn nach einem anderen Sumpf, wo er sich noch heute befindet.

Dema Ganguta bei Ongari.

Ganguta gehört zu den Bragai-zé, weil aus ihm die Fische entstanden. Er ist also mit dem Meer und den Jorm-end verwandt. Von ihm stammen die Ganguta-rek ab. Sie gehören auch zum Fisch- (= Ave-) Boan.

Mythe vom weißen Seeadler (koi-hi Kidub = Haliaetus lemo).

Das Krokodil (lies Krokodil-Dema) und der Adler (lies Adler-Dema) waren Brüder. Sie befanden sich an der Mündung des Bian (am linken Flußufer, in der Nähe der Insel Walinau[2])). Das Krokodil lebte am Strande, der Adler auf einem hohen Baum am Ufer des Meeres. Eines Tages sahen die Brüder zwei Iwag vom Strande her kommen. Da rief der Adler-Jüngling — er hatte sich rasch in einen Jüngling verwandelt: „Wo wollt ihr hin?“ „Wir wollen nach Walinau hinüber zu einem Fest, finden aber kein Kanu, um übers Meer zu fahren,“ erwiderten die Iwåg. „Seid nur unbesorgt,“ erwiderten einstimmig der Adler- und Krokodil-Jüngling, „wir wollen euch übers Wasser tragen.“ Da setzte sich die eine Iwåg auf den Rücken des Krokodil-Jünglings, die andere auf den Adler-Jüngling, aber in demselben Moment verwandelten sie sich wieder in Tiere, und rasch kroch das Krokodil mit seiner Beute ins Meer und der Adler flog mit seiner Iwåg auf den Baum in sein Nest.

Die Iwåg lebte nun mit dem Adler-Dema zusammen, aber sie sann beständig darüber nach, wie sie entrinnen könnte. Vom Baume herunterklettern war nicht möglich. Der Stamm war zu dick und zu hoch. Da ersann sie sich eine List. Eines Tages sagte sie zum Adler, er hieß Bau: „Geh mal heute in die Steppen und bringe einige Känguruh herbei, damit ich dir Fleischkuchen

[1]) Siehe I. Teil.

[2]) Walinau ist eine sagenhafte Insel, die sich vor langer Zeit an der Mündung des Bian befunden haben soll. Nur den Mythen nach ist sie bekannt. Daß sie aber tatsächlich existiert haben muß und bewohnt war, dafür spricht der Umstand, daß es eine Familie der Geb-zé gibt (lies Geb-zé-hä), die sich Walinau-rek nennt (s. S. 35), das will heißen, ihre Vorfahren waren die Bewohner von Walinau. Es ist nicht mehr sicher nachzuweisen, ob Walinau vom Meere weggespült wurde und sich heute an jener Stelle eine submarine Sandbank an der Bian-Mündung befindet oder ob sie durch die negative Strandverschiebung im Laufe der Zeit mit dem Festland vereinigt wurde. Immerhin scheint letzteres wahrscheinlicher zu sein.

backen kann!“ Und Bau flog vom Baume herunter in die Steppen, um Känguruh zu jagen. Abends kehrte er mit seiner Beute zurück und die Iwâg bereitete Sagokuchen und Fleisch (Goramo). An einem anderen Tage sagte die Iwâg wieder: „Geh' heute in den Wald und bringe mir Uga mit (d. h. Blätter von der Fächerpalme). Ich will dir eine Matte flechten“. Bau ließ sich das wiederum nicht zweimal sagen, flog nach dem Wald und kam abends beladen mit Uga-Blattstreifen zurück. Die Iwâg begann sogleich zu flechten. Aber an einem anderen Tage sagte sie wieder: „Willst du nicht heute Känguruh jagen, damit ich dir wieder Fleischkuchen backen kann?“ Abermals ging Bau in die Steppen und jagte bis zum Abend. Inzwischen flocht die Iwâg aus den Uga-Streifen ein langes Band (wie es zum Zusammenbinden und Tragen von Holz und anderen Dingen gebraucht wird), und ehe es Abend wurde, war das Band lang genug, um mit seiner Hilfe vom Baum herunterzuklettern. Rasch fuhr die Iwâg nach Walinau hinüber, wo sie die Leute inzwischen überall gesucht hatten. Sie rieten ihr, sich in eine Hütte zu verstecken, im Falle, daß sich Bau an ihr rächen wolle. Abends war Bau nach seinem Nest zurückgekehrt und sah das lange Band am Baum hängen, an welchem die Iwâg heruntergeklettert war. Zornig flog er nach Walinau hinüber, wo er alle Hütten zusammenschlug, so daß von Walinau nichts übrig blieb. Sodann machte er sich über die obdachlosen Menschen her, zerriß sie mit den Krallen und zerhackte sie mit dem Schnabel. Bis nach Ongari floß der Blutstrom und färbte das Meer weithin blutigrot und durchtränkte den Seeboden, daher sich heute zwischen Domandēh und Ongari viele rote Steine befinden. Bau flog mit seinem bluttriefenden Schnabel nach Man (dieser Platz ist mir nicht bekannt), wo sich rote Erde (Ava) befindet, welche vom bluttriefenden Schnabel seine rote Farbe erhielt. Weiter flog Bau nach Mangat-mirav, wo er ebenfalls Blutspuren hinterließ und sich heute rote Erde befindet und so an verschiedenen anderen Orten. Schließlich flog Bau nach dem oberen Torassi, wo er Nachkommen zeugte, von denen die Bau-anim abstammen, daher gehören die Bau-anim zum Adler- (= Kidub-) Boan, d. h. sie sind verwandt mit dem Adler. Später begab sich Bau nach Mur, einem Platz (an der Küste?) zwischen dem Jawim- und Kombis-Fluß, wo er sich noch heute als Dema befindet[1]).

Entstehung der roten Steine u. Erde (= Ava).

Mythe von Sángar-anim, dem Fischadler.

Ein weiterer Raubvogel, der gleichfalls in diese Totemgenossenschaft gehört, ist der Sángar-anim (wahrscheinlich der Fischadler; Pandion leucocephalus), d. h. Mann von Sángar, wie er gewöhnlich der Mythe nach benannt wird. Er gehört aber auch zum Totemverband des Schweins, dem Basik-Boan, weil er auch mit jenem Mythenkreis in Beziehung steht. Darüber wird folgende Mythe berichtet:

Sángar-anim befand sich in Walinau bei seinem Bruder, dem großen Seeadler und beide hatten ihr Nest auf demselben Baum nebeneinander. In Sángar (bei Siwasiv) war einst ein großes Schweinefest. Auch Sángar-anim kam ans Fest. Er ging nach Zid bei Noh-otiv, Muri (bei Sepadim), Joren (bei Borem). Daselbst schmückte er sich und verlangte von den Leuten Pfeile, jedoch keine Jagdpfeile, sondern lauter Kriegspfeile (= Arib). Hierauf entführte er Meru's Tochter, eine Iwâg, und nahm sie mit nach Sángar, wo die Leute aufs Fest Vorbereitungen machten. In den Pflanzungen waren die Weiber beschäftigt und die Männer waren alle auf der Jagd. Sángar-anim wollte sich auch nützlich machen und begab sich nach dem Sumpf, um zu fischen. Nach zwei Tagen sollte das Fest sein, ein großes Fest, nachts Tanz und Gesang (Samb-zi) und am folgenden Morgen sollte das Festschwein getötet werden. Sángar-anim aber war schlau genug. Wie die Leute mit dem Zerteilen des Schweins beschäftigt waren, überließ er seine mitgebrachte Iwâg den Männern, so daß sie das Zerteilen aufschoben. Sie hatten schon lange bemerkt, daß Sángar-anim eine hübsche Iwâg mitgebracht hatte. Alles begab sich also hinter das Dorf. Da schlich sich Sángar-anim auf den menschenleeren Festplatz zurück und stahl von dem großen zerteilten Schwein soviel er nur tragen konnte. Dann machte er sich eilends auf und davon nach dem Torassi,

[1]) Daselbst befindet sich ein Stein, welcher das Aussehen eines Adlers hat. In ihm befindet sich der Dema.

wo er in Gemütsruhe seine Beute verzehrte[1]). Hierauf ging er nach Bapir und Bandri (an den Jawim-Fluß), wo sich Sángar-anim noch heute als Dema aufhält und im Fluß einen Wasserstrudel erzeugt. Er hat sich daselbst ein Nest gemacht unter einem großen Stein.

In Jawim sind Nachkommen von ihm, welche gleichfalls zum Kidub (= Adler-) Boan gehören.

Mythe von Movira, einem Raubvogel.

Movira gehört als Raubvogel zu den Bragai'zé, und zwar zum Kidub- (= Adler-Boan). Der Vogel ist schwarz-braun, nur die Bauchgegend ist weiß, und es berichtet die Mythe, die Vögel (Dema), die sich früher ausschließlich auf der Insel Habee befanden (s. S. 63), hätten ehemals eine Penismuschel getragen. Es sei dies die Fasciolaria-Muschel[2]) (Awahed) gewesen, daher nennt man diese Muschel auch Movira's Sahu (d. h. Movira's Penismuschel). Amus, ein Jüngling, der s. Zt. nach Habee kam, kletterte auf einen Baum, um den Vögeln mit einem Stock die Muscheln wegzunehmen.

Übersicht
über den mythologisch-totemistischen Verwandtschaftskreis der Bragai-zé.

Die ganze mythologische Gruppe umfaßt mehrere Boan, deren verwandtschaftliche Beziehung wiederum zum Teil auf Mythen-Zusammengehörigkeit und Totemfreundschaft beruhen. Von diesen können die eigentlichen Bragai-zé, d. h. die Bragai-zé-hā, als ältester Clanverband und Boan der ganzen Gruppe betrachtet werden, von denen sich im Laufe der Zeit Clane abspalteten durch Herausbildung selbständiger mythologisch-totemistischer Beziehungen und umgekehrt konnten sich fremde Clane durch verwandte Mythen und Totembeziehungen anschließen. Alle nennen sich Bragai-zé im weiteren Sinne und bilden eine exogame Gruppe, eine Totemgenossenschaft. Es zerfallen die Bragai-zé-hā ihrerseits wieder in mehrere Clane, die sich nach früheren Assendenten (Dema) und ehemals bewohnten Siedelungen benennen, und sie führen ihre Zusammengehörigkeit und totemistischen Beziehungen auf die Mythe von Opeko-anim und Mongumér-anim zurück; mit dem Swar-Kanu behaupten sie, seien ihre Vorfahren von Osten her nach dem heutigen Wohngebiet gekommen und hatten sich am Kumbe-Fluß niedergelassen. In der Tat finden sich noch heute die meisten Bragai-zé-hā Clane am Kumbe-Fluß angesiedelt. (Sénam-mirav und Dimar'zé sind fast reine Bragai-zé-hā-Clansiedelungen.) Die ältesten Berichte des Bragai-zé-Vorfahren gehen auch hier auf die mythologischen Majo-Zeremonien zurück, und es gaben auch hier die Wanderungen der Bragai-zé-Dema und deren Erlebnisse den Anlaß zur Herausbildung eines Totemverbandes, des Areca-Krokodil-Boans. Hierzu gehören im engeren Sinne die Bragai-zé-hā. Sie zerfallen in

Swar-rek, die vom (Dema) Swar abstammen
Wawar-rek, „ „ „ Wawar „
Epaker-rek, „ „ „ Epaker „
Barum-rek, „ „ „ Barum „
Manav-zé, „ „ „ Manav „
Kahor-rek, „ sich wahrscheinlich nach einer Siedelung Kahor benennen
Isum-zé „ „ „ „ „ „ Isum „
Kinam-zé „ „ „ „ „ „ Kinam „

Alle gehören zum Kanis- (= Areca-) oder Kiu- (= Krokodil-) Boan, weil sie mit dem Areca-Dema in sehr naher mythologischer Beziehung stehen und, wie schon oben gesagt wurde, haben sie von der Mythe von Opeko-anim den Jagdruf: Jaba kārona! Jaba zomba! d. h. viel Sperma! sich viel begatten! Das Sperma ist gewissermaßen das Haupttotem der ganzen

[1]) Sángar-anim ist unter den Marind eine vielgebrauchte Redensart, womit man einen Dieb zu bezeichnen pflegt, der andern die Nahrung stiehlt; sie geht auf diese Mythe zurück.

[2]) Diese Muschel wird von den Männern als Schmuck vorne am Gürtel getragen, sie hat mit der Verhüllung des Penis aber nichts zu tun.

Bragai-zé-Gruppe[1]). Alle Bragai-zé-Clane haben diesen gemeinsamen Jagdruf. In sehr lockerer mythologisch-totemistischer Freundschaft stehen die Bragai-zé-hā mit den Uaba-rek, doch geht diese Freundschafts-Beziehung nicht soweit, daß die Exogamie zwischen beiden Gruppen aufgehoben würde. Diese Totemfreundschaft beruht wahrscheinlich bloß auf der Ähnlichkeit der Areca und Kokospalme. In den Mythen wird dies ausgedrückt, indem gesagt wird, daß Uaba und Opeko-anim Freunde gewesen seien und es habe Uaba Opeko-anim's Schwester an die Majo-Zeremonien geführt und umgekehrt Opeko-anim die Schwester von Uaba, die ihn hierauf mit dem Speer verwundet haben soll; seither seien die Bragai-zé und Uaba-rek Freunde.

Zu den Braġai-zé im weiteren Sinne gehören die Jorm-end, so benannt nach Jorma, dem Wellen- oder Meer-Dema. Sie gehören zum Étob- (= Seewasser-, Meer-) Boan, und es scheint nicht unwahrscheinlich zu sein, daß diese totemistischen Beziehungen sich infolge einer Katastrophe herausgebildet haben, wie es die Mythe berichtet. Derartige Sturmfluten gehören keineswegs zu den Seltenheiten und werden natürlich stets einem mächtigen Dema zugeschrieben, welcher mit bestimmter Absicht Wellen und Stürme verursacht und den Menschen Schaden zufügt. Man kann annehmen, daß diese personifizierte Naturkraft mit einem Vorfahren in Zusammenhang gebracht wurde, daß also der Clan der Jorm-end schon vor der stattgefundenen Katastrophe existierte. Aber ebensogut läßt sich die mythologisch-totemistische Beziehung auch ohne dies erklären. In einem Ereignis irgendwelcher Art sieht der Eingeborene immer engere Beziehungen zwischen der Ursache, den Dema und den passiven Menschen, wie übrigens jeder Dema, der sich an einem gewissen Platz in der Nähe einer Siedelung aufhält, als nahestehender und ältester Verwandter (Amai) bezeichnet wird. Wie die Siedelungen und die zugehörigen Sago- und Kokosbestände von jeher Eigentum der Clanvorfahren waren und als deren Erzeugnisse angesehen werden, so gehen auch alle Besonderheiten und Eigentümlichkeiten des Wohngebietes auf die ältesten Vorfahren, die Dema zurück, die in allen sonderbaren und ungewöhnlichen Begebenheiten und Kräften wirksam sind. Alles dies zeugt von einem innigen Verwachsensein der Marind mit ihrem Wohngebiet.

Die Ganguta-rek sind durch Totemfreundschaft verwandt mit den Jorm-end. Auch hier scheint sehr wahrscheinlich eine wahre Begebenheit die Ursache zur Herausbildung von totemistischen Beziehungen gewesen sein, nämlich, daß sich in Ongari in früherer Zeit ein großer Baum befand, den die Bewohner von Ongari oder eines Dorfteiles als einen Dema betrachteten, mit dem man sich später in mythologische Verbindung brachte und sich nach ihm benannte.

Sie gehören speziell zum Avē- (= Fisch-) Boan, weil aus den Zweigen und Wurzeln des Baumes die Fische entstanden. Infolgedessen besitzen sie den speziellen Jagdruf Jaba Avē! Jaba Avē! d. h. viel Fische! viel Fische!

Es finden sich die Ganguta-rek in Ongari, also da, wo sich die Mythe abspielte als reiner Totemclan. Durch die Fische stehen die Ganguta-rek in totemistischem Zusammenhang mit den Jorm-end.

Der Kidub- (= Adler-) Boan. Hierzu gehören verschiedene Clane, unter anderen die fremdsprachigen Bau-rek am Torassi. Auch unter den Marind gibt es Clane, die speziell zum Kidub-Boan gehören. Sie hängen wahrscheinlich ebenfalls bloß totemistisch infolge von Totemfreundschaft mit den übrigen Bragai-zé zusammen, denn das Krokodil und der Adler waren Freunde, heißt es in der Mythe, und innige Totemfreundschaft besteht weiterhin zwischen den Fischen und dem fischfressenden Seeadler und anderen Raubvögeln, welche in diesen Boan gehören. Der Marind sieht jedoch überall natürliche Blutsverwandtschaft; so erzählte mir ein Gewährsmann von Wendu folgendes:

Bau, der Adler-Dema und Jorma waren Brüder gewesen. Ihr Vater hieß Besse (jedenfalls Desse, vgl. Anm. S. 93). Besse gab Bau an Hong-såv in Domandēh zum Aufziehen. Geb

[1]) Man sollte vielleicht von Rechts wegen sagen Sperma- (= Karona-) Boan, weil eine umfassende mythologisch-totemistische Beziehung mit dem Sperma besteht; das Begatten (= zomb kann als totemistische Tätigkeit des Clanverbandes angesehen werden, daher der oben genannte Jagdruf, der auf die Mythe von Opeko-anim zurückgeht.

hatte Hong-sav bereits weggeworfen, nachdem er von Mahu Piakor erhalten hatte. Jorma blieb hingegen bei seinem Vater, bis er Mokraved wurde.

Somit wären also alle vier Boan, Areca-Krokodil-Boan, der Meer- (= Etob-) Boan, der Fisch- (= Avē-) Boan und der Kidub- (= Adler-) Boan, bloß mythologisch-totemistisch zusammenhängend und sie bilden eine fest umgrenzte exogame Totemgenossenschaft. Bloß der Fischadler (Sángar-anim) nimmt eine eigenartige Stellung ein, indem er, wie oben gesagt wurde, auch zum Schweine-Boan (dem Clan der Nazr-end) gerechnet wird. Durch den Sángar-anim, sagt der Marind, bestehen zwischen den beiden Totemgenossenschaften, den Bragai-zé und den Basik-basik, d. h. dem Schweine-Boan, freundschaftliche Beziehungen, jedoch nicht so innige, als daß dadurch die Exogamie aufgehoben oder eingeschränkt würde. Ob mit dem Fischadler (Sángar-anim) tatsächlich ein Clan spezielle mythologisch-totemistische Fühlung besitzt, ist mir nicht bekannt, doch soll es nach einem Gewährsmann unter den fremdsprachigen Stämmen am Torassi einen solchen geben.

Alle stehen in naher mythol.-totem. Beziehung zueinander und bilden eine exogame Gruppe, eine Totemgenossenschaft der Bragai-zé im weiteren Sinne

Mythol.-totem. Familie (Boan)	Mythologische Verwandte des Clanverbandes (Dema)	Mythologische Aszendenten der Clane (Dema)	Clane	Stehen in naher mythol.-totem. Beziehung zu:
Kanis-Kiu (Areka-Krokodil-) Boan	Opeko-anim	Swar, ein Kanu, mit welchem die ältesten Vorfahren des Clanverbandes eingewandert sind	Swar-rek	Sperma (= Kårona) u. sich begatten (= zomb) Areka (= Kanis)
				Krokodil (= Kiu)
				Eine Sagosorte (= Wiriba)
	Mongumér-anim (d. Areka-Krokodil-Dema)		Sina-rek Wemmuk-rek Kinam-zé Wawar-rek Epaker-rek u. a.	Eine Bananensorte (= Brabor-napet[1])
				Ein Fisch (= Jamara)
				Seerose
				Lappenkibitz (= Teretaré) u. a.
Étob (= Meer-, Seewasser-, Wellen-) Boan	Jorma (d. Wellen- od. Meer-Dema)	. . . . .	Jorm-end	Meer, Seewasser, Wellen (= Étob)
				Süßwasser (= Ararund-adaka)
				Regen (Wasser) (= Hei)
				Zahlreiche Seefische (= Ave)
				u. a. Meertiere, Quallen, Gorgoniden u. a.
Avē (= Fisch-) Boan	Ganguta (der Ser-Dema)	. . . . .	Ganguta-rek	Verschiedene See- und Süßwasserfische
				Ein großer Baum (= Ser)
Kidub (= Adler-) Boan	Bau	. . . . .	Bau-rek Palaku-rek u. a.	Versch. Raubvögel
				Große Seeadler (= koi-hi Kidub)
				Fischadler (= Sángar-anim)
				Fasciolaria-Muschel (= Awahed) u. a.

Mythenkreis der Diwa-rek, Mahu-zé.

Wokabu-rek und Zo-hé oder der „Dah-Sami".

Alle diese Clanverbände bilden eine zusammengehörende mythologische Gruppe, deren verwandtschaftliche Beziehungen aus den Mythen ziemlich deutlich hervorgehen. Sie beruhen alle auf Totemfreundschaft und Mythenzusammengehörigkeit. Unklar ist bloß der Zusammenhang der Diwa-rek mit den übrigen. Doch scheint er gleichfalls totemistischer Art zu sein, nur wird er verschieden ausgelegt.

[1]) Sie soll aus dem Sperma eines Dema-Krokodils entstanden sein, das ein Dema namens Dimar an der Bianmündung getötet hat. Ein Bananen-Dema, der Brabor-anim, befindet sich heute noch daselbst.

1. Mythen der Diwa-rek.

Mythe vom Diwa-Kanu.

Es war einst ein Majo-Fest in Majo (bei Jormakan). Nach Ablauf der Zeremonien fuhren die Dema (Novizen?) mit einem Kanu fort. Dieses Kanu hieß Diwa. Im Kanu saßen viele Leute. unter anderen die Dema Zari, Kindir, Wapē, Watu, Wimas, Berua[1]). Vorne saß ein Vogel (Dema-Vogel Jowi)[2]). Außerdem war das Kanu vollgeladen mit Sago, Kokosnüssen, Fischen, Arecazapfen, Sagoklopfern, kurz mit allem, was der Marind auf Reisen mitzunehmen pflegt. Sie fuhren den Torassi-Fluß hinauf und über das überschwemmte Land nach dem Wangu-Fluß (einem Seitenfluß des Maro) und den Fluß hinunter. Man kam in die Gegend von Senajo. Ein Dema namens Jugil (andere Erzähler sagen, er habe Diwa geheißen) war zu Fuß vorausgegangen. Er hatte ungewöhnlich große Geschlechtsteile und mußte den Penis über den Hals hängend nachtragen. Jugil kam in die Gegend von Senajo und wollte über den Fluß setzen. Es war jedoch kein Kanu vorhanden. Schließlich bemerkte er am anderen Ufer eine sagoklopfende Frau mit ihrer Tochter und rief ihnen zu, sie möchten ihn über den Fluß bringen. Da fuhr die Frau mit dem Kanu ans jenseitige Ufer und hieß Jugil einsteigen. Die Frau saß vorne, in der Mitte die Tochter, hinter ihr saß Jugil. Während der Fahrt belästigte jedoch Jugil mit seinem Glied die Tochter. Da nahm die Mutter ein Stück einer Sagoblattscheide (= Dapa) und hieb damit Jugil seinen Penis ab, so daß dieser ins Wasser fiel.

Heulend vor Schmerzen setzte Jugil am anderen Ufer seinen Weg fort nach Senajo, wo das Diwa-Kanu bald darauf eintraf.

In Senajo machten die Dema ein großes Fest, von dem schon in der Mythe von Harau die Rede war. Auch der Adler (lies Adler-Dema) und sein Freund, der Storch (Ndik-Dema), waren aufs Fest gekommen und saßen einander an beiden Flußufern gegenüber, an einer Stelle unterhalb von Senajo, wo beide Flußufer erhöht sind[3]).

Wie der weiße eßbare Ton (= Pō) entstand.

Vom Adler (Dema) wird noch folgendes berichtet: Während des Festes stahl er eine große Menge Sago und flog damit davon. Er ließ ihn jedoch in der Nähe von Senajo ungeschickterweise fallen, und es verwandelte sich jener Sago in den weißen Ton (= Pō), der von den Leuten von Senajo gegraben und gegessen wird[4]).

Nach Ablauf des Festes fuhren die Dema weiter. Auch Jugil fuhr mit. Zawi mußte jedoch unterhalb von Senajo zurückbleiben, denn er hatte zuviel Sago gegessen und war infolgedessen zu dick und schwer geworden. Etwas unterhalb Senajo fuhr das Kanu unerwartet auf den abgehauenen Penis von Jugil und blieb am Kiel vorne hängen und wurde auf diese Weise flußabwärts nach dem Meer mitgeführt. Nun ging es mit der Strömung rasch flußabwärts. Das Kanu war jedoch sehr vollgeladen und drohte voll Wasser zu laufen, weshalb es erleichtert werden mußte. In Muram warfen die Dema einen der Insassen heraus, weil er sich selbst auffressen wollte, wonach der Platz seinen Namen erhielt. Von ihm stammen die Émēr-anim (= Hungermenschen) ab[5]). Man kam in die Gegend von Makawir und es tauchte aus dem Wasser plötzlich eine Seeschlange (ein Dema), namens Salendo, auf. Dabei entstand ein heftiger Wasserstrudel und das Boot drohte umzukippen oder voll Wasser zu laufen. Salendo schwamm voraus, das Diwa-Kanu folgte langsam nach. Rasch mußte es entlastet werden und man warf erst die Sagoklopfer (= Ambuka) heraus. Hierauf eine alte Frau (Mes-iwâg), welche zu einer Schildkröte (= Gau) wurde, und es befindet sich heute noch daselbst bei Majo ein Schildkröten-Dema. Das Kanu kam nach Zid. Daselbst warfen die

---

[1]) Die Namen dieser Dema sind bedeutungslos. Sie werden von jedem Erzähler anders angegeben.

[2]) Ein weißer Reiher, Ardea sacra.

[3]) Die Stelle wird heute noch von den Eingeborenen angegeben.

[4]) Dieser eßbare Ton wird von den Eingeborenen sehr geschätzt und weithin bis nach der Küste vertauscht.

[5]) Ein Clan, der heute nicht mehr existiert und entweder ausgestorben oder ausgerottet wurde; er ist nur noch dem Namen nach bekannt.

Dema einen Fisch (Dema-Fisch) Hara hinaus, weshalb sich daselbst viele solche Fische finden. Weiter warfen sie einen Fisch (Dema-Fisch) Karambu hinaus, sodann eine große Menge Sago, daher in jener Gegend große Mengen Sagobestände entstanden und die Seitenbäche und Sümpfe sehr fischreich sind. In Biamit warfen sie weiter ein großes Krokodil (Dema-Krokodil) hinaus, das sich noch heute daselbst als Dema aufhält. Man kam nach Arud. Daselbst wollte ein Mokraved (Knabe dritten Altersklassengrades) urinieren und war zu diesem Zweck ausgestiegen. Auch ihn ließ man zurück, und er befindet sich noch heute daselbst als Dema. In Sarap wurde nochmals ein Mokraved, ein Bragai-zé, zurückgelassen, daher daselbst ein Areca-Dema sich befindet[1]). Sodann warfen die Kei-zé-Dema noch eine Menge Sago heraus, daher die Kei-zé (die Clanzugehörigen von Urumb-mirav) daselbst viele Sagobestände haben[2]). Da tauchte unerwartet Salendo wieder auf und wieder entstand ein heftiger Wasserstrudel. In einem Bogen schwamm Salendo ums Boot. Dann tauchte er wieder unter, nur die Augen schauten aus dem Wasser hervor, wie bei einem Krokodil. Salendo wartete, bis das Boot nahe an ihn herankam. Man befand sich in Sirapu. Immer näher kam das Boot, und plötzlich machte Salendo eine Wendung und griff das Boot an, so daß es umkippte und alle Dema ins Wasser fielen. Noch heute befinden sich die Dema in Sirapu, weshalb dieser Ort ein Dema-mirav ist und gemieden wird. Ein Dema namens Dabad war bereits vorher, als er Salendo gegen das Boot zuschwimmen sah, aus dem Kanu ins Wasser gesprungen. Er konnte jedoch nicht ans Ufer schwimmen und die Strömung trug ihn ins Meer hinaus. Noch heute befindet sich an der Mündung des Maro unter dem Wasser ein Dema[3]). Salendo schwamm nach Anassai in einen Sumpf namens Majo, wo er sich noch heute aufhält. Nachdem das Boot umgekippt war, gelang es den Dema, es ans Ufer zu ziehen und ein Knabe namens Baleu band es an einem Stock fest. Die Strömung riß es jedoch wieder los und trug es ins Meer hinaus. Ein Mokraved sah das Kanu ins Meer hinaustreiben und folgte ihm am jenseitigen Ufer, er hieß Messe. Er sah, wie das Boot der Küste entlang trieb, ostwärts gegen Borim, und als die Flut kam, warfen es die Wellen an den Strand und stießen es in das kleine Flüßchen Taram, welches bei Borem mündet. Weiter und weiter trieb die Flutströmung das Kanu landeinwärts durch die Sümpfe. Der Mokraved folgte noch eine Weile, dann blieb er jedoch zurück und ließ sich an einem guten Platz nieder, welcher nach ihm Messe genannt wurde. Ein Mokraved-Dema befindet sich auch heute noch daselbst. Das Diwa-Kanu trieb weiter und weiter durch die Sümpfe und Bäche und gelangte schließlich in einen Seitenbach des Maro namens Sobwara, der bei Gorar in den Maro einmündet. Auf diese Weise gelangte das Boot wieder in den Maro. Die Flutströmung trieb es weiter und weiter flußeinwärts nach Tajam, Sermajam, Senajo und schließlich nach dem Wangu-Fluß, wo es sich noch heute befindet. Der Penis Jugils war mit dem Kanu bis nach Kaja-kai (zwischen Sepadim und Borem) getrieben worden. Daselbst wurde er von der Brandung ans Land gespült. In einem Sumpf bei Kaja-kai befindet sich noch heute ein Penis-Dema[4]). Jugil selbst blieb mit den anderen Dema in Sirapu[5]) und von ihm stammen die Diwa-rek ab. Sie gehören zum Penis- (= Uvik-) Boan.

Dema-Krokodil in Biamit am Maro.

Mokraved-Dema bei Arud am Maro.

Areca-Dema bei Sarap.

Dema-mirav Sirapu.

Dema Dabad an der Maro-Mündung.

Dema Salendo in Majo bei Anassei.

Mokraved-Dema in Messe.

Diwa-Kanu am Wangufluß.

Penis-Dema in Kaja-kai.

---

[1]) Soweit geht die totemistische Beziehung und die totemistisch-animistischen Kräfte, daß aus einem Bragai'i-Dema ein Areca-Dema werden kann.

[2]) Die clanweise oder vielmehr boanweise Verteilung von Sagobeständen wird gleichfalls auf die Mythen zurückgeführt.

[3]) An jener Stelle befindet sich eine Sandbank namens Belenil, wo ein Dema haust. Vgl. die Mythe von Geb's Tochter Belenil.

[4]) D. i. der Ngor-uvik-dema, d. h. der Dema des Penisendes, des abgehauenen Penis, währenddem

[5]) Jugil auch als Miet-uvik-dema bezeichnet wird, d. h. Dema des Penisstumpfes (Miet = Ursprung, Stumpf oder Basis).

Mythe von Ganguta, dem Soma-[1]) Dema.

Während des Festes in Mop bei Senajo (von dem oben die Rede war) ereignete sich folgender Zwischenfall: Es war ein Schweinefest gewesen, wozu man wie üblich eine Festhütte mit geschnitzten Pfählen (= Soma) errichtete. Als nach durchtanzter Nacht die Leute alle schliefen, begann plötzlich einer der geschnitzten Pfosten hin und her zu schwanken und es drohte die ganze Festhütte zusammenzubrechen. Es war dies ein Dema-Pfosten (Soma-dema). Niemand hatte etwas davon bemerkt als eine alte Frau (Mes-iwâg), allein etwas zu spät. Gerade in dem Augenblick, wie sie die Leute wecken und auf die drohende Gefahr aufmerksam machen wollte, krachte die ganze Festhütte zusammen und begrub die schlafenden Menschen (Dema) unter sich. „Pak! pak!“ schrien die Leute unter den Trümmern hervor wie Frösche und sie wurden auch alle zu Fröschen (Pak-a-pak)[2]). Ganguta aber fiel ins Wasser und schwamm den Maro hinunter nach Jâparam, wo er sich noch heute befindet.

Entstehung der Frösche Pak-a-pak. Soma-Dema in Jâparam.

Infolge der Mythenzusammengehörigkeit werden die Frösche zum Totemverband der Diwa-rek gezählt.

Mythe von Awassra.

Mythologisch-totemistisch verwandt mit den Diwa-rek sind die Nachkommen Awassra's, die Awassra-rek. Sie gehören ebenfalls zum Penis-Boan, denn Awassra hatte ebenfalls einen sehr langen Penis und war also ebenfalls ein Penis-Dema (Uvik-Dema).

Awassra stammt von Sen am Kumbe-Fluß. Daselbst wurde er von einer Blütenscheide der Nibungpalme (= Soteh) geboren. Als kleiner roter Knabe[3]) steckte er in der Blütenscheide und streckte den Kopf hervor[4]). Eines Tages kamen zwei Iwâg bei der Palme vorbei. Sie wollten nach den Pflanzungen, um Kokosnüsse zu holen. Da hörten sie ein Kind schreien. Sie schauten um sich, woher das Schreien wohl kommen möchte, und als sie dem Schreien nachgingen, erblickten sie auf der Nibungpalme einen kleinen Jungen, welcher in einer Blütenscheide steckte. Eine der Iwâg kletterte rasch auf die Palme und schnitt die Blütenscheide auf, holte den Jungen hervor und brachte ihn ins Dorf. Man nannte ihn Awassra. Wie der Knabe groß wurde, wuchs sein Glied zu außerordentlicher Länge, und er verführte die Mädchen und Frauen der Siedelung. Da schickten ihn eines Tages die Männer fort, und Awassra lief nach dem Bian nach Aboi (einige Erzähler berichten, daß ihm eine alte Frau bei der Überfahrt über den Bian den Penis abschnitt, weil er ihre Tochter belästigt hatte, analog der Mythe von Jugil).

In Aboi zeugte Awassra Nachkommen, daher daselbst viele Awassra-end sind. Später ging Awassra nach Tumid, woselbst die Leute ein Fest machten. Auch Awassra kam zum Fest. Eine Iwâg stahl ihm seine Keule, denn Awassra hatte sie mißbraucht. Da nahm Awassra einen Octopus (= Anasis), briet ihn und befestigte ihn an einer Schnur und versah ihn mit vielen ausgezackten und gespaltenen Federn (= Kus[5])). Als nachts die Jünglinge und Mädchen tanzten und sangen, schlich sich Awassra mit dem Octopus unbemerkt hinzu. Er schwang den Octopus an der Schnur und warf ihn in die Luft, so daß er auf die Tanzenden niederfiel. Erschreckt stieben die tanzenden Jünglinge und Mädchen auseinander und schrien: „Uai-ah! — uai-ah!“ Der Octopus war zum Meteor (= Uai) geworden. Awassra bekam seine Keule zurück.

Mythologische Erklärung eines Meteorfalls in Tumid.

Der Octopus (Anasis) und der Meteor (= Uai) gehören zu den Awassr-end (d. h. rühren von Awassra her). Es sind dies ihre Amai, ihre Vorfahren.

---

[1]) Soma nennt man die geschnitzten und bemalten Pfosten an den Festhütten.

[2]) Eine onomatopoetische Bezeichnung.

[3]) Wahrscheinlich ist damit die helle Hautfarbe gemeint, welche der Marind als rot (= do-hi) bezeichnet. Auch der Europäer ist nach seiner Aussage do-hi, d. h. rot.

[4]) Man pflegt zu sagen: Awassra Soteh-kabu-rek, d. h. Awassra stammt aus einem Kinderkorb der Blütenscheide einer Nibungpalme, d. h. die Blütenscheide wird mit einem Kinderkorb verglichen.

[5]) Solche werden bei Festen als Schmuck verwendet.

Mythen der Mahu-zé.

Mythen von Mahu, dem Hunde-Dema.

Auch Mahu ist mit den Diwa-rek totemistisch verwandt, denn er hat ebenfalls übermäßig große Geschlechtsteile. Es hatte dies zur Folge, daß seine Frau Len, die er sehr liebte, und mit der er sehr häufig geschlechtlichen Umgang pflegte, einen Wurf Hunde gebar[1]). Es waren Dema-Hunde Len versteckte erst die Hunde in der Hütte, aber Mahu hörte sie beständig winseln und kam bald hinter das Geheimnis. Er benannte sie folgenderweise: Maledu, Jodkap, Jodajod, Mizerangib, Kurku, Kiwari, Girui, Pul, Ndindu, Rusak, Merab, Awunau usw.[2])

Wie die Dema-Hunde entstanden.

Mahu wird häufig als Hunde-Dema (Ngât-Dema) bezeichnet und wird als Mensch gedacht, der jedoch etwas von der Hundenatur, vor allem übermäßig große Geschlechtsteile und einen gesteigerten Geschlechtstrieb besaß, daher hatte er die Hunde gezeugt, welche wiederum nicht echte Hunde waren, sondern vielmehr noch menschliche Natur in sich hatten, vor allem reden und sich umwandeln konnten. Es waren also Demahunde (Dema-ngât). Aus ihnen stammten erst, wie eine weitere Mythe erzählt, die eigentlichen Hunde. Die Mahu-zé gehören also zum Hunde- (= Ngat-) Boan.

Später gebar dann Len richtige Kinder, nämlich die Söhne: Kakidu, Menam, Dimbu, Kanas, Boi, Kimu, Maki u. a.

Mit den Mahu-zé verwandt ist auch der Kot (= Nā). Hierüber berichtet folgende Mythe:

Mahu hatte bekanntlich außer Len noch eine zweite Frau namens Piakor gehabt, die er seinem Freund Geb brachte[3]). Eines Tages hatte Piakor in den Pflanzungen Mahu's eine große Menge Betelpfeffer gestohlen. Aber Mahu hatte sie ertappt, band sie an den Händen und Füßen zusammen und schleppte sie in die Hütte. „Ich habe einen Kasuar geschossen," sagte er seinen Knaben, denn er wollte ihnen nicht verraten, was er mit ihrer Mutter vor hatte. Nach einigen Tagen machte sich Mahu mit Len und Piakor auf und fuhr nach Singeas zu Geb. Auch einige seiner Hunde nahm er mit, um sie seinem Freund zu schenken, denn ehedem waren die Hunde unbekannt und man hielt statt Hunde Ratten (Marn-ngât). Auch Piakor überließ er Geb, von dem er wußte, daß er keine Frau hatte. Als die Söhne Mahu's erfuhren, was der Vater mit ihrer Mutter getan hatte, wurden sie sehr ärgerlich. Sie waren derart erbost über den Vater, daß beim Defäzieren der Kot durch die Luft flog nach einem Sumpf namens Duv-hein[4]), in der Nähe von Singeas. Daselbst befindet sich heute noch der Kot-Dema „Saruak"[5]).

Kot-Dema Saruak bei Singeas.

Mythe vom Habicht (= Keke[6]) und der Semifusus-Muschel (= Kekewin).

Der Keke gehört zu den Mahu-zé, zum Ngât-Boan, weil er den Kot am Strande zu fressen pflegt. Ein Dema (ein Mahu-zé) namens Beto lebte in Wurambad bei Wendu. Eines Tages fischte er daselbst in einem Sumpf mit der Angel und zog einen Fisch Nambimb heraus. Beto briet ihn und währenddem er am Feuer saß und den Fisch verzehrte, kam ein Raubvogel (Keke), ließ sich plötzlich zu Beto nieder und stahl ihm seinen Kekewin[7]), den er neben sich liegen hatte. Beto rief und lief dem Raubvogel nach, lief von einem Baum zum anderen, aber immer weiter und weiter flog der Vogel mit der Muschel in den Krallen, schließlich ließ er sie fallen, daß sie zerschellte. Spät abends, es war schon dunkel geworden, kam Beto müde nach dem Dorf Kapiog, wo er bei seinem Freund Nā-anim die Nacht verbringen wollte. Nā-anim hatte schon die Tür geschlossen

---

[1]) Nach Ansicht der Marind haben die Hunde große Geschlechtsteile, womit die häufige Paarung und Vermehrung in Zusammenhang gebracht wird.

[2]) Das sind die richtigen Namen oder Demanamen der Hunde. Der Marind unterscheidet nach Farbe und Aussehen verschiedene Hundearten, welche auf diese Demahunde zurückgeführt werden.

[3]) Siehe S. 31.

[4]) d. h. „bis zum Wasser", — so wird der Sumpf der Mythe nach genannt; — bis zum Wasser soll der Kot geflogen sein.

[5]) Das Defäzieren gehört nach Ansicht der Marind ebenfalls zur Hundenatur.

[6]) Wahrscheinlich Astur doviae Salwad d'Alb.

[7]) Semifususmuschel, welche die Männer als Schmuck vorne am Gürtel zu tragen pflegen.

und schien zu schlafen. „Nā-anim! Öffne die Tür und laß mich hinein!“ rief Beto und klopfte an die Hütte. Da öffnete Nā-anim die Türe. Wie aber Beto eintrat, kam auch ein Totengeist (= Hais) mit hinein und wie sich Beto auf die Schlafpritsche legte, ergriff ihn das Gespenst und würgte ihn — Beto erwachte, er hatte bloß vom Habicht geträumt, welcher die Muschel gestohlen hatte.

Der Keke gehört also wie gesagt zu den Mahu-zé. Desgleichen die Semifusus-Muschel. Beide haben rötlichbraune und weiße Färbung. Es scheint jedoch, daß beide noch mehr Gemeinsames haben, worauf die Namen Keke und Kekewin hinzudeuten scheinen und woraus man schließen möchte, daß die Mythe ursprünglich wohl anders lautete. Keke-win heißt soviel wie „Keke-Werden“, und es liegt daher nahe, daß die Mythe analog der vom Känguruh lautete, nämlich, daß die Semifusus-Muschel den Habicht geboren hatte, der von Beto gezeugt wurde. Der Habicht erschien hierauf Beto als Gespenst, was ebenfalls auf einer Analogie beruht, denn das graubraune Gefieder, das plötzliche Auftreten und Verschwinden des Vogels hat in der Tat etwas Gespensterhaftes an sich.

Wie die Hunde (Ngât) entstanden.

Einer von Mahu's Hunden (lies Dema-Hunde) namens Girui verführte und mißbrauchte die Mutter Len. Wenn Mahu mit seinen Hunden auf die Jagd gehen wollte, pflegte Girui regelmäßig in die Hütte zu Len zurückzuschleichen. Mahu merkte bald, daß Girui hinter seinem Rücken Len mißbrauchte, sah auch die Fußspuren von Girui in Len's Hütte und beschloß, ihn zu töten. Eines Tages, als Mahu wieder mit den Hunden das Dorf verließ und Girui aus dem Kanu springen wollte, um zurückzukehren, versetzte ihm Mahu einen Keulenschlag auf den Kopf, so daß Girui tot ins Wasser fiel. Mit einem Bambushaken gelang es Mahu, den Hund aus dem Sumpf herauszufischen, und nach Haus gekommen, bereitete er sich einen Braten vom getöteten Hund. Die Knochen sammelte er und verpackte sie in eine Arecablütenscheide (= Sotēh), die er in der Hütte aufhing; ohne daß es Mahu merkte, entstanden aus den Knochen in seiner Abwesenheit lauter kleine Hunde, und als Mahu eines Tages im Busch defäzierte, hörte er hinter sich winseln. Ein Rudel junger Hunde kam aus der Hütte gelaufen, denn sie hatten Kot gerochen. Von nah und fern kamen die Leute zu Mahu, um sich die Hunde zu besehen und Mahu verschenkte, soviel er konnte. Einige behielt er für sich, denn die Hunde waren ehedem unbekannt gewesen. Statt dessen hielten die Leute Ratten (Marn-ngât). So waren aus den Knochen eines Dema-Hundes eigentliche Hunde entstanden.

Wie die Hunde (= Ngât) entstanden.

Mythe vom Batend-[1]) Dema und von Doreh. (Erzählt in Wendu, Kumbe u. a. a. O.)

Der Batend-Dema befand sich in Jamuli (am Buraka). Er hatte zwei Nakari namens Upma und Upmai, ging aber stets allein und ließ seine Nakari zurück, so daß sie ihn fortwährend suchen mußten[2]). Wenn ihn dann seine Nakari nach langem Suchen wieder fanden, nahmen sie ihre Noah (Schamschürzen) und schlugen damit dem Batend-Dema ins Gesicht. Eines Tages kam eine Wahuku von Jamuli nach dem Wasserloch, um Wasser zu holen und sah gerade, wie die Nakari mit dem Batend-Dema spielten. Die Wahuku eilte ins Dorf und sagte zu den Leuten: „Kommt rasch nach dem Wasserplatz, ein seltsamer Vogel (Dema) befindet sich im Busch und spielt mit seinen Nakari“. Die Leute von Jamuli beschlossen, den Batend-Dema zu fangen, machten eine Falle und trugen sie in den Busch, wo sich der Batend-Dema aufhielt. Schon nach kurzer Zeit saß der Batend-Dema gefangen und die Leute brachten ihn ins Männerhaus. Die Mutter vom Batend-Dema war eine Schlange namens Sami.[3]) Wie sie erfuhr, daß ihr Kind von den Leuten gefangen gehalten wurde, machte sie sich nachts auf nach Jamuli. Sie hörte schon von weitem

[1]) Xantomelia aureus, eine Paradiesvogelart.
[2]) Ist eine Anspielung auf die außerordentliche Scheuheit des Vogels.
[3]) Vgl. S. 21.

wie ihr Kind schrie: „ti! ti! ti!“ und gelangte dem Schrei folgend ins Männerhaus. Sie öffnete die Falle und befreite ihr Kind. Die Leute erwachten von dem Geräusch, konnten aber in der Dunkelheit nichts sehen und bemerkten am folgenden Morgen, daß der Batend entflohen war. Sami ging mit ihrem Kind nach Makalin und Karikri (Tumid mirav). Daselbst blieb Sami, wo sie sich bis auf den heutigen Tag befindet. Der Batend-Dema ging aber weiter nach Bahor und seine Nakari folgten ihm. Schon in den nächsten Tagen hatten ihn die Leute von Bahor entdeckt und stellten ihm auch hier wieder nach. Mit Stöcken und Pfeilen liefen sie dem Batend-Dema nach und schlugen blindlings um sich, beschädigten aber nur die Bananenpflanzen, in welchen sich der Batend-Dema aufhielt. Schließlich floh der Batend-Dema nach dem Tarer-Sumpf (nördlich von Jatomb). Doreh, ein Mann von Dauch-zé, nahm die Verfolgung des Batend-Dema auf, lief ihm nach zum Tarer-Sumpf, wo er wieder blindlings um sich schlug, aber den Vogel-Dema nicht traf; nur ein paar gelbrote Federchen flogen zur Erde nieder und aus ihnen wuchsen Crotonsträucher (= Kundama). Doreh aber hatte sich im scharfen Gras den Fuß verletzt und gedachte die Verfolgung aufzugeben. Er nahm jedoch die Jagd nochmals auf, als der Batend-Dema wieder der Küste zuflog nach Urumb-mirav. Wieder begann die Jagd nach dem Vogel. Doreh schlug blindlings um sich und zerschnitt sich schließlich abermals den Fuß an einer scharfen Muschel. Nun mußte er die Verfolgung endgültig aufgeben. Der Ort, wo dies geschah, wird der Mythe nach „Aho essog“, d. h. „geschnitten“, genannt. Der Batend-Dema flog aber über den Maro nach Brawa und weiter nach Osten bis nach dem Maro (Fly-river), sogar ans jenseitige Ufer nach dem Hais-mirav, dem Ort der Totengeister, wo er noch heute beständig hin- und herflattert und den Eingang nach dem Seelenort bewacht. Doreh lief mißmutig zurück und ging nach Imo. Daselbst wollte er Jams (= Kâv)[1]) pflanzen und machte erst einen Zaun von Bambus. Mit der Herstellung des Zaunes beschäftigt, verletzte er sich abermals den Fuß an einem scharfen Bambus, so daß er einstweilen die Arbeit aufgeben mußte. Er fing das Blut, das aus der Wunde floß, in einem zusammengefalteten Taroblatt (= Piru) auf. Wie aber das Blut koagulierte, kam zu seinem Erstaunen ein menschliches Gesicht darin zum Vorschein. Zunehmends wurde die Bildung deutlicher und entwickelte sich schließlich zu einem vollständigen Knaben. Das Blut hatte jedoch Wespen angezogen, welche sich am Blattrand ansetzten, so daß es Doreh beiseite stellen mußte. Er lief zu seinem Freunde Geb, dem die Wespen wegen seines harten Körpers nichts antun konnten. Geb kam aus dem Ameisenhaufen hervor. Sein Körper war ganz mit Seepocken bedeckt: „Was willst du von mir?“ redete er Doreh an. „Komm mit mir nach Imo“, erwiderte dieser, aus dem Blute meiner Fußwunde ist ein kleiner Knabe geworden, aber die Wespen hindern mich, ihn zu nehmen. Beide machten sich auf nach Imo. Doreh hatte noch einen Kinderkorb mitgebracht und Geb hob den Knaben aus dem Taroblatt und legte ihn in den Korb. Er benannte den Knaben nach sich selbst, also ebenfalls Doreh. Aus den Blutstropfen, die auf die Erde gefallen waren, hatten sich kleine Erdhäufchen gebildet, wie sie zum Pflanzen des Jams aufgeschüttet werden müssen (der Marind nennt diese Tar-a-tar). Doreh konnte also direkt mit dem Pflanzen von Jamsaugen beginnen.

Schlangen-Dema in Karikri.

Entstehung des Crotons (= Cordyline variegatum, (= Kundama).

Batend-Dema am jenseitigen Maro-Ufer, am Eingang zum Jenseits.

Wie die Erdhäufchen zum Pflanzen von Jams entstanden.

Mythe von den Zwillingen Bariu und Gerenger.

In Kurikra (bei Kumbe) lebten zwei Zwillinge namens Bariu und Gerenger. Sie bildeten zusammen eine Mißgeburt, waren mit dem Rücken zusammengewachsen, besaßen aber zusammen nur zwei Arme und zwei Beine, aber zwei Köpfe. Mit diesen trieb Doreh allerhand Unfug: reichte Bariu seinem Bruder Gerenger das Essen hin, so nahm es Doreh zuvor weg, und desgleichen, wenn Gerenger Essen vor sich hatte und seinem Bruder davon nach hinten reichte. Ein andermal wickelte er sie in eine Arecablütenscheide, band sie zusammen und warf sie ins Feuer. Aber sie zerrissen die Umwickelung und sprangen ins Wasser und hetzten ihre Hunde auf Doreh. Hei Jodkap! Hei Mizerangib! Hei Jodajod! hetzten sie die Hunde; faßt Doreh! faßt ihn! Es gelang

[1]) Dioscorea fasciculata.

ihm jedoch, einen Bengel zu ergreifen und die Hunde zu töten. Dann machte er sich über Bariu und Gerenger her und tötete sie ebenfalls. Er nahm ihre Köpfe und die getöteten Hunde, wickelte sie in eine Arecablütenscheide und ging nach Karomnati und Warapu (in der Nähe von Kumbe) zu seinem Freund Teimbrč, wo er die Köpfe präparierte. Weiter ging Doreh nach Ongari, wo er die Hundeschädel wegwarf, wo sie sich noch heute befinden[1]). Von Ongari ging Doreh nach Domandeh und über den Bian nach Okaba, wo er Anib[2]) tötete und weiter nach Ibom. Daselbst heiratete er eine Iwâg namens Tabu und ging mit ihr nach Bu (am Muri) und zeugte daselbst einen Knaben namens Gopa. Gopa wurde zu einem Dema und befindet sich noch heute am Digul, wo er im Fluß einen starken Wasserstrudel erzeugt.

Dema Gopa am Digul.

Mythe von Amari und Ori. (Erzählt in Anasai.)

Ein Hund (= Dema-Hund) namens Saboruwaktu kam von Aboi nach Woja (hinter Anasai). Von hier ging er nach Kuper-mirav, Mangat-mirav und Kurkari und gebar daselbst einen Knaben, namens Amari. Aramemb befand sich in Kurkari und war gerade beschäftigt, Pfeile herzustellen, als er sah, wie ein Falke und ein Habicht über dem Dorf kreisten, sich plötzlich niederließen und den Knaben Amari packen wollten. Die Mutter Saboruwaktu war nicht dabei. Sie war in den Busch gegangen, um zu jagen. Aramemb rief seine Nakari Satap-iwâg und Dawi, um das Kind in Sicherheit zu bringen. Sie legten es in einen Kinderkorb und brachten es in die Hütte. Nach einiger Zeit kam die Hündin zurück, schnüffelte überall herum und suchte das vermißte Kind und lief nach aufgegebenem Suchen davon. Die Nakari legten das Kind auf eine Matte, dann holten sie die Hündin herein, damit sie das Kind säuge und bei ihm wache. Der Knabe gedieh und wurde groß, wurde zum Mokraved (Jüngling dritten Altersklassengrades) und Ewati (Jüngling vierten Altersklassengrades). Aber er war ein schlechter Kerl[3]). Er gab an, krank zu sein, ließ sich von seinen Nakari verpflegen und mißbrauchte sie dabei. Da beschlossen die Männer im Dorf, ihn zu töten. Eines Tages, wie alle auf der Jagd waren, schickten ihn die Männer ins Dorf, um einen Feuerbrand zu holen. Aber Amari benutzte die Gelegenheit und ging wieder in die Weiberhütte zu den Mädchen. Als er schließlich mit dem Feuer zu den Männern in die Steppe zurückkam, hießen sie ihn einen Scheiterhaufen machen. Dann banden sie ihn an einem Baumstamm fest und warfen ihn mit diesem ins Feuer. Auch Aramemb war damit einverstanden. Nachdem Amari gebraten war, wurde er zerteilt und verspeist. Aramemb aber sammelte alle Knochen von Amari und packte sie in eine Arecablütenscheide. Als die Nakari von Amari's Tod erfuhren, wurden sie sehr betrübt: „Weshalb hast du Amari getötet?“ sagten sie zu Aramemb. „Wir haben ihn doch aufgezogen“, und sie dachten, wie sie sich an Aramemb für den begangenen Mord rächen könnten. Auch Aramemb reute es, daß Amari tot war. Am folgenden Tage begab er sich allein hinter das Dorf. Daselbst schnitt er Bananenblätter ab, legte die Knochen von Amari darauf, so wie sie zueinander gehörten. Hierauf bedeckte er sie mit Gras und Schilf von bestimmten Sorten (Basum, Banabon, Akur). Nach einiger Zeit begann sich das Gras zu bewegen. Man hörte etwas rascheln und Aramemb guckte unters Gras. Da schauten ein Paar Ohren hervor und Zehen, und wie er das Gras abhob, war aus den Knochen wieder ein Miakim (junger unverheirateter Mann) geworden. Amari war wieder lebend. Aramemb lief zu den Nakari, um es ihnen mitzuteilen. Diese waren sehr erfreut. Aramemb verfertigte allerhand Schmuck und flocht ihm Haarverlängerungen. Auch die Nakari verfertigten Schmuck, flochten Armbänder, Gürtel, verschiedenen Kopfschmuck usw., und an einem der folgenden Abende wurde Amari geschmückt. Aramemb legte ihm den Schmuck an, kaute Kokos und brannte Pajum (Trilobiumnüsse), um Amari die Haarverlängerungen einzuölen. Die Angehörigen brachten

[1]) Am Strande bei Ongari befinden sich viele Versteinerungen, vgl. S. 95.

[2]) Vgl. S. 66.

[3]) d. h. ein Kiu-anim, wörtlich Krokodilmensch. So bezeichnet der Marind diejenigen, welche unstatthaften sexuellen Umgang pflegen und die Weiber und Mädchen verführen.

Zuckerrohr, Bananen, Jams und Wati (Piper metisticum) und legten alles für Amari nieder. Dieser mußte sich dann auf eine Sitzbank niedersetzen und alle kamen hinzu, um Amari zu bewundern[1]). Alle Iwâg kamen herbei um den Miakim zu bewundern. Eine der Nakari ließ sich aber mit Amari ein, ohne ihm zu sagen, daß sie schon einen Mann hatte, dieser hieß Demo. Er erfuhr jedoch bald vom Verhältnis seiner Frau mit Amari und tötete seinen Nebenbuhler bei der nächsten Gelegenheit durch einen Pfeilschuß. Beim Sterben rief Amari: „Babak! Babak!“ bringt mich nach Babak (einem Platz dicht bei Anasai an der Küste). Man trug den toten Amari nach Babak, wo er sich heute noch als (unsterblicher) Dema befindet. Daher wird der Platz respektiert. Auch seine Mutter Saboruwaktu kam nach Babak und befindet sich noch heute als Hunde-Dema daselbst. Naik gebar einen Knaben namens Ori, welchen Amari gezeugt hatte. Als er etwas größer war, machte er sich auf, um seinen Vater zu suchen, lief nach Imaz-mirav (der Gegend jenseits des Bian) nach Atih und Tumid, irrte überall herum, aber seinen Vater fand er nicht. In Tumid heiratete er Awimeb und diese gebar vier Kinder namens Armemb, Pitarib, Garinga und Dū. Einst spielten sie zusammen und übten sich im Speerwerfen. Da flog der Speer irgendwo in den Busch und die Kinder konnten ihn nicht auffinden. Da kam gerade ihr Vater Orib hinzu (hier hat der Erzähler entweder etwas verschwiegen oder vergessen). Später ging Ori mit seiner Frau nach Alaku, blieb daselbst und machte zwei Hütten, eine für sich und eine für seine Frau. Eines abends sah er einen sonderbaren Menschen (Dema) vom Strande herkommen, einen Mann, der eine Hauprā auf dem Kopf trug[2]). Ori fürchtete sich und wußte nicht, was das zu bedeuten hatte, denn ehedem war die Hauprā nicht bekannt. Er glaubte es mit einem bösen Dema zu tun zu haben, ergriff die Hauprā und riß sie dem Mann vom Kopf. Dieser lief eilends weg. Ori betrachtete sich das Ding genau und kam auf den Gedanken, es für den Fischfang zu verwenden. Von nun an lief er täglich mit der Hauprā am Strande auf und ab und erreichte bald eine große Übung im Fischen. Eines Nachts, als Ori schlief, kam ein Mann namens Gopa, um die Hauprā für sich zu benützen, denn Ori hatte sie abends zuvor am Strande stehen lassen, und als er am folgenden Morgen mit der Hauprā fischen wollte, bemerkte er, daß sie nicht mehr an ihrem gestrigen Platz stand. Er fand sie etwas abseits, doch nicht mehr in derselben Lage, in welcher er sie abends zuvor verlassen hatte und konnte die Öffnung zum Herausholen der Fische nicht mehr finden[3]). Er wurde ganz verwirrt und konnte nicht mehr fischen. Da sah er unweit am Strande einige Kinder sitzen, die eine große Menge Fische brieten. Das waren die Kinder von Gopa. Ori ging unbemerkt auf sie zu, nahm einen heißen Fisch und schlug damit den Kindern um die Köpfe, so daß sie schleunigst die Flucht ergriffen. In der folgenden Nacht kam Gopa wieder mit großen Bambusbehältern, in welchen er Wasser herbeischleppte und dieses über dem schlafenden Ori ausschüttete. Auch Gopa's Kinder brachten Wasser herbei und gossen fortwährend Wasser über Ori, so daß sich schließlich ein ganzer See bildete. Das Wasser schwemmte die Hütte weg und die Schlafbank (= Esara), auf welcher Ori lag. Da verwandelte sich Ori in einen Hai (= Sesai) und schwamm nach Takara (bei Birok). Seine zwei Nakari folgten ihm am Strande. Sie hießen Kena und Kena-kena. Zwei unverheiratete Männer (Moharek) sahen die Iwâg von Alaku herkommen. „Wo geht ihr hin?“ riefen sie den Iwâg zu. „Ori ist zu einem Haifisch geworden“, erwiderten sie, „seht, dort schwimmt er im Meer“, und sie erzählten, wie sich alles zugetragen hatte. Die zwei Männer beruhigten die Nakari und sagten: „Kommt, wir wollen Ori mit einem Angelhaken herausziehen.“ Sie verfertigten einen großen Angelhaken und versahen ihn mit Sperma (sie hatten sich erst mit den Nakari begattet). Dann warfen

Dema Amari in Babak bei Anasai.

Hunde-Dema Saboruwaktu in Babak.

Wie der Hai (= Sesai) entstand.

[1]) So pflegt man einen Jüngling an seinem Fest zu schmücken, wenn er in eine höhere Altersklasse befördert wird.

[2]) Das ist ein kegelförmiger Korb, mit dem man im wenig tiefen Meerwasser am Strande hin- und herläuft und Fische fängt.

[3]) Die Haupra, der kegelförmige Korb, besitzt eine seitliche Öffnung, durch welche man die gefangenen Fische herausholt. Ori war so dumm gewesen, daß er glaubte, die Öffnung müsse sich immer auf derselben Seite befinden. Er war ganz verwirrt geworden, als er sah, daß die Haupra nicht mehr so am Strande stand, wie er sie abends zuvor verlassen hatte.

sie den Angelhaken ins Meer hinaus, wo sich der Haifisch befand. Nach kurzer Zeit biß der Fisch am Haken an und mit vieler Mühe zogen ihn die Männer und die Weiber ans Land. Hierauf schnitten ihm die zwei Männer die Stirnhaut etwas auf und aus der Haut heraus kam Ori. Ori befindet sich noch heute als Dema bei Alaku (weshalb jener Platz respektiert wird). Von dieser Mythe her haben auch die Haifische auf der Stirne eine Furche (die Narbe hat sich gewissermaßen vererbt).

Dema Ori bei Alaku.

Amari und dessen Nachkommen gehören zur mythologisch-totemistischen Familie der Mahu-zé, dem Hunde-Boan, denn Amari wurde von einer Hündin (Demahund) geboren. Sie stehen aber auch in Beziehung zu den Kei-zé wegen Aramemb, welcher in der Mythe erwähnt wird[1]). Ori-rek, d. h. Nachkommen von Ori, finden sich unter anderem in Anasai und Kumbe, sowie in Alaku.

Mythen von Wokabu und dem Sago.

Wie die Korallen und die Gorgoniden entstanden.

Wokabu (ein Dema) kam mit seinen Nakari von Majo (bei Jormakan), wo er die Majo-Zeremonien mitgemacht hatte und ging nach Imo (bei Sangassé). Überall, wo er die Nacht verbrachte, baute er für sich und für seine sehr zahlreichen Nakari Hütten am Strande. Sie wurden später jedoch vom Wind und Sturm zerstört. Noch heute finden sich überall am Strande die Trümmer von Wokabus Hütten. Es sind dies die Korallen- und Gorgoniden-Fragmente, welche am Strande angespült werden. Die Gorgoniden speziell sind die Trümmer der Sagolaubbedachung (= Ebd) von Wokabu's Hütten, währenddem die Korallenästchen (Kakam) dem Gebälk der Hütten entsprechen (Analogie!). Diese werden von dem Gezeiten am Strande hin- und hergerollt. So entstehen die Ripples (= Garev-garev). Wokabu's Nakari entsprechen aber den verschiedenen Sorten kleiner Krebse, welche den Strand beleben.

Herkunft der Korallen und Gorgoniden (= Kakam)

Wie der Sago (= Dah) entstand. (Erzählt an verschiedenen Orten.)

Sangon war Wokabu's Frau. Sie war in Sangar (bei Siwasiv) gewesen am Schweinefest, wo sie sehr viel Fett vom Schwein gegessen hatte. Sie kehrte zurück nach Imo und hatte Leibschmerzen, denn sie hatte zu viel Fett gegessen. Aus ihrem Kot entstand der Sago[2]).

Wie der Sago (= Dah) entstand.

Die Mythe wird häufig auch etwas anders erzählt, nämlich folgenderweise: Als Wokabu's Frau Sangon von Sangar zurückkam, fühlte sie sich schwanger und gebar eine zarte rote und weiche Masse, das war Sago (oder vielmehr der Sago-Dema) namens Gurida[3]). Sangon versuchte davon zu essen, denn ehedem war Sago nicht bekannt. Man aß an seiner Stelle Bestandteile der Banane[4]) und Sangon fand sie sehr schmackhaft. Soviel sie aber auch davon aß, das Sagostück wurde nicht kleiner, blieb vielmehr immer gleich groß, denn es war ein Dema. Sangon verschwieg ihr Geheimnis, aber eines Tages bemerkte Wokabu, daß seine Frau etwas anderes aß wie er und sagte: „Weshalb esse ich vom Bananenstamm und du issest etwas anderes?“ Und in der Abwesenheit

[1]) Die Ori-rek pflegen auch etwa zu sagen: Wir stehen zwischen den Mahu-zé und den Kei-zé-Samkakai. Aramemb gehört auch zu unserem Dema. Ob zwischen den Ori-rek und den Kei-zé-Samkakai Exogamie besteht, vermag ich nicht mit Sicherheit zu sagen. Es scheint jedoch nicht der Fall zu sein.

[2]) Aus dieser Analogie zwischen Kot und Sago und der Entstehung des Sagos aus dem Kot erklärt sich die Verwandtschaft der Mahu-zé und Wokabu-rek. Sowohl die Mahu-zé als auch die Wokabu-rek zählen sich zum Dah- (= Sago)-Boan und der Sago zu ihren Verwandten (Amai).

[3]) Aus dieser Mythe spricht die Analogie zwischen dem Sago und einem neugeborenen Kind.

[4]) Wiederum eine Analogie; beide sind gelblich oder rötlich, weich und blätterig.

von Sangon durchsuchte er die Hütte und fand in der Noah (= Schamschürze) seiner Frau einen unbekannten rötlichgelben Gegenstand eingewickelt. Wokabu brach ein Stück davon ab, legte es ins Feuer bis es geröstet war und aß es. Das Übrige versteckte er in seinen Haarzöpfchen (= Majub). Seine Knaben Sibuli, Akial, Kukas und Lanawi hatten ihn jedoch belauscht, und als ihre Mutter nach Hause kam, erzählten sie, daß der Vater ihren Sago gestohlen habe. Da schlug Sangon Wokabu um den Kopf, so daß der Sago zur Erde flog. Am folgenden Tage war aus dem Sagostück ein Baum gewachsen, der aber weder Blätter noch Blüten hatte, sondern nur ein mäßig hoher, kahler Stamm war. Da sagte Wokabu zu einem Bragai-zé-Dema: „Geh ans Meer und fange einen Fisch, jedoch keinen Kirub (= Dornhecht), auch keinen Karambu (= eine Puntiusart), sondern einen Papu (= Rochen[1])). Dieser ging nach dem Strand, fing eine Anzahl Rochen und brachte sie Wokabu. Wokabu nahm die Fische und klebte sie an den Stamm. Da entwickelten sich aus ihnen Sagoblattscheiden[2]). Und wieder sagte Wokabu zu einem Dema: „Geh nochmals ans Meer und fange einige Rowrowēh (= Sägefisch) (Pristis). Und als der Dema die Fische gefangen und Wokabu gebracht hatte, klebte er sie wieder ans obere Stammende und es entwickelten sich aus den Fischen die Blattwedel[3]). Ein Schwarm Vögel Paré-paré, Endend usw. kamen herbeigeflogen und setzten sich auf den Gipfel des Stammes und zu oberst ein weißer Reiher (Jowi-Ardec sacra). Da begann der Baum zu blühen[4]). Nun wollte Wokabu den Baum umhauen, um Sago zu bereiten. Er rief die Leute herbei, aber niemand wußte, wie das anzustellen sei, denn die Steinbeile waren ehedem unbekannt. Da nahm Wokabu einen Zahn von einem Dema namens Monubi, welches sehr große Zähne hatte und weither gekommen war und machte ein Beil daraus[5]). Nun konnten Wokabu's Nakari namens Rimba und Mupi ohne Mühe den Baum fällen. Wie sie mit dem Beil an dem Stamm arbeiteten, fing der Dema im Baum zu schreien an[6]), hob seine Beine auf und sprang davon. Der Baum fiel um. Um den Sago zu verarbeiten, rief Wokabu eine Iwâg, namens Harau[7]), welche von dem oberen Bian hergekommen war und damals die erste und einzige Frau war, welche das Sagobereiten verstand[8]). Anfangs jedoch ließ sie viel Sago verloren gehen, denn sie hatte die Sagoblattscheiden (Puki) nicht dicht genug miteinander verbunden.

Darüber wurde der Sago-Dema erzürnt und verwandelte den Sago in eine ungenießbare Substanz, den Ton.

Zwischen dem Sago und dem Ton besteht wieder eine Verwandtschaft, die auf der Analogie beider Substanzen beruht. Der weiße, graue und gelbliche Seeton, der sich an den Ufern aller Flüsse und an vielen Stellen des Meeres absetzt, ist dem frischhergestellten und aus dem Wasser niedergeschlagenen Sago sowohl dem Aussehen als dem Anfühlen nach sehr ähnlich. So erklärt sich wiederum die Verwandtschaft der Wokabu-rek und der Mahu-zé mit einem weiteren Clanverband, den Zo-hé, den zum Ton- (= Gem-) Boan gehörenden Familien.

---

[1]) Dieser Fisch gehört in die Totemgruppe der Jorm-end-Bragai-zé.

[2]) Wiederum eine Analogie. Die breiten dünnen, etwas gewölbten Sagoblattscheiden, die in die langen dünnen Rippen auslaufen, entsprechen den Rochen mit ihren langen dünnen Schwänzen.

[3]) Dies ist eine Anspielung auf die Analogie von den Sagoblattwedeln und der Säge des Sägefisches.

[4]) Die Blüte der Sagopalme gleicht einem Schwarm kleiner Vögel, die auf dem Gipfel des Baumes sitzen.

[5]) Die Steinbeile (= Épra) sind der Mythe nach Zähne eines Dema, welcher vom oberen Digul herkam. Von ihm stammen die Mangat-anim, d. h. Zahnmenschen ab. Das ist ein fremdsprachiger Stamm am linken Maro-Ufer, der heute nur noch wenige Individuen zählt.

[6]) Damit ist bildlich das Knarren und Krachen des Baumes gemeint.

[7]) Das Sagobereiten lernten die Marind von Harau (vgl. S. 64).

[8]) Der Apparat zum Sagobereiten besteht aus einer schräg gestellten und 1 oder 2 horizontal liegenden Sagoblattscheiden, welche dicht zusammengefügt werden müssen. Die schräggestellte Sagoblattscheide nimmt das unverarbeitete Sagomark auf, das durch Übergießen mit Wasser und durch Schlagen ausgewässert wird. In der horizontalen Rinne setzt sich der fertige ausgewässerte Sago als feine Masse ab.

Die Marind hüten sich, ihr wichtigstes Nahrungsmittel, den Sago, zu verwüsten und wegzuwerfen. Sie glauben, daß wenn man Sago wegwirft oder vergeudet, sich der Sago-Dema, d. h. der Hervorbringer und Urheber der Sagopalme rächen werde und Mangel an Sago eintreten würde.

Wokabu wollte noch mehr Sagopalmen haben. Er frug Baringau, den Kokos-Dema, um Platz, um Sagopflanzungen anzulegen. Baringau sagte: „Geh, pflanze du im Innern, ich bleibe an der Küste“[1]).

Hierauf überließ Wokabu seine Nakari für eine Nacht den Leuten des Dorfes. Sie legten sich zu beiden Seiten der entstandenen Sagopalme und alle Leute (Dema) aller Familien und Boan kamen herbei, um sich mit ihnen zu begatten. Da kamen rings um den Wurzelstumpf der gefällten Sagopalme junge Sprossen hervor, und es entsprach ein jeder einer anderen Sorte[2]).

Ein	Geb-zé	(Dema)	zeugte	die	Sagosorte	Arap
„	Ndik-end	„	„	„	„	Wepra
„	Bragai-zé	„	„	„	„	Dumang
„	Zō-hé	„	„	„	„	Gaskus
„	„	„	„	„	„	Madoi usw.

Daher gehört die Sagosorte Arap in die Familie der Geb-zé und die Sagosorte Wepra zu den Ndik-end, der Dumang-Sago gehört in die Familie der Bragai-zé und der Gaskus und Madoi in die der Zo-hé.

Die Stamm- (Sago-) Sorte aber, welche aus dem Dema hervorging, hieß nach ihm Gurida. Dies ist auch der eigentliche Name für den Sago oder der Dema-Name, der nur den zum Sago-Boan gehörenden Clanverbänden, also den Mahu-zé und Wokabu-rek, bekannt ist und für gewöhnlich nicht genannt wird, vor allem aber in Gegenwart anderer Clane nicht genannt wird.

Rings um die Stamm- (Sago-) Palme, d. h. der aus dem Dema entstandenen Sagopalme, kamen aus dem Wurzelwerk zahlreiche junge Sagopalmen hervor, welche den verschiedenen Sorten entsprachen.

Nachdem Harau den Sago bereitet hatte und rings um den ersten Palmenstamm ein ganzer Sagowald entstanden war, riß eine der Nakari Wokabu's namens Duriau die Wurzel der gefällten Palme aus und brachte sie nach Kuper-mirav, einem Ort, welcher den Namen Dah-miet hat, d. h. Wurzel der Sagopalme. Den abgehauenen Gipfel der Sagopalme brachte eine andere Nakari Wokabu's namens Korodi nach Bes-mirav, wo der Platz daselbst darnach benannt ist, Ngâr épè evasid, d. h. hier liegt der Sagogipfel. Eine dritte Nakari brachte schließlich die Blüte der Palme nach der Kangi-Steppe (bei Kondo), einem Platz namens Dum épè evasid, d. h. hier liegt die Sagoblüte[3]). An allen diesen Plätzen entstanden sehr ausgedehnte Sagobestände, denn die Nakari Wokabu's hatten auf diese Weise für die Vermehrung und Verbreitung des Sago gesorgt[4]). Als Wokabu seine Nakari den Leuten überließ, waren auch Wokabu's Söhne namens Bua-bua, Sawē, Ago und Ugug hinzugekommen und wollten an den sexuellen Orgien teilnehmen. „Was habt ihr

[1]) Dies ist ein hübscher Hinweis auf die Verbreitung der Kokos- und Sagopalme. Erstere nimmt den sandigen Meeresstrand ein, währenddem die Sagopalme hinter den Küstenwällen gegen das Innere, namentlich in den sumpfigen Niederungen ihre Hauptverbreitung hat.

[2]) Durch direkte Befruchtung und Zeugung vermehrte sich also die Sagopalme. Aber der Gewährsmann sagte nichts, ob die jungen Sagopalmen direkt aus den Nakari oder aus den Ausläufern des Sago-Dema entstanden, indem diese mit Sperma versehen wurden. Wahrscheinlich ist jedoch diese Episode bloß bildlich zu verstehen und daß die Nakari selbst die personifizierten Ausläufer der Sagopalme sind, denn bekanntlich vermehrt sich die Sagopalme durch Ausläufer. Andererseits besitzt das Sperma nach Ansicht der Marind zahlreiche merkwürdige Eigenschaften. Als Zeugungsstoff kann es, auf Pflanzen gebracht, größere Fruchtbarkeit und Vermehrungsfähigkeit bewirken, was im Großen bei den sog. Ari-, speziellen Fruchtbarkeitszeremonien stattfindet. Diese gehen möglicherweise selbst wieder auf die Mythen zurück. Man tanzt und singt eine Nacht durch, wobei sexuelle Ausschweifungen stattfinden und die Pflanzen mit dem Zeugungsstoff versehen werden. Die größtenteils unverständlichen Gesänge scheinen gleichfalls auf die Mythen hinzuweisen. Vgl. III. Teil.

[3]) An allen diesen Plätzen befinden sich Sago-Dema, denn sowohl die Wurzel wie der Gipfel und die Blüte der Dema Sagopalme sind Dema, denn sie rühren von einem Dema her. Diese Plätze werden daher als Dema-mirav respektiert. In Kangi speziell haben die Kondo-anim einen Zaun um den Sumpf gemacht, in welchem sich der Dum-Dema befindet.

[4]) Die Nakari besorgen die Vermehrung und Verbreitung der Sagopalme. In allen Mythen spielen sie dieselbe Rolle. Sie werden gedacht als menschenähnliche Wesen (Iwag), welche die Vermehrung und Verbreitung der aus den Dema entstandenen Tiere oder Pflanzen bewerkstelligen.

hier zu suchen?“ schrie sie Wokabu an und schlug ihnen die Kalkkalebasse um die Köpfe, so daß sie zerschellte. Die Knaben sprangen aber davon, Wokabu ihnen nach bis zum Bian. Dort sprangen die Knaben ins Wasser, um sich den Kalk abzuwaschen. Umsonst wartete Wokabu am Ufer, bis seine Knaben wieder zum Vorschein kommen sollten. Sie waren jedoch zu Fischen Anda (= Wels (Plotosus spec.)) geworden.

Wie die Plotosus-Fische (=Anda) entstanden sind.

„Kommt heraus“, rief ihnen Wokabu zu, aber sie blieben stumm. Da beugte sich Wokabu übers Wasser und ließ seine Majub (Haarzöpfchen) ins Wasser hängen. Sodann rief er zu den Fischen: „Kommt herbei und haltet euch an meinen Majub fest, ich will euch herausziehen“. Aber sie kamen nicht wieder. Ein anderer Knabe von Wokabu lief aber in die Steppe und wurde von Wokabu noch lange Zeit verfolgt bis er nicht mehr laufen konnte. Schließlich verwandelte sich der Knabe in einen Tausendfuß (= Tadu). Wokabu blieb in Sangasse und bekam auch einen Knaben namens Arengo. Von ihm stammen die Wokuba-rek daselbst ab. Später ging Wokabu nach Domandēh, wo er ebenfalls Nachkommen zeugte.

Entstehung des Tausendfußes (= Tadu).

Wokabu-rek finden sich in vielen Dörfern. Sie gehören zum Anda-Boan. Wokabu selbst wird auch der Anda-Dema genannt, weil seine Söhne zu diesen Fischen wurden und weil er auch mit der Strandfauna in naher Beziehung steht. Er gehört aber auch zum Sago- (= Dah-) Boan, weil er den Sago gezeugt hat.

Wie die Tauben (Bevom[1]) und Enten (Bofa) entstanden. (Erzählt in Wendu.)

Als die Insel Habee nach Westen schwamm und bei Birok vom Rotan-Dema festgehalten wurde, kam auch ein Mann namens Kamina von Dauch-zé-mirav mit seiner Mutter namens Amus nach Habee um den Rotan-Dema zu holen. Während man auf alle mögliche Weise den Rotan-Dema zu bezwingen suchte, starb Amus auf der Insel. Der Sohn begrub sie daselbst und wickelte ihre Leiche, in Ermangelung von Eukalyptusrinde (in welcher man die Leichen zu bestatten pflegt), in Bananenblätter ein. Am dritten Tage hörte man Stimmen im Grab und als man nachsah und das Grab wieder öffnete, flog ein Schwarm Tauben (Bevom) davon und nach dem Festland hinüber. Ähnlich ging es mit einer anderen Frau, welche ebenfalls auf Habee starb. Man bedeckte ihren Leichnam mit Rindenstückchen von der Sagopalme (= Dapa). Nach drei Tagen flogen unter den Rindenstückchen Enten (= Bofa) hervor.

Wie die Tauben (= Bevom) entstanden.

Wie die Enten (= Bofa) entstanden.

Infolge dieser Mythe gehören die Tauben (Bevom) zu den Geb-zé, zum Bananen-Boan, weil Bananen-Blätter zu ihrer Entstehung nötig waren. Die Tauben haben überdies ebenso zartgelbe Federn von der Farbe junger Bananenblätter und des Bananenstammes (Analogie). Hingegen gehören die Enten aus demselben Grunde zum Sago-Boan. Die Färbung der Enten entspricht der braunen Farbe der Sagopalmrinde. Die totemistische Verwandtschaft beruht also auf reiner Analogie.

Mythen der Zō'hé.

Wie der Ton- (Gem-) Dema Bangu überschüttete.

Der Ton-Dema namens Uari fuhr mit seinem Boot Nusi nach Owin (einem Orte zwischen Duv-mirav und Makalin), um Köpfe zu erbeuten. Aber die Wellen waren ihm zugegen, so daß er mit seinem Kanu nicht landen konnte. Ärgerlich mußte er umkehren bis zum Flüßchen Sawa, wo er die Nacht verbrachte. Am anderen Morgen fuhr er weiter und kam bis zum Kumbe-Fluß und landete für kürzere Zeit an der Mündung. Er hatte wohl schlimme Absichten, denn er war ärgerlich über die mißlungene Kopfjagd. „Du wirst uns nichts antun können, du bist ja viel zu jung“, riefen ihm die Dema von Kumbe zu. Uari fuhr weiter nach Osten. In Bangu, einem Platz an der Mündung, eines kleinen Baches gleichen Namens, machten die Leute (Dema) ein Fest. Sie waren gerade im Begriff sich zu schmücken und die Haarverlängerungen aufs Fest hin zu flechten. Diese gedachte Uari nun bestimmt zu überfallen. In Wiwar ließ er sein Kanu zurück und ging

[1]) Myristicivora bicolor.

zu Fuß. Ganz leise in der Nacht, als alle Leute schliefen, machte er sich auf nach Bangu. Nur ein junger Mann war noch mit Flechten seiner Haarverlängerungen beschäftigt. Rasch weckte er seine Iwâg[1]) und ihren Patur (Knaben) und kletterte mit ihnen auf einen Baum, um zuzusehen, was nun geschehen werde. Und Uari kam und schlug alle — überdeckte alles mit feinem schlammigen Ton, die schlafenden Menschen samt ihren Hütten, die ganze Küste. Am folgenden Morgen war alles vom Schlamm überdeckt, nur die Baumkronen ragten hervor und nur der junge Mann mit seiner Iwâg und dem Knaben hatten sich gerettet. Da sagte der Knabe zu seiner Mutter: „Ich will mal hinunter klettern und sehen, ob der Schlamm fest ist und wir den Ort verlassen können". Er kletterte vom Baum hinunter und machte einige Schritte; da sank er tiefer und tiefer ein, und je mehr er versuchte, sich aus dem Schlamm herauszuarbeiten, desto tiefer sank er ein bis zur Brust, dann bis zum Hals und verwandelte sich schließlich in einen Schlammspringer (Gudewai). Die Mutter hatte vom Baume aus dem Schicksal ihres Knaben zugesehen. Aus den Baumzweigen flocht sie einen kegelförmigen Korb (Hauprä), mit welchem man Fische fängt und kletterte nach einiger Zeit ebenfalls vom Baume herunter, um den Schlammspringer zu fangen. Sie kam bis zur Stelle, wo ihr Knabe eingesunken war. Dann sank sie ebenfalls ein und versuchte umsonst, sich herauszuarbeiten und verwandelte sich in eine Mangrove (= Harav). Die Stützwurzeln der Mangrove erinnern noch an den kegelförmigen Fischkorb, den sie verfertigt hatte. Sie selbst wurde zum Baum und der Krone.

Wie der Schlammspringer (= Gudewai) entstand.

Entstehung der Mangrove (= Harav).

Erklärung der Mythe.

Der ganze Küstenstrich von Sarira bis weit nach Osten ist fast ununterbrochen von feinem grauen Seeton überdeckt, denn es münden hier keine größeren Flüsse, welche Sand führen und sich Dünen bilden könnten. Nur zwischenhinein gibt es Stellen, wo kleine Bäche ins Meer münden. Hier setzt sich zeitweise Sand, zeitweise Ton ab, je nach den Meeresströmungen.

Es kann sich in einer Nacht bei ruhigem Wasser eine mehrere Fuß tiefe Tonschicht absetzen oder bei bewegter See wieder weggespült werden. Diese Mythe ist nun eine märchenhafte Übertreibung dieses Naturvorganges. Es ist aber auch möglich, daß diese regelmäßig sich abspielende Erscheinung einst einen katastrophalen Charakter erreichte. In Owin konnte Uari nicht landen, d. h. kein Ton konnte sich absetzen während der Brandung. An der K'umbe-Mündung hingegen ist der Strand etwas schlammig, was im Märchen damit angedeutet wird, daß Uari hier eine Nacht verbrachte. In Bangu sind die Verhältnisse zur Tonabsetzung am günstigsten und in relativ kurzer Zeit, im Verlaufe einer Nacht, können sich manchmal tiefe Tonschichten absetzen.

Entstehung des Pelikans (= Sabug).

Eine Kiwasum (kleines Mädchen) des Dorfes verwandelte sich, als die Siedelung vom Ton überschüttet wurde, in einen Pelikan (= Sabug) und flog nach Dauch-zé-mirav, wo sich heute noch ein Pelikan-Dema befindet.

Entstehung des großen Taschenkrebses (= Ngus).

Eine Frau namens Hojom verwandelte sich in einen großen Taschenkrebs (= Ngus)[2]) und floh mit ihrem Knaben nach Okaba nach dem Bach Koroi, wo sich noch heute ein Ngus-Dema befindet. Es war dies die Frau vom Miakim, der sich in den Uar „Wonatai" verwandelt hatte. Andere Leute verwandelten sich in Fische (Papu = Rochen[3]); Kirub = Dornhecht u. a. m.).

Aus den zahlreichen Knochen und Schädeln der bei Bangu überschütteten Dema entstanden alle die Muscheln und Schneckenschalen, die sich heute am Strande finden, wie z. B. die Sahu (= Voluta), d. i. Penismuscheln, die von Männern und Jünglingen getragen wird, Uarad (= Mylus) Enen (= Cardium); Hino (= Pecten) etc.

Allein der junge Mann, der auf den Baum geklettert war, blieb am Leben und verwandelte sich nicht. Nachdem er gesehen hatte, wie sein Knabe und seine Gattin im Schlamm versunken waren und sich in einen Schlammspringer und eine Mangrove verwandelt hatten, blieb er nochmals eine

[1]) Sollte wohl eigentlich heißen Sav, d. h. verheiratete Frau. Man pflegt aber auch eine junge Frau häufig noch als Iwâg, d. h. Jungfrau vierten Altersklassengrades, zu bezeichnen; wie man auch verheiratete Männer häufig Bihan, Jünglinge, zu nennen pflegt.

[2]) Xylla siriata.

[3]) Hypolophes spec.

Zu S. 112.

Gegend am Strande bei Bangu
wo sich die Mythe vom Ton-Dema abspielt.

Zu S. 131.

Die Stelle in Kondo-mirav
wo der Mythe nach die Vorfahren der Menschen aus der Erde kamen.

Nacht auf dem Baume sitzen, dann stieg er herunter und ganz vorsichtig lief er auf dem inzwischen festgewordenen Schlamm gegen das Landinnere und ließ sich an einem anderen Platz nieder.

Von ihm stammen die Zō-hé ab[1]), welche infolge dieser Begebenheit zum Ton- (= Gem-) Boan oder zum Bangu-Boan gehören. Dieser Boan umfaßt alle Mollusken, überhaupt die ganze Strandfauna und Strandflora der schlammigen, tonigen Meeresküste.

Mythe vom großen Taschenkrebs (Ngus).

Der Taschenkrebs-Dema „Hojom" b. Okaba.

Die Frau vom Uar-Dema Wonatai lebte in Bangu und hieß Hojom. Wie der Ton (Dema) Bangu heimsuchte und überdeckte, verwandelte sie sich (infolgedessen) in einen großen Taschenkrebs[2]) und floh mit ihrem Knaben namens Mungus nach Okaba, dem Flüßchen Koroi, wo sie fortan in einem Loch im Schlamme lebte. Eines Tages kamen Iwâg und Wahuki (Mädchen zweiten Altersklassengrades) von Okaba nach dem Strande, um Muscheln zu suchen. Da hörten sie ein Kind schreien und als sie dem Schreien nachgingen, kamen sie zu einer Grube, vor welcher ein großer Taschenkrebs saß und abwehrend seine Scheren ausstreckte. Hinter ihm in der Grube aber lag ein kleiner Knabe. Die Mädchen eilten ins Dorf, um Stöcke zu holen und den Krebs zur Seite zu stoßen, welcher ängstlich vor der Grube hin und her lief und mit seinen Scheren drohte. Die Mädchen holten den Knaben hervor und legten ihn in einen Kinderkorb (Kabu). Sie brachten ihn ins Dorf in die Hütte und zeigten ihn voller Freuden den Leuten im Dorf. Hojom aber war über den Raub ihres Knaben sehr betrübt und beschloß, sich an den Leuten von Okaba zu rächen. Eines Nachts, als das Meer stieg, kam Hojom ins Dorf geschlichen, untergrub die Hütte, in welcher sich ihr Kind befand, so daß sie krachend zusammenstürzte und die Leute voller Schreck herauseilten. Hojom fand ihren Knaben und lief eilends mit ihm davon. Aber einer alten Frau gelang es Hojom glühende Kohlen anzuwerfen und den Knaben wieder zu entreißen. Sie schlug den Krebs mit einem Stock, daß dieser die Flucht ergriff und nach dem Strand hinuntereilte. Der Knabe blieb also im Dorf, wo ihn die Iwâg aufzogen. Später kam der Vater Wonatai, um nach seinem Kind zu sehen. Die Kinder von Okaba spielten am Strande, als Wonatai als schön geschmückter Miakim auf sie zu kam: „Wo ist der Knabe vom Taschenkrebs?" redete er die Kinder an. „Dort im Dorf, bei einer Iwâg", erwiderten die Kinder. Wonatai ging ins Dorf und sagte der Iwâg, daß das Kind sein Sohn sei, sie solle ihn nur behalten. Hierauf verwandelte er sich in einen Vogel und flog davon. Später ging Mungus nach Karikri (Tumid-mirav) und heiratete daselbst eine Iwâg namens Susu. Später ging er mit ihr nach Dauch'zé-mirav, wo er zwei Söhne zeugte, namens Demai und Korokew. Demai ging nach dem Wamal, Korokew nach Ibom (b. Uambi), wo Nachkommen von ihm sind, die zu den Ndik-end gehören.

Mythe vom Karakar (dem Kormoran)[3]). (Erzählt in Borem.)

Knaben von Erian (bei Borem) gingen eines Tages fischen und kamen abends mit einer großen Menge Fische ins Dorf zurück. Unterwegs trafen sie in Mŏrate (bei Borem) einen Dema namens Gĕngé, welcher den Knaben die Fische wegnahm und davonlief. Heulend liefen die Knaben ins Dorf und sagten den Alten, daß ein Dema ihnen die Fische weggenommen habe. „Wer war es denn, der euch die Fische wegnahm?" frugen die Männer. Aber die Knaben hatten den Namen

[1]) Die Bedeutung des Wortes „Zō" ist nicht klar, wahrscheinlich handelt es sich um ein Fremdwort, weil sich die Mythe im Gebiet eines fremdsprachigen Stammes, des der Kanum-anim, abspielte. Vielleicht ist es auch die Benennung eines Vorfahren.

hé — ist die Pronominalendung im Imo- (Bian-Buraka-) Dialekt und entspricht dem ost- und westmarindinesischen zé; man pflegt jedoch nirgends zo-ze zu sagen; am Bian um Buraka sagt man hingegen Ho-hé, der z-Laut verwandelt sich hier in h.

[2]) Daher gehört der Taschenkrebs zu den Zō-hé.

[3]) Phalacrocorax sulcirostris. Dieser Vogel spielt im Geheimkult der Majo eine besondere Rolle, daher zweifellos noch mehr Mythen vorhanden sein müssen. Es scheint, daß der Karakar speziell mit den Kopfjagden in Zusammenhang steht, worauf im III. Teil näher eingegangen werden soll.

vergessen und ihr Klagen nützte somit nicht viel. Da kam noch ein kleiner, mit Ringwurm behafteter Knabe hinten nachgelaufen. Er hatte den ganzen Weg den Namen Gĕngé vor sich hingesagt, um ihn nicht zu vergessen. „Gĕngé hat unsere Fische gestohlen", rief er den anderen zu. Nun machten sich die Männer mit Bogen und Pfeilen bewaffnet auf, um Gĕngé nachzustellen. Sie trafen ihn außerhalb des Dorfes, im Begriff, die gestohlenen Fische zu braten. Die Männer umringten ihn, ergriffen ihn an den Händen und Beinen und rissen ihn hin und her. Da wuchsen ihm plötzlich Flügel aus den Armen und er verwandelte sich in einen Kormoran (= Kar-a-kar) und flog davon. (Aus einem Fischdieb war der Kormoran entstanden, der als Fischfresser ebenfalls in die mythologisch-totemistische Familie der Zo-hé gehört.

Wie der Kormoran (= Kar-a-kar) entstand.

Mythe vom Bogen-Dema (Miz-dema). (Erzählt in Jatomb und Kumbe.)

Früher war der Bogen nicht bekannt. Statt dessen benützten die Leute Holzstöcke, womit die Känguruh getötet wurden, währenddem man die Schweine überhaupt nicht erlegen konnte. Im Gebiet der Jee-anim am Flüßchen Obat lebte aber ein Bogen-Dema namens Kedma mit seiner Frau und Nakaru. Die Leute wußten jedoch nichts von ihm, denn der Bogen-Dema hielt sich stets im Busch verborgen, wo er den Känguruh und Schweinen nachstellte. Einst machten die Leute von Senajo mit den Jee-anim zusammen ein großes Fest — ein Schweinefest — am Platze Po, wo der kleine Bach Uin in den Maro einmündet. Zum Fest wurde erst Sago bereitet und einige Tage zuvor begaben sich die Männer auf die Jagd (wie es vor jedem Fest üblich ist). Mit Holzstöcken bewaffnet gingen sie hinaus in die Steppe. Aber kein einziges Känguruh war zu sehen, denn der Bogen-Dema hatte sie zuvor alle für sich erlegt. Die Männer durchstreiften den Wald und Steppe, aber es war umsonst. Da hörten sie im Dickicht des Waldes plötzlich jemanden brummen und sie liefen vorsichtig nach der Stelle, von wo das Geräusch kam. Das war der Bogen-Dema, der sich im Busch verborgen hielt. Das ist ein Dema, sagten die Männer, der wird auch alle Känguruh weit und breit getötet haben, den müssen wir fangen. Und sie beschlossen, dem Bogen-Dema nachzustellen. Gleichzeitig kamen die Leute von Saror (vom Kumbe-Fluß) herbei. Sie waren im Begriff, auf die Kopfjagd zu gehen nach dem oberen Maro. Wie sie aber von Senajo- und Jee-anim erfuhren, daß diese einen Dema fangen wollten, gaben sie ihren Plan auf und schlossen sich den Leuten an. Da machte sich der Bogen-Dema schleunigst davon und floh nach Westen nach Jambu am Kumbe-Fluß und über den Fluß nach Mandive zwischen Saror und Sirpu, daselbst versteckte er sich. Überall hinterließ er Spuren, denn wo er auch hingekommen war, hatte er alle Känguruh getötet. Die Leute von Senajo und Saror und die Jee-anim waren ihm nachgeeilt. Auch viele andere Leute, die Mangat- und Kanum-anim, hatten vom Dema gehört, der alle Känguruh tötet und schlossen sich den anderen an, um den Dema einzufangen. Eine große Volksmenge kam nach Saror, wo sich der Bogen-Dema auf den Angriff bereit machte. Er legte seinen Bogenschutz an und steckte den Kasuar-Federschmuck [1]) hinein. In der Hand trug er einen großen Bogen, in der anderen ein Bündel Pfeile und war mit weißem Ton bemalt (wie es die Kopfjäger zu tun pflegen, um sich unkenntlich zu machen). Auch seine Frau und Nakaru waren bei ihm. Die Leute erblickten sie schon von ferne und beschlossen, erst den Platz zu umkreisen, damit der Dema nicht mehr entfliehen könne. Dann liefen sie näher und näher auf ihn zu und ergriffen ihn. Wohl wurden einige von den Pfeilen, welche der Dema abschoß, verletzt und getötet, aber von hinten kamen andere auf ihn zu und hielten ihn fest. Seine Gattin hielt ihn um den Hals umschlungen, währenddem sich die Tochter in die Erde verkroch. Alle Leute stürzten sich auf ihn. Die Leute von Sahor und die Küstenbewohner (Duv-anim) hielten ihn an einem Ende, die Jee-anim und Kanum-anim mit den Mangat- und Senajo-anim hielten das andere Ende fest. Sie rissen den Bogen-Dema samt seiner Frau, die ihn noch immer fest umschlungen hielt, hin und her, bis er plötzlich durchriß. Jeder

[1]) Das ist eine Rotanrute, die mit Kasuarfedern umwickelt ist.

behielt nun eine Hälfte des Bogen-Dema für sich. Die Waldbewohner hatten das obere Kopfende, die Küstenbewohner das untere Fußende erhalten. Sodann machten sie sich auch über die Pfeile her. Die Waldbewohner zogen an den Spitzen, die Küstenbewohner an den Schäften, bis auch sie durchbrachen [1]).

Von dieser Begebenheit her kommt es, daß die Jee-anim die schönen rotbemalten und mit Knochenspitzen oder einer Känguruhklaue versehenen Pfeile haben, welche die Küstenbewohner nicht herzustellen wissen, denn die Jee-anim hatten die Pfeilspitzen des Bogen-Dema behalten, aus welchen sie fortan ihre Pfeile herstellten, währenddem die Küstenmarind mit den leeren Pfeilschäften zurückkehrten. Wie man die zierlichen und rotbemalten und soliden Pfeilspitzen herstellt, blieb ihnen daher für immer unbekannt. Sie begnügten sich mit gewöhnlichen Holz- oder Bambusspitzen, welche einfach in die Pfeilschäfte eingesteckt wurden.

Ähnlich verhält es sich mit den Bogen. Die Jee-anim und andere Inlandstämme verfertigen heute noch ihren Bogen mit zwei verschiedenen Enden, einem Nasen- und einem Fußende, währenddem die Küstenmarind (neben diesem Bogen) einen anderen Bogen haben mit zwei gleichen Enden, die ungefähr dem hinteren, dem Fußende des Jee-Bogens entsprechen.

Diese Bogen-Mythe zählen die Zō-hé zu ihrem Mythenkreis. Der Bogen wird in der Tat auch meistens zum mythologisch-totemistischen Verwandtschaftskreis der Zō-hé gerechnet, wahrscheinlich weil der sogenannte Küstenbogen, d. h. die zweite Bogenform, mit den gleichen Enden, sich namentlich an der Küste findet und zum Schießen von Fischen („Zō-hé"-Fischen) verwendet wird [2]).

Übersicht über den mythologisch-totemistischen Verwandtschaftskreis und dessen Gliederung.

Die Diwa-rek, Mahu-zé, Wokabu-rek und Zō-hé bilden zusammen eine mythologisch-totemistische Verwandtschaftsgruppe, deren gegenseitige Beziehungen direkt aus den Mythen hervorgehen. Überblickt man den ganzen Mythenzyklus, so zeigt sich auch hier wieder, daß er von einer fortlaufenden Kausalreihe durchzogen ist: Penis — Hund — Kot — Sago — Wels — Ton, an deren Glieder sich die einzelnen Boan anschließen.

Wir hätten also: Penis- (= Uvik-) Boan
Hund- — Kot- (= Ngât-Nā-) Boan
Sago- (= Dah-) Boan
Wels- (= Anda-) Boan
Ton- (= Gem-) Boan.

Es bildet diese Totemgenossenschaft ein gutes Beispiel, wie ganz verschiedene Clane und Clanverbände durch die Mythen sich zusammenschließen, wozu vor allem die Totemfreundschaft und Bildung von Kausalreihen beitragen. Betrachten wir die einzelnen Boan und entsprechenden Clanverbände etwas näher.

Die Diwa-rek. Sie benennen sich, wie gesagt, nach einem Kanu namens Diwa, mit welchem die Vorfahren der eigentlichen Diwa-rek, der Diwa-rek-hā, vor langer Zeit von Osten hergekommen sind. Eine Wanderungsmythe und wahrscheinlich wiederum ausgehend von den mythologischen Majo-Zeremonien, bildet also wiederum die Grundlage zur Herausbildung des Clanverbandes [3]). Die Diwa-rek-Dema kamen von Majo (Jormakan). Einer dieser Dema (Vorfahren), so

---

[1]) Sehr wahrscheinlich entsprechen die Pfeile den Nakari des Bogen-Dema. Leider versäumte ich den Erzähler darüber zu befragen.

[2]) Die hübschen und soliden Jee-Pfeile, die sogenannten Kaprau mit Knochenspitzen und Koa mit Känguruhnagelspitzen wissen ausschließlich die Jee-anim herzustellen. Sie sind weit und breit bekannt und bilden einen beliebten Tauschartikel der Jee-anim.

[3]) Wie früher gesagt wurde, scheint es, daß die Mahu-zé-hā zu den Ersteingewanderten gehören, wie auch die Geb-zé-hā. Die mythologisch-totemistischen Beziehungen zwischen den Mahu-zé, Diwa-rek und anderen Clanen bildeten sich jedenfalls erst später im Laufe der Zeit heraus.

berichtet die Mythe, soll übermäßig große Geschlechtsteile gehabt haben, infolgedessen der Penis (Uvik) gewissermaßen zum Symbol (Haupttotem) der Diwa-rek im weiteren Sinne geworden sein. Die Diwa-rek rechnen sich daher zum Penis- (= Uvik-) Boan und ihr Jagdruf lautet: Jaba Uvik! Jaba Uvik! d. h. großer Penis, großer Penis! Alles, was daher mit dem männlichen Glied zusammenhängt, gehört fortan zum Uvik-Boan oder den Diwa-rek (Clanverband) im weiteren Sinne, also auch andere Clane, deren sagenhafte Vorfahren übermäßig große Geschlechtsteile besaßen. Ein solcher war unter anderem Awassra, dessen Nachkommen, die Awassr-end, daher ebenfalls zum Uvik-Boan, bzw. den Diwa-rek im weiteren Sinne zugeteilt werden. Über die Verbreitung der Diwa-rek war in der Mythe schon die Rede gewesen. Sie beweist, daß die Mythe bodenständig ist. Die Diwa-rek-hā bewohnen vorwiegend die Siedelungen Urumb-mirav und Kupĕr-mirav, also in nächster Nähe vom mythologischen Ort Sirapu, der einstmals der heutigen Siedelung Urumb-mirav entspricht. In geringerer Zahl finden sich Diwa-rek in Noh-otiv, Jatomb und den verschiedenen anderen Siedelungen zerstreut. Die Awassr-end wohnen der Hauptsache nach in Sēnam-mirav, Aboi und Tumid, was also gleichfalls für die Bodenständigkeit der Mythen spricht, sowie auch für den Umstand, daß Awassra in der Tat eine Persönlichkeit war, an deren Existenz keinerlei Zweifel besteht.

Die Mahu-zé. Auch Mahu gehört eigentlich zum Uvik-Boan aus obengenanntem Grunde. Er soll infolgedessen die Dema-Hunde gezeugt haben und wird daher selbst gelegentlich der Hunde-Dema genannt. Die Mahu-zé, d. h. die Deszendenten von Mahu, gehören daher zu dem Ngåt- (= Hunde-) Boan, denn sie stehen mit dem Hund in naher (totemistischer) Beziehung und der Hund ist ihr Verwandter (Amai; d. h. Totem). Auch hier gehören wieder zu den Mahu-zé nicht bloß Mahu's direkte Nachkommen, die Mahu-zé-ha oder die eigentlichen Mahu-zé, sondern auch alle diejenigen Sippen, deren Vorfahren mit dem Hund in irgendwelcher Beziehung gestanden haben. Hin und wieder geht unter den Eingeborenen das Gerücht, daß ein Kind von einem Hund gezeugt oder geboren wurde, jedenfalls sind die Eingeborenen von der Möglichkeit überzeugt [1]). Dies soll unter anderem beim mythologischen Amari der Fall gewesen sein, daher seine Nachkommen, die Amarirek, ebenfalls zum Ngåt-Boan gehören und zum Mahu-zé-Clanverband im weiteren Sinne, wie dies schon in einem früheren Kapitel auseinandergesetzt wurde. Von den Amari-rek gibt es heute nur noch wenige Clanvertreter in Anassai und Kumbe.

Die Mahu-zé-hā bilden einen sehr weitverbreiteten Clan. Man kann sagen, daß neben den Geb-zé weitaus die meisten Eingeborenen Mahu-zé sind, was, wie oben gesagt wurde, dafür spricht, daß dieser Clan am frühesten eingewandert ist. Sie zerfallen in eine Reihe von Familien (Sub-Clane), die sich nach früheren Aszendenten (Dema und Siedelungen) benennen, zum Teil führen sie ihre Abstammung direkt auf Mahu's Söhne zurück. Solche Sub-Clane sind u. a.: Die Mariu-rek, Maki-rek, Dimbo-rek, Boi-rek, Papi-rek, Jok-end, Kimu-rek, Javar-zé, Kanas-zé, Jubad-rek und andere mehr.

Einen weiteren Mahu-zé-Clan bilden die Doreh-rek, die infolge einer speziellen Mythe mit den Batend in enger totemistischer Beziehung stehen. Man könnte infolgedessen auch etwa vom Batend- (= Sub-) Boan reden. Sehr wahrscheinlich gehören auch sie zu den Mahu-zé-hā, denn mythologische oder totemsitische Beziehungen scheinen hier nicht den Zusammenhang mit den übrigen Mahu-zé bedingt zu haben oder sollte diese mit dem in den Mythen erwähnten Schlangen-Dema Sami zu suchen sein?

Außer mit dem Hund stehen die Mahu-zé in naher Beziehung mit allem, was mit ihrem engeren Mythenkreis kausal verknüpft ist, d. h. von ihrem Dema hervorgebracht wurde. Hierher gehört z. B. der Kot, denn die Hunde fressen den Kot und aus den Demahunden Mahu's ging

---

[1]) Ob Hunde zu onanistischen Zwecken mißbraucht werden, vermag ich nicht zu sagen, aber nach allem, wie ich die Marind kennen gelernt habe, halte ich es für sehr wahrscheinlich.

der Demakot hervor. Mit dem Kot ist wiederum verwandt der Falke (Keke), welcher den Kot frißt und mit diesem die Semifusus-Muschel (Awahed). Eines reiht sich an das andere an und es bildet sich auf diese Weise eine lange Kausalreihe.

Es haben daher die Mahu-zé den Jagdruf: Ngåt-a! Nā! d. h. Hunde! Kot! oder Ngåt a! Karim-a! d. h. Hunde defäzieren.

Es gehört weiterhin zu den Mahu-zé der Sago, denn der Sago soll aus dem Kot entstanden sein. Die Ähnlichkeit von Kot und Sago mochte zu allerhand spekulativen Mythen Veranlassung geben, unter anderem, es sei der Sago aus dem Kot entstanden, doch natürlich nicht aus sich selbst und nicht aus dem gewöhnlichen Kot, als vielmehr durch die außergewöhnlichen Kräfte der Dema.

Infolge dieser engen Beziehung mit diesem wichtigsten Nahrungsmittel zählen sich die Mahu-zé auch zu einem weiteren Boan, dem Sago- (= Dah-) Boan. Sie teilen jedoch diese Boan-Zugehörigkeit mit einem weiteren Clanverband, den Wokabu-rek.

Die Wokabu-rek. Von Wokabu mag der Sago zuerst bekannt geworden sein. Dies mochte die Veranlassung gegeben haben, daß sich die Nachkommen von Wokabu, die Wokabu-rek, mit dem Sago in nähere (totemistische) Beziehung setzten und den Sago selbst zu ihrem Verwandten (Amai) erhoben. Die Wokabu-rek gehören infolgedessen zum Sago- (= Dah-) Boan. Aber auch die Mahu-zé erheben Anspruch auf diese totemistische Beziehung und berufen sich dabei auf ihre Mythe, indem sie sagen, der Sago sei aus dem Kot ihrem Amai entstanden, daher nennen sich auch die Mahu-zé bald zum Dah-Boan, bald zum Ngåt-Boan zugehörend. Man hört bald das eine, bald das andere. Die Eingeborenen wissen dafür natürlich keinen näheren Grund anzugeben. Immerhin wäre es nicht ausgeschlossen, daß die Wokabu-rek mit den Mahu-zé schon anfänglich zusammenhingen und sich erst nachträglich trennten und gesonderte mythologische Beziehungen herausbildeten, was um so wahrscheinlicher ist, als die Mahu-zé einen sehr umfangreichen und, wie gesagt, anscheinend sehr frühzeitig eingewanderten Clan bilden, der seinerseits in zahlreiche Subclane zerfällt. Ausgeschlossen wäre es nicht, daß auch die Wokabu-rek einen solchen Subclan der Mahu-zé bilden, welcher spezielle mythologische Beziehungen herausgebildet hat.

Im engeren Sinne gehören jedenfalls die Wokabu-rek zum Anda- (= Wels-) Boan, der auch die ganze litorale Strandfauna umfaßt (die Crustaceen, Gorgoniden, Korallen usw. wie auch die Strandbildungen, Dünen, Wellenfurchen), und zwar ausschließlich die sandige Strandbildung, deren Fauna und Flora. Man redet daher auch von Duv- (= Strand-) Boan. Alles dies geht der Mythe nach auf Wokabu zurück. Ob die Wokabu-rek in weitere Clanteile zerfallen, ist mir nicht bekannt. Wokabu-rek finden sich an verschiedenen Orten zerstreut, der Mythe entsprechend namentlich in den Siedelungen am unteren Bian, wo der Dema sich lange Zeit aufhielt. Die Wokabu-rek haben ihren speziellen Jagdruf: Ngåt-a! Anda! d. h. Hunde! Wels!

Der Sago- (= Dah-) Boan umfaßt also sowohl den Clanverband der Mahu-zé, wie auch die Wokabu-rek. Man könnte somit deren spezielle enger umgrenzte Boan, den Hunde- und Anda-Boan, auch als Sub-Boane des Sago-Boans betrachten.

Die Zō-hé. Wie zwischen dem Kot und dem Sago eine Analogie und infolgedessen zwischen den zugehörenden Clanen verwandtschaftliche Beziehung besteht, so auch zwischen dem Sago und dem Ton (Seeton). Was könnte anders die Ursache zur Bildung der ungeheueren Mengen Ton und Schlammes sein, als wiederum animistische Kräfte, die Dema, welche die Leute gewissermaßen damit straften, weil sie den Sago vergeudet hatten, ein Ereignis, wie es die Mythe übertrieben berichtet, gab wahrscheinlich die Veranlassung, daß sich eine gewisse Clansiedelung nach dem Ton benannte, d. h. zum Gem- (= Ton-) Boan angehörend [1]). Daß eine solche Begebenheit wohl möglich ist, wurde schon früher gesagt Eine Katastrophe war aber gar nicht einmal nötig. Die Leute von Bangu wohnten seit alter Zeit an der schlammigen, mit Mangroven bewachsenen Meeresküste. Im schlammigen

[1]) Man redet etwa auch von Bangu-Boan, welche Benennung auf die Mythe zurückgeht.

Alle stehen in naher Beziehung zueinander und bilden eine exogame Gruppe, eine Totemgenossenschaft. Der ganze Clanverband nennt sich auch Dah-Sami oder auch bloß Sami-rek.

Mythologisch-totemistische Familie Boan	Clanverband	Mythologische Aszendenten (Dema)	Clane	Stehen in naher Beziehung zu:	
Uvik (= Penis-) Boan	Diwa-rek	Diwa (ein Kanu, mit welchem die Clanvorfahren eingewandert sind)	Diwa-rek (im engeren Sinne)	Frosch (= Pak-a-pak) Penis (= Uvik)	
		Awassra	Awassr-end	Meteor (= Uai) Octopus (= Anasis)	
Dah (= Sago-) Boan	Ngat (= Hunde-) Boan Mahu-zé (oder auch Sami-rek im engeren Sinne)	Mahu (= Sami?)	Mahu-zé-hā: Maki-rek, Boi-rek, Mariu-rek, Kimu-rek, Dimbo-rek u. a. m.	Hund (= Ngât) Kot (= Nah) Ratte (= Marn-ngât)	Sago (= Dah) und alles was mit der Sagopalme und der Sagobereitung zusammenhängt. Vögel u. Tiere, welche sich von Sago nähren, wie z. B. weißer Kakadu, Enten (= Bofa) u. a. Vögel (Pare-pare, Endend), Steinbeile (= Epra) u. Geräte zum Sagobereiten.
		Amari	Amari-rek	Hai (= Sesai) Fischkorb (= Haupra)	
		Doreh	Doreh-rek u. a. m.	Batend (= Xantomelia aureus) Croton (= Kundama) u. a. m.	
Zō-hé (= Anda-) Boan	Anda (= Wels-) Boan Wokabu-rek	Wokabu	Wokabu-rek	Wels (= Anda) Tausendfuß (= Tadu) Fauna u. Flora des sandigen Strandes u. Strandbildungen (Gorgoniden u. Korallen = Kakam) Einsiedlerkrebse Wellenfurchen (= Garev-garev) u. a. m.	
	Gem (= Ton-) Boan oder Bangu-Boan	(Zo?)	Aru-rek, Matiu-rek, Gurur-zé, Avar-rek u. a. m.	Ton (= Gem) Strandflora und Fauna der schlammig-tonigen Küste, d. h. alle Mollusken, viele Krebse, die Schlammspringer (= Gudewai) u. viele Strand- u. Flußfische, Geräte f. Fischfang (Fischkorb u. Bogen), Mangrove (= Harav) Eukalyptus (= Karav)[1]) Pelikan (= Sabug) u. a. m.	

[1]) Der Eukalytusbaum gehört wahrscheinlich der mit der Mangrove übereinstimmenden Benennung wegen hierher, ~~welcher~~ aber aus dem Grunde, daß der Eukalyptusbaum für den Inlandbewohner dieselbe Bedeutung hat, wie die Mangrove für den Strandbewohner, namentlich für den Hüttenbau.

Wasser zu fischen, den Schlamm zu durchwaten, war ihnen von Alters her in Fleisch und Blut übergegangen. Im Schlamm sehen sie schließlich die animistischen Kräfte, die Dema wirksam, welche alle Veränderungen der tonigen Strandzone, wie das Absetzen und Wegspülen des Schlammes bewirken. Was liegt daher näher, als sich mit seiner Umgebung eins zu fühlen und sich nach ihr zu benennen und daß sich im Laufe der Zeit zwischen den Bewohnern von Bangu und der umgebenden Natur innige Beziehungen herausbildeten. Von Bangu herrührend oder vom Ton ist so ziemlich gleichlautend. Nirgends besser wie hier bei diesem Beispiel zeigt sich also das Ergebnis, daß das, was man bei den Marind Totemismus nennen kann, nichts weiter ist als gewisse sehr lockere Beziehungen von Familien und Clanen zu Naturobjekten, Begebenheiten, Ereignissen und Eigentümlichkeiten des Wohngebietes, die sich mythologisch mit ihnen verknüpft haben durch die animistischen Kräfte, welche überall wirksam sind.

Die Zō-hé bilden einen weitverbreiteten Clanverband, der nicht bloß die Marind-anim, sondern auch die anderssprachigen Kanum-anim mit einschließt. Dieses legt den Gedanken nahe, daß die totemistischen Beziehungen jedenfalls nicht auf einen einmaligen Ursprung zurückzuführen sind, sich vielmehr allmählich durch Wanderungen und Mischungen herausgebildet haben. Fast reine Zō-hé-Clansiedelungen finden sich unter anderen bei den Dauch-zé-anim zur linken Seite des oberen Buraka-Flusses, ebenso zählt das heute von Kanum-anim bewohnte mythologische Bangu der Hauptsache nach Zō-hé, obschon die Mythe höchstwahrscheinlich auf eine Zeit zurückgeht, als jene Küstenstrecke noch von den Marind besiedelt war. Als die Küstenstrecke ihre Besiedelung wechselte, mochten auch die totemistischen Beziehungen auf die späteren Einwanderer übergehen [1]). Etwas Bestimmtes läßt sich jedoch nicht aussagen. Die Marind Zō-hé zerfallen in eine Reihe von Clanteilen, die sich nach verschiedenen Aszendenten benennen. Am verbreitetsten sind die Aru-rek. Aru, so berichtete mir mein Gewährsmann von Jatomb, soll sich am oberen Kumbe-Fluß in Kur aufgehalten haben. In Rahuk-mirav zeugte er Kawai, Gojab und Ombĕv. Kawai ging nach Kupĕr-mirav, Gojab nach Wendu und Ombĕv nach Saror, woselbst sich Nachkommen von ihnen finden.

Schließlich stehen die Zō-hé auch mit den Wokabu-rek in sehr naher Beziehung. Die einen gehören zum sandigen Strand-Boan, die anderen zum tonig-schlammigen, daher man häufig auch die beiden zusammenfaßt und von einem Zō-hé-Anda-Boan redet. Doch bildet auch hier bloß Totemfreundschaft das Bindeglied. Die Zō-hé haben ihren speziellen Jagdruf: Bangu! Gem-a! d. h. Bangu! Ton!

---

5. Mythen der Basik-basik.

Die Basik-basik (d. h. Schwein-Schwein) bilden eine mythologisch-totemistische Gruppe für sich. Weshalb nennt sie sich Schwein-Schwein? Sie wird aus zwei Hauptclanen gebildet, deren Aszendenten zwei Schweine-Dema waren, die jedoch der Mythe nach dennoch verwandt sind. Der eine dieser Clane nennt sich nach seinem Schweine-Dema Nazr Nazr-end, der andere nach dem Schweine-Dema Sapi Sapi-zé. Ihrerseits zerfallen die Nazr-end und die Sapi-zé in eine Reihe von Familien, die sich nach irgend einem späteren Aszendenten benennen. Nun stehen die Sapi-zé ihrerseits nahe zu den Kei-zé, was wahrscheinlich auf mythologischen Spekulationen beruht: Das Schweine-Dema Sapi soll von Habee hergekommen sein. Damit ist der Zusammenhang mit den Kei-zé gegeben. Die Nazr-end hingegen nennen sich verwandt mit den Bragai-zé, speziell mit dem Adler (Sángar-anim). Wahrscheinlich auch hier wieder bloß wegen einer mythologischen Überlieferung.

Der Stammbaum der Nazr-end geht sehr weit zurück und hat, wie es scheint, seinen Ursprung ebenfalls im englischen Küstengebiet. Es sind auch allerhand mythologische Gerüchte bekannt, nach

---

[1]) Die Mythe ist jedoch sowohl den Kanum-anim, als auch den Marind bekannt. Aus welchem Stamme sie ursprünglich entstanden ist, läßt sich nicht mehr entscheiden, umsoweniger, als man die Sprache der Kanum-anim noch gar nicht kennt. Vielleicht, daß spätere Nachforschungen in diese Verhältnisse noch Klarheit bringen werden.

denen Nazr, wie die anderen Dema, von welchen sich Clane ableiten, bei den mythologischen Majo-Zeremonien eine Rolle gespielt haben. Was Nazr sehr wahrscheinlich mit den Majo-Zeremonien zu tun hat, will ich hier nur kurz auseinandersetzen, mit der Bemerkung, daß es sich bloß um Vermutungen handelt, die noch nachgeprüft werden müssen. Immerhin stimmen diese Vermutungen gut mit anderen Befunden überein.

Bei den Majo-Festen wird der Dema Nazr nie genannt, hingegen spielt ein anderer Figurant (Dema) eine Rolle, welchen man Dē-héwaai (d. h. Schießvater oder Vater, welcher tötet) nennt. Gegen den Abschluß der Majo-Zeremonien, welche durchschnittlich fünf Monate dauern, tritt Dē-héwaai als Kapiog (Königspapagei)[1]) maskiert auf. Auf dem Kopf trägt er einen eigentümlichen, aus Sagoblattscheiben verfertigten Kopfputz mit großen rotumsäumten Augenhöhlen und weißen Federn. Im übrigen ist er maskiert, wie die anderen Dema-Figuranten, worüber an anderen Orten die Rede sein soll. Der Kapiog gehört zum Schweine-Boan, weshalb auch der Figurant demselben angehören muß. Dieser Figurant repräsentiert nun sehr wahrscheinlich den Schweine-Dema Nazr, denn tatsächlich wird Nazr hin und wieder auch Dē-héwaai genannt. Es hat dies folgenden mythologischen Zusammenhang: Das Schwein ist für den Marind das größte und boshafteste Tier, dem man überhaupt nie trauen kann. Alles Böse, alle Rache, alle Grausamkeit bringt daher der Marind mit dem Schweine-Dema in Verbindung und von ihm haben sich alle diese Eigenschaften gewissermaßen auf die Nachkommen, d. h. die zum Schweine-Boan gehörenden, übertragen, so z. B. rührt die Kopfjagd von Nazr her, der Todeszauber (Kambara) von Sapi; die Blitzstrahlen sind ebenfalls Nachkommen von Nazr, kurz die Schweine-Dema sind die Urheber alles Bösen und aller Grausamkeit. Eine dementsprechende Rolle wird daher Nazr bei den mythologischen Majo-Festen gespielt haben, welche bei den heutigen Majokult-Festen von dem Kapiog-Figuranten, dem Dē-héwaai inszeniert und angedeutet werden. Um daher nochmals auf die mythologischen Majo-Feste zurückzukommen, könnte man sich die sehr zersplitterten Mythen etwa in folgender Weise zusammengestellt denken: Schon seit langer Zeit vereinigten sich die Dema zeitweise, um sexuelle Orgien abzuhalten. Anfänglich wurden aber diese Feste durch verschiedene dazwischentretende Ereignisse vereitelt, sei es, daß sich anfänglich die Uneingeweihten zugesellten, um an den Orgien teilzunehmen, sei es, daß die (mißhandelten) Majo-Iwâg entflohen oder sich gar wehrten und z. B. Opeko-anim umbrachten. Diesem machte nun, so kann man weiter schließen, ein gefährlicher, aber tapferer Dema ein Ende, indem er die Majo-Iwâg tötete und vorschlug, sie aufzufressen. Man nannte ihn daher Dē-héwaai, d. h. Vater, welcher tötet. Seither wurden nun die Majo-Iwâg beim Abschluß der Majo-Feste regelmäßig getötet und aufgefressen, um weitere Unannehmlichkeiten wie Racheakte und dergleichen zu vermeiden. Mit dieser vermutlichen Ergänzung der Majo-Mythen scheinen nun wirklich die Majo-Zeremonien Hand in Hand zu gehen. Gegen das Ende der Majo-Zeremonien tritt Dē-héwaai als Kapiog-Figurant auf, was den Eingeweihten anzeigen soll, daß die Majo-Iwâg getötet werden und die Majo-Zeremonien somit ihren Abschluß gefunden haben. Ob damit der Kapiog-Figurant selbst beteiligt ist, muß natürlich dahingestellt bleiben.

Es wird aber auf den mythologischen Schweine-Dema Nazr auch ein besonderer Geheimkult zurückgeführt, zu dessen Anhängern sich in früherer Zeit insbesondere der fremdsprachige Stamm der Kanum-anim zählte, in dessen Gebiet sich die Mythe von Nazr abspielte, und es soll sich der Schweine-Dema selbst in einem Dema-Haus bei Garam (nach anderen bei Sángar) befinden. Ob dieselbe noch existiert, vermag ich nicht zu sagen, jedenfalls wird der Geheimkult schon seit langer Zeit nicht mehr ausgeübt, da fast keine Eingeborenen in jener Gegend mehr am Leben sind. Aber noch immer wird der Schweine-Dema und jener Platz, wo er sich befinden soll, sehr gefürchtet. Man vermeidet, in seine Nähe zu gehen, und Krankheiten und allerhand Ereignisse werden dem Schweine-Dema zugeschrieben. Mit diesem Schweine-Kult (Basik-bambari, d. h. Schweine-Zeremonien oder

[1]) Microglossus aterrimus.

Sángar-Bambari, d. h. die Zeremonien von Sangar) verhält es sich ähnlich wie mit dem der Rapa. Es entstand wohl aus dem Majo-Kult. Nazr (Dē-hewaai) war anfänglich ein Majo-Dema, dann bildeten die fremdsprachigen Kanum-anim einen besonderen Kult aus, der gewissermaßen einen Teil des Majo-Kultes bildet (wie auch der Rapa-Kult), als Hintergrund aber bloß den mythologischen Schweine-Dema hat. In was dieser Kult besteht, vermag ich nicht zu sagen. Er wird aber nicht viel verschieden von anderen Geheimkulten sein. Sexuelle Orgien, wahrscheinlich auch Kannibalismus, bilden auch hier die Grundlage und gehen auf den Schweine-Dema zurück, den Urheber und Clanvorfahren, den man im Dema-Haus hat und gewissermaßen verehrt. Würde man den Geheimkult nicht alljährlich wiederholen, so würde der Dema erzürnt und die Menschen mit Krankheiten heimsuchen und alle Schweine würden sterben. Wie mit der Kokospalme bei den Majo und dem Feuer bei den Rapa, verhält es sich hier mit dem Schwein. Der Geheimkult war also gleichfalls auf einen bestimmten Clan beschränkt, also ein reiner Totemkult gewesen. Dafür spricht auch schon, daß weitaus der größte Teil der Eingeborenen von Siwasiv (bei Sangar) zum Schweine-Boan gehören. Nach und nach schlossen sich die umliegenden Siedelungen dem Kult an; er ging aber nicht über das Gebiet der Kanum-anim hinaus.

Mythe von Nazr, dem Schweine-Dema.

In Sángar bei Siwasiv lebte früher ein unverheirateter Mann, welcher ein Schweine-Dema war, d. h. sich bald in einen Menschen, bald in ein Schwein verwandeln konnte. Die Leute des Dorfes wußten jedoch nichts davon. Tagsüber befand er sich im Dorf unter den Leuten, Nachts hingegen schlich er sich in die Sagobestände, wo er sich in ein Schwein verwandelte und vom unverarbeiteten Sagomark (= Kak) fraß. Die Leute von Sángar merkten bald, daß jemand allabendlich von ihrem Sagomark fraß. Sie machten auf dem Platz, wo die Weiber Sago klopften, eine tiefe Grube, in deren Boden sie Pfeilspitzen und Knochennadeln steckten, die sie mit Sagomark bedeckten. Richtig fingen sie eines Nachts ein sehr großes Schwein (lies Schweine-Dema). Die Seele des Schweines (der Wih-anim, vgl. S. 3) war jedoch bereits entflohen und der Dema lebte weiter, wie ehedem. Er hieß Nazr. Zu Ehren des gefangenen Schweins machten die Leute ein großes Fest, ein Soma-angei (d. h. wörtlich ein Fest mit geschnitzten Pfosten[1])). Von nah und fern kamen die Leute ans Fest herbei und zerteilten das Schwein und jeder bekam davon. Auch Nazr kam ans Fest als schöngeschmückter Jüngling (Miakim). Die Leute wußten natürlich nicht, wer das war. Als man ihm vom Schweinebraten geben wollte, nahm er nichts, dagegen sammelte er alle Knochen vom getöteten und zerteilten Schwein, packte sie in eine Arecablütenscheibe (Soteh) und trug sie zum Dorf hinaus. Daselbst breitete er sie aus. Erst den Schädel, an diesen anschließend die Wirbel und Rippen und hierauf die Extremitätenknochen und fügte sie zu einem vollständigen Skelett zusammen. Hierauf bedeckte er alles mit Gras. Nach einiger Zeit rief unter dem Gras eine Stimme: „Eha! Eha udug! pig-a! irir-a! d. h. Eha, Eha wollen baden, haben heiß, es schmerzt. Das Gras stieg in die Höhe und begann sich zu bewegen und man hörte ein Rascheln, Füße kamen zum Vorschein und zwei Schnauzen. Da warf Nazr das Gras beiseite und zwei Schweine liefen daraus hervor, ein sehr großer Eber und eine kleinere Sau. Die Schweine liefen nach dem Dorf, wo alle Leute versammelt waren: ui! ui! schrie die Sau, der Eber hingegen cha! cha! Die beiden Schweine liefen in die Leute hinein, die aufgeschreckt auf die Sitzbänke sprangen, denn die Schweine wollten sie in die Beine beißen. Es entstand ein ohrenbetäubender Lärm. Die Frauen und Mädchen begannen ebenfalls ui, ui zu schreien, die Männer und Knaben ahmten das Grunzen des Ebers nach und schrien cha, cha. Das Ergebnis davon war, daß sich alle Leute in Schweine verwandelten (weil sie wie Schweine geschrien hatten). Das Dorf und der Festplatz wurden zu einem dichten Wald.

[1]) Bei einem Schweinefest pflegt man eine große Festhütte mit geschnitzten Pfosten zu errichten, woselbst die Schweine zerteilt werden.

Wokabu kam von Imo mit Kokosnüssen beladen und trug je zwei und zwei mit den Sprossen zusammengebunden, auch Bananen, Taro und Jamsknollen und Zuckerrohr hatte er mitgenommen, um aufs Fest zu kommen. Wie er gegen Sángar kam, war er erstaunt, zu sehen, daß vom Dorf keine Spur mehr vorhanden war, statt dessen dichter Wald, aus dem eine Herde von Schweinen auf ihn zulief und ihm die Bananen und Zuckerrohrstengel wegnehmen wollte. Der Schreck war Wokabu in alle Glieder gefahren. Er warf Kokosnüsse, Bananen, Jams und Zuckerrohr weg und lief eilends davon. Als er aber sah, daß die Schweine ihm weiter nichts antaten, sondern es bloß auf die Bananen und anderen Früchte abgesehen hatten, beruhigte er sich. Er hatte ehedem noch keine Schweine gesehen. Da kam Nazr als junger Mann aus dem Wald, setzte sich zu ihm und sie kauten zusammen Betel, währenddem ihm Wokabu die Kokosnüsse zeigte, welche Nazr noch nicht kannte, denn die Kokos war kurz vorher von Imo entstanden, aus Baringau. Wokabu zeigte Nazr, wie man Kokos kaut und damit den Körper und die Haarverlängerungen einölt. Er gab auch Nazr's Kindern Kanap (d. h. die weißen Kugeln, das Nährgewebe innerhalb gekeimter Kokosnüsse) zu essen. Wokabu und Nazr schlossen Freundschaft und nannten sich Ngeiss (d. h. Männer, welche Frauen gleichen Boans zu Gattinnen haben). Hierauf ging Wokabu zurück nach Imo. Daselbst versammelte er alle Männer um sich und erzählte, was sich in Sángar zugetragen hatte, daß das Dorf verschwunden sei und aus den Leuten böse Tiere entstanden seien, welche die Menschen anfallen. Er forderte sie auf, gemeinsam mit den Kanum-anim eine Jagd auf sie zu machen. Die Leute von Imo zogen also nach Osten zu den Leuten am Torassi- und Jawim-Fluß, den Bau-anim, Bapir-anim, Baikar-anim usw. und sagten zu ihnen: „Kommt mit uns nach Sangar, um die bösen Schweine zu töten, welche daselbst entstanden sind". Man fuhr also gemeinsam zurück nach Sangar. Wokabu ermahnte die Leute jedoch vorher, daß sie dem jungen Manne namens Nazr, der sich bei Sangar aufhalte, von ihrem Vorhaben nichts sagen sollten, da er wie es schien mit den Schweinen befreundet war. Man gab daher Nazr irgend einen Vorwand an, sagte, man sei gekommen, um den Wald abzubrennen, nicht aber, daß man Jagd auf die Schweine in Absicht habe. Man zündete die Savanne in einem Halbkreis an, dessen offene Seite dem Winde abgekehrt war. Auf dieser versammelten sich die Männer mit Bogen und Pfeilen, Keulen und Schweineschlingen, um die Tiere, die durchs Feuer nun bald aufgeschreckt würden, zu erlegen oder lebendig einzufangen. Ein Mann namens Mindu prahlte, er wolle den großen Eber (den Dema, der aus den Knochen von Nazr entstanden war) einfangen. Aber die Leute warnten ihn und rieten ihm von seinem Vorhaben ab. Mindu hörte jedoch nicht auf die Warnung und prahlte weiter. Ehe er sich versah, lief der große Eber (Dema) auf ihn zu und biß ihn mitten entzwei. Darauf lief der Eber nach Habee. Dieser Schweine-Dema hieß Sapi und von ihm stammen die Sapi-zé ab. Mindu wälzte sich in seinem Blute. Aus seinem Körper aber wuchs eine unbekannte Schlingpflanze, das war der Betelpfeffer (= Dědami), der ehedem unbekannt war. Man kaute ehedem an dessen Stelle allerhand Baumrinden[1]). Nazr selbst fing ein kleines Schwein ein (das aus einem Menschen entstanden war), um es aufzuziehen, was er seinen Nakaris Sangam und Samaz überließ. Sie brachten es schließlich soweit, daß die Schweine in ihrer Gegenwart nicht mehr schrien. Dieses Schwein war jedoch ebenfalls ein Dema (wie übrigens alle anderen auch). Bald verwandelte es sich in einen Miakim (Jüngling) bald in ein Schwein; währenddem es am Tage ein Schwein war, dem niemand etwas Außergewöhnliches ansah, verwandelte es sich nachts in der Hütte bei Samaz und Sangam in einen Miakim und mißbrauchte die Iwâg. Niemand merkte etwas davon, bis einst die Mutter der Iwâg in der Hütte einen Sagasig (das ist ein geflochtenes Rotanband, das an den Waden getragen wird) fand, der einem Mann angehören mußte. Ihrem Verdacht wollte sie auf die Spur gehen und paßte die folgende Nacht auf. Da sah sie, als es dunkel wurde, wie das Schwein der Iwâg sich in einen Miakim verwandelte und die Nacht bei

Wie der Betelpfeffer (= Dědami) entstand.

[1]) Die rote Farbe, welche beim Kauen des Betelpfeffers entsteht, rührt von seiner Entstehung aus dem Blut her.

Samaz zubrachte. Sie teilte dies am anderen Morgen den Männern mit. Man beschloß das Schwein zu töten. Auch Nazr war damit einverstanden. Man wollte ein großes Fest damit verbinden. Nazr selbst sollte das Schwein töten, d. h. Apanapne-anim (ein aktiver Festteilnehmer) sein. Er ging zu den Wahok-iwind (d. h. den Onkeln mütterlicherseits) von Samaz und bestellte Waffen und Schmuck bei ihnen. Es waren ihrer vier. Kamawi verfertigte den Bogen, Jabepirahi und Akamzakan stellten Pfeile her, der vierte schließlich namens Barambariugan flocht den Bogenschutz. Außerdem verfertigten sie allerhand Schmuck, welcher zu einem Apanapne-anim gehört. Auf dem Festplatz machten sie eine Éssara (d. h. eine breite Sitzbank von Sagoblattrippen) und schmückten sie mit Crotonzweigen und jungen Palmblättern. Nazr schmückte sich mit viel Zierat und Federschmuck und einem langen elastischen Stab, den er auf dem Kopf an den Haarverlängerungen befestigt hatte und an seinem oberen Ende eine Feder trug. Abends bestieg er mit vollem Schmuck die Essara und tanzte die ganze Nacht durch, indem er von einem Bein aufs andere tretend den Oberkörper vor- und rückwärts bewegte, so daß der lange elastische Stab Schwingungen ausführte [1]). Als der Morgen anbrach, schoß Nazr die Pfeile ab [2]), einen geradeaus in die Luft, einen zweiten in die Luft nach hinten. Dann aber durchbohrte er plötzlich mit je einem Pfeil die vier Onkel von Samaz, welche sich an den vier Ecken aufgestellt hatten.

Was der Grund dazu war, konnte mir der Erzähler nicht sagen, vermutlich war es aber folgender: Nach Ablauf des Festes heiratete Nazr die Iwâg Samaz. Diese Sitte besteht tatsächlich bei den Marind. Der Apanapne-anim, d. h. derjenige Mann, welcher an einem Schweinefest wahrscheinlich den mythologischen Nazr inszeniert (man nennt ihn Diwazib [3]), hierüber soll an anderem Orte die Rede sein) und mit vollem Schmuck eines Dema eine Nacht durch tanzt und beim Anbruch des Tages das Festschwein tötet, hat ein gewisses Anrecht auf das Mädchen oder die Frau, welche das Festschwein aufzog. Meistens wird sie ihm für kurze Zeit überlassen. Wahrscheinlich, daß er das Mädchen, falls er es wünscht, auch heiraten kann. Dies ist eine Entschädigung für seinen Dienst als Apanapne-anim, denn ein Apanapne-anim muß an einem Fest stets entschädigt werden. Bei kleinen Festen besteht die Belohnung aus Früchten und Sago, bei großen Festen hingegen, wie bei einem Schweinefest, ist natürlich auch die entsprechende Entschädigung größer und besteht also in einem Anrecht des Apanapne-anim auf die Iwâg oder Frau, welche das Schwein aufzog. Außerdem erhält er Früchte und Sago und das beste Stück, nämlich das Nackenstück des Schweines. Dema Nazr wollte also die Iwâg Samaz heiraten. Er tötete aber erst ihre Onkel mütterlicherseits, da sie sich wahrscheinlich dem widersetzten oder hätten widersetzen können, weil sie über das Mädchen zu beschließen hatten als verwandtschaftlich am nächsten Stehende.

Nachdem Nazr die vier Männer getötet hatte, entledigte er sich seines Schmuckes, bestrich die Arme mit Kalk (wie es üblich ist) und ergriff die Keule, womit er dem Schwein den Kopf einschlug, währenddem ihm Samaz zum letztenmal Futter reichte. Hierauf heiratete Nazr Samaz.

Als Nazr sah, daß Samaz schwanger wurde, sagte er zu ihr: „Gebierst du einen Knaben, so soll er Nazr heißen, ein Mädchen hingegen benenne nach dir.“ Sodann machte sich Nazr auf und ging nach Westen. Er kam nach Mongumer, wo er Mongumer-anim, den Areca-Krokodil-Dema, traf und wollte ihn töten. Dann aber hielt er inne und erkannte seinen Freund [4]). Auch seinen Freund Wokabu traf er dort. Er ging weiter nach Tamarau, wo er sich vor allen Dingen ein Kanu verfertigte, mit welchem er der Küste entlang nach Wendu fuhr. Daselbst ließ

---

[1]) Auf die ausführliche Beschreibung des Schmuckes, Tanzes und eines Schweinefestes überhaupt kann hier nicht näher eingegangen werden. Ich verweise daher auf den IV. Teil, wo die Feste ausführlich beschrieben und geschildert werden sollen.

[2]) Dies ist bei den meisten Festen üblich. Nach durchtanzter Nacht pflegen oftmals die Männer bei Anbruch des Morgens ihre Pfeile auf eine Hütte oder in die Luft abzuschießen.

[3]) Es liegt sehr nahe anzunehmen, daß Diwazib von Dē-hévaai-zib, d. h. Sohn von Dē-hévaai, herkommt und eine im Laufe der Zeit eingetretene Sprachverkürzung ist „Sohn von Dē-hévaai“ — weil der Figurant den mythologischen Dē-hévaai, also einen Vorfahren repräsentiert. Es kann aber auch sein, daß Nazr selbst dem Sohn von Dē-hévaai entspricht und daß der ursprüngliche Schweine-Dema, aus welchem Nazr hervorging, der mythologische Dē-hévaai und Nazr also gewissermaßen sein Sohn ist. Wie schon oben gesagt wurde, ist Dē-hévaai eine dunkle mythologische Persönlichkeit, deren Zusammenhang und Stellung mit den Mythen noch nicht recht klar ist.

[4]) Krokodil und Schwein sind Freunde. Beide sind gefährliche Tiere.

er das Kanu zurück und ging zu Fuß weiter. Unterwegs traf er einen Dema namens Puker, welcher ein Oberarmband (= Barar) aus feingeschabten Rotanstreifen flocht. Nazr zeigte ihm, wie man hübsche Muster einflechten muß, welche man ehedem nicht kannte, nämlich das Schweinefährten-Muster (= Basik-isas Arir[1]). Nazr ging weiter nach Anasai, wo er einen Dema namens Mēre traf, welcher aus Sagoblattrippen eine Sorte Jamsknollen schnitzte (= Nār)[2]. Mēre wollte Nazr anfallen. Er spannte seinen Bogen gegen ihn. Aber Nazr kam ihm zuvor und rief den Jagdruf: „buangede, buangewur!“ und schoß seine Pfeile ab gegen Mēre, von denen jedoch kein einziger traf. Sie flogen alle in das Gesäß von Mēre, ohne ihn zu verletzen. Da sah Nazr zwei Schlangen, die sich in Kopulation befanden. Mit diesen band er Mēre zusammen und hing ihn auf seinen Rücken. Er ging weiter nach Kumbe. Daselbst begegnete er Agé-miakim, einem Dema, welcher aus grauem Seeton allerhand Strandvögel formte (Dawi-dawi; Tub-a-tub)[3], welche lebend wurden und davonflogen. Nazr wollte einige der Vögel schießen, aber schon nach dem ersten Schuß riß ihm die Bogensehne, so daß er sich eine neue herstellen mußte. Aus der beiseite geworfenen Bogensehne wuchs eine Rotanpalme (denn die Bogensehne besteht aus Rotan), welche sich heute noch bei Sesem (bei Kumbe) befindet. Auch neue Pfeile stellte sich Nazr her. Die Enden der abgeschnittenen Pfeilschäfte warf er weg und sie verwandelten sich in Mumu (= Solen-Muscheln). Als Nazr weiterzog, vergaß er seinen Betelkorb mit der Kalkkalabasse bei Kumbe. Daher ein Platz daselbst heute noch den Namen hat „Zid-wad abakev“, d. h.: hier liegt der Betelkorb. Nazr kam nach Ongari und schoß daselbst nach dem großen Hai- (= Ipani-) Dema, welcher aus Ganguta entstanden war[4]), so daß ein Pfeil im Schwanz stecken blieb, jedoch ohne ihn zu töten. In Dudwalu? (bei Ongari) schoß Nazr ferner einen Kirub (= Dornhecht-Dema). Er schoß ihm mit dem Pfeil das Stirnbein entzwei, weshalb der Dornhecht bis auf den heutigen Tag eine Furche auf der Stirne hat. Nazr kam nach Dahlim (bei Dohmandēh), wo sich ein gefürchteter Dema, der Gō-anim, aufhielt. Er hatte die Absicht, Nazr zu töten und hatte bereits das Gesicht mit Kalk weiß gemacht (wie es die Kopfjäger zu tun pflegen, um sich unkenntlich zu machen); aber wieder kam ihm Nazr zuvor und tötete ihn durch einen Pfeilschuß. Am Bian wollte Nazr einen Karambu-Dema[5]) schießen, namens Jakrawa; doch dieser schwamm eilends davon. Da sah Nazr, wie nach dem Ufer ein großer Brotfruchtbaum (= Barau-Dema) trieb, und da das Wasser stieg und flußeinwärts floß, sprang Nazr auf ihn und ließ sich durch die Strömung flußeinwärts treiben. In der Gegend von Aboi wollte jedoch Nazr ans Ufer; aber der Baumstamm trieb vorwiegend in der Mitte des Flusses und hörte nicht auf alles Zureden von Nazr, welcher an Land wünschte. Da ersann Nazr eine List und sagte gerade das Gegenteil: „Bleibe doch in der Mitte des Flusses, sonst wirst du im Uferschlamm stecken bleiben“. Da trieb der Brotfruchtbaum gerade absichtlich ans Ufer und Nazr sprang ans Land. Der Brotfruchtbaum-Dema faßte daselbst Wurzeln und wuchs zu einem mächtigen Baum, welcher in kurzer Zeit reife Früchte trug. Noch heutigen Tages befindet er sich daselbst bei Aboi, wonach der Platz den Namen Barau hat, d. h. Brotfruchtbaum. Nazr schickte seine Nakari namens Wetibi, Tebtilu, Boronang, Sanemu und Jasu auf den Baum, um die reifen Früchte herunterzuholen. Wie sie aber die ersten stacheligen Kugeln hinunterwarfen, liefen diese davon und verkrochen sich in die Erde. Sie hatten sich in Ameisenigel (= Banāte) und Beutelratten (= Tuban) verwandelt. Aus einigen aufgesprungenen Früchten flog aber ein Schwarm kleiner Vögel hervor (= Daro, Biru, Tēna, Kata (= Großfußhuhn[6])). Andere Nakari von Nazr machten unter dem Baum ein Feuer, um die Brotfrüchte zu braten. Da fiel zufällig eine

Wie der Jams (Diascorea Salicifolia) = Nār entstand.

Entstehung der Strandvögel (Dawi-Dawi und Tub-a-tub).

Entstehung der Mumu (= Solen-Muscheln).

Dema Gō-anim b. Bomandēh.

Brotfruchtbaum-Dema bei Aboi.

Entstehung der Ameisenigel u. Beutelratten und der Vögel (Daro, Biro, Tena, Kata).

[1]) Dieses Flechtmuster ist eines der am häufigsten vorkommenden und am meisten benützten. Man macht es auf Körben, Armbändern und anderen Gegenständen, auch als Schnitzornament ist das Basik-isasarir sehr beliebt.

[2]) Diascorea salicifolia.

[3]) Totanus.

[4]) Siehe S. 95.

[5]) Wahrscheinlich ein Thunfisch.

[6]) Denn die Samen der Brotfrucht sind den Eiern dieser Vögel ähnlich.

große Frucht vom Baume herunter auf Mēre, den Nazr immer noch auf dem Rücken trug. Mēre fiel ebenfalls infolgedessen von Nazr's Rücken und gerade ins Feuer, wo er mit den Schlangen gebraten wurde. Nazr verzehrte die Brotfrüchte sowohl als die Schlangen als auch Mēre und aß soviel, daß er nach einiger Zeit defazieren mußte. Aus dem Gebüsch schaute ihm das Großfußhuhn zu. Es machte sich über Nazr lustig, spottete ihn aus und schrie: Kata! Kele! Nazro[1]). Nazr ärgerte sich darüber, nahm seinen Bogen und Pfeil und schoß nach dem Großfußhuhn. Aber er traf es nicht. Der Pfeil flog senkrecht zur Erde und mit der Spitze mitten in Nazr's Kot. Nazr wollte sich doch diesen merkwürdigen Zufall näher betrachten und war sehr erstaunt, zu finden, daß sich der Kot und der Pfeil in eine Keule (mit flacher Klinge, Wogane) verwandelt hatte. Er nahm natürlich diese zweckmäßige Waffe mit, hing sie um, und ging zu Fuß weiter nach dem oberen Bian. Er kam in ein Dorf, wo er eine alte Frau namens „Mongoru" traf. Diese war ein Pelikan- (= Sobug-) Dema[2]). Sie wollte sogleich Nazr verschlingen, aber er hatte so viele Haarverlängerungen von Kokosblattstreifen (Beisam), welche zudem mit gebrannten Trilobiumnüssen und Kokosöl eingerieben waren, daß sie ihn wieder ausspie. Dafür wurde sie von Nazr mit einem Keulenschlag getötet und er schnitt ihr den Bauch auf. Er warf die Eingeweide in einen Sumpf und vergrub den Kopf in die Erde, währenddem er den Leichnam auffraß. Am anderen Morgen waren zu seiner Überraschung aus den Eingeweiden verschiedene Schilf- und Riedgräser gewachsen, unter anderem auch eine Sorte Zuckerrohr (Im, Kapatu, Kuna-hi-kassim, gu etc.), aus dem Kopf hingegen entsproß eine Bananenstaude (Sorte Suraki). Die Tochter (Iwâg) von Mongoru behielt Nazr für sich und hieß sie für ihn Sago bereiten.

Herkunft der Steinkeule und scheibenförmiger Klinge (Wogane).

Entstehung von Zuckerrohr und Schilfgräsern und einer Bananensorte (Suraki).

Nazr kam nach Ipa (bei Kabter), wo die Leute ein Fest machten. Eines abends traf Nazr vor dem Dorfe einen Totengeist (= Hais) einer alten Frau. Sie hatte auch ihr Kind bei sich und kam vom Fluß her, wo sie gefischt hatte. „Gib mir einige Fische", redete Nazr sie an und sie reichte Nazr einige schlechte Fische, währenddem sie die guten dem Kind gab. Nazr war ärgerlich, und als sich die Hais entfernte, steckte Nazr ihre Hütte in Brand, so daß auch das Kind umkam. Da kam die alte Hais herbeigeeilt. Aber es war zu spät. Die Hütte war schon niedergebrannt und von dem Kinde waren nur noch die Knochen übrig. Die Hais sammelte die Knochen und legte sie in einen Korb. Nazr war inzwischen nach Angiba zu den Tumid-anim gegangen und saß bei den Leuten am Feuer. Da schlich sich das alte Gespenst unbemerkt mit dem Korb voll Knochen in der Hand herbei. In der Nähe des Dorfes verwandelte sie sich in einen Hund und schlich sich mit dem Korb im Maul von hinten an Nazr heran und hing ihm den Korb um den Hals. Nazr sprang auf, sah jedoch bloß einen Hund davonlaufen. Im Korb befanden sich jedoch mehrere Knaben, die Nazr für sich behielt. Sie waren aus den Knochen entstanden. Nazr ging mit seinen Knaben, die er Dahira, Dara, Saraki, Sara usw. benannte, nach Dauch-zé-miråv, nach dem Orte Kusa, wo sich Mahu befand. Daselbst hing Nazr den Korb mit den Kindern an einen Baum. In demselben Momente schossen zischend und krachend Blitzstrahlen aus dem Korb hervor und in den mächtigen Baumstamm, der mit fürchterlichem Krach zur Erde fiel. Die Kinder der Hais hatten sich in Blitzstrahlen (Taragi)[3]) verwandelt. Mahu hatte das Krachen und Gepolter gehört und kam eilig herbeigelaufen, um zu sehen, was geschehen war. Nazr steckte jedoch seine Kinder, die Blitzstrahlen, wieder in den Korb und befahl Mahu, sie in Ruhe zu lassen. Hierauf beschloß Nazr, aus dem gefallenen Baumstamm ein Kanu zu machen und auch Mahu gedachte dasselbe zu tun, „nur müssen die Blitzstrahlen erst einen Baum fällen", meinte er.

Entstehung der Blitzstrahlen (= Taragi).

---

[1]) Eine onomatopoetische Form.

[2]) Vgl. S. 133.

[3]) Die Blitzstrahlen sind etwas, das der Marind seinem Wesem nach und erklärungshalber mit einem Totemgeist in Verbindung bringt. Beide sind seiner Auffassung nach ebenso unbestimmt und furchterregend. Aber noch haben die Blitzstrahlen den Charakter von Feuer, denn sie können zünden. Diesen haben sie dadurch erhalten, daß die Kinder des Totemgeistes erst verbrannt waren.

Wieder nahm Nazr den Korb mit den Kindern und trug sie zu einem anderen großen Baum und ...Ndii![1])... schossen abermals die Blitzstrahlen zischend aus dem Korb und fällten den Baum. Nun machten sich Mahu und Nazr mit seinen Nakari an die Arbeit, und jeder verfertigte ein Kanu, indem sie die Baumstämme aushöhlten. Sie kamen auch auf den Gedanken, die Kanuschnäbel in Form von Menschen mit einer Nase, Händen, Ohren usw. zu gestalten. Nazr verfertigte sein Kanu mit einer großen Nase, Mahu dagegen mit einer kleinen. Seither pflegt man die Kanu so zu verfertigen, zum Unterschied der fremdsprachigen Stämme, welche ihre Kanuschnäbel nicht verzieren[2]). Mit seinem Kanu gedachte Nazr auf die Kopfjagd zu fahren zu den fremdsprachigen Stämmen am Digul[3]). „Es sind ja Fremde (=Ikam-anim)“ meinte Nazr, die können wir ruhig töten und ihnen die Köpfe abschneiden, aber Mahu hielt zurück und schlug vor, umzukehren. Nazr drang jedoch vorwärts und Mahu entschloß sich mitzugehen. Erst wollte er jedoch seine Frau Piakor zu Geb bringen, von dem er wußte, daß er keine Frau bekommen konnte. Nazr verfertigte inzwischen Pfeile und Holzkeulen und verteilte sie unter seine Blitzstrahlenkinder und gab ihnen die nötigen Instruktionen. Als Mahu von Singeas (wo Geb wohnte) zurückkam und alle die vielen bis an die Zähne bewaffneten Menschen sah, erfaßte ihn Angst und Grauen, aber Nazr beruhigte ihn und sagte: „Es sind ja bloß meine Kinder, denen ich die Waffen ausgeteilt habe. Sie du nur zu, wie sie ihre Sache machen werden“.

Das Kanu, eine Erfindung von Nazr.

Die Kopfjagd und das Präparieren der Köpfe geht auf den Schweine-Dema „Nazr“ zurück.

Nun zogen Nazr und Mahu mit den Blitzstrahlenkindern, ab bis sie nach dem Oberlauf des Bian kamen, wo sie ihr Boot zurückließen und zu Fuß weiter gingen nach dem Digul. Als sie in die von den Fremden bewohnten Gebiete kamen, meinte Nazr erst die Gegend auszukundschaften, um die Siedelungen kennen zu lernen und sich ungefähr zu überzeugen, wie viele Bewohner sie enthielten. Nach einigen Tagen beschlossen sie, ein Dorf zu überfallen. Mahu wollte sogleich aufbrechen, aber Nazr hielt ihn zurück und sagte, man müsse erst die Nacht abwarten und gegen Morgen den Überfall ausführen, wenn die Leute schlaftrunken seien. Sie brachen also nach Mitternacht auf und schlichen ins Dorf. Nun nahm Nazr seine Kinder aus dem Korb hervor, welche sich sogleich in die Hütten stürzten und sich über die schlaftrunkenen Leute hermachten und sie töteten. Nazr aber schnitt ihnen die Köpfe ab und forderte Mahu auf, rasch mitzuhelfen. Er müsse aber erst den Namen von den Leuten erfahren, denen er die Köpfe abschnitt, anders habe es keinen Zweck[4]). Mahu erwiderte: „Sie verstehen doch nichts, wenn ich sie nach dem Namen frage, es sind ja Fremde“. Das tut nichts zur Sache“, antwortete Nazr, „ehe du einen Kopf abschneidest, wird er immer etwas sagen, das du als Namen angeben kannst“. Und sie erbeuteten eine große Anzahl Köpfe. Nur wenigen gelang es zu entfliehen. Da mahnte Nazr seinen Freund, sich zu beeilen, da bereits der Morgen anbreche. Er rief auch seinen Blitzstrahlenkindern, welche noch immer ihre Pfeile gegen davonlaufende Leute schleuderten, aber sie hörten nicht auf Nazr, und wie sie dieser ergreifen und in den Korb stecken wollte, glitten sie ihm aus den Händen und stiegen für immer nach dem Himmel empor. Nun trugen Nazr und Mahu die erbeuteten Köpfe in den Busch nach einem Platz, wo sie sich in Sicherheit befanden und keinen Gegenanfall von den Fremden befürchten mußten. Nazr zeigte nun Mahu, wie man die Köpfe präparieren muß. Er schnitt die Kopfhaut vom Scheitel bis zum Hinterhauptsloch auf und zog sie übers Gesicht hinunter.

Entstehung des Blitzes.

---

[1]) Ndii ist eine onomatopoetische Bezeichnung für die Blitzstrahlen. Eine andere Bezeichnung ist Taragi, d. h. Sehne, Faser tierischer oder vegetabilischer Herkunft. Der Marind denkt sich die Blitzstrahlen als etwas Substantielles.

[2]) Die Kanuschnäbel der Marind haben in der Tat oftmals das Aussehen menschlicher Gesichter. Nase und Augenwülste sind unverkennbar, doch kommen alle Übergänge zu den unverzierten Kanu vor und man führt diese Erfindung auf Nazr und Mahu zurück.

[3]) Die Kopfjagd (=Kui) wird also auf den Schweine-Dema Nazr zurückgeführt, denn das Schwein ist das größte und gefährlichste Tier, das der Marind kennt, der Schweine-Dema demnach der Urheber alles Bösen und der Grausamkeit.

[4]) Der Zweck der Kopfjagd ist die Namengebung. Jedes Kind muß in seiner Jugend den Namen eines erbeuteten Kopfes erhalten, was zweifellos auf animistische Anschauungen zurückgeht.

Hierauf entfernte er mit dem Bambusmesser alle Weichteile und holte auch das Gehirn aus dem Hinterhauptsloch heraus. Aus feuchtem Ton verfertigte er nun ein neues Gesicht, steckte in die Augenhöhlen erst ein Stück Sagoblattrippe und hierauf je eine kleine Muschel, welche er mit Wachs befestigte. Die Nase erhielt ihre Form wieder durch einen Rotanstreifen, welcher im Gaumen und um die Stirne befestigt wurde. Nach dieser Präparation wurde die Kopf- und Gesichtshaut wieder zurückgezogen, so daß äußerlich am Kopf keine Veränderungen wahrzunehmen waren. Nun erfolgte das sehr langsame Trocknen der Köpfe über einem Feuer, und nachdem auch dies beendet war, flocht Nazr den Köpfen die Haarverlängerungen von Kokosblattstreifen. Zum Schluß wurden die Köpfe mit roter Erde bemalt. Auch Mahu präparierte seine Köpfe in gleicher Weise. Nazr mahnte ihn, sich zu beeilen, um aufzubrechen. Er sagte zu Mahu; „Geh mal nach den Kanu sehen, ob sie noch an der Stelle sind, wo wir sie zurückgelassen haben. Ich werde inzwischen deine Köpfe fertig machen". Mahu gehorchte. Wie er aber im Busch verschwunden war, packte Nazr sowohl seine als Mahus Köpfe zusammen und machte sich von dannen. Als Mahu zurückkam, war Nazr verschwunden, doch er wußte bald weshalb, als er sah, daß Nazr auch seine Köpfe mitgenommen hatte. Noch verbrachte er eine Nacht an dem Ort und schlief den Ärger aus. Dann machte er sich auf den Weg, um Nazr zu suchen. Mit seinen Hunden streifte er durch dick und dünn, durch Steppen und Wälder. Schlingpflanzen versperrten ihm den Weg, so daß er nur mühsam weiterkam. Dazu war ihm die Gegend unbekannt. Einst riß er eine Schlingpflanze mit den Zähnen durch und bemerkte nach einer Weile, daß sein Speichel rot war und glaubte, es sei Blut. Er hatte aber vorher Arecanüsse und Kalk gekaut und die Pflanze, welche Mahu mit den Zähnen durchgerissen hatte, war Betelpfeffer (= Dedami) gewesen, welchen man ehedem nicht kannte. So entdeckte Mahu den Betelpfeffer. Mahu kam nach Iee, am oberen Kumbe-Fluß, wo er Nazr entdeckte, der in einer Hütte saß und Pfeile verfertigte. Mahu verwandelte sich in einen Hund und schlich sich ins Dorf. Hierauf sprach er seine Zauberformel, so daß alle Leute im Dorf einschliefen. Nur ein mit Ringwurm behafteter Knabe kam später ins Dorf und sah, daß alle Leute schliefen, bis auf einen Hund, welcher in der Hütte herumstöberte. Der Knabe verbarg sich im Gebüsch, um den Hund zu beobachten. Er sah, wie sich der Hund zu Nazr's Köpfen schlich, die am Dachgebälk der Hütte hingen, sie mit der Schnauze ergriff und eilends damit davonlief. Da rief der Knabe den Leuten, daß sie aufwachten. Aber es war zu spät. Der Hund war schon davon. Mahu kehrte mit den Köpfen zu den Kanu zurück und fuhr nach Karikri. Nazr aber blieb in Jee am oberen Kumbe-Fluß, wo er sich noch heute in einem Sumpf aufhält. Wenn man daselbst Schilfrohr (= Tad) ausreißt (aus dem man Pfeilschäfte verfertigt), so hört man ihn schreien.

Wie der Betelpfeffer entdeckt wurde.

Dema Nazr am oberen Kumbefluß in Jee.

Mythe vom Schweine-Dema Sapi.

Ein Schweine-Dema namens Sapi kam von der Insel Habee nach Uambi, wo er die Pflanzungen der Leute durchwühlte und die Jamsknollen stahl. Am Tage war er ein schöner Jüngling (Miakim) mit viel Schmuck, Haarverlängerungen, einer Keule und alles was zu einem Miakim gehört; nachts aber, wenn die Leute schliefen, schlich er sich nach den Pflanzungen, kletterte über die Zäune und verwandelte sich in ein Schwein, das die Gärten nach Jams und Taroknollen durchwühlte. Gegen Morgenanbruch verwandelte er sich wieder in einen Jüngling und schlich sich ins Dorf zurück. Besonders aber verwüstete er die Pflanzungen eines Mannes namens Tsami, auf dessen Jamsbeete es der Schweine-Dema schon mehrere Nächte abgesehen hatte. Tsami beschloß daher, dem Dieb aufzupassen. Sapi war jedoch schlau genug. Er wartete, bis Tsami seinen Wati kaute und sich nach dem Trunk zum Schlafe hinlegte. Dann schlich er sich nach den Pflanzungen und machte sich über Tsami's Jams her. Wenn Tsami erwachte und nach seinem Jamsgarten ging, sah er zu seiner Enttäuschung, daß bereits wieder geplündert worden war. Tsami war ärgerlich und ging zu seinem Freund Janda und bat ihn, seinen Garten zu bewachen. Hiervon wußte nun Sapi nichts. Nachdem er sich einst wieder überzeugt hatte, daß Tsami schlief, schlich er wieder nach dessen Jamsgarten.

Janda aber lauerte im Gebüsch. Er sah einen Miakim kommen, welcher über den Zaun stieg und sich zu seiner Überraschung in ein Schwein verwandelte, das nun die Jamsbeete zu durchwühlen begann. Rasch schlich Janda zu Tsami und sagte: „Freund, komm nach deinem Jamsgarten, nun kannst du sehen, wer der Dieb deiner Jamsknollen ist.“ Beide gingen nach dem Jamsgarten, wo das Schwein immer noch die Beete durchwühlte, ohne zu beachten, daß es beobachtet wurde. Am anderen Tage machte sich Tsami auf nach Kumbe, um Bomeid-anim, einen guten Jäger, zu holen: „Komm mit mir nach Uambi, sagte Tsami zu Bomeid-anim. „Ein Schweine-Dema bestiehlt alle Tage meine Jamspflanzungen, den sollst du schießen.“ Bomeid-anim nahm Bogen, Pfeile, Schlafmatte und Betelkorb und machte sich auf den Weg mit Tsami zusammen nach Uambi. „Ich werde den Dema schon töten“, meinte Bomeid-anim und beruhigte seinen Freund. Sie kamen nach Uambi, und wie es dunkel wurde, schlich sich Bomeid-anim nach den Pflanzungen, wo das Schwein den Jams gefressen hatte. Richtig kam nach einiger Zeit ein Miakim, stieg über den Zaun, verwandelte sich in ein Schwein. Bomeid-anim schoß einen Pfeil ab, noch einen, einen dritten und vierten, bis endlich das Tier tot war. Es war ein mächtig großer Eber mit großen Hauern, und Bomeid-anim lief voller Freude ins Dorf, um zu sagen, daß der Dema schon tot sei. Nun wurde ein großes Fest gefeiert und viele Leute von nah und fern kamen herbei. Bomeid-anim selbst aß nichts vom Schwein und verlangte bloß das Herz und die Leber für sich. Sodann machte er sich auf, um nach Kumbe zurückzukehren. Wie er dem Strande entlang lief, sah er plötzlich hinter sich ein großes Schwein auf ihn zulaufen. Er hatte nämlich vorher die Leber und das Herz fallen lassen, als er Uambi verlassen hatte, bei einem Platz, welcher nach der Mythe den Namen hat „On épè evaba“, d. h. „Leber hier liegen gelassen.“ Aus ihr war wieder ein ganzes Schwein entstanden, denn der Dema war keineswegs tot[1]), wie Bomeid-anim geglaubt hatte. Bomeid-anim war außer sich vor Angst, sprach eine Zauberformel an seinen Bogen, und schoß seine Pfeile ab, von denen die meisten nicht trafen oder aber im Schwein (Dema) stecken blieben, ohne es zu töten. Im Gegenteil, es lief rascher und rascher auf Bomeid-anim zu. Dieser ergriff nun die Flucht und lief so rasch er nur konnte auf Kumbe zu. Ganz erschöpft kam er endlich nach Kumbe, wo seine Mutter Malim ihn mit Sorgen erwartete. Buba! Buba! Buba! rief sie Bomeid-anim zu, d. h. Milch!, Milch! (oder auch Brust, mit anderen Worten: Komm, ich will dich säugen) (so ruft man den Kindern) und streckte die Arme nach ihm aus. Bomeid-anim lief auf sie zu und verkroch sich zwischen ihren Beinen. Das Schwein kam rasch angelaufen, da wuchsen Malim von allen Seiten Beine heraus, so daß Bomeid-anim unter denselben geborgen war und das Schwein ihm nichts anhaben konnte. Malim hatte sich in eine Mangrove (Batna) verwandelt. Ihre Beine wurden zu den Stützwurzeln. Ein mächtiger Batna-Baum (ein Dema) befindet sich noch heute bei Kumbe, auf welche diese Mythe zurückgeführt wird und Bomeid-anim haust noch heute in seinem Wurzelwerk. Seine Schlafmatte (= Iga) hatte Bomeid-anim, wie er seine Mutter erblickte, weggeworfen und sie verwandelte sich in einen Papu- (= Rochen-) Dema, der sich ebenfalls noch heute bei Kumbe im Fluß befindet.

Wie die Mangrove (=Batna) entstand.

Dema Bomeid-anim b. Kumbe.

Papu-Dema im Kumbefluß.

Auch der Schweine-Dema soll sich nach einigen Erzählungen heute noch in Kumbe in Form eines Steines aufhalten. Nach anderen Berichten soll er aber vom Donner-Dema namens Manimbu an einer Bastfaser (= Taragi) nach dem Himmel gezogen worden sein, wo er sich noch heute befindet. Der Donner (= Warēn) ist nichts anderes als das Grunzen des Schweine-Dema, die starken Donnerschläge erzeugt hingegen der Donner-Dema Manimbu.

Erklärung für den Donner.

Nachdem Bomeid-anim den Schweine-Dema bei Uambi getötet hatte, kamen die Nakari von Uenda, um das Schwein zu zerteilen und zu braten. Sie machten ein großes Feuer und Steine heiß, legten die Fleischstücke darauf und deckten sie mit Eukalyptusbast zu. Als sie nach einiger Zeit die Baststücke abhoben, lief schreiend und grunzend eine Schar Ferkel davon. Die

---

[1]) Siehe S. 5.

Nakari zogen sie auf und fütterten sie mit Bananen und Sago. Aramemb kam von Komolom und trug Bananen bei sich. Da stürzten sich die Schweine auf ihn. Die Leute riefen ihm zu: „Wirf deine Bananen weg, sonst werden dich die Ferkel beißen!“ Aber Aramemb neckte sie bloß und hatte seine Freude an den Tieren. Die Ferkel hatten jedoch noch keinen Schmuck, Mahi, (d. i. alles, was man am Körper trägt, auch die Haarverlängerungen, sowie die Gesichts- und Körperbemalung), d. h. noch keine Mähnen, keine Hauer, keine Schwänze usw. und sahen noch sehr häßlich aus. Da kamen einige Dema von Kurkari namens Mangaueru, Managasesse, Ueru, Dojam-anim und Énod-anim[1]) und verfertigten den Schmuck für die Ferkel. Der eine schnitzte große Hauer von Holz und setzte sie ihnen ins Maul, ein anderer verfertigte den Hazind (d. i. ein Kopfschmuck aus Palmfasern) und schmückte damit die Ferkel; auf diese Weise bekamen sie die Mähnen. Ein dritter hing ihnen einen weiteren Schmuck um, den Tuman (ein Brustschmuck, der von Schnüren geflochten wird und häufig an Stelle und als Ersatz eines Brustschmucks von Schweineschwänzen getragen wird); so erhielten sie die Schwänzchen u. a. m. Ueru und Dojam gaben ihnen schließlich Namen: Waleh, Genge, Samake, Dorai, Kojani[2]) usw. Hierauf riefen sie alle Ferkel herbei und sagten zu ihnen: „Ihr habt Aramemb geplagt und wolltet ihm die Bananen abnehmen, tut dies nicht mehr, sonst werden euch die Leute töten. Wenn ihr jemanden begegnet mit Bogen und Pfeilen, so lauft rasch davon, denn die Menschen stellen euch nach.“ Hierauf schickten sie die Ferkel in den Wald. So entstanden die Waldschweine.

Wie die Schweine (Basik) entstanden.

Mangasesse, Managueru, Dojam, Uiru und Énod-anim stammen von den Sapi-zé ab und waren die ersten Kambara-anim, d. h. Todeszauberer. Wie sie zu ihrer Kunst kamen, darüber ist einstweilen noch keine Mythe bekannt. Zweifellos ist, daß es eine solche geben muß, analog der von Ugu, von dem alle Zauberei herrühren soll. Es wurde schon andern Orts bei der Mythe vom Kokos-Dema gesagt, daß wahrscheinlich bei der Ausübung des Todeszaubers immer fünf Männer (Eingeweihte = die Kambara-anim) beteiligt sind, welche diesen fünf mythologischen Personen (Dema) entsprechen. Die Marind pflegen im Hinblick auf diese Mythe zu sagen: „Was die Schweine im Walde sind, das sind die Todeszauberer (Kambara-anim) im Dorfe“, d. h. wie das Schwein zu den gefährlichsten und heimtückischen Tieren gehört, so sind die Kambara-anim die gefürchtetsten und verschlagensten Menschen, denen man nie trauen kann, vor denen man nirgends sicher ist. Zudem sind aber beide noch viel inniger mythologisch-totemistisch verknüpft. Da die Kambara-anim ihre Kunst in letzter Linie von den Kambara-Dema haben und diese zu den Sapi-zé gehören, so haben diese ihre Todeszauberkunst wieder gewissermaßen vom Schweine-Dema übernommen oder mit anderen Worten, ihre Falschheit und heimtückische Art ist von ihrem ältesten Vorfahren, dem Schweine-Dema auf sie übergegangen.

Übersicht über den Totemverband der Basik-basik.

Wie schon einleitend gesagt wurde, zerfällt der Boan der Basik-basik in zwei Hauptclane, die Nazr-end und die Sapi-zé, von denen man nicht sicher weiß, ob sie ursprünglich in Zusammenhang gestanden haben. Der Mythe nach wohl. Sie bilden eine festumgrenzte exogame Gruppe, die außerordentlich verbreitet ist, so daß sich heute fast in jeder Küsten- und Inlands-Siedelung Nazr-end und Sapi-zé finden, nur an einzelnen Orten finden sich diese Clan-Zugehörige dichter beieinander. So finden sich im Einklang mit der Mythe in Uambi, Iwolje und Duvmirav viele Sapi-zé, währenddem Sángar von vielen Nazr-end bewohnt wird. Man darf aber nicht vergessen, daß sich hier im Westen die Verhältnisse in relativ kurzer Zeit sehr geändert haben, daß Sángar früher zweifellos von den Marind bewohnt wurde, worauf übrigens schon das naheliegende Majo hinweist, währenddem sich heute daselbst ein fremdsprachiger Stamm, die Kanum-anim, befinden.

Der Clanverband besitzt den seiner Bedeutung nach nicht bekannten Jagdruf: Jaba hindau! Jaba hindau!

---

[1]) Vgl. die Mythe vom Kokos-Dema. S. 47.

[2]) Dies sind die wirklichen Namen (= Igiz-hā) der Schweine.

Totemverband (Boan)	Mythologische Aszendenten (Dema)	Clane	Stehen in naher mythol.-totem. Beziehung zu: (Totemabkömmlinge)	Verwandte Totem- oder Clanverbände
Bilden zusammen eine exogame Gruppe. **Basik-basik** oder (Kaprim-Sami)	Nazr	Nazr-end oder Sángar-Boan	Schwein (= Basik) Echidna (= Banate) Beutelratte (= Tuban) Großfußhuhn (= Kata) u. a. Vögel (Tena, Biru etc.) Strandvogel (= Dawi-dawi; Tub-a-tub) Solen-Muscheln (= Mumu) Brotfruchtbaum (= Barau) Betelpfeffer (= Dědamie) Jams (= Diascorea salicifolia), (= Narr) Blitzstrahlen (= Taragi) Donner (= Uaren) Kopfjagd und das Präparieren der Köpfe Bananensorte (= Saraki) und Schilfgräser (Kuna-hi-kassim, Kapatu, Im etc.) Herstellung der Kanu	**Bragai-zé** (durch die Mythe vom Sángar-anim)
	Sapi Bomeid-anim . . . Mangasesse . . . Mangaueru . . . Ueru . . . . . . Dojam . . . . . . Énod-anim	Sapi-zé	Schwein (= Basik) und alles was vom Schwein herrührt und mit ihm zusammenhängt (Wald- und Dorfschweine) Gewitter und Donner . . . . . . Einer Mangrovenart (= Batna) Bogen der Sapi-zé . . . . . . Kambara (= Todeszauber)	**Kei-zé** (durch die Mythe von der Insel Habee)

Allgemeine Stammesmythen.

Mythe von der Entstehung der Menschen.

Vollständig unzusammenhängend mit den vorhergehenden Mythen, welchen die mythologisch-totemistischen Beziehungen der Clan-Organisation zugrunde liegen, und welche die Entstehung der Lebewesen und überhaupt aller Objekte erklären, gibt es eine andere Mythe, auf welche die Entstehung der Menschen zurückgeführt wird. Diese Mythe widerspricht also den vorangegangenen, nach welchen die Vorfahren der Menschen die Dema waren. Diese Dema waren, soweit von ihnen Menschen abstammen, menschenähnliche Wesen, die sich aber verwandeln konnten und allerhand Objekte hervorbrachten. Im Laufe der Zeit, nach etlichen Generationen verloren ihre menschlichen Nachkommen die übernatürlichen Eigenschaften und wurden zu richtigen Menschen. Der Übergang von Dema zu Mensch erfolgte also ganz allmählich, je mehr man sich der Gegenwart und sicheren Angaben nähert. In der Sagenzeit waren hingegen nur Dema gewesen. Diesen Mythen gegenüber steht nun eine andere, die sich in Kondo abspielte, fast ganz isoliert da. Die Menschen, so wird berichtet, seien aus unförmigen klumpenartigen Wesen entstanden, welche aus der Erde hervorkamen. Die Erzähler berichten allerdings gleichfalls von Dema, wie alles Sonderbare und Ungewöhnliche genannt

wird [1]). Demzufolge redet man auch oft von einem Dema-miray, das sich unter der Erde befinden soll und aus dem großen Ganzen als Spiegelbild der oberen Erde gedacht wird. Die Wesen daselbst sind Antipoden der auf der Erde lebenden Wesen. Wo sich auf der Erde Flüsse befinden, da befinden sich auch unter derselben Flüsse. Desgleichen ist die Verteilung von Wasser und Land, von Steppen und Wald hier auf der Erde und unter derselben analog. Mit diesem Dema-miray haben alle vorhergehenden Mythen nichts zu tun und es findet sich nirgends ein Hinweis darauf, doch bringt man hin und wieder diese Mythe mit anderen in Zusammenhang, mit dem Glauben, daß die Dema nach Ablauf ihrer Tätigkeit in die Erde, Sümpfe und Flüsse zurückzogen. Aber von einem eigentlichen Dema-miray, das sich unter der Erde befunden habe, ist in keiner der vorhergehenden Mythen auch nur eine Andeutung vorhanden. Diese Mythe muß also unabhängig von den anderen sich herausgebildet haben, und sollte es wohl bloß Zufall sein, daß sie sich gerade in Kondo bei einem lange Zeit isoliert gebliebenen Stammteil, den Kondo-anim abspielt? Nur als Wanderungsmythe stimmt sie wiederum mit den anderen Mythen überein, indem sie berichtet, daß die Vorfahren der heutigen Marind, nachdem sie aus der Erde gekommen, nach Westen, dem heutigen Wohngebiet, gewandert sind. Es deutet dieses also wiederum darauf hin, daß Kondo wahrscheinlich früher einst einen größeren Etappenpunkt bildete und längere Zeit stark besiedelt gewesen war. Darauf weisen auch die anderen zahlreichen Mythen hin, welche sich in Kondo abgespielt haben.

Einst machten die Dema in Sangassé (nach anderen Erzählern in Aewhima) unter der Erde ein großes Fest und gingen hierauf unter der Erde nach Osten. Ein Dema-Hund, namens Girui, mit langen Haaren (wie die Hunde der Fremden sind) befand sich auf der Erde und hörte unter dem Boden ein Geräusch von den wandernden Dema. Er schnüffelte, grub mit den Pfoten den Sand auf, horchte wieder und ging dem Geräusch nach gegen Osten. Er schwamm über den Bian- und Kumbe-Fluß und gelangte schließlich, dem Geräusch und dem Geruch folgend, nach Kondo, wo das Geräusch stärker wurde. Und wie er am Bächlein Mario angelangt war und wieder mit den Pfoten den Sand aufgrub, kamen plötzlich mit dem herausquellenden Wasser sonderbare Wesen zum Vorschein, die halb Fisch- halb Menschengestalt hatten, d. h. sie besaßen menschliches Aussehen, aber noch waren die Extremitäten am Leibe festgewachsen und desgleichen die Finger und Zehen untereinander verbunden und auch ihre Köpfe besaßen noch keine Sinnesorgane. Auch ein Uar, d. h. Uar-Dema, befand sich daselbst, und wie er die Menschenkeime aus der Erde hervorkommen sah, pickte er mit seinem Schnabel die Wesen heraus, in der Meinung, es seien Fische und wollte sie verschlingen. „Was tust du hier?“ rief ihm ein Dema [2]) zu, das soeben hinzugekommen war. „Was du hier herauspickst, sind doch keine Fische, sondern Menschen“, und er hieß den Uar, die Menschenkeime sachte aus dem Wasser herausholen und aufs Trockene zu legen. Es war kalt und die menschlichen Wesen froren und zitterten vor Kälte und Nässe. Da machte der Dema ein Feuer und trug Bambushalme herbei, die im Feuer lustig knallten. Ein kleiner Bambus sprang zuerst in der Hitze mit einem kleinen Knall. „Poo!“ . . . da öffneten sich am Kopf der ungegliederten Wesen je zwei Gruben, welche zu Ohren wurden. „Poo!“ . . . knallte ein weiterer, etwas dickerer Bambus und an den Wesen spalteten sich je zwei Augenhöhlen, wieder erfolgte ein dritter Knall und die Nasengruben sprangen auf, da erfolgte nach einiger Zeit ein sehr starker Knall: ein dickes Bambusrohr war gesprungen und in demselben Moment stießen alle die Wesen einen durchdringenden Schrei aus „Ua-ah!“ . . . Mit dem letzten heftigen Knall war jedem von ihnen die Mundspalte aufgesprungen. Nun schnitt der Dema die angedeuteten, aber am Leibe fest-

[1]) Diese Mythe erinnert so sehr an die ganz analoge Entstehungsmythe der Menschen des Aranda-Stammes in Australien, daß man an einen gemeinsamen Ursprung denken mochte.

[2]) Manche Erzähler berichten von Aramemb, was natürlich bloß eine Anspielung auf das Feuer ist, von dem weiter unten die Rede ist.

gewachsenen Extremitäten frei, ebenso die Finger und Zehen, die wie durch Schwimmhäute untereinander verwachsen waren. Aus den abgeschnittenen Hautfetzen, welche der Dema ins Wasser warf, entstanden die Blutegel (= Ambai)[1]). Nun waren die aus der Erde hervorgekommenen Wesen zu wirklichen Menschen geworden. Es waren übrigens zwei Löcher, welche der Hund aufgegraben hatte. Aus dem einen kamen Dema hervor, welche zu den Marind-anim wurden, aus dem anderen entstanden hingegen alle fremdsprachigen Stämme, die Ikam-anim. Nachdem alle zu Menschen geworden waren, zogen sie aus. Erst die Fremden nach den entferntesten Orten, ihrem heutigen Wohngebiet, ihnen folgten die Marind. Wer zuerst wegzog, ging am weitesten bis an die Grenzen des Landes, also erst die Leute von Eromka, ihnen folgen die von Egewi (Uambi), Duv-mirav, Makalin. Sie wanderten Tag und Nacht ununterbrochen bis in ihr heutiges Wohngebiet. Die Leute von Alaku, Sangassé und Domandēh kamen nachts an, daher sie einem anderen (dunklen) Geheimkult angehören und sich bei ihren Zeremonien ganz schwarz bemalen. Sie sind hap-rek, d. h. von der Nacht, nachts angekommen, sagt man, wenn man über die Grauen ihres Geheimbundes redet. Sie halten daher auch ihre Zeremonien nachts ab. Die Leute von Ongari, Kumbe und weiter ostwärts kamen hingegen bei Tage nach ihrem heutigen Wohnplatz. In derselben Weise wanderten die Dēg-anim, d. h. Wald- oder richtiger Inlandbewohner, jeder nach seinem heutigen Wohngebiet.

Als erster verließ ein Evati (Jüngling vierten Altersklassengrades) Kondo und lief der Küste entlang nach Westen. In Koroar (bei Sarira) kam er ans Meer hinaus. Man nennt ihn daher gewöhnlich nur den Koroar-evati. Er hatte eine große Penismuschel umgehängt (= Sahu), welche beim Gehen auf- und niederschüttelte. Das Meer erblickend, sang er: Étob ah umah umaho! d. h. Wellen zieht euch zurück, damit ich rasch vorwärts komme, denn bei Flut kann man stellenweise nicht am Strande laufen. Kassab jaba Ndonda! Uati uati Ndond! damit ist das Band gemeint, mit welchem seine Muschel um den Leib hing.

Wie die Fremden (Europäer und farbigen Fremdlinge) kamen.

Gleichzeitig wie die Dema nach Kondo unter der Erde kamen, kamen auch die Fremden (die Pō-anim)[2]) mit einem großen Segelboot vom Meere her und warfen ihren Anker im Meer draußen bei Kondo. Tiefe Finsternis lag über dem Meer und die Fremden hatten kein Feuer (sie sollen es noch nicht gekannt haben, wohl aber die Dema). Wie das Wasser stieg, wollten sich die Fremden der Küste nähern, nach dem Platz, wo der Dema das Feuer gemacht hatte und fuhren in den kleinen Bach Mário hinein. Doch der Ebbestrom war zu stark, und es war ihnen nicht möglich, nach dem Platz zu kommen, wo der Dema das Feuer machte. Immer stärker wurde der Ebbestrom und trieb das Segelboot ins Meer hinaus. Da nahm der Dema einen großen Haken von Holz, befestigte ihn an einem Seil und warf ihn nach dem Boot, um es ans Ufer zu ziehen. Er warf jedoch zu kurz und das Boot trieb weiter und weiter ins Meer hinaus: „Gib uns Feuer", riefen ihm die Fremden zu. Da warf ihnen der Dema einen brennenden Bambus zu, den sie noch auffangen konnten. Seither haben die Fremden auch Feuer. Eure Streichhölzchen, sagen die Marind, habt Ihr eigentlich von uns, von dem Feuer, das Euch der Dema in Kondo zugeworfen hat, denn alles Feuer hat einmal seinen Ursprung bei uns in Kondo vom Feuer-Dema genommen.

Mythe von Sóbra. (Die Entstehungsmythe der Menschen wird auch etwas anders erzählt.)

Drei der aus der Erde hervorgekommenen Wesen hatte der Uar zuerst aus dem Loch herausgepickt, wobei er ihnen mit dem Schnabel den Kopf durchbohrt hatte, so daß sie sogleich zugrunde gingen. Sie hießen Sasak, Kono und Mompiu. Hierauf entfernte sich der Uar auf Zureden

[1]) Diese Mythe mit den vorhergehenden parallelisierend, pflegt der Marind zu sagen, daß die Blutegel (= Ambai) gleichviel zu allen Boan zugehören, weil alle Urmenschen zu ihrer Entstehung beitrugen.

[2]) Dies ist jedenfalls eine Mythe neueren Datums, die mit einer älteren vereinigt wurde.

des Dema. Da amen die Wesen mit dem hervorsprudelnden Wasser und schwammen von selbst hervor. Allen v raus kam ein Dema, eine alte Frau namens Sóbra. Hierauf kamen alle anderen Wesen heraus, v he zu Menschen wurden bis auf fünf, welche bis heute noch in der Erde blieben. Es sind dies di Dema namens: Nénenawi, Témtawi, Iawéma, Jarépa und Bumb, das sind die Erdbeb n-Dema (= Bumb-anim), welche sich unter der Erde bewegen, so zittert und schwankt sie und wenn an pflanzen will und die Erde umarbeiten muß, so ruft man sie in Zauberformeln an, damit sie hilflich seien und den Boden auflockern. Sóbra machte ein großes Feuer und warf einigen Bamb s hinein, daß sie knallten und den Wesen die Sinnesorgane aufsprangen. Hierauf trennte sie ih en die Extremitäten vom Körper und spaltete die Finger und Zehen. Als auf diese Weise die M nschen entstanden waren, wollten sie zuerst ihren Hunger stillen und beschlossen gemeinschaftl h eine Jagd zu machen. Bloß ein kleiner Knabe Edod blieb mit seiner Mutter namens Blik ngo im Dorf zurück und sie begaben sich in eine Hütte zum Schlafen. Wie die beiden schlief n, kam die alte Sóbra in die Hütte geschlichen. Sie hatte sich hinter dem Dorf Sendar ei Loch graben, worin sie sich versteckt hielt. Sie holte den Knaben aus der Hütte he ihn i. Feuer und fraß ihn auf. Hierauf verbarg sie sich wieder in ihrem Erdloch. Ab n die Leute von der Jagd zurück und bemerkten, daß der Knabe verschwunden war. chten die Hütte und das Dorf, fanden ihn aber nicht. In der Nähe der Feuerstelle doch einer der Männer Knochen und Nägel, welche vom Knaben herrührten. Dann fanden n Kopf, welchen Sóbra vor der Hütte zum Trocknen aufgehängt hatte. Das kann ders gewesen sein als die alte Blikongo, sagten die Leute einstimmig und holten sie tte hervor. Hierauf hießen sie sie hüpfen wie ein Känguruh und sangen dazu:

a amajo a mangsitu
amajo haha rangsitu
ha naze! ha amaje!

dem sie ganz erschöpft war, wurde sie von den Männern mißbraucht; hierauf mußte sie tanzen, dann wurde sie getötet und aufgefressen. Wie die Männer Blikongo verzehrten, kam us dem Loch hervor: „Patur!“ (d. h. Knaben, aber als Männer zu verstehen): „Was macht ?“ „Wir essen die alte Blikongo“, erwiderten sie, „sie hat einen unserer Knaben getötet gefressen.“ Da kroch Sóbra wieder in ihr Loch zurück und hielt sich daselbst verborgen. er nächsten Gelegenheit tötete sie jedoch wieder einen Menschen und fraß ihn auf, was m zu einem Gegenmord Veranlassung gab. „So“, endete der Erzähler, „sollen die Kopf- entstanden sein.“

Wahrscheinlich ist aber, daß auf diese Weise irgend eine Geheimbundsitte entstand. Sóbra soll sich heute i den Mak-leeu-anim befinden, von denen bezüglich eines Geheimkultes noch garnichts bekannt ist. Es ist hr wahrscheinlich, daß auch dort ein Geheimkult existiert, der mit Sóbra und dieser Mythe zusammenhängt.

Eine weitere Mythe von Sóbra. (Erzählt in Wendu.)

Sóbra war eine Hais (Totengeist einer alten Frau), welcher einst vom Himmel herunterfiel. s herrschte einst im Himmel[1]) oben große Trockenheit und die Hais hatten kein Wasser mehr. a hießen sie Sóbra im Wald Wasser suchen. Sie ging nach den Sagoniederungen, aber auch hier ar alles ausgetrocknet, und umsonst begann sie die Erde aufzugraben, in der Hoffnung, etwas Wasser zu finden. Sie grub und grub unermüdlich weiter, bis das Loch so tief wurde, daß sie cht mehr herauskommen konnte. Da mit einem Male brach die Erde unter den Füssen durch, und e fiel in die unermeßliche Tiefe herab bis auf die Erde. Umsonst warteten die Hais im Himmel f die Sóbra und suchten sie schließlich im Busch und den Sagoniederungen, wo sie alsbald zu nem frischgegrabenen tiefen Loch kamen, das so tief war, daß sie es nicht ergründen konnten.

[1]) Das Himmelsdach denkt sich der Marind fest; über diesem befindet sich nach seiner Ansicht eine Welt, welche de analog ist.

Sie ließen ein langes Rotanseil hinunter, das so lang war, daß es vom Maro- bis zum Kumbe-Fluß gereicht hätte und knüpften ein Holz daran, auf das sich Sóbra setzen sollte, damit sie die Hais nach oben ziehen könnten. Das Rotanseil reichte richtig bis zur Erde herab und Sóbra zog daran, um den Hais im Himmel zu wissen zu geben, daß sie unten sei. Aber erst wollte sie sich die Erde etwas ansehen und vor allem Wasser suchen, denn sie hatte entsetzlichen Durst. Sie band einige Watipflanzen ans Seil, eine Pflanze, die im Himmel unbekannt ist, und alsbald zogen die Hais das Seil nach oben, in der Meinung, daß die Sóbra sich aufs Holz gesetzt hätte. Sie waren aber höchst überrascht, als sie an ihrer Stelle eine unbekannte Pflanze erhielten und versuchten alsbald davon zu essen. Sóbra aber machte sich auf, um Wasser zu suchen. Sie war bei Grund-mirav(?) am Digul, nördlich von der Bianquelle herabgekommen. Von hier ging sie gegen de Kumbe-Fluß nach Uarom, Zakev, Oser, Senam-mirav, Bares und Jobar. Hier fand sie schließlich eine Sumpf (Bob), den sie vollständig austrank, dann ging sie gegen Westen und trank einen weiteren Sumpf aus und desgleichen eine Reihe weiterer. Wie sie nach Koman kam und wieder einen Sumpf austrinken wollte, hörte sie plötzlich hinter sich jemanden rufen: „neo, neo, neo!“ Das werden ja Jahrvögel sein, dachte sie und ging auf eine Fächerpalme zu, von der der Schrei herzukommen Aber in demselben Augenblick sprang eine Schlange vom Baum herunter auf ihren Kopf, ver ich in ihren Haaren und wollte sich mit dem Schwanz in Sóbras After bohren. Erschrec davon, aber die Schlange hielt sich auf ihrem Kopfe fest. Da ergriff Sóbra einen Hol tötete die Schlange, briet sie und fraß sie auf. Sóbra ging weiter, war nun aber vor sie sah, daß es in dem unbekannten Land, auf der Erde, allerlei Merkwürdigkeiten und gab; sie übersetzte den Buraka und kam nach Uambi, sah im Meer draußen die hü Habēe und wäre gerne hinübergefahren. Aber das Meer war so stürmisch und schlug zurück. So ging sie wieder nach Tumid-mirav, wo die Imo gerade ihr Fest hatten. Nie im Dorfe, als Sóbra kam, und erst spät abends kamen die Leute mit Früchten und Sag Pflanzungen zurück. Da sahen sie von weitem auf einer Pritsche (Essara) ein altes W und liefen voller Schrecken davon. Sie konnten jedoch die Neugier nicht unterdrücken und sich nach und nach wieder nach ihrem Dorf zurück, um sich die sonderbare Alte näher a „Ich bin Eure Großmutter Amai“, sagte Sóbra und erzählte alle ihre Erlebnisse, daß Himmel heruntergefallen sei, als sie dort oben ein Wasserloch grub. Da kamen alle Le Uambi herbei und umringten sie staunend. So etwas hatten sie noch nie gehört und ein nicht gesehen. Nach einigen Tagen machte sich Sóbra wieder auf und ging nach Singeas Nazr traf und ihn heiratete[1]). Sie gebar mehrere Kinder, welche zu Blitzstrahlen (Taragi) Von Sóbra soll die Kopfjagd herrühren. Sie soll, so erzählt mein Gewährsmann weiter, mit und Mahu auf die Kopfjagd gegangen sein und ihnen das Präparieren der Köpfe gezeigt Sie selbst ging voran und sang Ajasse, den Kopfjagdgesang[2])

Sóbra eh! Anim Sóbra eh!
Sóbra eh usw.

Die Kopfjagden rühren also von einem Totengeist, von Sóbra, her. aber immer wieder fehlen in den Mythe jegliche Angaben über den eigentlichen Zweck der Kopfjagden und das Präparieren der Köpfe. Sollte vielleicht d Totengeist, die Sóbra, noch mehr damit zu tun gehabt haben und die Marind (Dema Mahu und Nazr) auch ei tiefere Bedeutung der Kopfjagdsitte und der damit verbundenen Namengebung der Kinder eingeweiht haben? D Mythen von Sóbra sind tatsächlich noch zu wenig bekannt, als daß man mehr wie Vermutungen aussagen könnt

---

Wenn wir nun die Ergebnisse unserer Betrachtung und insbesondere des Mythenmaterial zusammenfassen, so können wir sagen, die Mythologie der Marind und deren Nachbarstämme versuch alle Erscheinungen und die Entstehung alles Existierenden zu erklären. Wie ein Netz umspanne

[1]) Vergleiche Mythe von Nazr.

[2]) Dies ist ein Gesang, der stets auf Kopfjagden gesungen wird. Er geht auf diese Mythe zurück.

der Er

die Mythen das ganze Land und knüpfen alle auffälligen und ungewöhnlichen Begebenheiten, Ereignisse und merkwürdige Bildungen an. Sie versuchen alles zu begründen unter Zuziehung der dämonenhaften unsterblichen Vorfahren, der Dema, der Urheber und Hervorbringer des Universums, die sich nach Ablauf ihrer irdischen Tätigkeit nach jenen Plätzen, die etwas Besonderes aufweisen, zurückgezogen und lokalisiert haben, wo sie aber weiterhin wirksam sind. Auch diese mythologisch-spekulativen Beziehungen der mit übersinnlichen Kräften ausgestatteten Clanväter zur Umwelt und den Ereignissen und Begebenheiten aller Zeiten, auf ihre Verwandlungen und Erfindungen, die ihnen zugeschrieben werden, gehen auf die mythologisch-totemistischen Beziehungen der verschiedenen Clane und Clangruppen zurück. Sie stellen somit ein äußerst buntes und wechselvolles Bild dar und man kann mit Recht von einem Universaltotemismus reden, denn alles Existierende geht durch irgendwelche Beziehungen auf die Dema zurück.

Literatur-Verzeichnis.

(Spezielle Literatur über die Marind-anim.)

Annalen en Almanak v. h. Missiehuis de Tilboerg.

De Arbeid v. h. Exp. Det. in Zuid N. G. 1908 Tijdschrift Aard. Gen deel 25 Afl. 3.

De Zuid Nieuw Guinea Expeditie 1904/05.

H. W. Fischer: Beiträge zur Ethnographie von Neu-Guinea. Intern Arch. für Ethnogr. 1915.

A. J. Gooszen: De Majo-Mysterien. Bijdragen tot de T. L. en Vkk. van nederl. Indie. Deel 69 Afl. 2. 3.

Gouvernements exped. van Zuid Nieuw-Guinea. Tijdschrift Aard. Gen deel 26 Afl. 4, 5, 6.

Haddon: The tugeri head hunters. Intern. Arch. für Ethn. B. 4.

O. G. Heldring: Ethnogr. Bijdr. tot. de ethnogr. Kennis der Marind-anim Tijdschrift L. T. en Vkk. deel LV. Afl. 4, 5, 6.

O. G. Heldring: De Zuid-Kust van Nieuw-Guinea. Jaarboek v. h. Mijnzwezen 1909.

Hellwig: En Landtocht naar den Bovenloop v. h. Kumbe-rivier. Tijdschrift Aard. Gen. deel 24 Afl. 1.

Java Post.

Kolk s. Java-Post und Annalen v. h. Missiehuis de Tilboerg.

P. H. Nollen: Les classes d'age dans la société des Kaja-kaja Anthropos 1909.

Nova-Guinea.

R. Pöch: Reiseberichte aus Nied. Neu-Guinea. Sitzungsber. d. Kais. Akad. d. W. Mathem. Naturw. Klasse CXIV und CXV.

J. D. E. Schmelz: Beiträge zur Ethnographie von Neu-Guinea. Intern. Archiv f. Ethn. 1902.

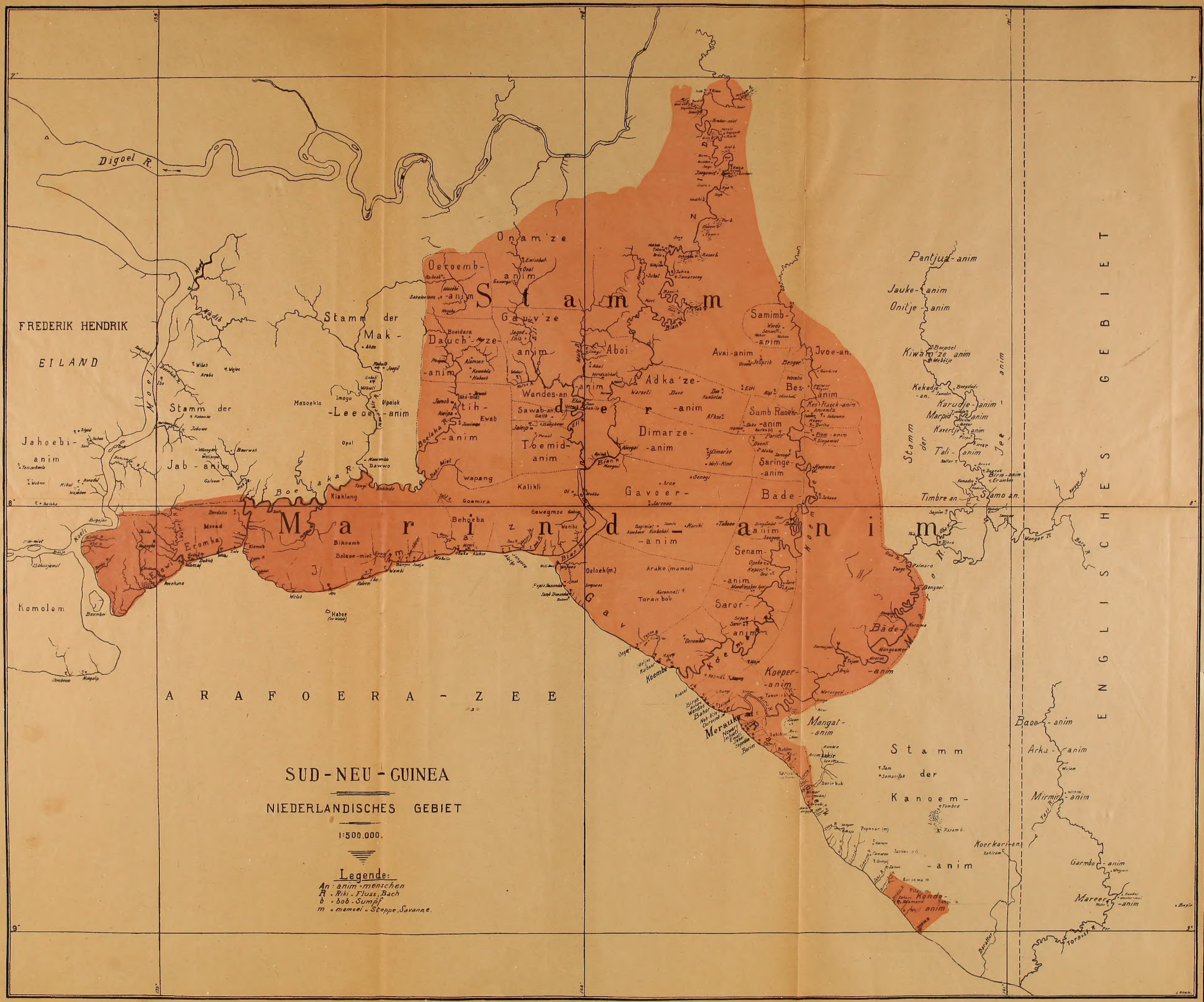
Seyne-Kock: Wordenlijst van het Alfouresch zooals dit gesproken word an de Zuid Kust van N. G. Verhandlingen v. h. Bat. Gen V. Kunst en Wetensch. Deel LVI 4te Stuk 1906.

P. Vertenten: Die Zeichen- und Malkunst der Marinde-anim. Intern. Archiv f. Ethnogr. 1915.

Derselbe s. Java-Post und Annalen v. h. Missiehuis de Tilboerg. Tijdschr. k. Aard. Gen.

J. Viegen: Oorsprongs en Afstamings Legenden v. d. Marindinezen. 2e Ser Teil XXIX — Abl. d. Tijdschr. kon. Aard. Gen. 1912.

Verrichtingen v. h. Milit Expl. detach 1908. Tijdschr. Aard. Gen. deel 25. Afl. 5.


SUD-NEU-GUINEA
NIEDERLANDISCHES GEBIET
1:500.000.
Legende:
An : anim = menschen
R = Riki - Fluss, Bach
b = bob - Sumpf
m = mamoei = Steppe, Savanne.
FREDERIK HENDRIK
EILAND
Digoel R.
Stamm der Mak-
Stamm der Jab-anim
Jahoebi-anim
Komolom
Boelaka R.
Kiaklang
Eromka
Mesad
Bikoemb
Balaoe-miet
Wapang
Behoeba
Goemira
Gewegmoe
Kalikli
Oeloek(m.)
Arake (mamoei)
Toran bob.
Oeroemb-anim
Onam'ze anim
Gauv'ze anim
Dauch'-ze-anim
Atih-anim
Wandes-an.
Sawab-an.
Toemid-anim
Aboi
Adka'ze-anim
Dimar'ze-anim
Gavoer-anim
Samimb-anim
Avai-anim
Jvoe-an.
Bes-anim
Samb-Raoek-anim
Saringe-anim
Bade-anim
Senam-anim
Saror-anim
Koeper-anim
Mangat-anim
Merauke
Koembe
Stamm der Kanoem-anim
Kondo-anim
Koerkari-an.
Pantjua-anim
Jauke-anim
Onitje-anim
Kiwam'ze anim
Kekedje-an.
Karudje-anim
Marpid-anim
Kavertje-anim
Tali-anim
Timbre an.
Slamo an.
Stamm der Jee-anim
Baoe-anim
Arka-anim
Mirmir-anim
Garmbo-anim
Mareer-anim
ARAFOERA-ZEE
ENGLISCHES GEBIET